

CIMELIA SANGALLENSIA



psalms
 in deserto
 idumae

PSALMVS DAVID. CUM ESSET
 IN DESERTO IUDUMAE.



DS D S ME

lxii.

VS AD TE DE LU
 CE UIGILLO

Seruitur animam ea

quā multiplicat tibi caromea.

In terra deserta. canina. cana quosa
 sic in se apparuit tibi uideri uirantē tuā

H

CIMELIA SANGALLENSIA

HUNDERT KOSTBARKEITEN

AUS DER STIFTSBIBLIOTHEK ST.GALLEN

BESCHRIEBEN VON KARL SCHMUKI PETER OCHSENBEIN
UND CORNEL DORA



Frontispiz:

David in der Wüste Edom. Bild und Bildlegende «Ein Psalm von David, als er in der Wüste zu Edom war» zu Beginn von Psalm 62.

Kombination von Bild, Initiale, Zierschrift und normaler Gold-Textschrift auf einer Zierseite im Goldenen Psalter, geschaffen um 860 vermutlich in Soissons, später im Kloster St.Gallen ergänzt (Stiftsbibliothek St.Gallen, Handschrift Nr. 22, S. 147; vgl. S. 86)

Einführung

Die Handschriftensammlung der Stiftsbibliothek St.Gallen besitzt Weltrang. Es war nicht zuletzt die Reichhaltigkeit und Einzigartigkeit des erhaltenen Manuskriptenbestandes der Stiftsbibliothek aus dem Frühmittelalter, die dazu führte, dass der St.Galler Stiftsbezirk 1983 von der UNESCO als Kulturerbe der Menschheit in den Katalog der mittlerweile weit über 300 Weltkulturgüter aufgenommen wurde. Ein günstiges Schicksal und die Sorge zahlreicher Bibliothekare und Äbte führten dazu, dass in St.Gallen eine im Vergleich mit anderen Bibliotheken sehr grosse Zahl frühmittelalterlicher Manuskripte erhalten geblieben ist.

Aus diesen insgesamt etwas mehr als 2000 Handschriften die hundert bedeutendsten für einen bibliophilen Zimelienkatalog, wie er hier vorliegt, auszuwählen, ist keine einfache Angelegenheit. Welchen Codices darf man das herausgehobene Ansehen einer Zimelie geben? Wie setzt man die Massstäbe dafür an? Das im allgemeinen Sprachgebrauch selten auftretende Wort «Zimelie» (lateinisch *cimelium*, im Plural *cimelia*) ist vom griechischen Wort *κεῖμηλιον* abgeleitet, bedeutet Kleinod, Schatz, Kostbarkeit und meinte im engeren Sinne vorerst glänzende Kunstwerke aus Gold und Silber. Prachtvolle künstlerische Ausstattung, qualitätvolle Buchmalerei oder ein einzigartiger Einband machen – diesen Gedanken weiterentwickelt – aber auch ein Buch zu einer Zimelie. Aber eine Handschrift kann auch allein durch den Text zu einer Kostbarkeit werden, weil der Inhalt beispielsweise weltweit nur hier überliefert ist, weil sie den ältesten von vielen Zeugen eines bedeutenden Textes aus der Antike oder dem Mittelalter repräsentiert, weil wir vielleicht die eigenhändige Schrift einer grossen Persönlichkeit aus Geschichte und Kunst vorfinden oder weil das hohe Alter dem Dokument einen besonderen Wert verleiht.

Bei einigen Handschriften war die Einstufung als besondere Kostbarkeit klar und offenkundig: Das älteste deutsche Buch, die sogenannte Abrogans-Handschrift (Nr. 11), der «Vergilius Sangallensis» (Nr. 1), die textgeschichtlich wichtigste Benediktinerregel (Nr. 21), der Goldene Psalter (Nr. 38), der Folchart-Psalter (Nr. 39), das Evangelium longum (Nr. 42), die ältesten mit Neumen versehenen Musikhandschriften des Abendlandes (Nrn. 47 und 49) oder beispielsweise die berühmte Nibelungen-Handschrift B (Nr. 70) mussten in einem solchen Katalog vorbehaltlos berücksichtigt werden. Dahinter aber figurieren zahlreiche Codices, für die man auch problemlos andere hätte auswählen können. Die Stiftsbibliothek könnte

nämlich problemlos auch einen Band mit 200 Zimelien präsentieren. So fehlen im vorliegenden Band beispielsweise die weltweit einzige erhaltene Fassung der von einem unbekanntem Mailänder Mönch um 870 verfassten Ambrosius-Vita (Handschrift Nr. 569), die beiden bedeutenden Palimpsest-Handschriften Nr. 193 und 213, die älteste, nur noch fragmentarisch erhaltene Fassung des Martyrologiums des Beda Venerabilis in angelsächsischer Schrift (Handschrift Nr. 451), weitere wichtige Musikhandschriften aus dem 10. bis 16. Jahrhundert (Handschriften Nrn. 484, 339, 378, 383, 546), das irische Johannes-Evangelium in einem kostbaren Elfenbein-Einband aus dem 8. Jahrhundert (Handschrift Nr. 60), die einzig erhaltene Gallus-Vita des Wetti (Handschrift Nr. 553), weitere, teilweise nur hier überlieferte Werke des St.Galler Mönchs und Schulvorstehers Notker Labeo (Handschriften Nrn. 818 und 872), das Vademecum des St.Galler Abtes Grimald (841–872; Handschrift Nr. 397), die älteste erhaltene Fassung von Ratperts Klosterchronik (Handschrift Nr. 614), der singulär nur in der Stiftsbibliothek St.Gallen erhaltene, kulturhistorisch hochinteressante Brief des Ermenrich von Ellwangen an den St.Galler Abt Grimald (Handschrift Nr. 265), eine reich illuminierte Abschrift von Johann Hartlieb's Alexanderroman aus dem 15. Jahrhundert (Handschrift Nr. 625) oder die Liederbücher des Aegidius Tschudi (Handschriften Nrn. 463/464), um nur einige weitere potentielle «Cimelia Sangallensia» zu nennen.

Bewusst wurden in diesem Band Handschriften aus allen Jahrhunderten berücksichtigt, während denen das Kloster St.Gallen als Mönchsgemeinschaft Bestand hatte (719–1798/1805), aber auch ältere aus dem vierten bis siebten Jahrhundert, die später nach St.Gallen gelangten und von denen viele heute zu den schätzbarsten Dokumenten der Stiftsbibliothek zählen. Die jüngsten Handschriften, geschrieben von St.Galler Mönchen, stammen aus dem 18. Jahrhundert, aus der Zeit kurz vor der Säkularisierung des Klosters. Denn selbst noch in der Barockzeit, zu Zeiten, als Bücher bereits in grossen Auflagen gedruckt wurden, schufen Mönche im Galluskloster repräsentative Handschriften. Dies sind jedoch – mit Ausnahme des kritischen Handschriftenkataloges von Pater Pius Kolb (Nr. 95), dessen Beschreibungen bei Gelehrten des In- und Auslandes höchste Anerkennung erlangten – nur noch von lokalem und regionalem Interesse. Demgegenüber können wohl alle der in diesem Band vertretenen Manuskripte aus dem ersten Jahrtausend nach Christi Geburt internationale

Aufmerksamkeit beanspruchen. Handschriften aus der Zeit vor dem Jahr 1000, von denen die Stiftsbibliothek fast 400 an der Zahl besitzt, nehmen denn auch mehr als die Hälfte dieses Bandes ein.

Von den insgesamt 100 Beschreibungen sind 98 wertvollen Handschriften gewidmet. Hinzu treten (als Nr. 100) eine knappe Übersicht über das Raritäten- und Kuriositätenkabinett der Bibliothek, das im 18. Jahrhundert bei den weniger sachkundigen Besuchern fast das grössere Interesse als die Handschriftensammlung beanspruchte, sowie eine kurze Darstellung der Tätigkeit der 1633 in Betrieb genommenen Druckerei des Klosters St.Gallen (Nr. 99). Nicht berücksichtigt werden konnte der für schweizerische Verhältnisse ansehnliche Inkunabel- und Frühdruckbestand, in dem sich etwelche Unica oder zumindest Rara befinden.

Die Ordnung im Buch richtet sich im Prinzip nach der Chronologie der Entstehungszeit der einzelnen Handschrift. Weil mittelalterliche Bücher nur äusserst selten datiert und mit einer historischen Persönlichkeit in Verbindung gebracht werden können, ist die zeitliche Einordnung oftmals recht schwierig. Bei manch einer Handschrift können nur halbe oder gar ganze Jahrhunderte als ungefähre zeitliche Anhaltspunkte gegeben werden (meist aufgrund paläographischer Erkenntnisse). Jede der Beschreibungen wird stereotyp von einer die Handschrift charakterisierenden Titelzeile sowie kurzen Angaben zu den einzelnen Codices begleitet. Die Angaben nennen die Nummer der Handschrift (in Klammern die abgebildete Seite), ferner Beschreibstoff, Seitenzahl, Seitengrösse, Herkunft und Datierung des einzelnen Manuskriptes. Die Beschreibungen folgen keiner festen Ordnung; der Inhalt war frei dem Ermessen des jeweiligen Autors anheimgestellt (C.D. = Cornel Dora; P.O. = Peter Ochsenbein; K.S. = Karl Schmuki). Im Anschluss an die Präsentation der hundert Handschriften folgen nützliche Hinweise auf die weiterführende Literatur zu den einzelnen Codices, die bewusst nicht umfassend sein wollen, dabei jedoch die neueren wichtigeren Werke berücksichtigen.

Aus der Zeit der Gründung des Klosters St.Gallen durch den irischen Mönch Gallus (erste Hälfte des 7. Jahrhunderts) ist in der Stiftsbibliothek keine Handschrift mehr erhalten. Erste Spuren einer St.Galler «Handschriftenproduktion» finden sich erst ab der Mitte des 8. Jahrhunderts, aus der Zeit der Äbte Otmar (719–759) und Johannes (759/760–782), und es ist denn auch kein Zufall, dass die älteste im Ziemeienband enthaltene Handschrift sanktgallischen Ursprungs, die Winithar-Sammelhandschrift Nr. 238, «nur» die Nummer 10 in unserer chronologisch angelegten Liste ist. Sämtliche älteren Dokumente der Stiftsbibliothek, d.h. die Nummern 1 bis 9 des Bandes, sind auswärtiger Provenienz und wurden in

Italien, Südfrankreich oder Irland geschrieben. Die meisten dieser auswärtigen Codices dürften aber erst nach 750 auf irgendwelchen, nicht mehr rekonstruierbaren Wegen ins Kloster im Steinachtal gelangt sein; am Ende des Mittelalters befanden sie sich alle in St.Gallen.

Die ältesten in St.Gallen geschriebenen und heute noch erhaltenen Handschriften enthalten fast ausschliesslich Bibel- und Kirchenvätertexte: Die Beschäftigung mit dem Alten und Neuen Testament und die Auslegung dieser Texte standen im Mittelpunkt des Interesses. Bekanntester Repräsentant dieser frühesten Periode sanktgallischer Schriftlichkeit ist der selbstbewusste Mönch und zeitweilige Dekan Winithar. Von seiner eigenwilligen Hand sind immerhin noch neun Manuskripte und zwei Urkunden erhalten. Winithar ist auch der erste Sanktgaller Konventuale, der eigene Texte, zumindest zwei Konventsansprachen, verfasste. Die meisten der bis 816 in St.Gallen entstandenen Handschriften entbehren fast jeden Buchschmuckes, sind reine Gebrauchshandschriften. Während andernorts, etwa am Hof Kaiser Karls des Grossen, schon prachtvolle Manuskripte mit aufwendigem Initial- und Bilderschmuck geschaffen wurden, war den St.Galler Mönchen allein der Text wichtig. Beweis für ihre intensive Beschäftigung mit dem sprachlich korrekten Bibeltext ist der frühe Erwerb einer Vollbibel aus dem St.Martins-Kloster in Tours (Nr. 19) und sind auch die sich im Bibliotheksbestand befindlichen Fragmente einer «Vetus-latina»-Fassung (Nr. 2) und der ältesten erhaltenen «Vulgata»-Version der Evangelien (Nr. 3). In Tours hatte der Angelsachse Alkuin im Auftrag Karls des Grossen die uneinheitlichen lateinischen Bibeltexte berichtigt und korrigiert. Der so entstandene neue Bibeltext, erstmals in einen einzigen Band gefasst, wurde von gewerbsmässig im Skriptorium tätigen Touroner Mönchen laufend abgeschrieben und an verschiedene Interessenten, zumeist Klöster, im abendländischen Europa verschickt.

Nur wenige der vor dem Amtsantritt von Abt Gozbert geschaffenen Handschriften fanden wegen des Buchschmuckes in diesem Band Berücksichtigung. Die Ausnahmen bilden das rätische Remedius-Sakramentar aus Chur (Nr. 18), das irische Evangeliar (Nr. 9) und ein Matthäus-Einzelblatt ebenfalls irischer Herkunft (Nr. 14); die Bedeutung der ausgewählten Codices aus dem vierten bis achten Jahrhundert liegt mehrheitlich auf textgeschichtlicher Ebene. Die Vergil-Fragmente aus dem 4./5. Jahrhundert (Nr. 1), die einzig in St.Gallen überlieferte Vita Gregors des Grossen eines Anonymus von Whitby (Nr. 16) oder die beiden berühmten Benediktinerregeln von St.Gallen (Nrn. 20 und 21) sind solche Beispiele.

Politisch, wirtschaftlich, künstlerisch, wissenschaftlich und geistig-monastisch dürfen die 110 Jahre zwi-

schen dem Amtsantritt des Abtes Gozbert (816) und dem Einfall der Ungarn (926) für St.Gallen als goldenes Zeitalter bezeichnet werden. Diese einzigartige Blüte in der Geschichte des Klosters St.Gallen manifestiert sich auch in den Beständen an Handschriften und Urkunden, die in Stiftsbibliothek und Stiftsarchiv in einer aussergewöhnlichen Reichhaltigkeit erhalten geblieben sind. Nach neuesten, noch nicht abgeschlossenen Untersuchungen dürften von den 426 Bucheinheiten des ältesten Bibliothekskatalogs des Klosters aus der Zeit um 884/888 (Nr. 41) heute noch rund zwei Drittel erhalten sein.

Ein günstiges Schicksal hat die St.Galler Handschriften vor der Vernichtung durch Brände, kriegerische Einfälle oder vor den zerstörerischen Auswirkungen der Reformation bewahrt, und auch die Säkularisierung des Klosters im Gefolge der Französischen Revolution überstanden die Manuskriptenschatze praktisch unbeschadet. Andernorts fielen der Reformation oder der Säkularisation von Klöstern prachtvolle Handschriftenbestände zum Opfer, wurden in alle Winde zerstreut oder aber – wie beispielsweise in Bayern – in Staats- und Nationalbibliotheken eingegliedert. Schmerzliche Bücherverluste gab es aber auch im Kloster St.Gallen. Im 15. Jahrhundert wurde die Bibliothek von St.Gallen von Teilnehmern des Konzils von Konstanz, unter anderem von Poggio Bracciolini, auf ihrer Suche nach Texten aus der klassischen Antike geplündert. Während der Reformation bewahrte der bücherliebende Humanist, Stadtsanktgaller Bürgermeister und Reformator Joachim von Watt (Vadian; 1484–1551) die Schätze der Bibliothek grösstenteils vor der radikalen Vernichtung durch blindwütige Eiferer, auch wenn offenbar eine Anzahl liturgischer Codices, die sich zu jenem Zeitpunkt in der Kirche und der Kirchenbibliothek befanden, zerstört wurden und Vadian einige Bände aus der Hauptbibliothek des Klosters seiner privaten Büchersammlung einverleibte (einige Dutzend Codices aus dem Kloster finden sich aus diesem Grunde heute in der Vadianischen Sammlung in der Kantonsbibliothek St.Gallen).

Die gravierendsten Verluste erlitt die Klosterbibliothek im Rahmen innereidgenössischer konfessioneller Streitigkeiten im Jahre 1712, als die reformierten Orte Zürich und Bern mit Truppenkontingenten im Kloster St.Gallen einmarschierten und dabei die vom Abt und den Mönchen zurückgelassenen Bücher, Manuskripte und Druckwerke beschlagnahmten, untereinander teilten und in ihre eigenen Büchereien abführten. Während Bern nach dem Friedensschluss die St.Galler Bücherbestände wieder vollständig zurückerstattete, behielten die zuständigen Bibliothekare in Zürich trotz einer faktischen Zusage zur Rückgabe durch den Zürcher Rat rund 100 Handschriften, eine unbestimmte Zahl von gedruck-

ten Büchern sowie zahlreiche Gegenstände aus dem Raritäten- und Kuriositätenkabinett (darunter einen wertvollen Erd- und Himmelsglobus) in der Limmattstadt zurück.

Auch kleinere Ereignisse trugen zu Verlusten von Handschriften bei. Ein besonders schmerzhafter trat im Sommer 1768 ein, als beim Brand des Klosters St.Blasien im Schwarzwald mindestens drei an den dortigen Abt Martin Gerbert ausgeliehene St.Galler Manuskripte, darunter eine althochdeutsche Benediktinerregel, vom Feuer vernichtet wurden. Die Säkularisierung des Klosters hatte – im Gegensatz zu den gedruckten Büchern – glücklicherweise praktisch keine negativen Auswirkungen auf den zwischenzeitig ins Allgäu und ins Tirol verlegten Handschriftenbestand der Klosterbibliothek.

Die Blütezeit des Klosters St.Gallen im 9. und frühen 10. Jahrhundert manifestiert sich, wie bereits angetönt, auch im Handschriftenbestand der Stiftsbibliothek: Keine Zeitepoche erhält im vorliegenden Zimelienband eine derart breite Würdigung wie die «goldenen Jahre» zwischen 816 und 926. Fähige Skriptoriumsleiter und Schreiber, unter ihnen Wolfcoz (Nrn. 22 und 25), Folchart (Nr. 39) oder Sintram (Nr. 42), die für qualitativste Schrift- und Initialkunst bürgen, arbeiteten in einer leistungsfähigen Schreibstube und schufen eine Vielzahl wertvollster Werke. Für den mit Klosterneubauplanungen beschäftigten Abt Gozbert (816–837) entstand im Kloster auf der Insel Reichenau im Bodensee um 830 der berühmte St.Galler Klosterplan (Nr. 26). In jener Zeit betätigten sich die St.Galler Mönche in den verschiedensten Sparten der Wissenschaft. Unter den Äbten Grimald (841–872) und Hartmut (872–883) erlebte die Beschäftigung mit der Heiligen Schrift im Galluskloster ihren Höhepunkt. Es entstanden unter anderem ein kommentiertes Psalterium (Nr. 30) oder die ursprünglich achtbändige Grosse Hartmut-Bibel (Nr. 34). Historische Texte wie die «Kirchengeschichte des englischen Volkes» von Beda Venerabilis (Nr. 36) interessierten die Mönche ebenso wie die Astronomie (Nr. 43), die Medizin (Nr. 44), die Hagiographie (Nr. 33) oder die Lexikographie (Nrn. 32 und 45).

Die Klosterschule von St.Gallen erreichte im Laufe des 9. Jahrhunderts dank fähiger Lehrerpersönlichkeiten ein herausragendes Niveau und bildete auch noch im 11. Jahrhundert eine Vielzahl von Persönlichkeiten aus, die zu hohen Ehren und Würden gelangten und so von der Qualität der Schule im Stejnachtal zeugten (Nrn. 23 und 52 sind zwei Handschriften aus der Praxis des Schulunterrichts). Aus der Zeit um 920 stammt die weltweit älteste vollständig erhaltene Musikhandschrift mit Neumennotation, das berühmte St.Galler Cantatorium (Nr. 47). Die allerschönsten Manuskripte entstanden jedoch für das Stundengebet und den feierlichen Gottes-

dienst der Mönche: Evangelistare (Nrn. 25, 42 und 46) und Psalterien (Nrn. 22, 38 und 39) erhielten den glänzendsten Buchschmuck. Dabei zeichnete sich das Kloster St.Gallen vor allem durch Meisterleistungen in der Kunst der Initialmalerei und weniger in der Anfertigung von figuralen Miniaturen aus. Der Folchart-Psalter (Nr.39) oder das Gundis-Evangelistar (Nr. 46) sind in dieser Beziehung auch aus gesamteuropäischer Sicht Spitzenwerke spätkarolingischer Buchkunst. Drei der Zimelien aus dem goldenen Zeitalter des Klosters St.Gallen stammen von auswärts: Die althochdeutsche Fassung der Evangelienharmonie des Syrsers Tatian (Nr. 28), einer der wichtigsten erhaltenen althochdeutschen Texte, wurde vom St.Galler Abt Grimald in Fulda in Auftrag gegeben. Das textgeschichtlich bedeutende griechisch-lateinische Evangeliar (Nr. 29) entstand vermutlich in Bobbio in Norditalien und dürfte ebenso durch Iren nach St.Gallen gebracht worden sein wie die im heutigen Nordirland geschriebene lateinische Priscian-Grammatik (Nr. 27), die nicht weniger als 3478 Glossen in altirischer Sprache enthält und damit eine der Hauptquellen zu deren Rekonstruktion darstellt.

Seit dem späteren 9. Jahrhundert und bis zum Jahre 1553 war ein grosser Teil der Handschriften der Klosterbibliothek von St.Gallen in einem von Abt Hartmut (872–883) nördlich des Gallusmünsters erbauten Fluchtturm, dem sogenannten Hartmut- oder Schul-Turm, untergebracht. Daneben dürften Handschriften auch in der Bibliothek der Schule oder, sofern sie der Liturgie in der Kirche dienten, in der Kirchenbibliothek gelegen haben. Es dürfte auch die Abgetrenntheit dieses erst im Jahre 1666 abgebrochenen Hartmut-Turmes gewesen sein, die dazu führte, dass die Bibliothek von St.Gallen drei Kloster- und Stadtbrände, nämlich in den Jahren 937, 1314 und 1418 überstand, ohne Schaden zu nehmen. Keine einzige Handschrift weist nämlich irgendwelche Brandspuren auf. Wie weit die Evakuierung von St.Galler Handschriften um 925/926 vor der drohenden Invasion ungarischer Reiterscharen auf die Insel Reichenau zu Verlusten im Bücherbestand führte, ist nicht klar. Gemäss den «St.Galler Klostergeschichten» von Ekkehart IV. (Nr. 68) sollen die Zuständigen auf der Insel Reichenau nach dem Abmarsch der Ungarn aus St.Gallen wohl gleich viele, aber nicht dieselben Bücher ins Galluskloster zurückgegeben haben. Verifizieren lässt sich diese Behauptung Ekkeharts IV. jedoch nicht; es könnte sich wohl eher um ein später entstandenes Gerücht handeln. Denn Tatsache ist, dass sich in den St.Galler Bücherbeständen keine Reichenauer Codices identifizieren lassen und sich in der grössten Sammlung von Reichenauer Handschriften in der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe kaum Codices sanktgallischer Provenienz befinden.

Nach einer vorübergehenden Phase der Depression infolge des Ungarn-Einfalls von 926, des Klosterbrandes von 937 und internen Streitigkeiten unter Abt Craloh (942–958) erlebte das Kloster St.Gallen ab dem letzten Drittel des 10. Jahrhunderts eine neue Blütezeit, die gemeinhin als silbernes Zeitalter von St.Gallen charakterisiert wird. Vor allem ab dem Jahr 1000 wurden im Skriptorium des Klosters wieder Prachthandschriften geschaffen, wohingegen sich die Anzahl der zu den «Zimelien» zu zählenden Codices aus dem 10. Jahrhundert in Grenzen hält. Die älteste vollständige Sammlung der St.Galler Kompositionen aus dem goldenen Zeitalter des Gallusklosters und eine der frühesten Neumen-Handschriften überhaupt (Nr. 49) stammt aus der Zeit zwischen 930 bis 950, und aus demselben Jahrhundert datieren die einzige erhaltene Abschrift des Martyrologiums von Notker Balbulus (Nr. 50), die bebilderte «Psychomachia» des Prudentius (Nr. 51) und die vermutlich in der Schule gelesene Abschrift der «Pharsalia» des Lukan (Nr. 52). Verluste von kostbaren Handschriften gab es im Jahre 972, als Kaiser Otto I. mit seinem Sohn Otto II. im Kloster St.Gallen zu Besuch weilte, sich die Bibliothek aufschliessen liess und sich mehrere der wertvollsten Bücher als Geschenk erbat, ein Ansinnen, das der St.Galler Abt Notker nicht abzuschlagen wagte. Auf Drängen von Dekan Ekkehart I. gab der hohe Gast später zwar eine Anzahl von Handschriften zurück, aber einige der vortrefflichsten St.Galler Codices verblieben in seinem Besitz und gehören heute - sofern sie erhalten geblieben sind - zur grossen Zahl von St.Galler Manuskripten, die in alle Welt zerstreut sind. So findet man Handschriften sanktgallischer Provenienz heute in Neapel, Rom oder New York, in München oder Mülhausen ebenso wie in Genf oder London.

Wie schon erwähnt, wurden im 11. Jahrhundert sowohl für den feierlichen Gottesdienst als auch für den Unterricht in der weiterhin berühmten St.Galler Klosterschule beachtenswerte Codices geschaffen. Dazu gehören beispielsweise die prachtvollen, reich mit Gold geschmückten Sakramentare Nr. 340 und Nr. 341 (Nr. 61) und das Messantiphonar (Nr. 62) aus dem Abbatat von Norpert (1034–1072). Etwas früher übersetzte und kommentierte Notker der Deutsche (gest. 1022), Lehrer und Vorsteher an der Klosterschule, «aus Liebe zu seinen Schülern» schwer verständliche Werke aus der lateinischen in die deutsche Sprache: Seine kommentierende Übersetzung der «Consolatio Philosophiae» des Boethius (Nr. 58) oder diejenige des Psalters mit den Cantica (Nr. 64) zählen gemeinsam mit anderen erhaltenen Übersetzungen Notkers zu den wichtigsten Quellen der althochdeutschen Sprache. Aus dem 11. Jahrhundert stammen ebenso die sorgfältig geschriebene und mit vielen goldenen Initialen verzierte Trilogie der St.Galler

Hausheiligen mit den Lebensgeschichten von Gallus, Otmar und Wiborada (Nr. 63) wie die im sogenannten «Liber Benedictionum» gesammelten Dichtungen des St.Galler Mönchs und Geschichtsschreibers Ekkehart IV. (Nr. 57) oder dessen Spottverse auf einen trinkfreudigen Mitbruder namens Crimolt (Nr. 60).

Aus dem 12. Jahrhundert konnten mit der ältesten Abschrift der «St.Galler Klostergeschichten» von Ekkehart IV. (Nr. 68), mit einem Messgesangbuch (Nr. 65), mit der mit der ältesten Bodensee-Darstellung geschmückten Lebensgeschichte des heiligen Magnus (Nr. 66) und einem in ein hübsches Buchkästchen eingebundenen Prozessionale immerhin noch vier in St.Gallen geschaffene Buchzimetien berücksichtigt werden, bevor der Mönchsbestand immer kleiner wurde, kaum mehr neue, geschweige denn aufwendig gestaltete Handschriften geschaffen wurden und das Kloster St.Gallen zu einer «Adelsherberge» wurde, in der sich die wenigen Mönche primär auf die Verwaltung des Grundbesitzes konzentrierten, die Liturgie in der Klosterkirche in der Hand von bezahlten Kaplänen stand und das geistig-monastische Gemeinschaftsleben kaum mehr gepflegt wurde.

Sämtliche Zimetien vom 13. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts wurden mit Ausnahme der deutschsprachigen Vitensammlung sanktgallischer Hausheiligen von Friedrich Colner (Nr. 74) denn auch nicht in St.Gallen geschrieben. Allesamt stammen sie von auswärts und kamen auf den verschiedensten Wegen erst später ins Galluskloster. Wir finden aus dieser Zeit einen Email-Einband aus Limoges (Nr. 69), zwei aus Italien stammende grossformatige Codices, mit Kommentar zu den Paulus-Briefen einerseits (Nr. 72) und mit kirchenrechtlichen Verordnungen andererseits (Nr. 73), ein Stundenbuch aus dem Bistum Basel (Nr. 71) sowie die berühmte Nibelungen-Handschrift B (Nr. 70), die neben anderen mittelhochdeutschen Epen auch die beiden Dichtungen «Parzival» und «Willehalm» von Wolfram von Eschenbach in bester Überlieferung enthält. Die Nibelungen-Handschrift wurde gemeinsam mit 119 weiteren Manuskripten aus dem Besitze des Glarner Universalgelehrten Aegidius Tschudi (1505–1572) im Jahre 1768 von Abt Beda Angehrn (1767–1796) für die Klosterbibliothek angekauft. Zu diesem reichen Tschudi-Nachlass gehörten auch weitere in diesem Band enthaltene Kostbarkeiten, so das persönliche Vademecum des Reichenauer Gelehrten und Abtes Walahfrid Strabo (Nr. 24), eine exzellent kalligraphierte Humanisten-Handschrift aus Italien (Nr. 75), die deutschsprachige Kreuzzugschronik des Robertus Monachus (Nr. 78), das Liederbuch des Glarner Kaplans Johannes Heer (Nr. 84) sowie eine Vielzahl von Zeugnissen der vorwiegend geographischen und historischen Sammel- und Kompiliertätigkeit Tschudis, für die stellvertretend seine zweite Schweizer Karte (Nr. 88) steht. Der

Erwerb des wissenschaftlichen Tschudi-Nachlasses war eine der grössten Bereicherungen der St.Galler Klosterbibliothek in der Neuzeit.

Erst unter Abt Ulrich Rösch (1463–1491) erlebte das Kloster St.Gallen wieder, wie Franz Weidmann in seiner «Geschichte der Stifts-Bibliothek von St.Gallen» schreibt, «eine ruhmvolle Periode». 1461 waren die Handschriften unter Abt Kaspar von Breitenlanden-berg (1442–1463), vermutlich von Pfleger Ulrich Rösch in die Wege geleitet, neu katalogisiert worden; leider ist das Verzeichnis (Handschrift Nr. 1399, S. 1–8) nicht mehr vollständig erhalten. Rösch, eine Abtpersonlichkeit von staatsmännischem Format, reorganisierte nicht nur den Güterbesitz der Abtei St.Gallen neu und schuf damit die Grundlage für die Bildung eines modernen Staates mit geschlossenem Territorium und rationaler Verwaltung. Auch die Wissenschaften, und damit die Herstellung von und die Beschäftigung mit Büchern, erblühten unter Abt Ulrich neu. Mit barockem Schwulst schreibt Franz Weidmann dazu in seiner Bibliotheksgeschichte: «Alles nahm einen höhern Schwung; Künste und Wissenschaften, durch das neuerrichtete Gymnasium ins Leben gerufen, erblühten hoffnungsvoll, und bald ertönten die Harfenklänge der Musen an den Wasserfällen der Steinach wieder. Die heilige Gluth wissenschaftlichen Strebens, welche seit bald einem Jahrhundert in den bessern Köpfen von Europa hoch aufloderte, erwachte an ihrem frühern Herde, der Zelle des heiligen Gallus, mit verjüngter Kraft». Zwar figuriert aus dieser Zeit nur das von Abt Ulrich Rösch erworbene und ergänzte Wappenbuch (Nr. 79) unter den besonderen Kostbarkeiten, zu denen man sicherlich auch das für ihn geschaffene Pontifikalmisale (Handschrift Nr. 356) zählen könnte. Andere Manuskripte aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stiessen später von auswärts zur Sammlung hinzu: Klosterbibliothekar Pater Johann Nepomuk Hauntingger (1756–1823) behändigte um 1780 in verschiedenen Frauenklöstern des fürstbischöflichen Gebietes ältere Handschriften aus dem Spätmittelalter und dem 16. Jahrhundert, die die Nonnen nicht mehr lesen konnten, und übergab ihnen dafür gedruckte geistlicherbauliche Literatur. Unter den derart eingetauschten Manuskripten finden sich beispielsweise das St.Galler Weihnachtsspiel (Nr. 76), das mit 142 Federzeichnungen ausgestattete St.Galler Legendar aus dem Benediktinerinnenkloster St.Georgen (Nr. 77) und eine Sammelhandschrift mit den Schwesternbüchern von Töss und Katharinental (Nr. 81). Das reich bebilderte Konstanzer Evangelistar aus der Zeit um 1480/85 (Nr. 80) war ein Geschenk des fürstbischöflichen Landeshofmeisters Fidel von Thurn (1629–1719) an den St.Galler Abt Gallus Alt (1654–1687).

Eine beeindruckende Renaissance erlebte die St.Galler Buchkunst unter den Äbten Franz Gaisberg

(1504–1529) und Diethelm Blarer (1530–1564). «Wenn irgendwo», schreibt Alfred A. Schmid in seiner wegweisenden Untersuchung über «Die Buchmalerei im XVI. Jahrhundert in der Schweiz», «so kann in St. Gallen auch ausgangs des Mittelalters noch von einer Schreib- und Malkultur im althergebrachten Sinn gesprochen werden, von einer Art Skriptorium, das sich der Vergangenheit würdig erwies und während drei Generationen eine gepflegte und ziemlich ausgeglichene Leistung durchhielt». Dabei wurden in erster Linie prachtvolle liturgische Pergamenthandschriften für den Gottesdienst und das Stundengebet geschaffen. Im Gegensatz zu den frühmittelalterlichen Prachtcodices zeichneten aber nur in seltenen Fällen Mönche des Klosters St. Gallen für Schrift und Buchschmuck verantwortlich. Ausnahme war Pater Heinrich Keller (1518–1567), der sich in der Spätzeit von Abt Diethelm wie zuvor der Münsterorganist Fridolin Sicher (1490–1546) als Kalligraph betätigte. Sowohl Franz Gaisberg als auch Diethelm Blarer vertrauten, was die teilweise glanzvolle Illustrierung betrifft, auf auswärtige Künstler, wie den Rorschacher Nikolaus Bertschi (Nr. 83, evtl. Nr. 86), den Lindauer Kaspar Härtli (Nrn. 90 und 91) oder andere Meister aus dem Bodenseeraum (Nr. 87 und 89). Selbst der europaweit berühmte Augsburger Schriftkünstler Leonhard Wagner arbeitete für den St. Galler Abt Franz Gaisberg; leider sind von seiner Tätigkeit fürs Galluskloster nurmehr kleine Reste vorhanden.

Von den unter Abt Franz Gaisberg zahlreich geschaffenen liturgischen Handschriften (Antiphonarien, Prozessionale, Passionale) gingen in den Wirren der Reformation im Jahre 1529 leider die meisten verloren, sie befanden sich nicht in der vom St. Galler Reformator Joachim Vadian geschützten Hauptbibliothek, sondern in der den Verwüstungen besonders stark ausgesetzten Kirche. Abt Diethelm Blarer, in der hauseigenen Historiographie nach Gallus und Ulrich Rösch als «dritter Gründer» des Klosters St. Gallen gepriesen, legte ebenfalls sehr viel Wert auf prachtvoll ausgestattete Handschriften für liturgische Zwecke: Erstklassige Buchmaler arbeiteten in seinem Dienste.

Von einer qualitativ hochstehenden und breit abgestützten St. Galler Buchkunst kann im 17. oder 18. Jahrhundert nicht mehr gesprochen werden, auch wenn vereinzelt von mehr oder weniger talentierten Mönchen noch dann und wann im Auftrag des jeweiligen Abtes repräsentative Handschriften geschaffen wurden. Unter den Äbten Cölestin Gugger von Staudach (1740–1767) und Beda Angehrn (1767–1796) entstanden mehrbändige Antiphonarien für das Stundengebet der Mönche (Nrn. 96 und 98). Aus der grossen Fülle von formlosen und oftmals nachlässig hingeworfenen Gebrauchsschriften ragen ein kulturgeschichtlich interessantes Verzeichnis des Kirchen-

schatzes im Gallusmünster (Nr. 93) und eine Zusammenstellung von Translationen von verstorbenen Heiligen ins Kloster und ins Gebiet der Fürstabtei St. Gallen (Nr. 94), naturgetreu illustriert, heraus.

Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts blühte im Galluskloster eine reiche «Festschriftkultur». Klosterschüler, Novizen und Mönche überreichten ihrem Abt, ihrem Dekan oder einem sonstwie hochgeschätzten Mönch zu einem speziellen Anlass, zumeist dem Namenstag, selbstgedichtete, selbstgeschriebene und selbst illuminierte Handschriften: Eine dieser sogenannten 74 «Festschriften», eine besonders reich geschmückte Festgabe zum 50-Jahr-Priesterjubiläum von Dekan Aegidius Hartmann im Jahre 1766 (Nr. 97), figuriert als Vertreterin ihrer Gattung im vorliegenden Zimelienband. Während der von Pater Pius Kolb 1755 verfasste Katalog der St. Galler Handschriften eine wissenschaftliche Meisterleistung darstellt (Nr. 95), gelangte das wunderhübsch illustrierte und mit Tausenden von Versen ausgestattete «Reisebuch» des Elsässers Georg Franz Müller (1646–1723) über seine mehr als zehnjährige Tätigkeit im Dienste der Ostindisch-Holländischen Kompagnie (Nr. 92) zusammen mit einer über 30 Objekte umfassenden sogenannten «ostindischen Sammlung» (Nr. 100) aufgrund eines Leibdingvertrages in den Besitz des Klosters St. Gallen.

Insgesamt genoss die Klosterbibliothek die besondere Aufmerksamkeit der barocken Fürstäbte, die sie grosszügig mit finanziellen Mitteln dotierten. Grosse Summen wurden für die Anschaffung wertvoller Druckwerke aufgewendet. Die gedruckten Altbestände der Stiftsbibliothek St. Gallen aus dem 15. bis 18. Jahrhundert gehören heute zu den eindrucksvollsten Sammlungen der Schweiz aus jener Zeit. Zwischen 1551 und 1553 erbaute Abt Diethelm Blarer für die wertvollen Bücherbestände eine kleine zweigeschossige Renaissance-Bibliothek, die später durch den von Abt Cölestin Gugger von Staudach initiierten und von Abt Beda Angehrn vollendeten spätbarocken Bibliotheksbau, wie wir ihn heute kennen, abgelöst wurde. Modernisierung und Vergrösserung, dies waren die Hauptmotive für den vollständigen Abbruch des gut zweihundertjährigen Gebäudes im Jahre 1758. Neun Jahre später stand – nach einer zwischenzeitigen Verlegung der Bestände ins Dépendance-Kloster Marienberg Rorschach – der heutige Bibliotheksbau, der wohl als das schönste nichtkirchliche Bauwerk der Schweiz aus der Barockzeit und weltweit als einer der prachtvollsten Bibliothekssäle eingestuft werden darf. So hat der einzigartige, in diesem Band vorzustellende Handschriftenbestand ein adäquat schönes Gehäuse gefunden.

K.S.



Als «das schätzbarste Monument unter allen Manuscripten der in diesem Fache vortrefflichen Bibliothek von St.Gallen – so alt als immer ein Manuscript seyn kann» stufte der St.Galler Bibliothekar Johann Nepomuk Hauntinger gemäss der Bibliotheksgeschichte von Franz Weidmann diejenigen 11 Fragmentblätter ein, die in der Fachwelt heute als «Vergilius Sangallensis» bekannt sind. Franz Weidmann, der offenbar zwei dieser Fragmentblätter auf einer Reise nach Italien mit sich mitführte, berichtet auf derselben Seite über den entzückten Ausruf des Bibliothekars der Ambrosiana in Mailand, dem er die beiden Blätter zur kritischen Begutachtung vorwies: «O quantum mihi gaudium videre istum Vergilium!» (O welch eine Freude, diesen Vergil zu sehen). Bereits 1791 hatten die Bibliothekare Johann Nepomuk Hauntinger und Ildefons von Arx den Wert der Vergil-Blätter, die sie aus späteren Handschriften herausgelöst hatten, erkannt. Pater Placidus Calligari, ein Benediktinermönch aus Neresheim, der der Bibliothek von St.Gallen im Jahre 1791 einen Besuch abstattete, berichtet: «Nicht mindere Aufmerksamkeit verdienen zerschiedene pergamentene Blätter, des römischen Dichters Virgils Werke enthaltend. Wie mich der Aufseher dieser Sammlung versicherte, machten diese einzelnen Blätter die Decke oder den gebundenen Umschlag uralter Handschriften aus, wurden bey Bemerkung ihres höhern Werthes mit Geschicklichkeit abgelöst und streng untersucht. Bald fanden Kenner der alten Schriften, dass sie bis ans vierte oder fünfte Jahrhundert hinreichten». Aus welchen Handschriften die Vergil-Fragmente geborgen wurden, wissen wir heute in der Regel nicht mehr. Die Handschrift Nr. 275 (Alkuin-Handschrift des 9. Jahrhunderts) weist auf der Deckelinnenseite Buchstabenabdrucke aus dem (einstmals aufgeklebten) «Vergilius Sangallensis» auf. Darüber hinaus hat der Palimpsest- und Fragmentenforscher Pater Alban Dold aus Beuron in den 1930er-Jahren aus der Handschrift Nr. 248 (mit Werken des Beda Venerabilis aus dem 9. Jahrhundert) acht zusätzliche kleine Pergamentstreifen mit Vergil-Versen losgelöst.

Auf acht dieser spätantiken Blätter aus dem 4. oder vom Beginn des 5. Jahrhunderts sind Verse aus den Büchern 1, 3, 4 und 6 der «Aeneis» des römischen Dichters Publius Vergilius Maro (70–19 v. Chr.) überliefert. Drei Blätter aus derselben, ursprünglich zwischen 340 und 350 Blätter umfassenden Vergil-Prachthandschrift stammen aus einem zweiten grossen Werk des Dichters, den «Georgica». Überdies muss die Handschrift, die spätestens im 12. Jahrhundert aus-

einandergenommen worden sein muss, ebenfalls die «Bucolica» umfasst haben. Schriftheimat des «Vergilius Sangallensis» ist Italien oder aber Rom selbst, wo die Handschrift im Besitz eines Mitgliedes der römischen Adelspartei gewesen sein könnte. Wann und wie die Handschrift ins Kloster St.Gallen gekommen ist, wissen wir nicht. Im ältesten Bibliothekskatalog von St.Gallen findet man keine Vergil-Handschrift, hingegen könnte es sich bei dem von Abt Grimald (841–872) dem Kloster geschenkten Band «*Volumen Virgilio poetae*» um diese berühmt gewordene Handschrift handeln. Einige der sehr dünnen und oftmals durchscheinenden Pergamentblätter wurden im 12. Jahrhundert mit liturgischen Texten überschrieben, reskribiert.

Vor allem die Art der Schrift ist aussergewöhnlich: Es ist dies die einer inschriftlichen Monumentalschrift nachgeschaffene elegante Capitalis-Quadrata-Schrift ohne Worttrennung und ohne Interpunktion. Die Schrift ist keine natürliche, sondern verlangt eine ganz ungewöhnliche Haltung und Drehung der Feder. Gemeinsam mit Vergil-Fragmenten in den Bibliotheken von Rom, Verona, Mailand und Florenz gehört der «Vergilius Sangallensis» zu den ältesten erhaltenen Vergil-Handschriften überhaupt.

Abgebildet sind die Verse 704 bis 721 aus dem ersten Buch der Aeneis:

[*cura*] *penum struere et flammis adolere penates;*
 [*cent*] *um aliae totidemque pares aetate ministri,*
 [*qui da*] *pibus mensas onerant et pocula ponunt...*
 (Fünzig Mägde besorgten die Küche, richteten Gang) für Gang das Mahl und ehrten mit Opferduft die Penaten [Schutzgötter]. Hundert andere und ebenso viel gleichaltrige Diener trugen die Last der Speisen zu Tisch und brachten die Becher.

Die in eckigen Klammern gesetzten Wörter und Wortteile fielen der Beschneidung der Blätter bei der Einbindung in andere Handschriften zum Opfer.

K.S.

Handschrift Nr. 1394, S. 7–49 (S. 12) · Pergament · 11 Blätter (und 8 kleine Streifen) · 27,2 x 25 (Blätter maximal 35 x 27,5) · Italien (Rom?) · 4. oder Beginn des 5. Jahrhunderts

VENVM STRVER ET FLAMMIS ADOLERE PENAS
MALIA ET OTIDEMQ. PARES AETATE MINISTRI
IBVS MENSAS ONERANT ET POCVLAPONUNT
ONETTYRI PER LIMINALA ETA FREOVENTES
ENERETORIS IVSSIDISCUMBERE PICTIS
ANTVR DONAAENEAE MIRANTVR IVLVM
RIANTISQ. DE VULTVSSIMVLATAQ. VERBA
AQ. ET PICTVM CROCEO VEL AMENACANTHO
EIVSVE INFELIX PESTIDEVOTA FUTURAE
LEBMENTEM NEQ. VITAE DESCITOQ. VENDO
MISSA ET PARITER PVER. DONISO. MOVETVR
VICOMPLEXVMAENEAE COLLOQ. TEPENDIT
AGNVMFALSI INPLEVIT GENITORIS AMOREM
INAMPETITHAECOCVLISHAECTECTOR ETOTO
RETET INTERDVM GREMIOFOVET INSCIADIDO
BLATQ. VANTVSMISERAEDVSA CMEMORILLE
SACIDALIAE PAVLATIM ABOLERE SYCHAEVM
TETVIVOTE MPTAT PRAEVERTERE AMORE

Im Fragmenten-Sammelband Nr. 1394, in dem sich die berühmten St.Galler Vergil-Fragmente befinden (vgl. S. 12), sind 16 Blätter mit Evangelien-Texten nach Matthäus und Markus in einer sprachlich wenig gewandten altlateinischen Fassung aus dem 3. oder 4. Jahrhundert erhalten, die man ehemals als «Itala»-Fassung bezeichnete und die heute moderner mit «Vetus-Latina-Version» umschrieben wird. Die im frühen 5. Jahrhundert in Italien (vermutlich in Rom) geschriebenen Texte geben also eine von vielen Fassungen jenes Bibeltextes wieder, die bis zur endgültigen Durchsetzung und Verbreitung der Bibelübersetzungen des Hieronymus den Christen als gängige und gebräuchliche Lektüre diente. Vereinzelt hielten sich Vetus-Latina-Bibeltexte noch bis ins 8. und 9. Jahrhundert.

Vermutlich als Bestandteil eines vollständigen Evangelienbuches kamen die Fragmente im späteren 8. Jahrhundert ins Kloster St.Gallen, wurden hier vereinzelt mit Glossen und Bemerkungen versehen und später, da einerseits die römische Unzialschrift ungewohnt und altertümlich war, der Text für die bibelphilologisch gut geschulten Mönche generell als überholt galt und allmählich auch eine grosse Zahl besserer Bibelhandschriften zur Verfügung stand, aus dem Evangelienbuch ausgebonden. Verschiedene Pergamentblätter band man hierauf als Verstärkungen des Buchrückens oder zum Schutz der Buchdeckel in neugeschaffene Handschriften ein. So befand sich beispielsweise die abgebildete Seite 66 (Rückseite Seite 65) vermutlich rund 900 Jahre lang in der Handschrift Nr. 14: Die alte Bibliothekssignatur D.n.64, die Bibliothekar Pater Pius Kolb um 1755 schrieb, ist am oberen Rand klar erkennbar und bezeichnet eine Handschrift, in der die in alemannischer Minuskelschrift geschriebenen alttestamentlichen Bücher Job, Tobias, Judith, Esther, Esdras und Nehemia enthalten sind. Da Pater Pius Kolb die von ihm neu eingerichteten Signaturen jeweils an den oberen Rand des ersten Blattes auf der rechten Seite hinzuschreiben pflegte, kann davon ausgegangen werden, dass dieses erste Blatt mit einer Vetus-Latina-Fassung von Mt 18, 7–13 (S. 65) und 13–20 (S. 66; Gleichnis von den verirrtten Schafen) als eine Art von Schmutz- oder Deckblatt dem Beginn des Buches Job vorgeschaltet wurde. Erst fast 1000 Jahre später, zwischen 1780 und 1820, erkannten die Bibliothekare Johann Nepomuk Hauntinger (1756–1823) und Ildefons von Arx (1755–1833) den Wert dieses und weiterer Fragmentblätter aus demselben alten Evangelienbuch. Auf «abenteuerliche Weise» konnten sie so 16 Blätter in

verschiedenen Handschriften ausfindig machen, die sie gemeinsam mit anderen Texten in einen neu angelegten Fragmentenband legten. Den Band Nr. 1394, den ersten Fragmentenband, widmete Ildefons von Arx, der seit 1774 der Mönchsgemeinschaft von St.Gallen angehört hatte und nach der Aufhebung des Klosters als hervorragender Kenner von Archiv und Bibliothek deren Leitung und Betreuung übernehmen durfte, im Jahre 1822 seinem ehemaligen Vorgesetzten und Freund, Bibliothekar Johann Nepomuk Hauntinger. Noch im 20. Jahrhundert wurde vom Paläographen Bernhard Bischoff aus derselben Handschrift Nr. 14 ein 36 mm hohes und 52 mm breites Stück dieser Vetus-Latina-Evangelienhandschrift mit Teilen von Mt (Matthäus) 20,15 und 20,19–20 geborgen. Auch in den Handschriften Nr. 70 und 205 der Stiftsbibliothek fanden sich im übrigen Bruchstücke dieses vorhieronymianischen Evangelienmanuskripts.

Weitere Bruchstücke aus derselben Vetus-Latina-Evangelienhandschrift des 5. Jahrhunderts werden heute in der Kantonsbibliothek Vadana in St.Gallen sowie im Rätischen Museum in Chur aufbewahrt.

K.S.

Handschrift Nr. 1394, S. 51–88 (S. 66) · Pergament · 16 kleinere und grössere Blätter · 5. Jahrhundert · Italien (vermutlich Rom)

D. n. b. p.

quod caudebit in
 ena mactis qum
 in xcu m huc no
 er rauter uisic
 non est uic uitas
 anie rauter uies
 trum q uie st in ce
 lis uer perat unis
 de p uis illis uis u
 quod si p ce ca uie m
 in te r auter uis
 uide c i corrip ce u
 in te r ec ip s u m so
 lu m si te uo die r u
 il uer uis e r i s t h a
 t r e n t u u m s i u
 t e n n o n i e u d i e
 r i t a d h i b e t e c u m
 a d h u c e t u n u m
 u e l d u o s u t i n o r e
 d u o r u m t e s t i u
 u e l t r i u m s i c t
 n e u e r b u m q
 s i n o n a u d i e t

eos dice ecclesia
 autem ecclesia
 non audierit si
 bis sicut ethnicu
 et publicanus
 Amen dico uob
 quae cum que
 licuerit super
 terram erunt
 in caelo
 he r u i d a n o n e n d
 e o u o b i s q u i a s i
 b u s c o n u o c e t
 s u p e r t e r r a m
 o m n i r e q u a d
 q u i e p e t i e r i n t
 i l l i s a p a t r e c a d e
 q u i n e x e l i s e s t
 b i e n i o m s u n p d u
 u e l t r e s e o

Math. c. 18
 v. 17-20.

Zu den grössten Schätzen der Stiftsbibliothek aus textgeschichtlicher Sicht gehören die 110 kleineren und grösseren Fragmentstücke aus der ältesten erhaltenen Abschrift der von Hieronymus um 383 geschaffenen Neuübersetzung der vier Evangelientexte von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes. Die Fragmente – erhalten hat sich ungefähr die Hälfte des Textes – stammen aus einem noch zu Lebzeiten von Hieronymus (+ 420) vermutlich im ersten oder zweiten Jahrzehnt des 5. Jahrhunderts in Oberitalien (eventuell in Verona) geschriebenen Manuskript, das wohl im 9. oder 10. Jahrhundert im Kloster St.Gallen auseinandergenommen worden sein muss. Die meisten Blätter wurden wahl- und konzeptlos als Verstärkung in die Buchrücken und Buchdeckel damals neugeschaffener oder neugebundener Handschriften eingebunden.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erkannten die beiden Bibliothekare Johann Nepomuk Hauntinger und Ildefons von Arx, beides Mönche des Benediktinerklosters St.Gallen, die auch nach dessen Aufhebung deren Bücher- und Archivschätze hüteten und erforschten, den Wert der Fragmente. Ildefons von Arx löste sie aus aus den Büchereinbänden, vereinigte sie in einem Sammelband, dem zweiten Band der Fragmente (*Veterum fragmentorum manuscriptis codicibus detractorum collectio, tomus II*), und widmete diesen seinem Kollegen Hauntinger. Im 20. Jahrhundert bargen die Handschriftenforscher und Paläographen Paul Lehmann, Alban Dold und Bernhard Bischoff aus verschiedenen St.Galler Handschriften weitere Fragmentblätter und -streifen. Leider gibt Ildefons von Arx weder in seiner Einleitung noch in seinen Kommentaren zu seinen Fundstücken die Handschriften an, aus denen er die Fragmente zu Tage förderte. Aber dank den drei Forschern des 20. Jahrhunderts sowie dank einigen alten und neuen Bibliothekssignaturen, die auf einzelnen Fragmentseiten notiert sind, lässt sich sagen, dass diese aus mindestens 15, wohl aber aus weit mehr Handschriften geborgen wurden (Handschriften Nrn. 63, 96, 101, 212, 218, 220, 233, 262, 312, 348, 413, 414, 422, 429, 569). Weitere Fragmentstücke (aus entfremdeten stiftsantgallischen Handschriften) befinden sich heute in der Kantonsbibliothek Vadana, in der Zentralbibliothek und im Staatsarchiv Zürich sowie im Kloster St.Paul in Kärnten.

Der Zustand der Pergamentstücke von wenigen Quadratzentimetern Grösse bis zu fast vollständigen Blättern ist von ganz unterschiedlicher Beschaffenheit: Die Schrift ist teilweise verblasst, Leimschäden

und -spuren begegnet man häufig, ebenso trifft man immer wieder später entstandene Löcher im feinen, im Lauf der Jahrhunderte etwas brüchig gewordenen Pergament an. Andere Seiten sind hingegen noch so gut lesbar wie am Tage der Niederschrift.

Hieronymus, aus Stridon im heutigen Slowenien stammend, kam nach seinem Aufenthalt in Antiochien und der ostsyrischen Wüste nach Rom, wo er um 382/383 von Papst Damasus I. (366–384) den Auftrag bekam, einen zuverlässigen lateinischen Bibeltext zu schaffen. Denn die Klagen über die grosse Verschiedenheit der Bibeltexte wurde immer lauter. Die sprachlich verderbten, von der griechischen Originalsprache teils unzutreffend übersetzten Vetus-Latina-Fassungen (vgl. Nr. 2) sollten nach Möglichkeit auf ihren ursprünglichen Wortlaut verbessert werden. Anhand des griechischen Textes besorgte Hieronymus die Revision der vier Evangelien und aller übrigen Schriften des Alten und Neuen Testaments.

Das Übersetzungswerk des Hieronymus (er übersetzte einzelne Teile der Bibel bis zu dreimal) wurde später zur verbreitetsten Bibelversion des Mittelalters; sie erhielt deshalb den Namen *Vulgata*. Das Wort «Vulgata» heisst «verbreitet»; es handelt sich also um die seit dem Frühmittelalter verbreitetste lateinische Bibelübersetzung.

Die Abbildung zeigt eine Textpassage aus dem Matthäus-Evangelium (Mt 12, 39–46). Die ersten Zeilen der linken Spalte, geschrieben in einer regelmässigen spätantiken Unziale, lesen sich wie folgt: *adultera signum/quaerit: et signum/ non dabitur ei, nisi/ signum ionae profe/tae. sicut enim fuit/...* Übersetzt: (Das böse und) ehebrecherische (Geschlecht) verlangt ein Zeichen; aber es wird ihm kein Zeichen gegeben werden als das Zeichen Jonas, des Propheten. Denn gleichwie (Jonas drei Tage und drei Nächte in dem Bauche des Fisches) war...

K.S.

Handschrift Nr. 1395, S. 7–327 (S. 28) · Pergament · 110 kleinere und grössere fragmentarische Einzelblätter · (maximal) 23 x 18,5 · Oberitalien (Verona?) · um 410/420

cadol e c r a s t r a n a m
 q u a e r i t c e r i g n a m
 n o n d a b i t a m i n i
 t i g n a m n o n e r p r o f e
 c a e r i c u e n t i m f u i
 t o n o r i m a e n t r e c e
 t a r i b u s d i e h u s e t a r
 b u s t i c a r i q u i h o
 m i n u s . r e c o r d e t e r
 p a e t r i b u s d i e h u s e
 t r i b u s n o c a b u s

U m m i n i c a r t o e r u r g a d
 i n i u d i c i o c a m i z e n e
 p a c i o n e r e c a e t c o n
 d e m n a b i t a m i n i
 q u i p a e n t e n t a
 e g r u n t i n p r o a d i e
 t i o n e t o n a e t e c e e

p l u s p r o a m o n a d i e
 r e g n a c a r t e r p u r g a
 i n i u d i c i o c a m i z e n e
 p a c i o n e i f a c i o n
 d e m n a b i t a m i n i q u i
 u e n t a r i f u b a r t i p a e

cxxiiii
 U
 l. cxxx

7

U

cxxx
 m xxxii
 l. cxxxii

a u d i r e f e p i e r a m
 s o l o m o n i t e c e c e e
 p l u s q u a m s o l o m o n
 h i c d e c a m a u t e m
 i n m a n d a t i s p r e x i e
 p r o a b h o m i n e a m
 b u l a e r e p l o c a u r i d e
 q u a e r e n t r e q u i a m
 e t n o n i n u e n t e t u n c
 d i e u r e a u r t a m n o
 m a m m e c a m u n d e
 e x i a t e c u e n i e n t i n
 e i e n t u a c a r t a m
 s e o p u m a n d a t a m e
 t u n c u a d i t e d r a m i
 s e p r a m e d i o r p r e c a
 n e q u o r e s s e t a m
 e r a m e t h a b i t a m e
 t h i c e f i n i t e m o u s s i
 m o h o m i n u m i l l u s p r e
 t o r o p r i o r i b u s r i e
 c r i e t e g e n e r a t i o n i
 h a u e r a t i m o e

U C a d h u c e o l o q u e n t e

Palimpseste sind Schriftstücke, die nach Beseitigung einer ersten Schrift ein zweites Mal beschrieben wurden. Die Beseitigung der ersten Schrift geschah durch Abkratzen mit dem Messer oder durch Abreiben mit Bimsstein, seltener durch Einlegen der Pergamentblätter in Milch, wodurch die Schrift ausgelaugt wurde. Veranlasst wurde die Herstellung von doppelt beschriebenen Blättern in der Regel durch Pergamentmangel. Die grosse wissenschaftliche Bedeutung einer Palimpsesthandschrift liegt zumeist in der älteren Schrift, die man mit allen möglichen Mitteln zu entziffern suchte und noch heute sucht. Dank der Existenz von Palimpsesten konnten zahlreiche Texte aus der Antike vor dem Untergang gerettet werden, etwa Ciceros Schrift *De re publica* in Rom oder die Gedichte des Flavius Merobaudes in St.Gallen. Um die ältere Schrift lesbarer zu machen, wurden früher, vor allem im beginnenden 19. Jahrhundert, chemische Reagentien verwendet, etwa Galläpfeltinktur oder Giobertitinktur, die das Pergament braun respektive blau werden liessen, kurzfristig vielleicht die Lesbarkeit der älteren Texte verbesserten, längerfristig jedoch dem Pergament unwiederbringlichen Schaden zufügten. Mit den Mitteln der modernen Technik (Quarzlampen, Infrarot) könnte man die von freiem Auge häufig nur schwer lesbare untere Schrift heutzutage wesentlich besser entziffern, ohne den Blättern Schaden zuzufügen.

Die Stiftsbibliothek St.Gallen ist neben Bobbio und Verona weltweit eine der bekanntesten Stätten für Palimpseste. In verschiedenen Handschriften (unter anderem in den Codices 193, 194, 213, 872) finden sich zweifach beschriebene Blätter. Unter den palimpsestierten Handschriften ragt eine speziell heraus, der im Jahre 1823 von Bibliothekar Ildefons von Arx (1755–1833) zusammengestellte Codex 908, von Fachleuten auch als *Rex palimpsestorum* («König der Palimpseste») bezeichnet. Er verdiene, so die Fragmentenforscher Alban Dold (1882–1960) und Richard Meister (1881–1964), «wahrhaftig diesen Ehrennamen in Anbetracht der hochwertigen, leider meist nur als Fragmente erhaltenen Erstbeschriftungen ihrer Schabblätter». Zwischen die palimpsestierten Pergamentblätter sind zeitgenössische Papierblätter eingefügt, auf denen Ildefons von Arx die von ihm gelesenen unteren Schriften transkribierte und seine Identifikationen vornahm.

Von höchstem Interesse ist auch in diesem Codex 908 die Erstbeschriftung: Von nicht weniger als zehn älteren Texten sind Teile erhalten geblieben, die aus dem 5. bis 7. Jahrhundert stammen, fast ausnahmslos

in Norditalien geschrieben wurden und irgendwann, vermutlich noch im 8. Jahrhundert, nach St.Gallen gekommen sind. Unter diesen älteren Texten finden sich beispielsweise Teile einer Maultierheilkunde (*Mulomedicina*) des Vegetius (S. 277–292) in römischer Capitalis-Quadrata-Schrift, acht Blätter mit einzig in St.Gallen erhaltenen Gedichten und Prosaschriften des Spaniers Flavius Merobaudes (5. Jht.) in einer zierlichen Unziale wohl noch des 5. Jahrhunderts (S. 255–262 und 267–274), Reste eines in Oberitalien im 7. Jahrhundert geschriebenen altlateinischen Psalteriums (S. 75–76, 89–90, 95–96, 101–102; dazu zwei Blätter in der Zentralbibliothek Zürich) oder die sogenannten St.Galler Orakelsprüche (*Sortes Sangallenses*) in einer Unziale des ausgehenden 6. Jahrhunderts (S. 187–218, 275–276, 293–294).

Von untergeordnetem Interesse sind im «König der Palimpseste» vergleichsweise (weil in verschiedenen anderen Handschriften enthalten) die oberen, gut lesbaren Texte in einer merowingischen Schrift. Sie wurden wohl in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts geschrieben. Exzerpte (Auszüge) aus Werken des Augustinus, des Isidor von Sevilla, des Cäsarius von Arles und anderer spätantiker und frühmittelalterlicher Autoren sind darin enthalten, neben den sogenannten *Ioca monachorum* (S. 68–72) sowie einem lateinischen Vokabular (S. 75–412), das den grössten Teil der Pergamentblätter einnimmt.

K.S.

Handschrift Nr. 908 (S. 138) · Pergament (um 1822 mit Papierblättern, enthaltend Transkriptionen und Erklärungen des Bibliothekars Ildefons von Arx, durchschossen) · 412 paginierte Seiten · 21 x 13,3 · Italien und St.Gallen · 5. bis 7. Jht (untere Schrift), 8. Jht. (obere Schrift)

esperuebant	nam; maxseecaban
desta ino uice	uetho tempore
destor	pecuor
destus manr	accessus & excessi
de thence	mons sicilie
detes	tempur
decha	summe peccat ceeli
de hanc	possessio ceeli ignee
de hanc cesidare	fidare & charis plece
de hanc per	gnus inultum in afnes fimb;
de hanc	portee ceeli
de ualir	locus qd in fessis dicitur forze
deur	temporib;
deuo	scenili ad dote
de ualir ignis	solur icur
deffecto	conloquium
deffectere	in uacare
deffigere	uel tene
defflaxat	ceel spirat
defflicur	oppresur uocatur efema
degnom urbe	charitudo & atur condit
degnstelur	psequitur se gntur
degn	tracere
degn	psequitur
degnat	ign
degnate	fugem; fugi consiliu habere
degnine	metusu

Irische Manuskripte ragen durch ihre künstlerische Originalität und Qualität aus den überlieferten frühmittelalterlichen Handschriftenbeständen hervor. Ihr Wert wird zusätzlich gesteigert durch die Tatsache, dass nur noch vergleichsweise wenige Zeugnisse erhalten sind. Bereits der Angelsachse Beda Venerabilis erzählt in seiner *Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum* (um 732), dass zu Spänen zerriebene und in Wasser gelegte irische Bücher als Heilmittel gegen jedes Gift helfen würden. An solche Späne wird man erinnert, wenn man die vier Fragmentstücke betrachtet, welche zusammen die «älteste irische Handschriften-Reliquie der Stiftsbibliothek St.Gallen» bilden. Es mutet abenteuerlich an, dass diese kleinen Fetzen, die um 1800 (Nepomuk Hauntinger oder Ildefons von Arx) und 1936/37 (Alban Dold und Bernhard Bischoff) aus den Einbänden der Handschriften 150 und 267 abgelöst wurden, als Teile desselben Blatts wieder zusammengefügt werden konnten. Sie bilden eines der wenigen erhaltenen irischen Manuskripte aus dem siebten Jahrhundert und das früheste Zeugnis für die *Etymologien* Isidor von Sevilas.

Die *Etymologien* gehören zu den für die Entwicklung der abendländischen Kultur wichtigen enzyklopädischen Werken aus dem Übergang von der Antike zum Mittelalter, welche den Erkenntnisstand des Altertums bewahrten und ins Mittelalter weitergaben. Hier findet sich viel wertvolles Wissen aus den verschiedensten Sachgebieten versammelt: freie Künste, Medizin, Recht, Religion, Sprache, Naturkunde, Geographie, Technik. Unser Fragment enthält bruchstückhaft ein Textsegment aus dem ersten Abschnitt von Buch XI des Werks, welcher sich mit dem Menschen und seinen Körperteilen (*De homine et partibus eius*) befasst, hier konkret mit den Teilen des Kopfs.

Die Schrift ist eine irische Minuskelschrift mit kursivem Einschlag. Auffallend sind die Anfangsbuchstaben eines Abschnitts. Sie sind grösser ausgeführt als der Folgetext, wobei nicht nur eine Initiale, sondern mehrere Buchstaben in einer Art Decrescendomotiv hervorgehoben sind. Auf der abgebildeten Seite ist dies erkennbar bei den Zeilenanfängen mit *Genae* (Kinn), *Malae* (Backenknochen), *Maxillae* (Kieferknochen), *Mandibulae* (Kiefer), *Aurium* (Ohr). Ähnliches ist beim ebenfalls aus dem siebten Jahrhundert stammenden sogenannten Catach des heiligen Columba (Dublin, Royal Irish Academy) belegt. Die Ausdehnung der Initialauszeichnung vom ersten auf die folgenden Buchstaben bildet einen Markstein auf dem Weg zur Entwicklung der Initialkomposition

und der Initialzierseite, wie wir sie aus den Hauptwerken der irischen Buchkunst kennen, beispielsweise dem Book of Kells oder auch dem Irischen Evangeliar von St.Gallen (Cod. Sang. 51, vgl. S. 28). Eine Besonderheit des Fragments ist zudem die Verwendung einer Interpunktion zur Gliederung des Texts in Form feiner, ein- bis dreifacher Striche.

Alban Dold hat für die ursprüngliche Handschrift ein mittleres Format von ca. 17 x 28 cm errechnet. Als Entstehungsort kommen Irland, vielleicht aber auch Bobbio in Frage. Hier spielt der Umstand eine gewisse Rolle, dass das Pergament offenbar von kontinentaler Machart ist. Sicher ist jedenfalls, dass der Schreiber stark in irischer Tradition verwurzelt war. Für St.Gallen hat das Fragment eine zusätzliche Bedeutung, weil es wohl noch zu Lebzeiten des heiligen Gallus entstanden ist und eine Verbindung zu dessen Heimat herstellt.

C.D.

Handschrift Nr. 1399a, Nr. 1 · Pergament · 4 kleinformatische Fragmente · 6 x 6, 4 x 9, 11 x 5, 11 x 5 · Irland oder irischer Kreis auf dem Kontinent · um 650

Inhaltlich ist sie keineswegs von überragender Bedeutung, die einzige, nurmehr fragmentarisch erhaltene Handschrift der Stiftsbibliothek St.Gallen, die aus dem Beschreibstoff Papyrus besteht. Doch wurde sie bereits von Besuchern der St.Galler Klosterbibliothek des 18. Jahrhunderts hoch geschätzt und immer wieder als eines der herausragenden Denkmäler der Bibliothek in Reiseberichten gepriesen. «Am Werth und Alter übertreffen alle übrige die Bruchstücke, oder ein kleiner Codex zu St.Gallen auf Egyptisches Schilfrohr geschrieben, der eine geistliche Rede des h. Augustinus und ein Buch des Isidorus in sich hält... Hierauf folgen zwey geistliche Reden an die Mönche», nennt beispielsweise der gelehrte Abt von St. Blasien, Martin Gerbert (1720–1793) in seinem Bericht über den Studienaufenthalt in der Klosterbibliothek St.Gallen im Jahre 1760 die Papyrushandschrift an erster Stelle. Auch der Benediktinermönch Placidus Calligari aus Neresheim (1740–1817) widmete den damals noch in einem Holzkästchen aufbewahrten Papyrusblättern auf seiner Reise durch einige süddeutsche Klöster im September 1791 grösste Aufmerksamkeit: «Bey einem uralten auf aegyptisches Papier geschriebenen Werke, Fragmenta Sermonum S[ancti] Isidori, hielt ich mich sehr lange auf. Um es gegen alle Beschädigungen zu sichern, diente ein ziemlich tiefer hölzerner Umschlag. Eine ungenannte hohe Person erboth sich, dieses Kästgen ganz mit Golde gegen Erlangung der darin liegenden Handschrift zu füllen, allein dem Stifte war – und wird es auch niemals feil seyn». Bei dieser hohen Persönlichkeit handelte es sich um den bibliophilen Herzog Karl Eugen von Württemberg, der der Klosterbibliothek von St.Gallen im Januar 1787 einen Besuch abgestattet hatte. Das Holzkästchen, in der Grösse von 25 auf 19 Zentimetern, in dem die Papyrusblätter noch im 18. Jahrhundert aufbewahrt waren, existiert noch heute; alle Blätter (meist in der Grösse 16 x 11 cm) wurden um 1899/1900 jedoch aus konservatorischen Gründen im Aegyptischen Museum in Berlin zwischen zwei Glasplatten gefasst.

Die noch erhaltenen 23 Blätter wurden nach 650 in Südfrankreich beschrieben und stellen eine der jüngsten noch erhaltenen Papyrushandschriften dar. Seit dem 4. Jahrhundert war im Abendland der Pergamentcodex im Vormarsch und verdrängte die Papyrus-Handschriften. Papyrus wurde bekanntlich aus dem von Längsrippen durchzogenen Mark der dreikantigen Papyrusstengel fast ausschliesslich in Ägypten gewonnen. Der unbekannte Schreiber verwendete eine Unzialschrift, also eine Majuskelschrift (von lau-

ter Grossbuchstaben), die sich speziell durch die Rundung ihrer Buchstaben auszeichnet. Die Unzialschrift gilt als erste eigentliche Buchschrift des christlichen Westens und war zwischen dem 4. und 8. Jahrhundert in Gebrauch. Inhaltlich enthalten die 22 Papyrusblätter den Schluss des zweiten Kapitels der «Synonyma» des Isidor von Sevilla (Buch II, 50–103 auf den Seiten 1 bis 24) sowie zwei Ermahnungen an Mönche, deren Verfasserschaft nicht genau bekannt ist (Cäsarius von Arles, Eucherius von Lyon, Faustus von Riez, Pseudo-Eusebius Gallicanus). Das erste, nicht paginierte Blatt enthält Federproben, darunter den im Frühmittelalter weit verbreiteten und in sehr vielen Handschriften in ganz Europa, häufig auch in St.Gallen anzutreffenden Alphabet-Vers *adnexique globum zephyri freta kanna secabant*, sowie ein in merowingischer Minuskel des 8. Jahrhunderts geschriebenes Gebet.

K.S.

Handschrift Nr. 226 (S. 16) · Papyrus · 1 + 22 Blätter · 25 x 19
(inklusive Glasumrahmung aus den Jahren 1899/1900) ·
Südfrankreich · nach 650

SINECUL PANON POTERES SUDLIMITAS
HONORUM MAGNITUDO SECLERUM
EST IMMAYORI GRAU MAIOR SINE
DUBIO ERPOENX QUIMINOR EST UENIS
PROXIMUS EST POTENTES AU TERN
PO RENTEN TORNENTA PARTENTEN
ET PRIONIBUS MAIOR INSTA CRUTIANO
IADICIM ENIM DURISSIMAM IOBIS
QUI PRAESUNT CUI PLIAS COMMBEN
DATUR PLUASIS EOE ERITUR QUIMUL
TUNDATUR MULTRUM AB EOE NEQM
RITUR HONORES QUOQUE SECUM
PERICULA GERENT CRO PERICLITA
TUM POTESTAS CIRONUMAS PARTITUR
QUANTO ENIM MAIOR HONOR TANTO
MAIOR PERICULA ALTA ARDOR UEN
TIS PORTUS AGITATUR ET RAMIS EUS
MAYAS AERTUS COMPITITUR
RELSTIONTES CHAMORICXO PRO
CUM BUPT ALTIS SIMONOTES
OPUS PULCORIBUS PENTUR

Der Fragmentenforscher Alban Dold (+1960) hat diese Handschrift als «eine der ehrwürdigsten Bücherreliquien, die ein gütiges Geschick vor vollständiger Vernichtung bewahrt hat», bezeichnet. Es handelt sich um die älteste Überlieferung der frühmittelalterlichen Langobardengesetze.

Der germanische Stamm der Langobarden war im Zug der Völkerwanderung um die Mitte des 6. Jahrhunderts aus dem Gebiet Niederösterreich/Südmähren/Westungarn nach Oberitalien eingewandert und hatte dort ein Königreich errichtet, welches bis zur Eroberung durch Karl den Grossen 774 bestand. König Rothari (636–652) zeichnete in seinem am 22. November 643 erlassenen Edikt die Rechtsgewohnheiten, die sogenannten «cawarfida» seines Stamms auf. Hier widerspiegeln sich Mentalität und Gesellschaftsstruktur der Langobarden. Der Text lässt sich grob gliedern in 1. Königs- und Reichsachen, 2. Familien-, Haus-, Sippen- und Standesordnung, 3. Güterordnung, Rechtsverkehr und Rechtsgang vor Gericht.

Die St.Galler Fragmente des *Edictus Rothari* umfassen heute mehr als fünfzig Blätter und rund die Hälfte des gesamten Texts. Die Entstehung der Handschrift dürfte gemäss Dold in die Jahre 670/680 fallen, als Herstellungsort vermutet er das von Kolumban 612 gegründete Kloster Bobbio, welches über gute Beziehungen zu den Langobardenkönigen verfügte. Damit liegt das Manuskript sowohl zeitlich als auch geographisch recht nahe bei der ersten Entstehung.

Fragmente des St.Galler *Edictus Rothari* befinden sich neben der Stiftsbibliothek als Bestandteil der 1712er-Beute in der Zentralbibliothek und im Staatsarchiv Zürich sowie – ebenfalls einer in St.Gallen entstandenen Handschrift entnommen – in der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe (Fragmentum Augiense 144). Die St.Galler Fragmente wurden von den späteren Stiftsbibliothekaren Johann Nepomuk Hauntinger und Ildefons von Arx in jüngeren Jahren (wohl gegen Ende des 18. Jahrhunderts) aus verschiedenen Handschrifteneinbänden abgelöst. Der deutsche Rechtshistoriker August Anschütz konnte um 1860 sechs Blätter hinzufügen, und vor etwa fünfzig Jahren entdeckte Alban Dold einige weitere Fragmente. Von Dold stammen auch die grundlegenden Forschungen zur Handschrift – inzwischen ergänzt durch Florus van der Rhee.

Leider wurde das Manuskript durch übertriebenen Wissensdrang im 19. Jahrhundert stark in Mitleidschaft gezogen. Stiftsbibliothekar Anton Henne

(1855–1861) versuchte mit starkem Einsatz chemischer Reagenzien – und mit verheerendem Erfolg –, die Lesbarkeit der Schrift zu verbessern, wofür er von der Stiftsbibliothekskommission zur Rechenschaft gezogen wurde. In den 1970er Jahren wurden die Blätter neu gebunden und mit Fotografien aus den übrigen vorhandenen Handschriften ergänzt.

C.D.

Handschrift Nr. 730 (S. 20) · Pergament · 74 Seiten · 20 x 14 ·
Kloster Bobbio (?) · um 670/680

cessante p[er] adaeo quod nolendo fecit

Lxxvii



E HALDIUS

ET SERUIUS MENISTERIA

LES DE ILLOS UI KO MENISTERIALES

QUID OCTIDOCU INUTRIAPROUATISUI

Lxxviii **S**iquishalduonalienuna

seruium menesterialempeds

serit: si uolnus a labor apparu

erit pro una ferita corp solo

unum: si duas ferit dnt solo

duo: si tres ferit dnt solo

tres: si quatuor ferit dnt solo

quatuor: si uero amplius dura

uerit non numerentur

Lxxviiii **S**iquishalduonalienuna

seruium quanto minesterialeon

placa micriar uerit in caput

ditos mionerpo sanon kumpar

tur pro ionree unaplaa dit

Unter den frühmittelalterlichen Handschriften befinden sich manche Sammlungen von Worterklärungen in thematischer oder alphabetischer Reihenfolge. Diese sogenannten Glossare konnten ein- oder zweisprachig sein. Sie halfen den angehenden Gelehrten, sich in der lateinischen Terminologie zurechtzufinden. Wie etwa auch im lateinisch-althochdeutschen *Abrogans* sind in diesem lateinisch-lateinischen *Abba-Ababus-Glossar* die Begriffe alphabetisch geordnet. Ein schwieriges lateinisches Wort wird jeweils durch ein einfacheres umschrieben. Die Worterklärungen nehmen 320 Seiten ein und beginnen auf Seite 4 mit *abba = pater* (Vater), *ababus = tritavipater* (Urugrossvater), *abacta = immolata* (geopfert), etc.

Jede mittelalterliche Handschrift hat ihre eigene Geschichte, die sich nicht selten in Veränderungen der äusseren Erscheinung niederschlägt. Dieser Kodex ist teilweise ein Palimpsest, das heisst einige der Pergamentblätter wurden erstmals wohl schon im 5. Jahrhundert beschrieben, aber im 7. oder 8. Jahrhundert ausradiert und mit dem Glossar neu beschriftet (vgl. Handschrift Nr. 908, S. 18). Die unteren Schriften enthalten Bruchstücke der Psalmen und des Buchs Jeremias, von Werken des römischen Dichters Terenz und des Grammatikers Donat sowie von medizinischen Texten. Entstanden ist die Handschrift zweifellos in Italien, vielleicht im von Kolumban gegründeten Kloster Bobbio, muss dann aber bereits im 8. oder 9. Jahrhundert in die Schweiz gelangt sein. Sie ist vielleicht der älteste in originaler Zusammenstellung erhaltene Band der Stiftsbibliothek.

Das hier abgebildete Titelblatt zeigt einen römischen Rhetor (vermutlich Cicero) in Rednerpose, mit einem roten Mantel und Lorbeerkranz. Das Bild ist von einem ornamentierten Rahmen eingefasst, der auch auf der letzten Seite des Bändchens erscheint. Eine spätere Hand hat Ergänzungen im Text vorgenommen und unter anderem auch um die Figur herum und auf der gegenüberliegenden Seite Erklärungen rhetorischer Begriffe hinzugefügt. Dadurch hat sich die Wirkung der Miniatur verändert. Dem Rhetor werden nun gewissermassen Worte in den Mund gelegt, beim heutigen Betrachter entsteht eine Art Sprechblaseneffekt.

C.D.



GRACIA
TESIA
TUACON
TENCIO
MEDICU
STASI
LATINI
AU TE
NONSO
LUMI
PUGA
ARQ
EXPU
CUEP
POSITIONE
ADUERA

RU
sedq
INEOP
RSUM
APSSIS
TAR
RIGAU
TEO
EXIN
TEN
-NON
EEN
depuls
IONE

Die kostbarsten liturgischen Handschriften irischer Provenienz wurden für das Psaltergebet und vornehmlich für die Evangelientexte geschaffen. Irische Kalligraphie und die Kunst der vielfarbigem Miniatur haben sich vor allem bei der Herstellung von Evangelien, den Texten der vier Evangelisten, ausgebildet und in einzelnen Prachthandschriften eine solche Vollkommenheit erreicht, dass sie heute als Höhepunkte abendländischer Buchkunst gelten. Nur wenige Evangelien sind noch erhalten. Sie wurden in Irland, aber auch in irischen Klosterkolonien auf der britischen Insel und auf dem europäischen Festland geschaffen. Zu den bekanntesten zählen das Book of Durrow (um 675), das Echternacher Evangelien des heiligen Willibrord (um 700), das Book of Lindisfarne (zwischen 691 und 721), das Lichfield-Evangelien (um 730), das Book of Dimma und das Book of Mulling (beide aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts), das Mac Regol-Evangelien, vor allem das Book of Kells (beide um 800) sowie das Book of Armagh (um 807). In diese Gruppe gehört auch das St.Galler Evangelien, das kurz nach 750 in Irland oder auf dem europäischen Kontinent, jedenfalls in einem irischen Skriptorium, hergestellt wurde und heute als die reichste und bekannteste irische Handschrift auf dem Festland gilt.

Das irische Evangelien von St.Gallen enthält die Texte der vier Evangelien in einem lateinischen Mischtext von Vetus Latina und Vulgata, geschrieben in einer irischen Majuskelschrift. Neben zahlreichen kleinen, farbig gefüllten Federinitialen im Text wird der vollständig erhaltene Codex von zwölf ganzseitigen Bild- und Schrifttafeln geschmückt, die in sechs ornamental einheitlichen Seitenpaaren angeordnet sind. Es sind dies die vier Evangelisten (jeweils auf der linken Seite) und (rechts) der Beginn ihres Evangeliums. Hinzu kommen eine Kreuztafel mit dem Anfang des Stammbaums Christi (*Christi autem generatio sic erat*) sowie die beiden Darstellungen Christus als Gekreuzigter mit Stephaton und Longinus und Christus als Weltenrichter mit zwei tubablasenden Engeln und den zwölf Aposteln.

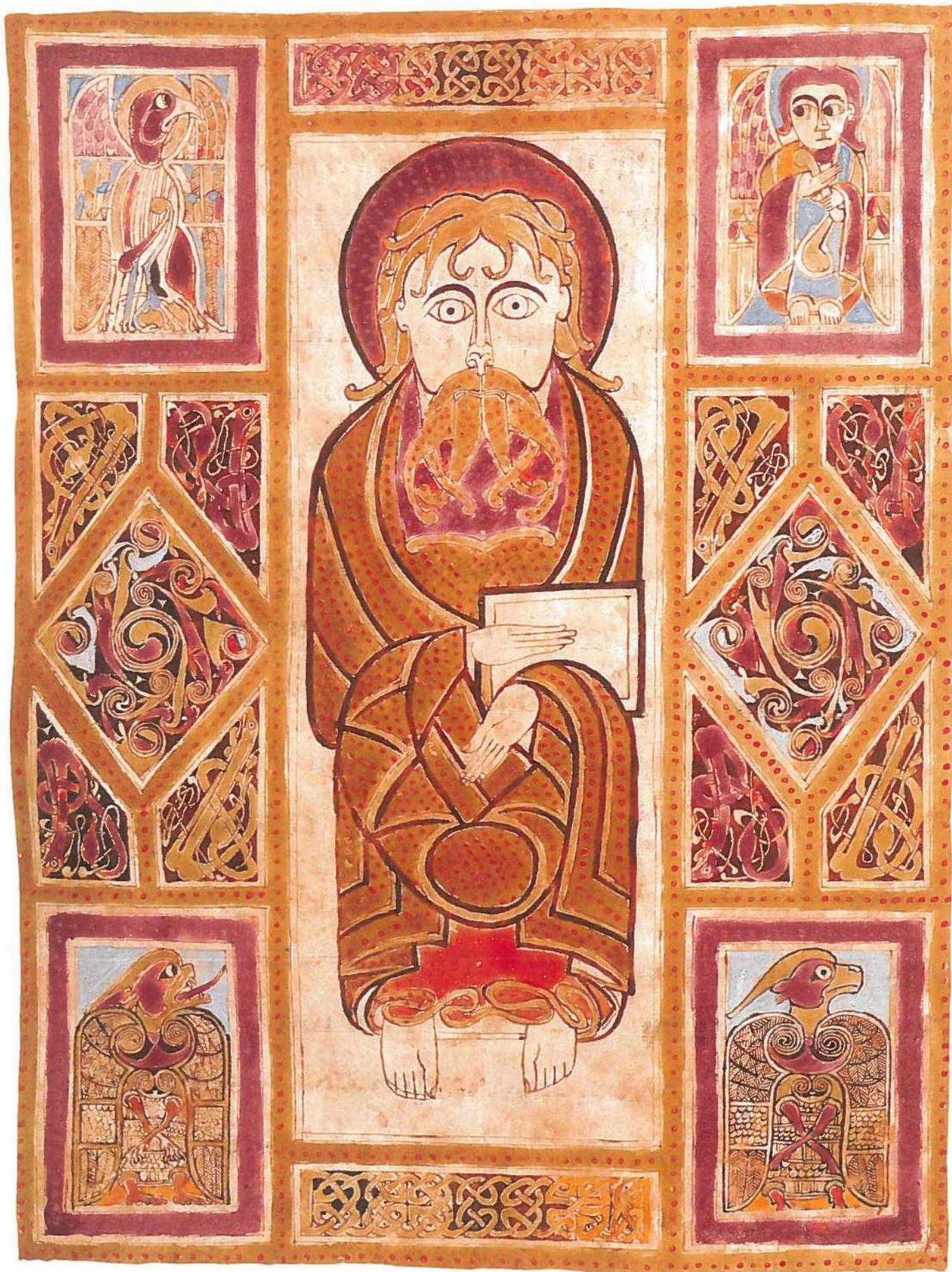
Der Zürcher Kunsthistoriker Peter Meyer hat in dem gemeinsam mit Stiftsbibliothekar Johannes Duft herausgegebenen, wegweisenden und noch heute gültigen Band «Die irischen Miniaturen der Stiftsbibliothek St.Gallen» das Evangelien wie folgt charakterisiert und stilistisch in die Reihe der irischen Evangelien eingeteilt: «Vielleicht sind die Seitenpaare in keiner anderen Handschrift schöner und kühner ausgewogen als im St.Galler Codex 51 – kühner des-

halb, weil das Gleichgewicht hier mit wenigen und derben Formen erreicht ist, während die reicheren Codices wie Kells, Lindisfarne, Lichfield einen überreichen, kleinteiligen Teppich entfalten, in dem das Einzelne nicht mehr stark zur Geltung kommt [...] Verglichen mit Werken ersten Ranges wie Kells, Lindisfarne, Lichfield, Durham A.II.17, auch dem Epternacensis [Evangelien des heiligen Willibrord in Echternach], ist der St.Galler Codex 51 arm an ornamentalen Formen, und die vorhandenen Formen selbst sind verarmt und in einem ungewöhnlich derben Massstab etwas linksch vorgetragen, aber mit vollkommener Stilsicherheit. Die Handschrift steht nur an Reichtum, nicht an innerer Geschlossenheit und Harmonie hinter den grossen Prachtwerken zurück, und sie übertrifft darin bei weitem das an Motiven reichere, aber flackernd-unruhige Mac Regol-Evangelien».

Abgebildet ist, in ungewöhnlich harmonisch aufeinander abgestimmten braunen und gelblichen Farben, der Evangelist Markus, der an den vier Ecken der Seite von Evangelisten-Symbolen gesäumt wird. Vielleicht war Markus ursprünglich als Christus konzipiert. Stilistisch verwandt ist die eigenartig antik anmutende vermutlich sitzende Gestalt des Markus mit Darstellungen aus koptischen, das heisst mit christlich-ägyptischen Handschriften.

K.S.

Handschrift Nr. 51 (S. 78) · Pergament · 268 Seiten · 29,4 x 22,4 · Irland oder irischer Kreis in Kontinentaleuropa · um 750



Das hier abgebildete Monatsrad zur Gliederung eines Jahres (von aussen nach innen mit den 12 Monatsnamen, Kalenderangaben, Monatsnamen, Tagen, Monatstagen, Menschen mit zwei Adlern im Zentrum) gehört mit drei weiteren Darstellungen zu den ältesten kolorierten Federzeichnungen, die aus dem Kloster St.Gallen erhalten sind. Alle vier einfachen Zeichnungen illustrieren *De natura rerum* (‘Die Natur der Dinge’), ein vornehmlich naturwissenschaftliches Werk Isidors von Sevilla, des letzten Kirchenvaters (um 560–636). Die gesamte Handschrift mit 494 Seiten enthält freilich zahlreiche weitere Werke, insbesondere Auszüge aus der heiligen Schrift, und ist von einem einzigen Schreiber geschrieben, der sich im Band gleich dreimal nennt: So erstmals (S. 178) «Hier beginnen die Sprüche des Priesters Winithar über die fünf Bücher Moses», sodann (S. 181) « Es schliessen die Probleme des Priesters Winithar, der dieses Buch geschrieben und von Beginn bis zum Schluss vollendet hat. Jeder, der es liest, bete für den, der es geschrieben hat, wenn er Gott als Fürsprecher habe. Amen. Alleluia. Es beginnen die Worte des heiligen Isidor, Bischof in Spanien, über die Vernunft der Welt», schliesslich (S. 493) *Deo et Christo gloria. quia explicet liber quem Winitharius peccator et inmerito ordinatus presbiter scripsit. et sic proprio labore deo auxiliante perfecit et non est hic nec unus folius quem ille de suo labore non adquisisset aut comparando aut mendicando, et non est in hoc libro unus apex aut iota una quem manus eius non pinxisset* – «Gott und Christus die Ehre, weil das Buch endigt, das Winithar, ein Sünder und unverdienter ordinierter Priester, schrieb und so mit eigener Mühe und mit der Hilfe Gottes vollendete, und es ist kein einziges Blatt, welches dieser nicht mit eigener Mühsal durch Kauf oder Bettelei erworben hat, und es ist in diesem Buch kein einziges Längenzeichen und kein Buchstabe, die nicht seine Hand gemalt hätten.»

Die drei namentlichen Nennungen verraten – soweit man dies über einen Menschen im 8. Jahrhundert sagen kann – einen sehr selbstbewussten Schreiber, der seine Verdienste herauszustellen weiss. Nach dem Zeugnis des St.Galler Professbuches muss der Mönchspriester Winithar zu Beginn der Regierungszeit des zweiten Abtes Johannes (759/60–82) ins Galluskloster eingetreten sein. 765/68 war er als Dekan Stellvertreter des Abtes. Bisher war er in der Forschung nur als sehr eigenwilliger Schreiber bekannt, dessen Hand sich in insgesamt acht Handschriften nachweisen lässt. Seine Schrift ist wegen fehlender

Wortabstände und besonderer Abkürzungen nicht unmittelbar lesbar. Wie stark zudem seine Schriftzüge innerhalb eines Codex wechseln können, belegt unsere Handschrift Nr. 238.

Winithar war aber nicht nur ein fleissiger Schreiber, er hat, wie erst neulich deutlich wurde, als eigentlicher Autor zu gelten. Überliefert sind nämlich zwei eigenhändig geschriebene lateinische Ansprachen, die er im zerstrittenen St.Galler Konvent gehalten haben muss (Cod. 70, S. 250–258 und Cod. 2, S. 531–540). Er versucht, zwischen den streitenden Parteien Frieden zu stiften. In der ersten Ansprache nimmt er Bezug auf die Apostelfürsten Peter und Paul, die zunächst ebenfalls zerstritten waren und danach zur Harmonie fanden, in der zweiten erinnert er an die Vaterunser-Bitten «Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern». Noch ungeklärt ist, ob auch die zahlreichen Auszüge aus den Büchern des Alten Testaments und anderes mehr Winithar zum Verfasser haben. Soviel wird jedenfalls bereits jetzt deutlich: Winithar dürfte der erste uns namentlich bekannte Schreiber und zugleich Textautor im jungen Galluskloster sein.

P.O.

Handschrift Nr. 238 (S. 325) · Pergament · 494 Seiten · 29 x 21 · St.Gallen · zwischen 760 und 780



dehinc reuertitur ad .iiii. kal septembris
 et hinc ratione complentur dies .ccclx
 duodecim autem in suis. Ex quibus .v. dies sunt
 quos septem menses. uel in ceteris siue
 aditros. uocantur; de quibus superius memorauimus
v. de concordia mensium.
Ianuarus cum decembrio in honorem in surce
 concordat; Februarius cum nouembrio.
 Equales sunt; Martius autem octobrio.

Das älteste deutsche Buch, auf teilweise sehr mangelhaftem Pergament (unter Verwendung vieler Randstücke, öfters mit Löchern durchsetzt), wurde in den letzten Jahren des 8. Jahrhunderts in einem von der karolingischen Erneuerung wohl noch kaum gestreiften Kloster im Südwesten des deutschen Sprachraumes (Murbach im Elsass?), jedoch nicht in St.Gallen von gegen 20 verschiedenen Händen geschrieben. Es enthält ein alphabetisch geordnetes lateinisches Synonymenwörterbuch, das mit *Abrogans* (sich aufhebend) beginnt und dieses schwer verständliche Wort in sehr freier Weise mit *humilis* (demütig) gleichsetzt. Das lateinische Wortpaar wurde später ins Althochdeutsche übersetzt, nämlich *abrogans* mit *dheomodi* (demütig) und *humilis* mit *sanftmoati* (sanftmütig), wobei in der St.Galler Handschrift die einzelne deutsche Übersetzung nicht – wie ursprünglich – zwischen den Zeilen, sondern im unmittelbaren Anschluss an das dazugehörige lateinische Wort auf der Zeile erscheint. Neben dem ältesten St.Galler Exemplar sind zwei weitere Handschriften mit diesem Wörterbuch erhalten (Paris, Bibl. Nat., cod. lat. 7640 und Karlsruhe, Landesbibl., cod. Aug. CXI). Das ursprüngliche lateinische Synonymenwörterbuch diente wohl rhetorischen Stilübungen, die später eingebrachten 3239 deutschen Entsprechungen (in der St.Galler Handschrift) machten den Band zu einem lateinisch-althochdeutschen Wörterbuch. Wie bereits die ersten beiden Wortpaare zeigen, ist die althochdeutsche Übersetzung sehr fehlerhaft. Wenn auch der *Abrogans* keinen zusammenhängenden Lesetext in deutscher Sprache bietet, so ist er doch das erste wichtige Dokument unserer Muttersprache mit über dreitausend Wörtern. Ob und wie unsere Handschrift konkret im St.Galler Schulunterricht verwendet wurde, entzieht sich unseren Kenntnissen.

Die letzten beiden Blätter (S. 320–322) weisen am meisten Schäden auf, die bereits bei der Herstellung des schwer präparierbaren Schreibpergaments entstanden bzw. schon vorhanden waren: ein Riss, der mit grünem Faden geflickt wurde, sodann zwei bzw. vier Löcher, zudem eine grössere Aussparung. Die beiden letzten Blätter wurden kurz oder unmittelbar nach der Vollendung des *Abrogans*-Wörterbuchs von einer Hand aus demselben Skriptorium geschrieben und enthalten die älteste deutsche Übersetzung des *«Pater noster»* (S. 320) und des *«Credo»* (S. 321f.).

Das hier abgebildete *«St.Galler Vater unser»* lautet in der zeilengetreuen Wiedergabe:

Fater unseer thu
 pist in himile uuihi
 namun dinan.
 qhueme rihhi
 din uuerde uuillo diin
 so in himile sosa in erdu.
 prooth unseer emez-
 zihic kip uns hiutu oblaz
 uns sculdi unseero
 so uuir obla-
 zem uns scul-
 dikem enti ni
 unsih firleiti in kho-
 runka uzzer losi un-
 sih fona ubile.

1100 Jahre trennen unsere neuhochdeutsche Version des *«Vater unser»* von der ältesten althochdeutschen, und dennoch ist das meiste – insbesondere für Schweizer – gut verständlich. Ein einziges Wort ist heute untergegangen: *khorunka* (Versuchung). Eines hat die Bedeutung gewandelt: *emezzihic* (täglich, heute: emsig, fleissig). Wie teilweise noch heute im Walliserdeutsch begegnen wir vollen Endsilbenvokalen, die erst im Mittelhochdeutschen abgeschwächt wurden: *rihhi*, *uuillo* (Wille), *erdu*, *fona* (vom). Deutlich erkennbar wirkt sich die extreme Lautverschiebung im Südalemannischen aus: *pist*, *qhueme*, *kip*, *sculdikem*. Schliesslich ist der Passus *«geheiligt werde dein Name»* nicht passivisch, sondern aktivisch übersetzt: *uuihi namun dinan* – ein Übersetzungsfehler oder eine tiefere theologische Absicht in dem Sinne, dass nur Gott selbst seinen Namen heiligen kann?

P.O.

Handschrift Nr. 911 (S. 320) · Pergament · 324 Seiten ·
 17,0 x 10,75 · aus südwestdeutscher Schreibprovenienz · um 790

321
F... unse...
F... pist... inhumile...
nemuadma...
quemer...
din... uerde... uillo...
sombimile... sosa...
proochi unsee...
hic... hureu...
unf... sculdi unsee...
fouuir...
gem unsee...
diteem...
unsi... fir...
runk...
sih... fona...
abile

Der kleinformatische Band, aus sehr ungleichen, abgegriffenen und fehlerhaften Pergamentblättern bestehend, ist wohl im 18. Jahrhundert mit einem Messing-einband versehen worden. Geschrieben wurde er um 790 von einem angelsächsischen Mönch, wie seine insulare Halbunziale ausweist. Zahlreiche Lesefehler, Lücken und Umstellungen lassen erkennen, dass es sich wohl um eine Abschrift handelt. Georg Baesecke vermutete Murbach als Entstehungsort, doch hat sich in der Forschung bis heute das Urteil von Elias Avery Lowe gehalten: «Von einem festländischen, in angelsächsischer Tradition ausgebildeten Schreiber in der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts vermutlich in Deutschland geschrieben».

Der Codex besteht inhaltlich aus drei Teilen, die teils Missionsfragen (u.a. ein Trostbrief für Missionspriester), teils theologische Gelehrsamkeit und Schulwissen betreffen. «Es ist eine Art Diarium, in dem allerhand Lesefrüchte neben Schulaufzeichnungen gesammelt ... wurden» (Baesecke). Erst der letzte Teil enthält den «Vocabularius Sancti Galli» (S. 181–206). Dieses Wörterbuch, nach Sachgruppen gegliedert, heisst «Vocabularius Sancti Galli», weil die St.Galler Mönche des 18. Jahrhunderts der Meinung waren, der heilige Gallus habe es benutzt und mit ihm deutsch gelernt. Von der Schrift her ist die Handschrift aber mindestens 150 Jahre jünger.

Die Herleitung und Einordnung des «Vocabularius Sancti Galli» in die Sprachgeschichte ist recht schwierig. Zugrunde liegt ein griechisch-lateinisches Sachglossar aus dem 3. Jahrhundert, das später nach England gelangte, wo man die griechischen Lemmata (Wörter) wegliess und die lateinischen ins Angelsächsische übersetzte. Diese Version gelangte aufs Festland. Die angelsächsischen Lemmata wurden nun durch deutsche ersetzt.

Das Wörterbuch ist nach folgenden Sachgruppen geordnet: Bäume, Pflanzen, Gewässer; der Mensch, Stand, Körperteile, Eigenschaften, Verwandtschaft; Krankheiten; Tiere; die Erde, Ackerbau, Strassen, Häuser; der Himmel, Wettererscheinungen; Jahreszeiten.

Die beiden hier wiedergegebenen Seiten betreffen Körperteile des Menschen. Die Transkription der rechten Seite lautet wie folgt:

collus	hals
sanguis	ploot
uene	plot adra (Blutadern)
ner	adra
prachia	arma
manus	hant
cumito	elinpogo (Ellenbogen)
umerus	ahsla
scapula	hartin (Schulterblatt)
polix	thumo (Daumen)
palma	preta (flache Hand)
pugna	fust
pectus	prust
ubera	tilo (Brüste)
mamilla	tutto (Brüste)
babille	tutten haubit (Brustwarze)
cor	herza
iegor	lebara (Leber)
pulmones	lungunne

P.O.

oculor ^h	ausum	super	alio
nares	nasa	opaxa	praxia
os	mund	popur	seta
gula	celu	foaes	uuanga
mandibula	annipem	appetax	
maxillope	annizeni	zaxunu	
mentus	anni	uulax	one
palatay	suomo	lyzi	
lingua	zunga	capilli	fabr
labia	leffura	pilur	hair

collur	hair	palma	preax
pangur	plot	pugna	furo
uens	plot	axpa	pecur
net	axpa	ubera	alo
prachia	axma	maxilla	cuca
manur	hant	babille	uenn
cumto	elnogo	hocuba	cor hep
urnepur	achlaxa	legor	le
scapula	hapuan	barra	pul
palax	tharro	manes	lan
		unne	

Das Besondere an dieser textgeschichtlich bedeutenden Rechtshandschrift ist die für frühmittelalterliche Codices aussergewöhnliche Tatsache, dass sich nicht nur der Schreiber und Zeichner dreimal persönlich nennt, sondern dass man – zumindest für einen Teil der Handschrift – sogar das Datum der Fertigstellung kennt, den 1. November 793. Am Ende des Bandes findet sich nämlich der folgende Eintrag: *«Expleto libro tertio die veneris Kalendas Novembris anno XXVI regni domno nostro Carolo regi. Deus Domine, tu ho[mo] qui legis hunc librum uel hanc pagina [!] ora inpro uandalgario scriptore quia nimium peccabilis sum. UANDALGARIUS»* («Das dritte Buch wurde am Freitag an den Kalenden des Novembers im 26. Regierungsjahr unseres Herrn und Königs Karl vollendet. Herr o Gott, du Mensch, der du dieses Buch und diese Seite liest, bete für mich, Wandalgarius den Schreiber, der ich ein allzugrosser Sünder bin. Wandalgarius»). Die Kalenderumrechnung ergibt als Fertigstellungsdatum eindeutig den 1. November 793, im 26. Jahr nach dem Regierungsantritt Karls des Grossen am 9. Oktober 768. Der Schreiber Wandalgarius, der auch die einzige ganzseitige Illustration auf der Seite 234 zu Beginn der Lex Salica geschaffen hat (*«Uandalgarius fecit hec: Wandalgarius hat dies gemacht»*), dürfte mit grösster Wahrscheinlichkeit zu den Klerikern an der Kollegiatskirche St. Paul in Lyon gehört haben und ist damit wohl identisch mit dem Träger gleichen Namens im Reichenauer Verbrüderungsbuch.

Inhaltlich sind in dem von Wandalgarius in einer präkarolingischen Minuskel (Kleinschrift) geschriebenen Gesetzescodex im wesentlichen drei Gesetzes-sammlungen überliefert. Auf den Seiten 1 bis 230 findet sich in guter Überlieferung die umfangreiche römisch-rechtliche Kompilation der Lex Romana Visigothorum. Die Gesetzessammlung der Westgoten repräsentierte damals weitgehend das römische Recht. Der Lex Romana Visigothorum folgt das salfränkische Gesetz (die Lex Salica) auf den Seiten 235–292. Als drittes Stammesrecht enthält die Wandalgarius-Handschrift am Ende in bester Überlieferung die Lex Alamannorum (S. 295–341), das vom Alemannenherzog Lantfrid um 712/725 geschaffene Gesetzeswerk. Während die Lex Romana Visigothorum und die Lex Salica mit sehr vielen kolorierten Initialen aus menschlichen und tierischen Gestalten sowie dem Monogramm Karls des Grossen auf karolingischen Münzen (S. III und II3) ornamentiert sind, präsentiert sich die hastig innerhalb von drei Tagen (vom 30. Oktober bis zum 1. November) nieder-

geschriebene Lex Alamannorum im wesentlichen als schmucklos.

An zentraler Stelle, zwischen dem durch die Lex Romana Visigothorum repräsentierte römischen Recht und den beiden germanischen Stammesrechten, steht das einzige ganzseitige Bild der Handschrift. Es zeigt einen diademgeschmückten Mann unter einem Bogen, der in seiner rechten Hand einen Stab, in der linken ein Buch (Tafel?) trägt, dessen zehn Knoten oder Schleifen auf die zehn Gebote Gottes hinweisen. Er trägt eine kriegerische Rüstung des 8. Jahrhunderts, einen Schuppenpanzer aus Leder und Metallteilen, verziert mit Armringen, und dürfte einen Gesetzgeber darstellen: Die Darstellung ist nicht auf eine bestimmte Person bezogen, sondern dürfte den Herrscher in seiner Eigenschaft als Gesetzgeber zum Gegenstand haben. Dabei spannt sich der gedankliche Bogen von Moses bis zu Karl dem Grossen.

K.S.

Handschrift Nr. 731 (S. 234) · Pergament · 342 Seiten · 21,1 x 13 · Lyon · im Jahr 793



uon dalgæ niur pæ hre

«Der Brauch, in Prunkhandschriften an die Spitze der einzelnen Evangelien deren Autor zu malen, bestand schon in der alten Kirche. Solche Titelbilder zeigten herkömmlich einen Heiligen von geistigem Gepräge, wie er schrieb oder sann oder auch stehend auf ein Buch wies, wobei im Raume über ihm sein apokalyptisches Zeichen erscheinen konnte» (Wolfram von den Steinen, Bd. 1).

Die Miniatur «Matthäus als Schreiber», das älteste Schreiberbild in der St.Galler Stiftsbibliothek, erhalten nurmehr als fragmentarisches Einzelblatt, dürfte mit grösster Wahrscheinlichkeit ursprünglich ebenfalls als Einleitung zum Matthäus-Evangelium in einem Evangeliar (enthaltend die vier Evangelientexte von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes), gedient haben. Aufgrund der stilistischen Besonderheiten des Bildes – und ebenfalls aufgrund des Textes auf der Rückseite, altgälischen Beschwörungsformeln bei Verletzungen und Krankheiten – lässt sich sagen, dass das Bild «Matthäus als Schreiber» irischer Herkunft ist und einstmals ein kurz vor 800 auf der «Grünen Insel» geschaffenes Evangelienbuch schmückte.

Später wurde das verhältnismässig kleinformatige irische Evangeliar «zerpflückt» und auseinandergenommen. Vermutlich sind heute keine anderen Blätter des Evangeliars mehr erhalten. Das Schreiberbild zu Beginn des Matthäus-Evangeliums wurde aufgrund der Qualität des Blattes über Jahrhunderte weiter aufbewahrt. Erst die beiden Klosterbibliothekare Johann Nepomuk Hauntinger (1756–1823) und Ildefons von Arx (1755–1833) hoben diese Miniatur wieder vermehrt an die Öffentlichkeit, indem sie das Matthäus-Bild in den zweiten ihrer sechs «Collectaneen-Bände» mit verschiedenartigsten Textteilen und Fragmenten aufnahmen. Ildefons von Arx schrieb auf zwei dem Schreiberbild vorangehenden eingeschossenen Papierseiten seine Erklärungen und Identifikationen nieder. Er vermutete bereits die irische oder angelsächsische Herkunft (*«Imagines scoticae et scripturae et textus scottici seu anglosaxonici»*) der im wesentlichen in hellem Mennigerot und rotvioletten Tönen gehaltenen Miniatur. Sie sei sehr ähnlich den Bildern in den St.Galler Handschriften Nr. 51 (vgl. S. 28) und 60 (irisches Johannes-Evangelium).

Der Evangelist sitzt seitlich, aber den Oberkörper nach vorne gewandt, auf einem Stuhl, auf dessen niedriger Lehne das Tintengeschirr angebracht ist. Die rechte Hand hat eben die Feder – vermutlich eine Schilfrohrfeder – eingetaucht, die linke handhabt das Schabmesser, mit welchem Schreibfehler ausgekratzt und die stumpfwerdende Feder gespitzt werden kön-

nen. Unter dem Stuhl liegen Bücherrollen und ein Bündel Ersatzfedern. Der Evangelist trägt ungewöhnlicherweise den sonst Christus vorbehaltenen Kreuznimbus. Vor dem Evangelisten steht der geflügelte Mensch, das Symbol des Matthäus, mit einem Buch in den Händen. Das Einzelblatt gehört zu den bedeutenderen Denkmälern irischer Buchkunst in der St.Galler Stiftsbibliothek.

K.S.

Handschrift Nr. 1395 (S. 418) · Pergamentblatt · 2 Seiten ·
22 x 17,5 · Irland · Ende des 8. Jahrhunderts



Historisch zuverlässige Quellen aus der Übergangszeit zwischen Antike und Frühmittelalter (5. bis 7. Jahrhundert) sind vergleichsweise wenige überliefert. Umso wichtiger sind die Zeugen, die erhalten sind. Dazu gehört ein recht umfangreiches Korpus von Briefen führender Organisatoren der Kirche in Gallien. Sie geben Einblick in die Angelegenheiten und Sorgen, die sie in jener Zeit beschäftigten. Cod. Sang. 190 enthält eine besonders schöne und nur hier überlieferte Sammlung derartiger Briefe. Möglicherweise steht das Material in Zusammenhang mit Bischof Desiderius von Cahors (um 590–655), der ebenfalls mit einer Reihe von Schreibern vertreten ist und in dessen Umkreis die übrigen überlieferten Texte vorhanden sein konnten.

Die Handschrift enthält im wesentlichen den Briefwechsel von Desiderius (36 Briefe) und des ein Jahrhundert älteren Bischofs Ruricius von Limoges (um 445–511, 82 Briefe), beides in einziger Überlieferung. Unter den Korrespondenten tritt als weiterer führender Vertreter der Kirche Bischof Faustus von Riez (um 410–vor 500) auf, der dem monastischen Kreis um das Kloster Lérins in Südfrankreich zugehörte. Hingegen fehlen die 27 am Anfang des Manuskripts im Inhaltsverzeichnis aufgelisteten Briefe des Bischofs von Clermont-Ferrand, Sidonius Apollinaris (um 430–um 480).

Die Abbildung zeigt den Beginn der Briefsammlung des Ruricius mit dem Incipit: *«Habet in sequenti epistularum libros II domni Rurici episcopi»* (Es folgen zwei Bücher von Briefen des Bischofs Ruricius). Die Briefe beginnen in der Regel mit einer Anrede wie *«Ruricius an seinen Herrn in Christus, Bischof Faustus»* und enden meist mit guten Wünschen um Gottes Segen. Sie sind persönlicher Natur und berichten von alltäglichen menschlichen Dingen. Die Verfasser erscheinen uns recht lebensnah. Sie verstricken sich in Schwierigkeiten, werden krank, versäumen es, ihre Pflicht wahrzunehmen, sie witzeln und sorgen sich, sie haben ihren Ehrgeiz, der manchmal nicht befriedigt wird, und entschuldigen sich für begangene und nicht begangene Fehler. Man erfährt auch einiges über die Leistungen, welche sie im politischen und religiösen Bereich für die Gesellschaft erbringen.

Auf Seite 1 (und erneut auf Seite 37) der Handschrift findet sich der St.Galler Bienensegen, die älteste erhaltene lateinische Bienenbeschwörung. Diese bezweckt, einen Bienenschwarm zum Einzug in den Bienenstock zu bewegen. Dort sollen sie in erster Linie nicht etwa Honig, sondern Wachs für

die Kerzen in der Kirche herstellen. Der Text lautet: *«Ich beschwöre dich, Bienenmutter, bei Gott, dem König des Himmels und bei dem Erlöser, dem Gottessohn, beschwöre ich dich, du sollst dich nicht in alle Höhe erheben, noch in alle Ferne fliegen. Nein, schleunigst komm zum Baum. Hier lass dich nieder mit deinen Kindern, aber auch mit deinesgleichen! Hier habe ich ja gute Stöcke bereit, wo ihr in Gottes Namen fleissig sein sollt, damit wir Lichter erstrahlen lassen in der Kirche Gottes; in Gottes Namen und durch die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, auf dass der Herr uns nicht verstosse aus dem Strahl der Sonne, ebensowenig, wie euch aus eurer Königin Hort am Baum. Im Namen der Dreifaltigkeit. Amen.»*

C.D.

Handschrift Nr. 190 (S. 132) · Pergament · 21 x 12 · Herkunft unbekannt · um 800

132
principes oper statur, Te auctore
nobilitas seu patriam dimittere
seu capillos, uale

INCIPID MNR

CIER EPS VITVM

LIBER PRIMVS: ¶

DMNOS VITABI

IN XPO DOMINO P. KON

FAS SEP. P. R. I. C. I. V. S.

Olm rednem. ue. r. e. n. a. n. d. e. a. c. b. e. c. c.
q. s. s. i. m. e. s. a. c. e. r. d. o. s. f. i. c. m. a. c. e. l. e. b. e. r. m. a.
p. r. e. d. i. c. a. t. e. c. o. m. m. u. i. ¶ O. l. m. d. e. s. i. d. e. r. i. o
p. u. c. m. o. r. i. s. i. n. f. u. s. o. i. l. l. i. s. r. e. q. u. i. b. u. s. s. c. r. i. b. e. r. e
d. i. g. n. i. t. a. t. i. s. o. c. u. l. i. s. c. o. r. d. i. s. i. n. t. u. e. o. r. s. e. d.
n. i. h. i. l. o. m. i. n. u. s. & c. o. r. p. o. r. e. i. s. u. i. d. e. r. e
f. e. s. t. i. n. o. ; S. i. q. u. o. m. o. d. o. p. o. s. s. i. m. i. n. t. e. r. r. e. d. e. t. i. b. y.

Um 704/14 schrieb ein unbekannter Mönche des nord-englischen Klosters Whitby erstmals eine Lebensgeschichte Papst Gregors des Grossen. Gregor genoss in England besondere Verehrung, da er die Christianisierung der Insel durch Augustine von Canterbury im Jahr 597 veranlasst hatte. Die früheste Fassung der Vita Gregors ist nur noch in dieser in der Stiftsbibliothek vorliegenden Abschrift aus dem frühen 9. Jahrhundert erhalten, die somit ein Unikat darstellt. Sie befindet sich in einem Sammelband mit mehreren Lebensgeschichten altrömischer Heiliger, darunter – neben Gregor – Silvester, Hilarius, Lucius und Martin.

Das Kloster Whitby in Nordengland gehörte zu den führenden Gemeinschaften des goldenen Zeitalters Englands im 8. Jahrhundert. Gegründet von König Oswiu um 657 erreichte das Doppelkloster (mit weiblicher und männlicher Abteilung) bereits unter der ersten Äbtissin, der heiligen Hilda (+ 680), grosse Bedeutung als Bildungsstätte und Durchführungsort der für die englische Kirchengeschichte wichtigen Synode von Whitby 664. Die Abtei wurde 867 durch die Dänen zerstört. Im 11. Jahrhundert kam es zur Gründung eines Benediktinerklosters an derselben Stelle, welches 1539 im Zug der englischen Reformation aufgehoben wurde.

Das durch ein anonymes Mitglied des Klosters verfasste Werk ist die erste Biographie Englands im Sinn der einer einzigen Persönlichkeit gewidmeten Lebensbeschreibung. Es enthält verschiedene interessante sagenhafte Erzählungen und Anekdoten, so über die englischen Sklaven auf dem Markt zu Rom, die Gregorsmesse, die Erlösung Kaiser Trajans. Allerdings beherrscht der Autor die lateinische Sprache mangelhaft, was die Lektüre etwas erschwert.

Die Angeln auf dem Markt zu Rom

Man erzählt sich unter den Gläubigen, dass vor seinem [Gregors] Pontifikat Leute unseres Volkes [der Angeln] nach Rom kamen, die hellhäutig und hellhaarig waren. Als er hörte, dass sie gekommen seien, wollte er sie gleich sehen. Als er ihren Anblick in seinen gütigen Sinn aufgenommen hatte, fragte er, über ihre neue und ungewohnte Erscheinung verwundert und – was das wichtigste ist – weil Gott ihn im Inneren mahnte, aus welchem Volk sie seien. Man sagt nämlich, es seien schöne Knaben gewesen; manche sagen, es waren lockige, stattliche junge Männer. Als sie antworteten: «Angeln [Anguli] heissen die, zu denen wir gehören», sagte er: «Engel [angeli] Gottes.» Dann sagte er: «Wie heisst der König jenes Volkes?»

Und sie sagten: «Aelli.» Und jener sagte: «Alleluia. Denn das Lob Gottes muss dort erklingen.» Auch fragte er nach dem Namen ihres Stammes, aus dem sie waren. Und sie sagten: «Deire.» Und er sagte: «Vom Zorn [De ira] Gottes flieht ihr zum Glauben.» (Übersetzung nach Berschin, S. 263–264.)

C.D.

Handschrift Nr. 567 (S. 85) · Pergament · 24,5 x 17 · Kloster St.Gallen · frühes 9. Jh.

95
specie inconsuetā suspensur. Et quod maximumē
dō intus admonente / cuius gentis fuissent inqui
siunt. Quos quidam pulchros fuisse pueros
dicunt. Quidam uero crispus iuuenes & decosus.
Cumque responderent. Anguli dicuntur. illi de qui
bus sumus. Ille dixit. angeli dī. Deinde dixit.
Rex gentis illius quomodo nominatur. Et
dixerunt. aelli. Et ille ait. alleluia. Laus
enim dī esse debet illic. Tribus quoque illius
nomen de quiderant proprie requisit. Et dixe
runt. deirg. Et ille dixit. deiradi confugien
tes ad fidem. Tam itaque spiritali data occa
sione inflam matus. precessorem pontificatus
sui papam benedictum tam inhiante. huc psi
cis cendi precatus est dedisse licentiam. ut pre
ces sue non potuit declinare nimicitatem. Ille
dicente miserum. Tam pulchris uasis. infernus
debuisset repleri. Hec & his similia illo dicente.
licentiam tribuit pontifex. hōc iter agendi.
Ex qua iam licentia populum satis contristauit
romanum. Unde taledicitur conditum fe
cisse. ut se in res partes diuidendo. iuxta uia
qua pfectus est cōd ecclesiam. † idem pontifex. ^{scilicet}
Una quaque autē pars eo transiente sic procla
mavit ad eum. Petrum offendisti. romam

Es ist oftmals erstaunlich, welche Texte mittelalterliche Buchbinder zusammengebunden haben. Das einzige Kriterium, wieso in der Handschrift Nr. 217 der Stiftsbibliothek die «Regula Pastoralis» von Gregor dem Grossen (590–604) in einer Abschrift um 800 und ein gefaltetes medizinisches Rezeptbuch aus dem 9. Jahrhundert enthalten sind, dürfte das ähnliche Format der beiden Konvolute gewesen sein. Inhaltlich haben die beiden Teile, die vermutlich im 15. Jahrhundert zu einem Band zusammengefügt wurden, gar nichts gemeinsam.

Die «Regula pastoralis» (S. 1–249), ein Hauptwerk von Papst Gregor dem Grossen, ist ein über Jahrhunderte hinweg vielgelesenes Handbuch der Spiritualität, das sich an Bischöfe und Weltgeistliche richtete. Gab die Benediktusregel die Lebens- und Verhaltensrichtlinien für die Mönche vor, so war die Pastoralregel die Entsprechung für den Weltklerus, beschrieb sie doch das Ideal eines Seelenhirten. Die Abschrift in Codex 217 ist die älteste von fünf erhaltenen frühmittelalterlichen Kopien dieses Textes im Kloster St. Gallen. Sie wurde in einer sehr flüchtigen St. Galler Minuskel geschrieben und ist stark zerlesen, Hinweis für die intensive Beschäftigung der Gallusmönche mit diesem Text.

Auffällig am zweiten Teil von Codex 217, einem Rezeptarium des 9. Jahrhunderts, ist die Längsfaltung mancher Blätter. Bernhard Bischoff (1906–1991), ein hervorragender Kenner der frühmittelalterlichen Handschriften des Abendlandes, konnte die Blätter als unvollständig erhaltenes Handbuch eines wandernden Arztes interpretieren und gleichzeitig aufgrund der Schrift ins 9. Jahrhundert nach Oberitalien lokalisieren. Gefaltete Handschriften wurden damals von fahrenden Ärzten als «Vademecum» mitgetragen und nach Bedarf und Gelegenheit ergänzt, daher die Unregelmässigkeit in der Beschaffenheit der Schrift. Wahrscheinlichste Schriftheimat ist das Kloster Bobbio; denn es waren bis ins 12. Jahrhundert vorwiegend die Klöster, in deren Händen die medizinische Versorgung der Bevölkerung ruhte. Für ihr Wissen griffen die Mönchsärzte – einer der berühmtesten von ihnen ist der St. Galler Mönch Notker der Arzt (nach 900–975), der eine Zeitlang auch Leibarzt von Kaiser Otto I. (936–973) war – vor allem auf griechisch-römisches Schrifttum (Hippokrates, Dioskurides, Galenus) zurück und trugen für ihre Diagnostik- und Rezeptbücher bekannte Werke antiker Autoren zusammen.

Dieser «medizinische» Teil des Codex 217 besteht aus zwei Texten, einer botanisch-animalischen Heilmittellehre mit der medizinischen Verwendungsweise

von 62 Pflanzen (S. 275–334), und dem bereits erwähnten Rezeptarium (S. 251–274 und 335–342 sowie ergänzende Blätter in der Fragmentsammlung Nr. 1396). Bei der Neubindung wurden im übrigen die einzelnen Lagen in der falschen Reihenfolge zusammengebunden. Peter Köpp hat in seiner Dissertation die einstmals gültige Abfolge der Blätter rekonstruiert und dabei auch auf fehlende Blätter hingewiesen, die vermutlich bei dieser Neubindung verloren gingen.

Das Rezeptarium enthält ein chirurgisches Kapitel über den Aderlass, geburtshilflich-gynäkologische Rezepte, ein Antidotarium (Verzeichnis von Gegen giften und Gegenmitteln), ein Buch der Inneren Medizin sowie ein mehr oder weniger alphabetisch angeordnetes Pflanzenregister. Die hier abgebildete Titelseite ist verhältnismässig sehr schön geschrieben. Den Anfang zieren eine reich geschmückte I-Initiale mit Christuskopf sowie zwei dem den Haupttext einleitenden Q eingezeichnete Männer-Porträts. Der Text ist in verwildertem Latein (mit vielen Casus- und Deklinationsfehlern) abgefasst. Dies zeigt bereits der Beginn des Textes: *In nomine domini nostri Jesu Christi incipit scientiam ars medicine. Quid aest fleutomia? Responsio: vena recta incisio et sanguis aemissio...* «Im Namen unseres Herrn Jesus Christus beginnt die Medizinkunst ihre Wissenschaft. Was ist der Aderlass? Antwort: Das Anstechen einer geeigneten Vene zur Blutentnahme...»

Interessant auch für uns heutige Menschen tönen die einzelnen Rezepte, die der frühmittelalterliche Arzt seinen Patienten verordnete: «Bei Hundebiss soll man Sellerieblätter mit Salz und dem weichen Anteil des Brotes auflegen», oder «Gegen Backenzahnschmerzen soll man Saft von der Kamille ins Ohr einflössen, was den Schmerz stillt. Auch die Sauerampfer ... ist erprobt. Wenn man ihre Wurzel kaut und den Saft im Munde behält, hört der Schmerz sofort auf».

K.S.

Handschrift Nr. 217 (S. 252) · Pergament · 342 Seiten · 25,8 x 16,1 · St. Gallen (1. Teil) / Oberitalien (2. Teil) · Ende 8. Jht. (1. Teil) / 9. Jht. (2. Teil)

IN NOMINE DOMINI NRI IHS XPI

IN EST SEMARS MEDENE



VIDA EST ple
 uotoma
 R Venari
 tra incisio &
 Sanguis ar
 Imissio,
 Quomodo fleuoto
 mium operamus
 R fleuotomorum
 sunt genera tres
 qualis tres R
 Caephalicon mecon
 & paticon
 Caephalicon & caepa
 ticon Anacarsim
 anbas facimus
 Dest alatus Inforis
 fleuotomo papeae
 mecon caca tsem
 hoc est ppxmere iur
 sam fleuotomium erec
 tum Insuper leuare
 Sup qual. loca uenae

ponuntur que fleuotoma
 mus R Caephalica uenae est
 que a capite habet principa
 tum & ponitur super mus
 culum
 De fleuotomium anastomium
 uel plagiotomium feritur
 Anacarsim anastomium Anaso
 curtem incidens
 plagiotomium alatus uel
 curuum habet acumen
 Quod si uena ipsa male inci
 datur aut musculum ipsum
 qui subuenae est percutitur
 subuenae tumorem
 facit. pnclegetia ipse
 musculus soluitur uel sy
 ringiac & admostem de
 ducit. Mesa uena quod e
 R hoc est mediana. apulmo
 nibus habet principatum
 ponitur in medium brachii
 sup altitudinem uacuam

Dieses leider nicht vollständig erhaltene Sakramentarium, das alle Gebete enthält, die der Bischof oder Priester in der Messe und bei der Sakramentenspendung (Taufe, Ordinationen) an den Fest-, Sonn- und Heiligengedenktagen im Jahresablauf sprach, ist sowohl liturgie- als auch schriftgeschichtlich von herausragender Bedeutung. Es gibt wohl kaum einen Liturgiker, der sich mit der Geschichte der Messfeier des Frühmittelalters beschäftigt und sich dabei nicht mit dem Remedius-Sakramentarium in der Stiftsbibliothek auseinandergesetzt hat respektive dieses nicht zumindest kennt. Bereits im 18. Jahrhundert erkannten Fachleute die Wichtigkeit des Inhalts: Martin Gerbert (1720–1793), der gelehrte Abt von St. Blasien, der im Jahre 1760 der wegen des Baus des barocken Bibliotheksgebäudes nach Rorschach ausgelagerten Klosterbibliothek von St. Gallen einen Besuch abstattete, kam in seinen *Monumenta veteris liturgiae aemaniae* (Denkmäler der altalemannischen Liturgie) mehrmals ausführlich auf diese in der Sakramentariumforschung grundlegende Handschrift zu sprechen, und von seiner Hand stammt auch ein Eintrag auf einem der dem Manuskript vorgehefteten Papierblätter.

Dieselbe Handschrift zählt mit ihren eigenwilligen Initialen, die bei den Texten zu wichtigen Festtagen des Kirchenjahres bisweilen auch mit Gold geschmückt sind, zu den Hauptwerken der rätischen Schriftkultur im karolingischen Zeitalter. Sie sei eine «Haupthandschrift der rätischen Gruppe», folgert Anton von Euw als Ergebnis einer vergleichenden Übersicht von rätischer Buchmalerei jener Zeit. Jede Gebetsformel beginnt mit bunten, durch Rankenwerk, teilweise auch mit Tierköpfen verzierten Initialen: Die Bedeutung des einzelnen Festes lässt sich aufgrund der mehr oder minder aufwendigen Gestaltung erkennen. Die rätische Schrift trägt nach Kuni- bert Mohlberg (1878–1963), dem Herausgeber und Erforscher des Remedius-Sakramentariums, «alle Züge einer Übergangszeit»: Sie trage noch merowingische und insulare Elemente in sich, sei «verwirrt, unsicher, regellos und inkonsequent» und deute auch schon den Übergang zur karolingischen Renaissance in Form der karolingischen Minuskel an.

Geschaffen worden sein dürfte die Handschrift um das Jahr 800 in der Bischofsstadt Chur, wo Remedius ab etwa 790 Bischof war. Eine Hand unten an Seite 368 – wohl nicht seine eigene – weist auf diesen Churer Bischof hin: «*MEMENTO DOMINE FAMULI TUI REMEDII*» (Herr, gedenke deines Dieners Remedius). Schon früh, spätestens aber bis

zum Jahre 850, kam die Handschrift ins Kloster St. Gallen, wo im Vorspann (S. 10–30) Texte beige- fügen wurden, beispielsweise zum Festtag des Grün- derheiligen Gallus oder zum Fest Allerheiligen.

Die Handschrift Nr. 348 gehört in der Geschichte der Sakramentarien in die Gruppe des sogenannten «gregorianisierten Gelasianums» aus dem 8. Jahr- hundert (dem Papst Gelasius I. [492–496] wurde lange Zeit irrtümlich die Schöpfung eines Missales [Mess- buches] zugeschrieben) und ist dessen wichtigster, bestbekanntester und am schönsten ausgestatteter Text- zeuge. Wie alle anderen Sakramentarien ist dieser auch «Fränkisches Sacramentarium Gelasianum» ge- nannte Codex ein an das örtliche kirchliche Umfeld angepasstes Unikat: Auf Chur weist beispielsweise die spezielle Auszeichnung der Texte für die Festtage der im dortigen Bistum hochverehrten Heiligen Martin von Tours und Hilarius von Poitiers hin, und aufgrund des sanktgallischen Nachtrags und ver- schiedener Glossen und Bemerkungen dürfte es im Galluskloster noch bis ins frühe 10. Jahrhundert im Gebrauch gestanden sein. Später setzte sich dann auch in St. Gallen der gregorianische Sakramentartyp durch (Handschriften Nrn. 338–341).

Die Abbildung aus der Einleitung des eucharis- tischen Hochgebets, dem sogenannten «*Canon mis- sae*» (Messkanon), zeigt in der Bildmitte eine frühe T-Initiale zu Beginn des «*Te igitur*». Wie der ganze ursprüngliche Textbestand ist auch dieses Blatt von einer für die damalige Zeit exzellenten Pergament- qualität gefertigt.

K.S.

Handschrift Nr. 348 (S. 368) · Pergament · 388 Seiten (davon vorne 8 und hinten 12 Papierseiten) · 23 x 14,5 · Chur (im 9. Jht. in St. Gallen ergänzt) · um 800

p̄ quem m̄ciēsac̄at̄ auctem l̄cudēna an
 geli c̄d̄orc̄ena d̄ominac̄iones. c̄semēna
 p̄oac̄sac̄at̄; celi celorumq; uirac̄at̄.
 ac̄becc̄at̄ s̄er̄ceph̄in̄s̄oc̄ice s̄culac̄ac̄ione
 c̄oncelebr̄ena; cūm quib; & n̄ces uoces uā
 c̄c̄m̄ia uib̄etes de p̄s̄c̄emur. sup̄plici
 conf̄essione dicētes;

S̄. C̄S. C̄S. C̄S. d̄ns d̄s s̄eb̄coāh̄ plen̄
 celi & terr̄e gl̄orie tua osc̄enne in̄ c̄cel
 sis. benedic̄as qūuēta in̄ nom̄e d̄ni ōs̄a. n̄h̄c.

Te igitur clemētissimē peccat̄. p̄
 ih̄m xp̄m filium tuum d̄nm n̄m. sup̄
 pl̄ices s̄oḡemur. c̄apeamur. uā ac
 cep̄ate h̄eb̄etes et benedic̄as; h̄ec̄e do
 nec. h̄em̄un̄ere. h̄e s̄c̄a s̄c̄e h̄ic̄e in̄li
 b̄eate. In̄ p̄mis que tibi offer̄imus. p̄
 te c̄lesia auct̄e s̄c̄a. c̄c̄atholica. que c̄mp̄asi
 c̄ete. c̄us̄ad̄ite. c̄cl̄un̄ate. et̄tege te dig
 n̄is. ad̄o orbe terr̄erum. Unacum
 famulo tuo p̄cep̄e n̄o ill̄. Kana s̄at̄e
 n̄o ill̄. **M**em̄eato d̄ne famulorum famu
 larumq; tuorum c̄om̄m̄um circūad
 st̄entium. quorum tibi fides cognita ē

MEMENTO DNE FAMULI TUOS COMPEDE

Der Angelsachse Alkuin (um 730–804) wurde von Karl dem Grossen (768–814) im Jahre 781 zum Lehrer und Leiter der Hofschule in Aachen berufen. Er baute daraufhin das Bildungswesen im ganzen Reich auf und wirkte im Frankenreich als einflussreicher Berater des Königs in kirchlichen Fragen. Zum Abt des reichen und angesehenen Klosters St. Martin in Tours (um 820 217 Mönche!) berufen, förderte er ab 796 bis zu seinem Tod das dortige Skriptorium und berichtete und korrigierte im Auftrag Karls des Grossen die uneinheitlichen und teilweise verderbten lateinischen Bibeltexte. So entstand die «Alkuin-Bibel» mit bereinigten Fassungen des Alten und Neuen Testaments, deren ersten Band er an Weihnachten 801 in Rom an Kaiser Karl den Grossen überreichen liess. In den folgenden Jahrzehnten, bis weit nach seinem Tod, entstand durch gewerbsmässig im Skriptorium von Tours tätige Mönche eine Vielzahl solcher «Alkuin»-Bibeln, die an verschiedene Interessenten, zumeist Klöster im abendländischen Europa, verschickt wurden. Teilweise sind gegen zwanzig Schreiberhände in einer Touroner Vollbibel nachweisbar. Spezielles Merkmal der Touroner Bibeln ist die Pandektenform, das heisst, alle Bücher des Alten und Neuen Testaments wurden in einem einzigen voluminösen Band zusammengefasst.

Insgesamt sind gemäss David Ganz weltweit noch 18 solcher Touroner Vollbibeln (davon sieben in der Bibliothèque Nationale in Paris) sowie zahlreiche Fragmente erhalten. Eine Vollbibel umfasst jeweils zwischen 400 und 450 grossformatige Pergamentblätter, und für das Pergament eines solchen Bandes mussten 200 bis 225 einjährige Schafe ihr Leben lassen. Jedes Schaf lieferte ein Doppelblatt (Bifolium mit vier Seiten). Von der Schafzucht über die Pergamentzubereitung und die Tintenherstellung bis zum Schreiben und Binden eines solchen mächtigen Bandes dürften in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts nicht wenige Personen in der Gegend um Tours von der «Bibelproduktion» gelebt haben. Ein Exemplar, nach einem lückenhaft erhaltenen Band in der Bibliothèque Nationale in Paris (lat. 8847; nur Propheten und Neues Testament) das älteste, das erhalten geblieben ist, gelangte vielleicht noch zu Lebzeiten von Alkuin durch den Reichenauer Mönch Uadilleoz auch ins Kloster St. Gallen. Hier wurde die Bibel, nachweisbar zwar erst um die Mitte des 9. Jahrhunderts, intensiv benützt. Dannzumal diente sie nämlich den von Abstellvertreter und Abt (872–883) Hartmut mit der Schaffung eines neuen St. Galler Bibelkorpus betrauten Mönchen als eine der Haupt-

vorlagen. Die Touroner Vollbibel, die in St. Gallen rund 1200 Jahre relativ unbeschadet überstanden hat, wiegt beinahe 20 Kilogramm (19,41 kg) und ist mit ihren Dimensionen die grösste Handschrift aus dem Frühmittelalter, die sich heute noch in der Stiftsbibliothek befindet.

Die Alkuin-Bibel von St. Gallen zeichnet sich nicht durch prächtigen Buchschmuck aus: Die zwispaltig angelegten Bibeltexte vom Buch Genesis bis zu den Paulus-Briefen (im St. Galler Exemplar steht nicht wie üblicherweise die Apokalypse am Ende; sie ist vorgezogen) sind recht spärlich illuminiert. Einige kleinere, bescheiden geschmückte Initialen zu Beginn einzelner alt- und neutestamentlicher Bücher sowie die Kanonbögen zu Beginn der Evangelien deuten darauf hin, dass die Leistungsfähigkeit des Touroner Skriptoriums unter Alkuin noch ziemlich bescheiden war. Buchkünstlerischer Höhepunkt des St. Galler Exemplars sind die Kanonbögen auf den Seiten 690 bis 693. Sie weisen auf Parallelstellen in den einzelnen Evangelienberichten hin.

Erst unter Alkuins Nachfolgern wurden bis zur Jahrhundertmitte weit repräsentativere und schöner illuminierte Pandektenbände geschaffen. Berühmteste Touroner Vollbibel ist wohl jene von Moutier-Grandval (London, British Museum, Addit. 10546), die um 835 prachtvoll illuminiert wurde und zu den absoluten Meisterwerken karolingischer Buchkunst zählt.

K.S.

Handschrift Nr. 75 (S. 694) · Pergament · 836 Seiten · 53,8 x 39,6 · Tours (St. Martin-Kloster) · um 801/804

Zu den bekanntesten althochdeutschen Sprachdenkmälern von St.Gallen zählt die Interlinearversion der «Regula Benedicti», der Ordensregel der St.Galler Mönche. Wohl um den der lateinischen Sprache noch nicht so mächtigen Schülern den Regeltext verständlicher zu machen, übersetzte vermutlich ein Reichenauer Mönch im letzten Jahrzehnt des 8. Jahrhunderts den Text Wort für Wort. St.Galler Mönche fertigten kurz nach 800 davon eine Abschrift an, die heute in der Handschrift 916 vorliegt. Vorerst kopierte ein einziger Schreiber den lateinischen Text mit dunkler, eher schwärzlicher Tinte in einer breiten, etwas derben alemannischen Minuskelschrift. Daraufhin gingen insgesamt drei sich abwechselnde Schreiber, ein Hauptschreiber und zwei Nebenschreiber, daran, mit bräunlicher Tinte in einer gedrängten und steilen Kursivschrift zwischen den Zeilen jeweils oberhalb des lateinischen Wortes das entsprechende althochdeutsche Wort einzusetzen. Da der Schreiber des lateinischen Textes relativ unsorgfältig gearbeitet hatte, trug der Hauptschreiber des althochdeutschen Textes mehrfach am Rand denjenigen Text nach, den sein Kollege vergessen hatte. Der Vorrang des lateinischen Textes wird nie in Frage gestellt und kommt auch optisch zur Geltung: Das Auge des Benutzers wird automatisch auf die Hauptzeilen mit der lateinischen Ordensregel gelenkt; die althochdeutsche Interlinearversion erscheint sehr viel kleiner.

Allerdings ist der Regeltext bei weitem nicht vollständig: Nur der Prolog und die ersten 14 sowie Kapitel 31 der Regula Benedicti sind lückenlos ins Althochdeutsche übersetzt. Die Kapitel 15 bis 67 haben die Mönche nur teilweise althochdeutsch glossiert, und bei den Kapiteln 68 bis 73 fehlt gar jegliche althochdeutsche Glossierung. Trotz dieser Unvollständigkeit gehört diese St.Galler Benediktinerregel mit ihrer Fülle an althochdeutschen Wörtern, Begriffen und Wendungen zu den wichtigsten deutschen Sprachschätzen aus dem Frühmittelalter. Die St.Galler Regula Benedicti in der Handschrift 916 stellt im übrigen auch die umfangreichste Interlinearversion dar, die die althochdeutsche Sprache kennt.

Der kleinformatige Codex, dessen Einband mehrfach erneuert wurde und heute aus zwei blanken Holzdeckeln und einem diese verbindenden Lederücken besteht, ist eine schlichte und handliche Gebrauchshandschrift, «bestimmt», so Achim Masser, «zum eifrigen Studium der Benediktinerregel». Das Pergament ist von eher schlechter Qualität; viele Blätter sind löchrig und durchscheinend dünn, und oftmals fehlen Ecken. Infolge der intensiven Benut-

zung sind viele Blätter abgegriffen und an den Ecken dunkel geworden.

Neben der Benediktinerregel enthält die Handschrift hinten einige weitere kleine Texte, nämlich einen Teil einer Augustinus-Predigt, die sogenannten «Dicta Augustini», sowie ein um 1700 noch dem Abt Otmar zugeschriebenes Beichtformular, betitelt *Instructio ad confessionem peragendam*.

Die vorliegende althochdeutsche Interlinearversion der Benediktinerregel war übrigens nicht die einzige, die früher im Kloster St.Gallen existierte. Bis zum Jahr 1600 respektive bis 1768 gab es zumindest eine weitere, eventuell gar zwei textlich davon etwas abweichende althochdeutsche Interlinearversionen dieser seit 747 gültigen Ordensregel für die St.Galler Mönche. Eine Version dürfte um 1600 verlorengegangen sein; eine zweite, die durch mehrere stiftsanktgallische Bibliothekskataloge bezeugt ist, wurde 1760 an Abt Martin Gerbert in St.Blasien ausgeliehen und ging dort im Klosterbrand von 1768 zugrunde. Diese zweite althochdeutsche Regelhandschrift beschrieb Pater Pius Kolb im Jahre 1755 in seinem zweibändigen Handschriftenkatalog (Codices 1400 und 1401; vgl. S. 200) und ordnete sie zeitlich ins 8. Jahrhundert ein.

K.S.

Handschrift Nr. 916 (S. 17) · Pergament · 172 Seiten · 19,5 x 12,5
(im Durchschnitt) · St.Gallen · kurz nach 800

ke huugraue Inq; lebee denne te
con uer accur & uiuct. Cū ergo inter
Inz frahezomgr ^{nap} frr ^{fona}
ro gresser us dnm frictus de hcebi
puarpe ^{qsr hurer} ^{siner} kehar tomeor
tore accber ncculct eius ceu di uim
der puengn ^{ki pot} ^{ju s san. l. b. v} ^{grful}
hcebiten di pceptu; Sed si con plex
lemeor ^{der puentn} ^{ambang piru m & r}
mur hcebiten yr: officium enmy he
em bun ^{himil rih} ^{hor}
feder regni celorum amou.

^{fona chunnū} ^{munibe}
DEGENERIB; MONACHORUM,

^{muni cho} ^{fio peo} ^{vveran}
Monachorum quic tuor esse ge
^{chunni} ^{chund} ^{ist} ^{grista}
Mnercc. m cenifestum est; Pymum
^{samanungono} ^{das} ^{ist} ^{munifti} ^{lh}
coenobitic; hoc est monasteri cele
^{chamffanc} ^{untar} ^{regulu} ^{edo} ^{derm} ^{fatqre}
militens subte gulce. uel abba &.

^{danaan} ^{andras} ^{chunni} ^{ist}
Oein de secun dum genus est. cencc
^{gn chorandro} ^{das} ^{ist} ^{vvald} ^{lh} ^{hero} ^{dejs}
choriterum: id est hest miterum; ho
^{die} ^{naller} ^{derlyber} ^{vvalme}
ru qui non con uer sectionis seruore
^{dhanu} ^{vii} ^{vizan} ^{der} ^{munifti} ^{per} ^{chorungu}
no uitae. sed monasteri probatione
^{lan} ^{sameru} ^{die} ^{hr} ^{n&on} ^{vuidan}
diutur nec qui di dicerunt contrcedi
^{diu} ^{bil} ^{ma} ^{nagero} ^{hel} ^{fu} ^{ziv}
cebolum mulagrum sollectio icem doc
^{ki} ^{leente} ^{fehtran} ^{Indi} ^{uuela} ^{kileerac} ^{pruadon}
ti pugnere & bene instrudi fricta no
lh hgra

Eine Handschrift der Stiftsbibliothek, der seit längerer Zeit immer wieder nachgefragt wird, ist die Mönchsregel des heiligen Benedikt von Nursia (um 480–um 547) in der Handschrift Nr. 914. Schon früh war vielen Gebildeten die Bedeutung dieser Regelabschrift bewusst, und auch heute noch wünscht jeder Benediktinermönch, der der Bibliothek einen Besuch abstattet, «das grundlegende Exemplar der heiligen Regel» zu sehen. Verfasst nach der Gründung des Klosters Montecassino südlich von Rom nach 529, stellt die Benedictus-Regel bis heute die Lebensnorm für alle Mönche des Benediktinerordens und seiner Zweige dar.

Das Kloster St.Gallen folgte in der ersten Zeit unter Abt Otmar (719–759) einer Mischregel, die vor allem wesentliche Elemente aus der irischen Mönchsregel des heiligen Kolumban (um 543–615) enthalten hatte. Im Rahmen von Vereinheitlichungsbestrebungen im fränkischen Reich hatte Otmar auf Druck von König Pippin im Jahre 747 die Mönchsregel des heiligen Benedikt zur verbindlichen Lebensnorm zu erklären. Diese war sprachlich einfacher, inhaltlich klarer und in der Gesinnung massvoller und überdies menschlicher und milder als die in St.Gallen zuvor befolgte Regel. Aufgrund ähnlicher Massnahmen der fränkischen Herrscher in andern Klöstern erlebte die Benediktsregel im Abendland eine grosse Verbreitung, vom 8. bis zum 11. Jahrhundert gar eine monopolhafte Stellung.

Unter den zahlreichen Regelabschriften und -übersetzungen der Stiftsbibliothek vom 9. bis 18. Jahrhundert ragt die Abschrift im Codex Nr. 914 heraus. Die Geschichte dieser «vorzüglichsten unter den erhaltenen Regelhandschriften» (R. Hanslik) ist die folgende: In seinem Bemühen um die Reinheit und Einheitlichkeit der Texte bestellte Karl der Grosse im Jahre 787 in Montecassino eine buchstabengetreue Abschrift der Regel des heiligen Benedikt, die zwar nicht mehr auf das untergegangene Original, jedoch auf eine zuverlässige Abschrift desselben zurückgreifen konnte. Karls Abschrift, die heute ebenfalls verloren ist, galt nun als Normexemplar. Von dieser Abschrift am kaiserlichen Hof stellten die Reichenauer Mönche Grimald und Tatto für ihren Lehrer Reginbert 817 eine sehr getreue Abschrift her. Die Handschrift Nr. 914 ist eine direkte, die älteste Kopie dieser verlorengegangenen Reichenauer Abschrift. Der sorgfältig in einer breiten alemannischen Minuskel-schrift geschriebene Regeltext wurde kurz nach der Niederschrift mit lateinischen Glossen (interlineare und marginale Bemerkungen) versehen. Auf eine

intensive Beschäftigung mit dem Text der Benediktinerregel lassen auch die zahlreichen deutschen und lateinischen Glossen schliessen, die mit einiger Wahrscheinlichkeit der Reformator der Stadt St.Gallen, der Humanist Joachim von Watt (Vadian; 1484–1551), in der Handschrift anbrachte. Unter Umständen sind ihm, der sich um die Erschliessung und die Rettung der St.Galler Klosterbibliothek bei den Wirren der Reformation sehr verdient machte, auch verschiedene Zeichnungen von Menschenköpfen zuzuschreiben, die sich über den ganzen Regeltext verstreut finden.

Die Handschrift Nr. 914 umfasst neben der textgeschichtlich wichtigsten Abschrift der Benediktsregel (S. 1–172) noch andere Texte. Der Regel folgen eine Abschrift eines Begleitbriefes zur Cassineser Abschrift an Karl den Grossen (S. 173–180), die Capitula Aquisgrani (S. 181–196), die Reformkapitel Benedikts von Aniane (S. 197–217), der Brief der Reichenauer Mönche Grimald und Tatto an Reginbert (S. 218–233) sowie ein für den Gebrauch in St.Gallen bestimmtes Martyrologium und Kalendarium (S. 234–285).

Abgebildet ist der Beginn des 36. Kapitels der Regel, der von der Sorge für die kranken Brüder (*De infirmis fratribus*) handelt. Die Krankenfürsorge sei erste und höchste Pflicht. Man solle den Kranken wie Christus dienen; denn er selbst habe ja gesagt: «Ich war krank und ihr habt mich besucht», und «Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan». Aber auch die Kranken sollten ihre Wärter nicht durch übertriebene Ansprüche betrüben.

K.S.

Handschrift Nr. 914 (S. 95) · Pergament · 272 Seiten (irrtümlich 285 paginierte Seiten) · 24,5 x 17 · vermutlich Kloster St.Gallen · um 820

Infirmorum cura ante omni-
 cc: & sup omnia cedhiben dcc e:
 sicut sicut reuera xpo ita eis ser-
 uia tur; Quia ipse dix infirmus
 fui & uisi ^{in minor barabar} tate me: & quod fecit
 tate uni de his minimis mihi fecit
 tate sed & ipsi infirmi ^{remant} considerent
 in honorem di sibi seruire & non
 supfluitate sua constant
 fratres suos seruien ^{et ma denat} tes sibi
 qui tamen patienter portan-
 disunt: quia de talib; copiosior
 mer: ^{des mer} cet ced quitur; Ergo cu-
 re maxima sit abbati ^{da s ruy far hump boordt au dnt} ne aliqua
 neglegentiam patiantur; Qui
 bus ^{de} fratrib; infirmis sit cella
 sup se deputata & seruiator
 amens dm & diligens ac sollici

Wang 25 25

Jo bifi far dnt

ca:

ena pff barge

am dnt

obis pign

Zusammen mit dem Folchart-Psalter (vgl. S. 88) und dem Goldenen Psalter (vgl. S. 86) gehört der Wolfcoz-Psalter zum Dreigestirn der kunstgeschichtlich bedeutenden Psalterien der Stiftsbibliothek St.Gallen aus dem 9. Jahrhundert, denen als vierter noch der aus St.Gallen stammende, der Bibliothek im Jahre 1712 entfremdete Psalter C 12 der Zentralbibliothek Zürich zuzuordnen ist. Bedeutsam ist der Wolfcoz-Psalter in erster Linie durch die einzelnen Psalmen einleitenden Initialen, die in der Bänderung der Buchstaben und mit den zahlreichen zoomorphen Wesen (Vogelköpfe, Vogelfüße, drachenartige Vierfüßler) an insulare und merowingische Buchkunst des 8. und beginnenden 9. Jahrhunderts erinnern. Leider sind wohl um 1100 aus unbekanntem Gründen nicht weniger als 13 Blätter dieses vielbenutzten Psalteriums verlorengegangen, darunter auch einige Initialen. Die dann zumal fehlenden Psalmverse wurden in der Folge in einer spätkarolingischen Minuskel ohne jedweden Buchschmuck auf neue, hellere Pergamentblätter geschrieben und diese ins bestehende Textkorpus eingefügt. Dieses früheste bedeutende Werk sanktgallischer Initialkunst dürfte im Stundengebet der Mönche im Galluskloster intensiv benutzt worden sein: Darauf lassen jedenfalls die häufig verschmutzten oder verblassten Initialen, aber auch die stark abgenutzten und dunkel gewordenen Pergamentblätter schließen.

Neben den 150 Psalmen des Alten Testaments (S. 3–327) finden sich im Wolfcoz-Psalter – wie in anderen St.Galler Psalterhandschriften – die verschiedenen Cantica (biblische Lobgesänge), das Pater Noster, zwei Glaubensbekenntnisse, der ambrosianische Lobgesang «Te Deum...» und weitere kleinere Texte, die zu den Tagzeiten von den Mönchen gebetet wurden. Weiter hinten findet sich unter anderem eine (leider unvollständig erhaltene) Litanei, in der just jenes Blatt fehlt, auf dem spezifisch sanktgallische Heiligenverehrung erkennbar gewesen wäre. Eingeleitet wird das wohl zwischen 820 und 840 entstandene Psalterium heute durch ein für St.Gallen aussergewöhnliches, leider stark verwischtes, aber helles, und freundliches Titelbild. Vier Schreiber (die vier Mitsalmisten Davids) sind in zwei Reihen übereinander angeordnet. Vor jedem Schreiber steht ein Pult mit einem aufgeschlagenen Buch. Sie haben alle dicke Köpfe und perückenhafte rotbraune Haare und schauen in dieselbe Blickrichtung, dorthin, wo auf der gegenüberliegenden Seite David auf einem besonderen, heute verschwundenen Blatt abgebildet war.

Aufgrund eines Widmungsverses auf Seite 327 wird dieser Psalter in der wissenschaftlichen Forschung gemeinhin dem sanktgallischen Mönch und Schreibmeister Wolfcoz zugeschrieben, der sich in mehreren Urkunden um 820 fassen lässt. Allerdings dürfte dieser Widmungsvers nicht von Wolfcoz persönlich, sondern in einer zwischen 850 und 950 gebräuchlichen karolingischen Minuskel geschrieben worden sein. Der übrige Text ist nämlich in der für St.Gallen zwischen 800 und 840 gepflegten alemanischen Minuskel geschrieben, und aufgrund dieser paläographischen Eigenheiten werden Wolfcoz und seinem «Kreis» weitere Handschriften zugeschrieben. Der Widmungsvers lautet:

*Psalterium hoc domino semper sancire curavi,
Wolfcoz sic supplex nomine qui vocitor.
Obtestor modo praesentes omnesque futuros:
Hoc minime hinc tollant sed stabile hic maneat.
Pro me funde preces, lector, deposce tonantem,
Ut mihi det vitam sic tibi perpetuam.*

Walter Berschin übersetzt folgendermassen:

«Dieses Psalterium habe ich für immer dem Herrn weihen wollen, demütig bittend, ich, der ich Wolfcoz mit Namen heisse. Nun beschwöre ich alle Gegenwärtigen und Künftigen, dass sie dies [Psalterium] unter keinen Umständen von hier fortnehmen, sondern dass es fest hier bleibe. Leser, sprich Gebete für mich und bitte den Herrn im Himmel, dass er mir – wie auch dir – das ewige Leben gebe».

Künstlerischer Höhepunkt des Wolfcoz-Psalters ist die glanzvolle Q-Initiale zu Beginn des 51. Psalms (*Quid gloriaris/ in malitia qui/ potens es in [in]iquitate*: Was rühmst Du Dich der Bosheit, der Du mächtig bist in der Ungerechtigkeit?). Der experimentierfreudige St.Galler Mönch (Wolfcoz?) gestaltet mit einfachsten Mitteln, mit hellen, freundlichen Farben, ohne Verwendung der in diesem Psalterium mit einer Ausnahme völlig fehlenden Metallfarben Gold und Silber, eine eigenwillige, in ihrer Gesamtkomposition beeindruckende Initiale.

K.S.

Handschrift Nr. 20 (S. 111) · Pergament · 362 Seiten · 30,8 x 23 ·
Kloster St.Gallen · um 820/840

lv



VIDE

RIARIS

in malitia qui
potens es iniqui
tate

Tota die in
iustitiam cogi
tauit lingua
tua: sicut no
uacula acuta
fecisti dolum

Dilexisti maliciam
superbe
nignitatem
iniquitatem
magis quam

loqui aequitate

Dilexisti omnia

Gemäss dem berühmten St.Galler Klosterplan von 830 (vgl. S. 62) beherbergte das Kloster St.Gallen zwei Schulen, die äussere Klosterschule für Weltgeistliche und nicht für das Klosterleben bestimmte Söhne aus der Oberschicht sowie die innere Klosterschule für die zukünftigen Mönche, die Novizen. Die beiden Schulen besaßen vom 9. bis ins 11. Jahrhundert dank hervorragenden Lehrern weitherum einen exzellenten Ruf. Aus ganz Deutschland wurden Schüler nach St.Gallen geschickt, um hier ausgebildet zu werden, und viele ehemalige Klosterschüler gelangten später zu hohen Würden und legten so ihrerseits Zeugnis für die hohe Qualität der St.Galler Schulbildung ab.

Das Lehr- und Ausbildungsprogramm der St.Galler Klosterschule war in seinen Grundlagen identisch mit jenem der Antike. Die sieben freien Künste (*septem artes liberales*) bildeten dank der Fixierung und Überlieferung durch spätantike und frühchristliche Autoren auch das Schulsystem des Mittelalters. Massgeblich für die Tradierung der sieben freien Künste ins Mittelalter wurden in erster Linie zwei Autoren, Martianus Capella und Cassiodor. Der heidnische Afrikaner Martianus Capella (5. Jht. n. Chr.) lieferte dem Mittelalter in seinem in allegorischer Form eingekleideten Werk «Über die Hochzeit der Philologie und des Merkur» (*De nuptiis Philologiae et Mercurii*) die wichtigste Zusammenfassung über die drei Fächer des Triviums (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) und die vier Teilgebiete des Quadriviums (Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie). Die erstgenannten Fächer dienten dem Sprachverständnis und dem aktiven Spracherwerb im weitesten Sinne; die Quadriviumsfächer lieferten «die Kenntnis für die Grundlagen der Naturbetrachtung. Auf diesem propädeutischen Fundament konnte anschliessend die höhere Ausbildung aufbauen, die damals Gotteslehre (*sacra eruditio*) genannt wurde und vornehmlich in der erklärenden Lektüre der biblischen Bücher bestand» (Ochsenbein). Der zweite wichtige Autor für die Tradierung des spätantiken Bildungssystems ins Mittelalter ist Cassiodor (um 490–um 580). Für die Mönche des von ihm gegründeten Klosters Vivarium in Kalabrien schrieb der ehemalige Minister Theoderichs des Grossen ein elementares Kompendium in zwei Teilen. Der erste Teil, die *«Institutiones divinarum litterarum»*, führt in das Bibelstudium ein, der zweite Teil, die *«Institutiones saecularium litterarum»*, bietet eine Zusammenfassung der sieben freien Künste.

Die hier zu präsentierende Handschrift Nr. 855 aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts bietet nun

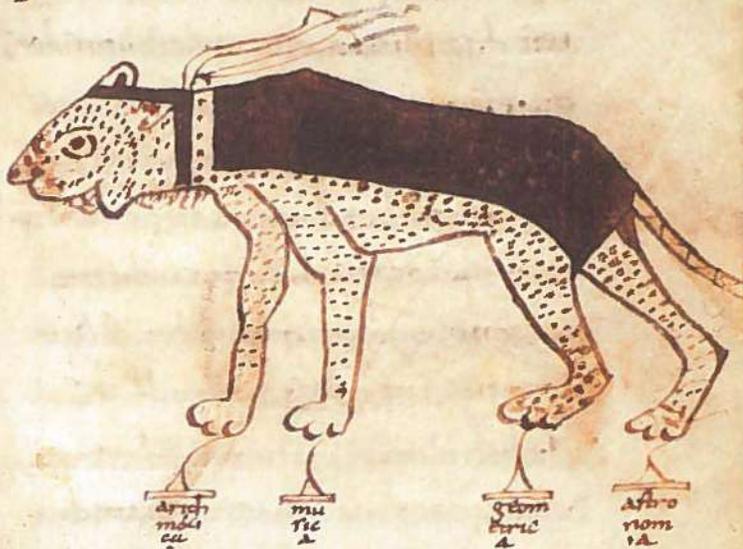
diesen zweiten Teil von Cassiodors *«Institutiones»* in der älteren und kürzeren «sehr inkorrekten» (Gustav Scherrer im Handschriftenkatalog der Stiftsbibliothek St.Gallen von 1875) Fassung, die mit zahlreichen relativ unbeholfenen erklärenden Federzeichnungen und schematischen Darstellungen geschmückt ist. (Die zweite St.Galler Handschrift mit beiden Teilen von Cassiodors *«Institutiones»*, der Codex Sangallensis Nr. 199, enthält die ausführlichere zweite Fassung.) Auf der Abbildung ist die Unterteilung des Quadriviums zu sehen. Die vier eher naturwissenschaftlich ausgerichteten Fächer *arithmetica*, *musica*, *geometrica* und *astronomia* werden durch die vier Beine eines pantherähnlichen Tieres *mathematica* veranschaulicht.

Die Handschrift enthält neben Cassiodors *«Institutiones saecularium litterarum»* (S. 187–346) weitere Texte, die vor allem im frühmittelalterlichen Schulunterricht gelesen und studiert wurden, so die *«Grammatica maior»* des römischen Grammatikers Aelius Donatus (ca. 310–380), die didaktische Schrift *«De rhetorica»* des Alkuin (um 730–804), den Traktat *«De metris»* des Christen Mallius Theodorus (um 400), Isidor von Sevilas (um 560–636) naturwissenschaftliche Schrift *«De natura rerum»* sowie ein Gedicht des gebildeten, mit Isidor von Sevilla in engem Kontakt stehenden Westgotenkönigs Sisebut (612–621) über Mondfinsternisse. Bei derart vielen didaktischen Texten darf deshalb die Handschrift Nr. 855 mit Fug und Recht als «Schulhandschrift» bezeichnet werden. Auf häufige Benutzung deuten auch die abgegriffenen Seiten dieses Codex hin, der aufgrund der Textzusammenstellung in enger Verwandtschaft mit einer Bamberger Handschrift aus dem 8. Jahrhundert steht (Staatsbibliothek Bamberg, Msc. Patr. 61. [HJ.IV.15]).

K.S.

Handschrift Nr. 855 (S. 276) · Pergament · 429 Seiten · 16,8 x 10,6 · Kloster St.Gallen · erste Jahrzehnte des 9. Jahrhunderts

haec radiuntur. /
Diuisio mathematicae.



Arithmetica est disciplina quan-
titatis numerabilis scdm se. /

Musica est disciplina quaedenumere-
rum loquitur. quia ad aliquid sunt
his qui inueniuntur in sonis. /

Eigenhändig geschriebene Manuskripte bedeutender Gelehrter aus dem Mittelalter, sogenannte Autographen, sind eine Seltenheit. Das Vademecum Walahfrid Strabos (um 808–849) ist eine solche Kostbarkeit. Die Handschrift begleitete den bedeutenden Gelehrten, Lehrer König Karls des Kahlen, Abt der Reichenau und Verfasser des *Hortulus* während einem Vierteljahrhundert. Er notierte sich darin Wissenswertes aus verschiedenen Lebensbereichen: Grammatiken, lateinische Gedichte, Komputistisches (über die Zeitrechnung), Historisches, Medizinisches, Wissen über die Natur, auch ein Labyrinth (S. 277). Der Inhalt spiegelt die Interessen eines Gebildeten der Karolingerzeit.

Über den Verbleib der Handschrift von Walahfrids Tod bis zum Ende des Mittelalters ist nichts bekannt. 1457 erscheint sie in einem Verzeichnis der Dombibliothek Chur und dürfte von da in den Besitz des Schweizer Polyhistor und Sammlers Ägidius Tschudi (1505–1572) übergegangen sein. Mit dem Ankauf des Nachlasses Tschudis 1768 durch das Kloster St. Gallen kam sie in die Stiftsbibliothek. Lange Zeit rätselte man über den Urheber, bis Bernhard Bischoff 1950 nach eingehenden Untersuchungen zum Schluss kam, dass es sich um das persönliche Handbuch, das Vademecum Walahfrids handle. Er unterschied nicht weniger als 16 beteiligte Schreiber, wobei die Hand W, eben Walahfrid, klar dominiert. Eine Handschrift ähnlichen Typs ist übrigens auch vom St. Galler Abt Grimald erhalten (Cod. Sang. 397).

Neben paläographischen und inhaltlichen Gründen stützt sich Bischoffs Zuschreibung an Walahfrid auf eine chronikalische Notiz auf Seite 305 der Handschrift. Es handelt sich um einen kurzen, wohl authentischen Bericht über anhaltende Erdbeben im Jahr 849, welche auch in anderen Quellen belegt sind. Der Text im letzten Abschnitt der Seite ist leider durch spätere Behandlung mit Reagenzien – in der Hoffnung, schlecht Lesbares besser lesbar zu machen – entstellt worden. Er lautet:

«Anno ab incarnatione dni. DCCCXLVIII. Terrae motus maximus factus est post primum gallorum cantum XII. kal. Mais. die Saturnis et fuit [undeutlich] diebus. Et postea per interualla tamen sepe uenit kl. iun. ipso anno prima mane die sabbato accidit.»
(Im Jahr 849 geschah ein heftiges Erdbeben nach dem ersten Hahnschrei des 20. April, einem Samstag, das mehrere Tage dauerte. Und danach folgten in Abständen häufig weitere bis zum 1. Juni, frühmorgens, desselben Jahres.)

Die Tatsache, dass der Schreiber bei «*et postea*»

neu ansetzt, sieht Bischoff als Hinweis dafür, dass er ein Zeitgenosse der Erdstöße war. Walahfrid starb kurz nach diesem Eintrag, am 18. August 849, beim Überqueren der Loire während einer Gesandtschaftsreise an den westfränkischen Hof.

C.D.

Handschrift Nr. 878 (S. 305) · Pergament · 394 Seiten · 21 x 14 ·
Kloster Reichenau · um 825–849

nimia misericordia

VI. p. c. iustini augusti. Ioanne occisus est et
allidans langel arderum VIII. klun & ju
licianum nimia misericordia

inter cetera portenta que toto orbe tempore gaudi
luciferis facta sunt. bos in suburbano romae ad la
acarnem locutus est frustra se urgeti non enim
frumenta sed homines frui defuturos.

Nerone imperatore. fuit polly faqus nau
alexandrinus nomine arpoeras qui manduc
auit pauca aprum coctum gallinam suam e
tas sibi annis oua. c. pineas. c. clauos gal
pas et uictra fracta. thalos de scopapalme
mappas. iiii. porcellum lac tanquam manna
lunam et adhuc eturiens esse uidebatur

Principium de principio de principe princeps

Alexandre imperatore. fuit polly faqus nau
ne scalus qui manducavit pauca cistam. lacti
m. u. scellum. s. dinarium. sardas. x. melop
pas. lxx. thalos de scopapalmea mappas. ii.
pas. casti. et. iiii. cistam cardos cum iustis
spinas & ebibit unni gesticum plenum
nit ad complum iasuras. & ebibit labrum
plenum & adhuc eturiens esse uidebatur

Anno ab incarnatione dñi. dcc. xl. viii. c.
m. iiii. m. iiii. factus est p. p. priusum gal
canis. [redacted] & p. p.
d. e. bus. & postea per interualla. tamor. s.
klun ipsa anno prim. mare die sabbat. xxi.

«In Zusammenwirkung mit der schönen Schrift ist der Codex in seinem künstlerischen Wert den berühmtesten Werken der Schule [sogenannte «St.Galler Schreib- und Malschule»] ebenbürtig», würdigt Alfred Merton in seiner schon älteren (1. Auflage 1912), aber immer noch grundlegenden Dissertation über «Die Buchmalerei in St.Gallen vom neunten bis zum elften Jahrhundert» das Wolfcoz-Evangelistar. Dieses Evangelistar mit den nach dem Kirchenjahr geordneten Evangelienlesungen darf wohl gemeinsam mit dem ebenfalls unter dem Mönch und Schreibmeister Wolfcoz entstandenen Psalter (Handschrift Nr. 20, vgl. S. 54) zu den frühesten Prachtwerken sanktgallischer Buchkunst gezählt werden.

Das Evangelistar, das ungefähr zwischen 830 und 845 entstanden ist, enthält in seinem Hauptteil (auf den Seiten 8–201) 86 Evangelienlesungen, die jeweils durch kühn geformte Initialen eingeleitet werden. Die meist über eine halbe Seite grossen Prachtinitialen bestechen durch ihr symmetrisches Gleichgewicht und zeichnen sich durch grosse Stilsicherheit in der Linienführung aus. Die meist in den Metallfarben Gold und Silber gehaltenen Verzierungen der Initialen bestehen häufig aus Flechtwerk, Knospen- und Blumenschmuck, immer wieder malt der Illuminator auch Köpfe von (Fabel-)Tieren. Der feierliche Charakter der Handschrift mit den Evangelienlesungen zu den wichtigsten Festtagen wird zusätzlich durch die hohe Sorgfalt, Formsicherheit und Konstanz der Schrift, einer späten alemannischen Minuskel, betont. Diese, nur in den Klöstern St.Gallen und Reichenau sowie in Konstanz gebräuchlich, zeichnet sich durch sehr breite, schön gerundete Buchstaben, einen grosszügigen Schriftspiegel und weite Zeilenabstände aus. Merkmal der alemannischen Minuskel, die in St.Gallen ab zirka 800 bis weit ins zweite Drittel des 9. Jahrhunderts hinein geschrieben wurde, ist in erster Linie das einem Doppel-c gleichende a, das der Schreiber des Wolfcoz-Evangelistars allerdings nicht mehr konsequent anwendet (zu sehen ist das cc-a nurmehr einmal, in der sechstuntersten Zeile beim Wort *habet*).

Das Wolfcoz-Evangelistar fand im Galluskloster offenbar bis ins 15. Jahrhundert Verwendung. Vor und nach den 86 Evangelienlesungen finden sich nämlich, auf angefügten Pergament- und Papierblättern zwischen dem frühen 10. und dem 15. Jahrhundert nachgetragen, weitere Evangelientexte, allerdings ohne jedweden Buchschmuck. Von hohem Interesse ist der Umstand, dass auf der Innenseite des Vorderdeckels Spiegelabdrücke von vier Streifen des Edictus Rothari

(vgl. S. 24), der Gesetzessammlung der Langobarden, zu sehen sind. Alban Dold (1882–1960) löste die Edictus-Rothari-Streifen ab, und fügte sie zusammen mit weiteren Blättern und Blattstreifen, zu einem eigenen Fragmentband (Handschrift Nr. 730) zusammen. Zwischen dem inneren Vorderdeckel und der ersten Seite des Wolfcoz-Evangelistars brachte er ein kleines Papierblättchen an, auf dem er auch den einstmals schlechten Zustand der heute restaurierten Handschrift beschrieb: «Der Codex befand sich in jammervollem Zustand und wurde mit neuem Rückenleder versehen».

Die Abbildung zeigt den Beginn der Evangelienlesung zu Festtagen von Aposteln, an denen kein spezieller Evangelientext vorgesehen war. Der Text ist dem Johannes-Evangelium entnommen (Io 15,12–15,16; zu sehen auf der Abbildung bis 15,15) und erzählt von der Nächstenliebe. «*In Natale Apostolorum sequitur sancti [sic!] evangelium secundum Iohannem: In illo tempore dixit Iesus discipulis suis: «Hoc est preceptum meum...»*» Das den effektiven Evangelientext einleitende H des «*Hoc*» ist verschwenderisch mit Rankenornamenten in Gold und Silber ausgeführt; für die einleitenden Rubriken wurden zusätzlich eine menigrote und grünblaue Tinte verwendet.

K.S.

Handschrift Nr. 367 (S. 187) · Pergament · 254 Seiten · 34,4 x 22,5 · Kloster St.Gallen · um 830/45

IN NATALIS SV. I. R.

SEQ SCLIVIA SICD IOHANNIM.

IN ILLTE PR

DIX IHS DIS
CIPULIS SVIS.

OC EST PRE
CEPTUM me
um ut dili
gatis in vi
ce: sicut di
lexi uos,



MAIOREM
hac dilec

tionem nemo habet: ut a
nimam suam quis ponat
pro amicis suis. Vos amici
mei estis: si feceritis quae
ego precipio uobis. Iam non
dico uos seruos: quia seruus



Dieser älteste erhaltene Bauplan Europas besteht aus fünf Blättern von Kalbpergament, die mit Darmfäden zusammengenäht wurden. Mit roten Strichen sind sodann umrissweise die rund 50 Gebäulichkeiten einer Klosteranlage gezeichnet und mit 342 erklärenden lateinischen Beischriften – teils in Prosa, teils in Versen – von zwei Schreibern auf der Reichenau versehen worden, nämlich vom dortigen Bibliothekar Reginbert und möglicherweise vom jungen Walahfrid Strabo.

Die etwas verblasste Widmungsinschrift spricht einen Gozbert an (*dulcissime fili cozberte*), für den ein sich nicht nennender Absender diesen Plan als Abschrift von der Gebäudeanordnung gezeichnet (*de positione officinarum... exemplata*) und persönlich zum Studium zugesandt habe, nicht weil Gozbert Belehrung nötig hätte, sondern in freundlicher Ansehung der Ordensbruderschaft und aus Liebe zu Gott. Das Gallus-Patrozinium des Hochaltars in der gezeichneten Klosterkirche legt nahe, dass mit Gozbert der St.Galler Abt gleichen Namens gemeint ist, der dem Steinachkloster von 816–837 vorstand und 830–835 eine neue Kirche, die Gozbert-Basilika, bauen liess.

Entstanden ist der Plan offenbar kurz vor Beginn des St.Galler Kirchenbaus, um 830. Ein Nebenaltar ist dem hl. Sebastian geweiht, dessen Gebeine in Rom erst 826 erhoben wurden und dessen Patrozinium sich erst mit der vielbeachteten Translation im gleichen Jahr nach Soissons in grösserem Masse ausgebreitet hat. Planverfasser und Absender könnte der Reichenauer Bibliothekar Reginbert, zugleich einer der Planbeschrifter, gewesen sein, der vermutlich Lehrer des jungen Gozbert auf der Reichenau gewesen war. In Frage kommt aber auch der Reichenauer Abt Erlebold (823–838), der später bei der Weihe der neuen Gozbert-Basilika am 17. Oktober 835 an der Spitze seines Konvents zugegen war. Während die ältere Forschung den St.Galler Klosterplan hauptsächlich als Idealplan eines Klosters interpretierte, wie es zur Zeit Ludwig des Frommen sein musste, um als vorbildlich zu gelten, versucht Jacobsen zu zeigen, dass jedenfalls die auf dem Plan rotlinig gezeichnete Kirche, die schwarzlinige Überzeichnung ihrer Osteile sowie die inschriftlich geforderten Masse «eine ernstzunehmende und sogar verbindliche Bauanleitung» für die Gozbert-Basilika darstellen.

Das geistige und geistliche Zentrum des St.Galler Klosterplans bildet die doppelchörige Kirche; die bauliche Mitte ist die an die Kirche gegen Süden angefügte Klausur mit ihren drei je zweistöckigen

Gebäudeflügeln, die den quadratischen Innenhof des Kreuzganges bilden. In die vier Windrichtungen dehnen sich die vier Bezirke aus: Im Norden der vornehme Bezirk mit Gästehaus, Schule und Abtpfalz; nach Osten der stille Bezirk mit Spital, Noviziat und Gärten; nach Süden der werktätige Bezirk mit Werk- und Wohnhäusern; nach Westen der land- und viehwirtschaftliche Bezirk mit den Stallungen.

Der St.Galler Klosterplan erscheint dem aufmerksamen Betrachter wie eine architektonische Umsetzung der nach 500 entstandenen «Regula Benedicti». Einzelne auf St.Gallen bezogene Elemente weisen freilich auch auf irische Spuren vor der Klostergründung hin. So ist der Hochaltar im östlichen Chor der Gottesmutter Maria und dem heiligen Gallus geweiht (*altare sancte Mariae et sancti Galli*), darunter befindet sich die Krypta mit dem Gallus-Grab (*sarcophagum sancti corporis*). Neben den sieben Stufen (*septem gradus*) zum Hochchor liegt links der Altar des heiligen Benedikt, rechts jener des heiligen Kolumban (*altare sancti Columbani*).

Unter den Gebäulichkeiten bietet der Plan auch den ältesten erhaltenen Grundriss einer europäischen Bibliothek und eines Skriptoriums. Sie ist bei der Klosterkirche, im nordseitigen Winkel zwischen dem Ostchor und dem Querschiff, eingezeichnet und trägt die folgenden Anschriften: *Infra sedes scribentium* (d.h. im unteren Geschoss sind die Sitze der Schreiber), *supra bibliotheca* (d.h. im oberen Geschoss ist der Bücherspeicher).

Gegenstück zur Bibliothek auf dem südseitigen Winkel zwischen Ostchor und Querschiff bildet die Sakristei (*subtus sacrorium*), wo auf einem Tisch die heiligen Gefässe (*mensa sanctorum uasorum*) aufbewahrt werden. Im ersten Obergeschoss liegt eine Kammer für die liturgischen Gewänder (*supra uestium ecclesiae repositio*).

P.O.

Die textgeschichtlich wichtigste Handschrift irischer Herkunft der Stiftsbibliothek ist unzweifelhaft die Priscian-Grammatik. Die Handschrift, gemäss neuesten Erkenntnissen von Rijcklof Hofman um 845 in einem Kloster im nördlichen Irland, in Nendrum oder in Bangor (Heimatort des St.Galler Gründerheiligen Gallus) geschrieben, überliefert in lateinischer Sprache die *Institutiones Grammaticae* des lateinischen Grammatikers Priscian von Caesarea aus dem frühen 6. Jahrhundert.

Dieses umfangreiche Lehrbuch der lateinischen Sprache ist in sehr vielen Abschriften überliefert; die ganz besondere Bedeutung der in einer insularen Minuskel (Kleinbuchstaben) geschriebenen St.Galler Priscian-Grammatik aus Irland machen denn auch nicht der lateinische Text, sondern in erster Linie die insgesamt 9412 Glossen aus. Fast zwei Drittel dieser zwischen den Zeilen (interlinear) oder am Rand (marginal) notierten Sacherklärungen und übrigen Bemerkungen sind in lateinischer Sprache geschrieben. 3478 Glossen jedoch überliefern Wörter und Sätze in altgälischer (oder altirischer) Sprache und machen damit diese St.Galler Handschrift zur reichhaltigsten Quelle für die Rekonstruktion dieser Sprache. Entsprechend wird die für nicht geübte Augen nicht leicht zu lesende Handschrift immer wieder von irischen Sprachwissenschaftlern im Original konsultiert.

Die Glossen erläutern nicht nur den Haupttext, sondern geben auch «mit hingeworfenen Bemerkungen, Kommentaren und Ausrufen im Sinn einer gesprochenen Konversation Einblick in ein irisches Scriptorium des 9. Jahrhunderts» (J. Duft). An der irischen Priscian-Grammatik arbeiteten sechs sich mit Namen nennende Schreiber: Hauptschreiber waren Maelpatrice und Coirbbre, daneben wirkten auch Donnngus, Finguine, Cobthach und Mail Patrice als zeitweilige Schreiber und Glossatoren mit. Einige altgälische Sprüche und Bemerkungen charakterisieren treffend die mühsame Schreibarbeit: «Diese Seite ist nicht sehr langsam geschrieben» (S. 195b); «Neues Pergament, schlechte Tinte, ich sage nichts mehr» (S. 217); «Das Pergament ist rau und das Schreiben» (S. 195a); «Die Tinte ist dünn» (S. 248b); «Ein Segen für die Seele des Fergus. Amen. Ich habe kalt» (S. 114); «Ach, meine Hand!» (S. 176b); «Ich will jetzt gehen, wenn es dir lieber ist» (S. 210). Die seit 793 anhaltenden häufigen Wikingereinfälle an der irischen Küste widerspiegeln sich in einem altirischen Gedicht, das ein Schreiber am oberen Rand von Seite 112 angebracht hat:

Rauh ist der Nachtwind,
Unruhig bewegt des Meeres weisses Haar,
Zur Nacht fürchte ich nicht die wilden Krieger von
Norwegen,
Die auf der Irischen See fahren.

Stimmungsmässig wesentlich freundlicher klingt ein zweites Gedicht am unteren Rand der Seiten 203 und 204 der Priscian-Grammatik, hier zitiert in der einfühlenden Übersetzung von Richard Friedenthal:

In Waldes Wänden sitze ich inmitten
Und schreibe. Eine Amsel jubiliert.
Auf meine Zeilen, sorgsam rubriziert,
Die Vögel ihren wirren Jubel schütten.
Der Kuckuck ruft und rückt von Zweig zu Zweigen
Mir näher nah mit seinen grauen Schwingen.
Herr, mach mich stet und still! Lass mich vollbringen
Dein helles Wort im dunkeln Blätterschweigen!

Wie die irische Priscian-Handschrift nach St.Gallen kam, ist völlig ungewiss. Offenbar scheint sie schon bald nach ihrer Schaffung in den Kreis des Sedulius Scottus nach Köln gelangt zu sein, wo eine festländische Hand ein pompöses Loblied auf den dortigen Erzbischof Gunthar (850–863) nachtrug.

Ein zweites Charakteristikum dieser Handschrift sind die zahlreichen schwarzen Federinitialen mit ornamentalen Elementen (Bandgeflecht, Mäander, geometrische Figuren), Menschen und Menschenköpfen, mit ganzen Tieren (Schlangen, Vögel oder Fische) oder lediglich Tierköpfen. Die Initialen in der irischen Priscian-Grammatik sind im übrigen sehr eng mit den schwarzen Federinitialen im Book of Kells, dem wohl berühmtesten irischen Manuskript, verwandt.

K.S.

Handschrift Nr. 904 (S. 3) · Pergament · 249 (eigentlich 240)
Seiten · 39,0 x 28,5 · Irland (Bangor oder Nendrum) · um 845

Tatian war ein zeitweilig in Rom lebender Syrer, der um das Jahr 170 in griechischer oder syrischer Sprache eine Evangelienharmonie der Synoptiker (Matthäus, Markus und Lukas) abfasste. Eine früh erfolgte lateinische Version dieses sogenannten Diatesseron wurde um 550 von Bischof Victor von Capua an die Vulgata-Fassung des Hieronymus angeglichen. Eine Abschrift dieses ›lateinischen Tatian‹ erhielt schon früh das Kloster Fulda, vermutlich aus dem Besitz des heiligen Bonifatius (+754), der den Codex (heute in der Hessischen Landesbibliothek als Cod. Bonifat. 1 erhalten) in Rom erworben haben dürfte.

Der ›lateinische Tatian‹ wurde im zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts von mehreren Übersetzern wortgetreu ins Althochdeutsche übersetzt. Danach wurden die beiden (bis dahin getrennten) Versionen in eine zweiseitig angelegte lateinisch-althochdeutsche Bilingue zusammengeführt. «Hierbei haben die beteiligten sechs Schreiber jeweils den lateinischen wie den althochdeutschen Text Zeile für Zeile parallel und unter Bedachtnahme auf eine exakte textliche Korrespondenz von linker Spaltenzeile und rechter Spaltenzeile eingetragen. Der uns überlieferte Cod. Sang. 56 ist das – originale – Ergebnis dieser beschwerlichen Arbeit» (Masser). Ähnlich wie bei den althochdeutschen Interlineararglossen der Benediktinerregel (vgl. S. 50), ist der althochdeutsche Tatian vollumfänglich nur zusammen mit dem lateinischen Originaltext verständlich. Dennoch übernahm die Germanistik des 19. Jahrhunderts seine Sprache, abgefasst in altostfränkischem Schreibdialekt, zur Grundlage der althochdeutschen Grammatik.

Diese lateinisch-althochdeutsche Tatian-Bilingue, kurz ›Althochdeutscher Tatian‹ genannt, muss bereits kurz nach ihrer Fertigstellung in Fulda in die Bibliothek des Gallusklosters gelangt sein, wobei vermutlich in Fulda keine weiteren Abschriften hergestellt wurden. Warum wurde ein solcher zweisprachiger Evangelientext geschaffen, welches war seine Funktion? Wenn man den Codex als Auftragsarbeit für St.Gallen annimmt, wäre er ein Zeugnis der St.Galler Bibelphilologie unter Hartmut, der als Dekan (seit 849) und späterer Abt (872–883) im St.Galler Skriptorium eine Hartmut-Bibel (vgl. Nr. 34, S. 78) kalligraphieren liess. Die althochdeutsche Übersetzung, die in engster Nähe zum lateinischen Ausgangstext erfolgt und damit weitgehend Interlinearcharakter besitzt, hätte dann bloss dienende Funktion, indem sie zum besseren Verständnis der lateinischen Vorlage beitragen sollte. So sind denn auch nur beim lateinischen Text die korrespondierenden Kapitelzahlen

angebracht. Im übrigen ist der Codex sehr schmucklos gehalten, keine Initialen, keine Bilder. Lediglich zu Beginn (S. 3–18) wird die Handschrift durch Kanontafeln eingeleitet, in welche die Konkordanzzahlen zu den einzelnen Evangelien eingetragen sind.

Abgebildet ist mit S. 39 ein Teil der Weihnachtsgeschichte, hier transponiert der Beginn des zweiten Abschnitts (als 8. Kapitel nach Matthäus 4,10, d.h. nach heutiger Zählung 2,1):

Cum ergo natus esset Ihesus
In Bethleem Iudeae in diebus
Herodis regis, ecce magi
ab oriente uenerunt Hierosolymam
dicentes:

«ubi est qui natus est
rex Iudaeorum? uidimus enim
stellam eius in oriente.»

*mit thiu ther heilant giboran uuard
In Bethleem Iudeno burgi in tagon
Herodes thes cuninges. senu thò magi
ostana quamun zi Hierusalem
sus quedante:*

*«uuar ist ther thie giboran ist
Iudeeno cuning? uuir gisahumes
sinan sterron in ostarlante.»*

Als der Heiland geboren wurde
in Bethlehem, einer Stadt der Juden, in den Tagen
des Herodes, des Königs, siehe da, Magier
aus dem Osten kamen nach Jerusalem,
so sagend:

«Wo ist der, der geboren ist,
der Juden König? Wir haben
seinen Stern im Osten gesehen».

P.O.

Handschrift Nr. 56 (S. 39) · Pergament · 342 Seiten · 33,5 x 25,5 ·
Fulda · 2. Viertel des 9. Jahrhunderts

super uenient confitebatur dño.
& loquebatur de illo omnibus
qui expectabant redemptionē
hierusalem. & ut perfecerunt
omnia secundum legem dñi
reuerſi sunt in galilea ciuitatē suā
nazarēth.

^{viii}
of ⁱⁱⁱⁱ
x **L**um ergo natus est ih̄s
in bethleem iudeae in diebus
herodis regis. ecce magi
ab oriente uenerunt hierosolymā
dicentes,
ubi est qui natus est
rex iudeorum? uidimus enim
stellam eius in oriente
& uenimus adorare eum.
audiens autem herodes rex
turbatus est. & omnis hierosolyma
cum illo. & congregauit
omnes principes sacerdotum
& scribas populi.
sciscitabatur ab eis ubi x̄p̄s
natus esset. At illi dixerunt ei. ^{vii}
^{lo lxxxii} in bethleem iudeae,
sic enim scriptum est per prophetam.
Et tu bethleem terra iuda
nequaquam minima es
in principibus iuda.
ex te enim exiit iudex
qui reges populi mei israel.
Tunc herodes clam uocauit magis ^{of}
diligenter didicit ab eis

quemena lobota truhan
h̄ra sprah fon hmo allen
them. thie thar betotun ar lōrness
hierusalem, h̄ra thō sie gisfr̄m̄tun
allu after truhaner euuu.
uūrbun thō zigalileu in h̄ra burg
nazarēth,
mit thiu ther heilant giboran uuard
in bethleem iudeno burgi, h̄ragan
heroder ther cuninges. s̄en̄u thō magi
ōrtana quamun zi hierusalem
susquedante,
uuar ist ther thie giboran ist
ludeno cuning. uuir gisahumer
s̄inan s̄terron in ortar lance.
h̄ra quamumer h̄nan zibōnne,
thō thaz gihorta heroder ther cuning
uuard gteruobit. h̄ra al hierusalem
mit hmo, h̄ra gisam̄nota
then h̄r̄duom thero biscofo
h̄r̄hie gil̄tan ther folker
asgota fon in uuar christ
giboran uuari, sie thō quadun hmo,
in bethleem iudeno burgi,
s̄ō ist giscriban thuruh then uūzzagon,
thu bethleem iudeno erda
nio in altere bist thu minnista
h̄r̄chen heriston iudeno.
uuanta fon thir quimit tuomo.
ther rih̄at min folc israel,
thō heroder tougolo gihalota magin
gernlichō lernōia fon in

Zu den vier vollständig erhaltenen irischen Handschriften der Stiftsbibliothek aus dem Frühmittelalter zählt auch ein griechisch-lateinisches Evangeliar aus der Mitte des 9. Jahrhunderts. Die vier Evangelien sind im Haupttext in griechischer Sprache und als Wort-für-Wort-Übersetzung interlinear lateinisch wiedergegeben. Die spitze Minuskel des lateinischen Textes, charakteristisch für einen irischen Schreiber, lässt darauf schließen, dass das in einen neuzeitlichen Einband gebundene Evangeliar in einem irischen Kreis auf dem europäischen Festland entstanden sein muss. Aufgrund paläographischer Eigenheiten der ersten Pergamentlage, die nur lateinischen Text in einer oberitalienischen Schrift enthält, dürfte die Handschrift in einem irischen Kreis im stark irisch beeinflussten Kloster Bobbio nordöstlich von Genua geschrieben worden sein. Später wurde das zweisprachige Evangeliar, das einen der wichtigsten Texte in der Geschichte der griechischen Bibelüberlieferung (deshalb der Beiname «Codex Delta») darstellt, mit zwei weiteren, gleich angelegten und heute noch erhaltenen Schwesterhandschriften (ein Psalterium graeco-latinum in der Universitätsbibliothek Basel: Cod. A.VII.3; die Paulus-Briefe als sogenannter «Codex Boernerianus» in der Sächsischen Landesbibliothek Dresden: Cod. A 145b) vermutlich von den beiden Iren Marcus und Marcellus nach St.Gallen gebracht.

Die drei Handschriften geben zusammen genau jene Texte wieder, die in der Karolingerzeit am meisten gelesen und studiert wurden, den Psalter, die Evangelien und die Paulus-Briefe. Nach der Erzählung von Ekkehart IV. in den «Causa sancti Galli», den berühmten St.Galler Klostergeschichten (vgl. S. 146), kamen der irische Bischof Marcus und sein Neffe Marcellus während der Abtszeit von Grimald auf ihrem Rückweg von Rom auch ins Kloster St.Gallen. Sie entschieden sich, mit ihren irischen Büchern im Galluskloster zu bleiben; von ihren Dienern und ihren Habseligkeiten jedoch trennten sie sich. Während Bischof Marcus schon bald starb, wurde Marcellus Vorsteher der inneren Klosterschule von St.Gallen und durfte mit seinen Griechisch-Kenntnissen im Galluskloster die Beschäftigung mit der griechischen Sprache angeregt und geleitet haben.

Abgebildet ist der berühmte Beginn des Johannes-Evangeliums (Seite 318 der Handschrift): Ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος καὶ ὁ λόγος ἦν πρὸς τὸν θεόν... Zwischen den Zeilen ist der lateinische Text erkennbar: *In principio erat verbum et verbum/sermo erat apud deum* (Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott...). Die künstlerische Ausstattung des Ban-

des ist aussergewöhnlich und – was den St.Galler Handschriftenbestand betrifft – einzigartig. Walter Berschin schreibt dazu: «Farbig gefüllte Anfangsbuchstaben ergeben zusammen mit der schön ausgewogenen graphischen Anlage der Schrift ein buch künstlerisches Bild, wo immer man den Codex aufschlägt».

Auf die frei gebliebene Seite der letzten Seite des Matthäus-Evangeliums auf Seite 129 wurde ebenfalls von irischen Mönchen eine Liste von 42 Evangelienbilder-Tituli in einer griechisch-römischen Mischsprache geschrieben, welche die Schreiber einem ihnen vor Augen liegenden byzantinischen Evangeliar entnommen haben dürften.

Bei diesem zweisprachigen Evangeliar handelt es sich auch um jene Handschrift, die schon im 18. Jahrhundert von zahlreichen Besuchern des Klosterbibliothek von St.Gallen wegen einer Besonderheit immer wieder hervorgehoben wurde, so auch vom gelehrten Abt des Klosters St.Blasien im Schwarzwald, von Martin Gerbert (1720–1793). Dieser stattete der Klosterbibliothek von St.Gallen, im Jahre 1760 einen Besuch ab. Er erzählt: «Bey den St.Gallern ist ein uralter Griechischer Codex der vier Evangelien, mit einer lateinischen Übersetzung, welche zwischen den Zeilen stehet: Die Historie von der Ehebrecherin bey Johannes ist zwar nicht darinnen befindlich, doch ist ein leerer Platz dazu übrig gelassen». In der Tat: Wer auf den Seiten 348 und 349 den Text über die von Jesus von ihrer Schuld losgesprochene Ehebrecherin sucht, wird enttäuscht: Die Bibelstelle Jo 8,1–8,11 fehlt! Ob sich wohl die an strenge Gebräuche und Sitten gewohnten irischen Mönche nicht mit der verzeihenden Handlungsweise von Jesus identifizieren konnten?

K.S.

† ΕΥΑΓΓΕΛΙΟΝ † ΚΑΤΑ † ΙΩΑΝΝΗΝ

in
l. 1

ΕΝ ΑΡΧΗ ΗΝ Ο ΛΟΓΟΣ. ΚΑΙ Ο ΛΟΓΟΣ ΗΝ ΠΡΟΣ ΤΟΝ
 ΘΕΟΝ. ΚΑΙ ΘΕΟΣ ΗΝ Ο ΛΟΓΟΣ. ΟΥΤΟΣ ΗΝ ΕΝ ΑΡΧΗ ΠΡΟΣ ΤΟΝ
 ΘΕΟΝ. ΠΑΝΤΑ ΔΙΑ ΤΟΥ ΕΓΕΝΕΤΟ. ΚΑΙ ΧΩΡΙΣ ΑΥΤΟΥ ΕΓΕΝΕΤΟ
 ΟΥΔΕ ΕΝ ΟΥΤΩ ΕΝ ΑΥΤΩ ΖΩΗ ΗΝ. ΚΑΙ Η ΖΩΗ ΗΝ ΤΟ
 ΦΩΣ ΤΩΝ ΑΝΘΡΩΠΩΝ. ΚΑΙ ΤΟ ΦΩΣ ΕΝ ΤΗ ΣΚΟΤΙΑ ΑΦΑΙΝΕΙ
 ΚΑΙ Η ΣΚΟΤΙΑ ΑΥΤΟΥ ΟΥΚ ΑΤΕΛΑΒΕΝ. Ο ΓΕΝΕΤΟ ΑΝΘΡΩΠΟΥ

in
l. 2

ΑΠΕΣΤΑΛΜΕΝΟΣ ΠΑΡΑ ΘΕΟΥ Ο ΝΟΜΑ ΑΥΤΩ ΙΩΑΝΝΗΣ. ΟΥΤΟΣ
 ΗΛΘΕΝ ΕΙΣ ΜΑΡΤΥΡΙΑΝ. ΙΝΑ ΜΑΡΤΥΡΗΣΗ ΠΕΡΙ ΤΟΥ ΦΩΤΟΣ
 ΙΝΑ ΠΑΝΤΕΣ ΠΙΣΤΕΥΣΩΣΙΝ. ΔΙΑ ΤΟΥ ΟΥΚ ΗΝ ΕΚΕΙΝΟΣ

in
l. 3

ΤΟ ΦΩΣ. ΑΛΛΙΝΑ ΜΑΡΤΥΡΗΣΗ ΠΕΡΙ ΤΟΥ ΦΩΤΟΣ. ΗΝ ΤΟ
 ΦΩΣ ΤΟ ΑΛΗΘΕΙΝΟΝ. Ο ΦΩΤΙΖΕΙ ΠΑΝΤΑ. ΑΝΘΡΩΠΟΥ ΕΡΧΟΜΕ
 ΤΗΝ ΕΙΣ ΤΟΝ ΚΟΣΜΟΝ. ΕΝ ΤΩ ΚΟΣΜΩ ΗΝ ΚΑΙ Ο ΚΟΣΜΟΣ

in
l. 4

ΔΙΑ ΤΟΥ ΕΓΕΝΕΤΟ. ΚΑΙ Ο ΚΟΣΜΟΣ ΑΥΤΟΥ ΟΥΚ ΕΓΝΩ
 ΕΙΣ ΤΑ ΙΔΙΑ ΗΛΘΕΝ. ΚΑΙ ΟΙ ΙΔΙΟΙ ΑΥΤΟΥ ΟΥ ΠΑΡΕΛΑΒΟΝ
 ΟΣΟΙ ΔΕ ΕΛΑΒΟΝ ΑΥΤΟΥ ΕΔΩΚΕΝ ΑΥΤΟΙΣ ΕΞΟΥΣΙΑΝ

in
l. 5

ΤΕΚΝΑ ΘΕΟΥ ΓΕΝΕΣΘΑΙ ΤΟΙΣ ΠΙΣΤΕΥΟΥΣΙΝ ΕΙΣ ΤΟ ΟΝΟΜΑ
 ΑΥΤΟΥ. ΟΙ ΟΥΚ ΕΞ ΑΙΜΑΤΩΝ ΟΥΔΕ ΕΚ ΘΕΛΗΜΑΤΟΣ
 ΣΑΡΚΟΣ ΟΥΔΕ ΕΚ ΘΕΛΗΜΑΤΟΣ ΑΝΘΡΩΠΟΥ. ΑΛΕΚ. ΘΕ

in
l. 6

Im Kloster St.Gallen setzte man sich seit etwa 850/60 intensiv mit den Texten der Bibel auseinander. Die Mönchsgemeinschaft von St.Gallen gehörte in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Bibeltexten zu den führenden Klöstern im westlichen Abendland. Dass dabei auch einer der meistgebeteten und -gesungenen Texte, der Psalter, die 150 Psalmen des Alten Testamentes, ausgedeutet und interpretiert wurde, versteht sich von diesem Interesse her fast von selbst. So entstanden, wie Margaret Gibson schreibt, im Galluskloster an der Steinach charakteristische glossierte (sprich: kommentierte) Psalterhandschriften. Drei solcher Handschriften, die um die Mitte des 9. Jahrhunderts geschrieben wurden, überlebten: Eine ist die hier zu präsentierende Handschrift Nr. 27 der Stiftsbibliothek St.Gallen, die andern finden sich heute in der Stiftsbibliothek Göttweig in Österreich sowie – nur fragmentarisch erhalten – in der Bayerischen Staatsbibliothek in München und der Bischöflichen Zentralbibliothek in Regensburg.

Der Psalmentext – hier der Beginn von Psalm 1 – ist in einer nur knapp sieben Zentimeter breiten Spalte in die Mitte jeder Seite geschrieben. Links und rechts davon lesen wir in einer wesentlich kleineren, gedrängteren Schrift die Kommentare zu den einzelnen Psalmversen. Diese Auslegung der Psalmen basierte hauptsächlich auf dem umfangreichen Werk von Cassiodors *Expositio psalmorum*, enthielt daneben aber auch sehr viel jüngeres Material und wohl auch selbständige bibelexegetische Leistungen von St.Galler Mönchen. Auf der abgebildeten Seite lassen sich drei kommentierende und ausdeutende Hände erkennen. Eine Haupthand findet sich auf allen Seiten des glossierten Psalters, sie schrieb auch auf der Seite 21 sämtliche Texte in der linken Spalte sowie den langen, oben mit *Beatus dicitur* beginnenden Text in der rechten Spalte. Eine wesentlich andersartige, sehr viel schlankere karolingische Kanzleischrift sorgte für die Psalterkommentierung zwischen den Zeilen (sowie in der rechten Spalte ganz unten), während eine Hand des 14./15. Jahrhunderts (sie ist hier als zweitunterste in der rechten Spalte erkennbar) weitere Kommentare anbrachte.

Dass der Psalter im Kloster St.Gallen und fürs Kloster St.Gallen geschrieben wurde, ergibt sich aus der an die 151 Psalmen (S. 20–645) und die dazugehörigen Cantica (S. 645–700) anschliessenden Allerheiligenlitanei (S. 701–703). Unter den vielen angerufenen Heiligen begegnen wir auch dem heiligen Columban und dessen Schülern Gallus, Attala und Bertulf. Der Name des St.Galler Hausheiligen Gallus

ist dabei mit Grossbuchstaben in einer Capitalis-Rustica-Schrift geschrieben, im Gegensatz zu allen anderen Heiligen, deren Namen in einer Minuskelschrift (mit Kleinbuchstaben) geschrieben sind. Das Fehlen des zweiten Hausheiligen, des heiligen Otmar, in der Litanei deutet darauf hin, dass der Text vor 864, dem Jahr von dessen Heiligsprechung durch den Konstanzer Bischof Salomon I., geschrieben wurde. Auch im 15./16. Jahrhundert befand sich die grossformatige und voluminöse Handschrift in St.Gallen: Davon zeugt eine Eintragung auf Seite 3, in der das Buch «als den Heiligen Gallus, Otmar und allen anderen hier ruhenden Heiligen zugehörig genannt» ist: «*Liber S. Galli atque Othmari ceterorumque sanctorum nostrorum hic requiescentium*».

Die B-Initiale (*Beatus vir qui non abiit in consilio impiorum*) zu Beginn des 1. Psalmes, die grösste des ganzen Bandes, steht in der zeitlichen Einordnung ihrer Entstehung zwischen dem Wolfcoz-Evangelistar (vor 850; vgl. S. 60) und dem Folchart-Psalter (864–883; vgl. S. 88). Noch läuft das Ranken- und Flechtwerk der Initiale wie im Wolfcoz-Evangelistar in den Kopf eines schlangenartigen Fabeltieres aus, noch beherrschen die Metallfarben Gold und Silber das Bild, aber es kündigt sich schon leise die Perfektion des Folchart-Psalters an, und zudem findet im glossierten Psalter nicht mehr die typische alemannische Minuskelschrift von St.Gallen Verwendung, in der noch das Wolfcoz-Evangelistar geschrieben worden war. Die Ornamentik bestehe, so Adolf Merton, «wesentlich noch aus denselben Elementen [wie im Wolfcoz-Evangelistar]...», doch ist die Verwendung anders, die Initiale ist in der Silhouette geschlossener».

K.S.

Handschrift Nr. 27 (S. 21) · Pergament · 752 Seiten · 31,7 x 23,8 · Kloster St.Gallen · um 850



I **A**

V **V** **S**

solus aita. xpc. cui forma illo prop

V **I** **R**

Q **V** **I**

ut illo aliam

N **O** **N**

A **B** **I**

consilio impioru. a uia peccatoru. placere sibi. n. lo.

In **consilio** **impio**

in illo ofilio.

rum. et in uia **pec**

delectatione

catorum non ste

si cupit honoru. cathedra hono

tit. et in cathe

dra pestilentiae

non sedit.

et in lege dñi uo

luntas eius. et in

lege eius meditabi

BEATVS DICIT.

quasi bonus apus. id est
xps. cu omnia deside
rata succedunt. illu
gregie subiunxit. n
Vireni dicit. auribus
quiescit in prospera
uel aduersis deficere.
Tribus modis hic ostendit
euenire humanos
errores. cogitatione
facit abire primus ho
mo. cum recessit a ius
facto a pcepto di
stetit. cum in cogitatio
ne delectatus e. sci
entiam boni a mali
sedit in cathedra
campostentis exempla
male doctrinae reli
quit. quae cum tra in
xpo. et co uro abne
gatur. Cathedra
doctorum tribunal
iudicium. solum regum
proprie dicitur.

*ps. sm. aug. pestilentia
in finibus q. ab uro. acali
eius complexio ad pla
tuit q. a xpi doctra nulla
pestilentia suat sigor ab
xpo ad q. in finibus a aliud
trahit st. ab adom in
nos*

Iste psalmus ideo n
habet titulu quia ca
pra nro dno saluatore
de quo absolute dictu
rus e. nihil debun p
poni. Scam eni eius
incarnationis uitam
impioru q. ultiones
insinuat.

Lexdi est sca pcepto in qua
uoluntas illius fuit qui
peccata fecit. In ten de
q. secundo dicit in lege
n sub lege. Quia xps in lege

*Sub lege sum. q. cohercet
ad id q. n. uolunt. In lege v. s.
uolunt. q. n. remore p. p. de
uolunt. sed uoluntate. et a
more uoluntate. Hinc a. aptu
tu. uoluntate n. est lex p. p. sed
impus a. peccatoru. a. d. d.*

Die Runen haben sich als germanische Schrift in den ersten Jahrhunderten nach Christus aus den Alphabeten des Mittelmeerraums (griechisch, lateinisch, etruskisch) entwickelt. Seit jeher standen sie in enger Beziehung zur Magie, wie schon der Begriff «run», altnordisch «Geheimnis», und die einzelnen Namen der Runen zeigen. Andererseits wurden sie aber vor allem in Norwegen bis ins Hochmittelalter auch als Schrift für allgemeine geschäftliche Mitteilungen verwendet. Grundsätzlich lassen sich nach Regionen und Epochen drei Runenalphabete unterscheiden: 1. das ältere Futhark, verwendet in Nordeuropa vor 800, 2. das angelsächsische Futhorc, verwendet auf den britischen Inseln vom 5. bis 12. Jahrhundert, 3. das jüngere Futhark, verwendet in Skandinavien und Island vom 8. bis 13. Jahrhundert. Von den mehr als 4000 Runeninschriften befinden sich rund 2500 in Schweden.

Die Runentradition war auf dem europäischen Festland – sieht man einmal von Skandinavien ab – bereits weitgehend erloschen, als die angelsächsische Kultur im 8. und 9. Jahrhundert durch Mission und Gelehrsamkeit in ganz Europa prägenden Einfluss gewann. Nun tauchten die geheimnisvollen Schriftzeichen von England her kommend wieder in den abendländischen Zentren auf, allerdings nicht mehr wie einst in der Form von Inschriften, sondern vor allem als Runenalphabete, gelegentlich angereichert durch rudimentäre Theorien. Eine wichtige Rolle in der Schriftlichkeit spielten die Runen zu dieser Zeit nicht mehr, sie interessierten vielmehr als archaisches, erloschenes Schriftsystem, welches sich zudem bestens als Geheimschrift eignete.

Besonders aufschlussreich für das Umfeld, in welchem Wissen über die Runen bewahrt wurde, ist der sogenannte Isruna-Traktat in Handschrift Nr. 270 (S. 52). Der allgemeine Inhalt der Handschrift ist schulischer Natur, und es liegt nahe, sich vorzustellen, dass der Lehrer seinen Schülern in einer besonderen Stunde nach der Vorlage dieser Seite 52 die Runen näher vorstellte, um den Unterricht etwas aufzulockern. Der Isruna-Traktat ist in insgesamt sechs Handschriften überliefert, von denen die st.gallische als älteste gilt. Ob sie auch in St.Gallen geschrieben wurde, ist umstritten.

Der kurze Traktat beginnt mit dem angelsächsischen Runenalphabet, dem sogenannten Futhorc mit 28 Zeichen, so benannt nach den ersten sechs Zeichen: feh, uur, dorn, oos, rat, cen. Es folgen gebo, huun, hagal, nod, iis, ger, ih, perd, elux, sigi, ti, berg, eh, man, lagu, inc, tag, odil, ac, asc, yur, aer. Über

jeder Rune ist ihr Name, rechts daneben jeweils die lateinische Entsprechung angegeben. Auf den Zeilen 4 bis 7 folgen die Runen in der Reihenfolge des lateinischen Alphabets. Teilweise fallen mehrere Runen auf die 22 lateinischen Buchstaben; so finden wir für a, d, o, p, s und t je zwei, für g gar drei verschiedene Runen. In einigen Details unterscheiden sich die Runen hier vom vorhergehenden Alphabet.

Nachdem die Runenzeichen eingeführt sind, gibt der kurze Traktat Anweisungen für fünf Geheimschriften: Isrunen, Lagorunen, Haharunen Stopfrunen und Klopfrunen. Sie folgen alle demselben Prinzip. Das Futhorc wird in drei Gruppen, sogenannte *Aettir*, unterteilt: I. feh bis hagal (9 Zeichen), II. nod bis berg (9 Zeichen), III. eh bis aer (10 Zeichen). Jede Rune und der dadurch ausgedrückte lateinische Laut lassen sich so durch die Angabe des Aetts (I-III) und die Position innerhalb (1-9/10) genau identifizieren. Das Vorgehen wird im Text mit Hilfe des lateinischen Worts *corui* (*corvi* = die Raben) illustriert, für welches sich die Kombination I 6 – III 8 – I 5 – I 2 – II 3 ergibt. Die verschiedenen Geheimschriften variieren nur in der Notation: mit Strichen, Fähnchen, Stäben oder Punkten. Die Klopfrunen schliesslich werden akustisch, durch Klopfen, verschlüsselt, ähnlich wie das Morsen. Bei den sogenannten «Klopfrunen» Ekkehard's auf der Innenseite des Hinterdeckels von Cod. Sang. 176 handelt es sich nach dem Isruna-Traktat also eigentlich um Stopfrunen (vgl. S. 130).

C.D.

Handschrift Nr. 270 (S. 52) · Pergament · 20,5 x 14 · Kloster St.Gallen (?) · Mitte 9. Jh.

32

feh uir domi oof rae cen gebo huun. hazal nodus get ih per d.

Vf. Nu. Eo Noo Rr hc 48 Ru Nht i φ δ ρ N
 dix sign e boig ch man lego me tag odil. ac. ase iur act
 X^a 4^b ↑ B^c M^e ∞^m P^t t^m H^c 8. R. A. N. N. N. N.
 a a b c d d e f g g h i k l m n o o p p
 R R B H P P M K 4 φ 5 H I J M N + 8 E N H
 q r s s t t u x z
 V R 4 4 ↑ H N X W

utruna d^r que .i. le p^rocū scribuntur lra uoquous uersus s^re
 p^rimū breuorib. .i. que h^r l^retera s^re inuersu longioribus .i.
 scribatur. lra uo nom corui scribat^r his l^re ita.
 .i. IIIII. III. IIIII. .i. IIIII. .i. II. .ii. III.

legoruna d^r que ita scribuntur p. l. l^retera. uo nom corui.
 I I I I I I I I. I I I I I I I I I I. I. I I I I I. I. I I. I I I I I

h^richal runa d^r ite que in sinistra parte quous uersus ostende
 & in dextera quous l^re ipsius uersus. ↑ ↑ ↑ ↑ ↑

S^roofruna d^r que supra impuncta quous uersus subaltes
 ostenduntiiii.i. .ii. sededi quando

maxim illu^rfaciunt uo supra sine puncta quibus sign. & sube uo d^r u^ris.
 C^roofruna d^r que pulu^r efficiat distina^r p^rsonis & l^reteris
 ita uo p^rimū incipit uo p^rsonis. p^rostea al^reteris.

ΓΡΑΦΟ. ΓΡΑΦΗΣ. ΓΡΑΦΗ. ΓΡΑΦΟΜΗ.
 ΓΡΑΦΗΤΕ. ΓΡΑΦΟΥΣΗΝ.

facita set dilectio assidē sit in te me ois p

In mehreren Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen finden sich frühmittelalterliche Weltkarten. Sie dienten entweder als Illustration zum jeweils dabei stehenden Text oder aber ergänzten astronomisch-komputistische Abhandlungen und Zeichnungen. Es sind dies die sechs Manuskripte Nr. 184 (S. 242), Nr. 237 (S. 1 und S. 219), Nr. 459 (S. 139), Nr. 621 (S. 35), Nr. 863 (S. 230 und 234) sowie Nr. 236 (S. 89).

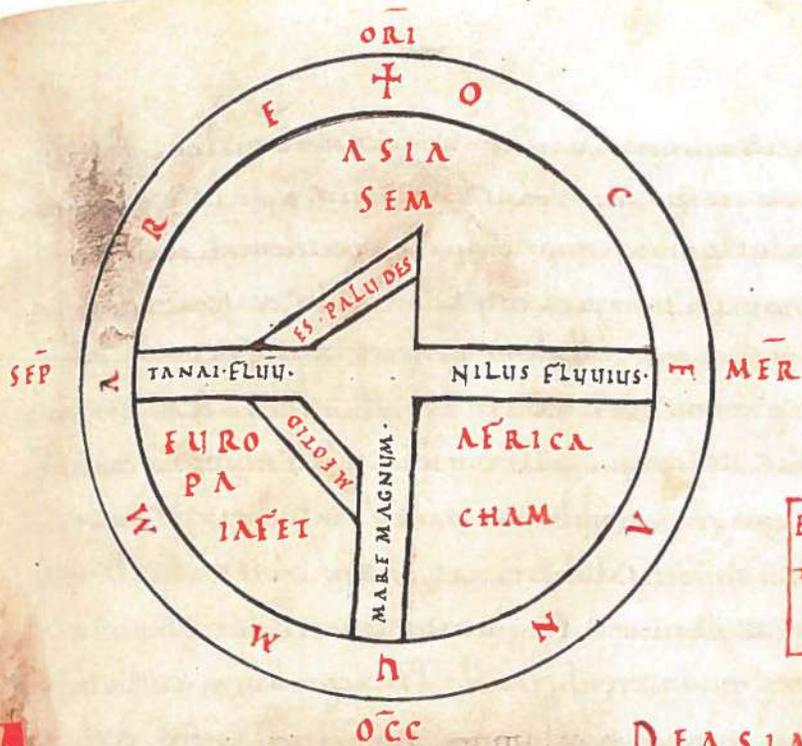
Die Weltkarte in der letztgenannten Handschrift ist die dekorativste und die am sorgfältigsten gearbeitete Darstellung der drei Kontinente nach spätantiken/frühmittelalterlichen Vorstellungen. Sie ist ins 14. Buch der «Etymologien» des Isidor von Sevilla (um 570–636) eingefügt, welches das geographische Wissen des 7. Jahrhunderts enzyklopädisch zusammenfasst. Dieses 14. Buch der «Etymologien» gehört zusammen mit dem Macrobius-Werk «Commentum in somnium Scipionis» zu den am häufigsten mit einer kartographischen Darstellung versehenen Texten des Frühmittelalters, obwohl der Text keine konkreten Hinweise auf eine an dieser Stelle zu illustrierende Karte enthält. Die vorliegende Zeichnung der Welt dürfte zwischen 850 und 900 im Skriptorium des Klosters St.Gallen entstanden sein. Die Handschrift Nr. 236 enthält die Bücher 11 bis 20 der «Etymologien», dieses im Frühmittelalter häufig gelesenen und konsultierten Werkes (vgl. dazu S. 20). Es gibt kaum ein mittelalterliches Werk, in dem nicht Isidor und seine «Etymologien» zitiert oder zumindest herangezogen worden sind. Die ursprünglich in einem anderen Band enthaltenen Bücher 1 bis 10 der «Etymologien» Isidors sind hier leider nicht mehr überliefert.

Die Erde ist eine kreisrunde Scheibe, in der Asien die obere, Europa und Afrika die untere Hälfte der nach Osten orientierten Karte einnehmen. Die Größenverhältnisse zwischen den Kontinenten entsprechen dabei den vom Kirchenvater Augustinus in seiner Schrift «De civitate Dei» (Buch 16,17) definierten Dimensionen. Ein horizontaler Streifen, gebildet durch Don (*TANAI FLUVIUS*), Asowsches Meer (*MEOTIDES PALUDES*) und Nil (*NILUS FLUVIUS*), trennt Asien von Europa und Afrika. Das Mittelmeer (*MARE MAGNUM*), das Afrika von Europa trennt, erscheint als senkrecht nach unten gehender Radius, so dass es mit dem horizontalen Mittelstreifen zusammen ein T bildet. Das T symbolisiert dabei auch das Kreuz Christi. Die Erde ist von einem Meer, dem ein O bildenden Ozean (*OCEANUM MARE*) umflossen. Solche mittelalterlichen Weltkarten werden deshalb auch T-O-Karten oder «Radkarten» ge-

nannt. Nach dem Teilungsbild der Erde spricht man aber auch von Noachidenkarten. Die drei Kontinente werden nämlich mit den drei Söhnen Noahs in Verbindung gebracht, die nach der Sintflut die Erde untereinander geteilt haben sollen (Genesis 10): Sem bekam Asien, Cham wurde Afrika und Japhet Europa zugeteilt. Entsprechend lautet auch die rechts neben der Weltkarte stehende Beischrift: *Ecce sic diviserunt terram filii noe post diluuium* (So verteilten die Söhne Noahs die Erde nach der Sintflut). Eingebettet ist die Weltkarte zwischen die Kapitel «De orbe» (Über den Erdkreis) und «De Asia» (Über Asien) von Isidors «Etymologien».

K.S.

Handschrift Nr. 236 (S. 89) · Pergament · 281 Seiten · 28,9 x 21,9 · Kloster St.Gallen · 850/900



Ecce sic diuiserunt
terra filii noe
post diluuium

Asia ex nomine cuiusdam mulieris est appellata quae apud antiquos imperatorem orientis. Haec in septem orbis parte disposita. ab oriente ostus solis. a meridie oceano. ab occiduo nostro mare finitur. A septentrione meotide lacu. & tanai fluuiio terminatur. Habet autem provincias multas & regiones. quarum breuiter nomina & situs expediunt. sumpto initio a paradiso.

III

Paradisus est locus in orientis parte constitutus. cuius uocabulum ex greco in latinum uertitur ostus deliciarum. Porro ebraice eden dicitur. quod in nostra lingua deliciae interpretatur. quod utrumque iunctum facit ostus deliciarum. Est enim omni genere ligni & pomiferarum arborum constitutus. habens etiam & lignum uitae. Non ibi frigus. non aestus. sed perperua aeris temperies. Cuius modio fons prorumpens. totum nemus irrigat. Diuiditurque in quatuor nascentia flumina. cuius loci post peccatum hominis aditus interclusus est. Sopitus est enim undique romphea flammea. id est muro igneo accinctus. ita ut eius cum caelo pene iungat incendium. Cerubim quoque id est angelorum presidium ardentis spiritibus malis. super rompheae flagrantia

Die sogenannte *«Vita vetustissima»*, die älteste, nurmehr in zwei Doppelblättern im Staatsarchiv Zürich erhaltene Lebensgeschichte des heiligen Gallus zählt zu den ältesten Heiligenleben aus dem alemannisch-germanischen Raum. Erste Teile wurden um 680, spätere Ergänzungen zwischen 715 und 725 sowie nach 771 geschrieben. Um 820 erhielt der Reichenauer Mönch und Lehrer Wetti vom St.Galler Abt Gozbert den Auftrag, die Lebensgeschichte des Gallus neu zu schreiben und das verwilderte merowingische Latein der *«Vita vetustissima»* in ein gutes Latein zu verbessern. Mit einer Widmungsadresse lieferte er sein Werk dem St.Galler Abt ab. Von Wettis Arbeit ist heute nurmehr ein einziges Exemplar erhalten, nämlich in der textgeschichtlich wichtigen Handschrift Nr. 553 der Stiftsbibliothek, die auch die beste aller Fassungen der Lebensgeschichte des heiligen Kolumban enthält.

Offenbar entsprach Wettis Lebensgeschichte in 41 Kapiteln den Erwartungen der Zuständigen im Galluskloster nicht ganz; denn nur etwas mehr als zehn Jahre später wurde sie durch den Reichenauer Mönch und Gelehrten Walahfrid Strabo (808/09–849), den grössten Dichter lateinischer Zunge, den das Inselkloster im Bodensee je hervorbrachte, überarbeitet. Walahfrid Strabo erweiterte das Gallus-Leben auf insgesamt 80 Kapitel. In epischer Breite berichtet er in 34 Kapiteln über Leben und Tod sowie in 46 Kapiteln über die durch Gott bewirkten Wundertaten des irischen Heiligen. Der hochgebildete Gelehrte und Dichter, der ein korrektes und gewandtes Latein schrieb, wie es der karolingischen Renaissance entsprach, brachte Exkurse ein und fügte eine Vielzahl von biblischen und klassischen Zitate hinzu. Die älteste erhaltene Fassung der Gallus-Vita des Walahfrid Strabo findet sich in der hier zu präsentierenden, in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts geschriebenen Handschrift Nr. 562 der Stiftsbibliothek (auf den Seiten 2–93). Mehr als 60 weitere Handschriften in verschiedenen Bibliotheken Europas aus dem 9. bis 12. Jahrhundert enthalten diesen Text und zeigen die Beliebtheit des St.Galler Gründerheiligen, des *«Apostels Alemanniens»*, auf.

Dieselbe Handschrift enthält – auch für diese Texte ist sie der älteste erhaltene Textzeuge – im hinteren Teil (S. 95–139; von einer anderen Hand geschrieben) die ebenfalls von Walahfrid Strabo verfasste Lebensgeschichte des Otmar. Zwischen 867 und 871 beschrieb der St.Galler Mönch Iso (gest. 871) die Wundertaten nach dem Tod Otmars sowie zwei klosterinterne feierliche Translationen des Otmar-Leich-

nams in den Jahren 864 und 867. Auch diese beiden Texte sind in unserem Manuskript überliefert.

Bei der vorliegenden Handschrift könnte es sich um jenes Exemplar der *«Vita sancti Galli»* handeln, das im ältesten Katalog der Klosterbibliothek von St.Gallen unter den Worten *«Item vita sancti Galli et Otuari nobiliter scripta»* (Handschrift Nr. 728, S. 15) aufgezeichnet ist. Die aufwendig gestaltete, mit Titelseiten und Initialen prachtvoll geschmückte Handschrift mit den Lebensgeschichten der beiden St.Galler Gründerheiligen ist in der Tat *«vornehm geschrieben»*. Gemäss einem handschriftlichen Eintrag auf Seite 2 dürfte sie der Bibliothek im 15. Jahrhundert abhanden gekommen sein. Im Jahre 1653 wurde sie vom Bücherliebhaber Abt Pius Reher, der schon 1636/37 verschiedene der Abtei entwendete Bücher aus der Stadt St.Gallen zurückgekauft hatte, in Konstanz erworben. Eine Hand des 17. Jahrhunderts schrieb unter das in roter Quadrata-Schrift geschriebene Wort CONFESSORIS: *«Liber SS [Sanctorum] Galli et Othuari, Constantia precio redemptus anno a Christi Nativitate 1653»*. Der ganzseitige Titel zur Gallus-Vita wird von der von oben nach unten durchlaufenden goldenen I-Initiale dominiert, die an Prachtinitialen in liturgischen Codices (Psalterien, Evangelistare) erinnert. Die Verzierung der Initiale besteht aus Ranken- und Flechtwerk sowie an den Enden aus daraus hervortretenden Vogelköpfen. In einer roten Capitalis-Quadrata-Schrift wird auf der abgebildeten Seite die Lebensgeschichte des heiligen Gallus eingeleitet: *IN NOMINE DOMINI NOSTRI IESU CHRISTI INCIPIT VITA BEATI GALLI CONFESSORIS* (Im Namen unseres Herrn Jesus Christus beginnt die Lebensgeschichte des Bekenners Gallus).

K.S.

Handschrift Nr. 562 (S. 2) · Pergament · 140 Seiten · 30 x 24 ·
Kloster St.Gallen · 870/900



IN NOMINE
DNI NRI
IHV XPI
INCIPIT VI
TA BEATI
GALLICON
FESSORIS

*Libec S. S. Galli & Romani, S. S. Tuntia
prelio redemptus anno à S. S. Trinitate
1653*

Zu den bedeutendsten Äbten des Klosters St.Gallen gehört Hartmut, der von 872 bis 883 der Mönchsgemeinschaft im Steinachtal vorstand. Schon vorher war der erstmals im Jahre 838 in einer Urkunde genannte Hartmut Dekan und Abt-Stellvertreter gewesen. Da Abt Grimald (841–872) infolge seines Dienstes am königlichen Hof in Regensburg häufig ortsabwesend war, liess er die Mönche mit Einwilligung des Königs einen Stellvertreter wählen, Hartmut. Bereits in seiner Funktion als Stellvertreter bestimmte er die Geschicke seines Klosters massgeblich mit. Unter seiner Leitung entstanden neue Bauten, darunter der Hartmut- oder Schulturm, während seiner Zeit erlebte die Pflege von Kunst und Wissenschaften im Kloster St.Gallen eine hohe Blüte; er sammelte persönlich Bücher und war ein bedeutender Förderer des klösterlichen Skriptoriums und der Bibliothek.

Als bibelphilologisch interessierter Mönch, der den «besten Bibeltext» in seinem Kloster haben wollte, gab Hartmut vermutlich noch während des Abbiats von Grimald in seinem leistungsfähigen Skriptorium zwei Bibelkorpora in Auftrag, ein grossformatiges Korpus mit ursprünglich acht Bänden sowie ein kleinerformatiges Korpus mit einstmals zehn Bänden. Die beiden «Hartmut-Bibeln» basieren textlich im wesentlichen auf der Alkuin-Vollbibel (vgl. S. 48). Unter Einarbeitung weiterer älterer Textzeugen wurde in St.Gallen zwischen 850 und 880 das modernste Bibelkorpus jener Zeit geschaffen.

Vom kleinerformatigen Bibelkorpus sind heute noch sechs Bände erhalten, vier in der Stiftsbibliothek St.Gallen (Handschriften Nrn. 7, 19, 46 und 68), eine in der British Library in London (Add. 11852) sowie eine Handschrift in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart (HB II 20). Das spezielle an diesem Bibelkorpus ist der Umstand, dass Hartmut in mehrere dieser Bände persönlich Widmungen und Diebsverwünschungen schrieb oder zumindest schreiben liess. Er widmet einen Band dem heiligen Gallus (Handschrift Nr. 19, S. 134), droht Dieben mit der Pest (Handschrift Nr. 7, S. 460) und mit 1000 Geisselhieben (Handschrift Nr. 19, S. 134) oder wünscht in Handschrift Nr. 46 dem Entwender Buckel und Krätze an den Leib (S. 4). Seine persönliche Handschrift kennt ausgeprägte Stileigenheiten (Verkeilung von Buchstaben; Doppelformen u/v). Diese wurden später von anderen St.Galler Schreibern übernommen. Diese sogenannte «Hartmut-Minuskel» ist zur charakteristischen Buchschrift der Blütezeit St.Gallens geworden.

Das grösserformatige ursprünglich achtbändige Bibelkorpus ist wesentlich prachtvoller und aufwendiger geschrieben und – zu Beginn der einzelnen Bücher der Bibel – mit grossen und repräsentativen Initialen in Gold, Silber und Minium illustriert. Fünf Bände sind in der Stiftsbibliothek St.Gallen noch erhalten. Es handelt sich um die Handschriften Nr. 77, 78, 81, 82 und 83 der Stiftsbibliothek St.Gallen. Abgebildet ist der Beginn der Abschrift des Epheserbriefes im letzten der acht Bände, der die Paulus-Briefe, die Apostelgeschichte, die Katholischen Briefe und die Apokalypse enthält. Der Text ist zweispaltig angelegt und enthält üblicherweise 27 Zeilen pro Seite. Die P-Initiale zu Beginn des Textes *Paulus apostolus Christi Jhesum per voluntatem* zeigt ein grosses aufgerichtetes vierbeiniges Raubtier als Schaft des P in Gold und Silber, von dessen geöffnetem Mund die P-Rundung mit pflanzlichen Ornamentformen ausgeht.

K.S.

Handschrift Nr. 83 (S. 128) · Pergament · 420 Seiten · 40,2 x 30,6 · Kloster St.Gallen · um 850/880

nibus & pome . & omnia nota uobis faciat nichicus .

INCIPIUNT TESTIMONIA DE UETERI TESTAMENTO IN PISTOLA AOE PHES

- III In psalm lxiiii . Ascendens in altum
- V In psalm iiii . Irascimini & nolite
- VI In apocryfo . Surge quid dormis
- VII In genesi . Propter hoc reliquit
- VIII In exodo . Non ora patre tuu &

INCIPIT ARGUMENTUM ADEPHESIOS

EPHESII SUNT ASIANI . HI ACCEPTO UERBO UERITATIS PERSTITERUNT IN FIDE . HOS CONLAUDAT APOSTOLUS SCRIBENS EIS A ROMA DE CARCERE PERTI CHICUM DIACONUM .

INCIPIT EPISTOLA ADEPHESIOS



UOLVS

XPI IHU . PER UOLUNTATEM DEI SCIS OMNIBUS QUI SUNT EPHESI . ET FIDELIBUS IN XPO IHU . Gratia uobis & pax . a do patre nostro . & dno ihu xpo . **Benedictus deus . et pater dñi nostri ihu xpi . qui benedixit nos in omni benedictione spiritali . in caelestibus . in xpo .** Sicut elegit nos in ipso ante mundi constitutionem . ut essemus scii . & immaculati . in conspectu eius . in caritate . Qui praedestina

Das Kapiteloffiziumsbuch dient dem Gebrauch der Mönche beim *«Officium capituli»*, das im Anschluss an die morgendliche Tagzeit der Prim gehalten wird. Das Offizium umfasste das Verlesen des entsprechenden Eintrags im Martyrologium (Heiligen-Gedenktage), ein Gebet vor der Arbeit, ein Kapitel aus einer Ordensregel, eventuell anschliessend eine Ansprache des Oberen und am Ende die Verlesung der Totenliste (Nekrologium) des folgenden Tages mit Gebeten für die Verstorbenen. Im Kapiteloffiziumsbuch finden sich folglich ganz verschiedenartige Teile zusammengebunden: ein Martyrologium, die *Regula Sancti Benedicti* sowie ein Kalender mit nekrologischen Notizen (Todestage von Mönchen, hochgestellten Persönlichkeiten und Wohltätern des Klosters, ohne Angabe des Todesjahres: etwa 28. April, Tod des Mönchspriesters Tuotilo).

Ähnlich präsentiert sich denn auch das auf Schafs- und Kalbspergament geschriebene älteste erhaltene St.Galler Kapiteloffiziumsbuch, das ungefähr um die Mitte des 9. Jahrhunderts angelegt, bis ins 11. Jahrhundert nachgeführt und irgendwann während jener Zeit oder kurz danach zusammengebunden wurde: Wir finden darin (auf den Seiten 27–195) etwa die Ordensregeln der Heiligen Benedikt und Augustinus, die um 600 entstandene *«Regula monachorum»* des heiligen Kolumban mit der anonym überlieferten, aber zu Kolumban gehörenden *«Regula coenobialis»* sowie weitere monastische Texte. Im hinteren Teil der Handschrift finden sich (S. 243–297) Martyrologium und (S. 298–353) Nekrologium. Daneben haben die St.Galler Mönche des frühen Mittelalters in dieser aus historischer Sicht sehr bedeutsamen Handschrift weitere ihnen wichtig erscheinende Eintragungen vorgenommen. Die sogenannten *«St.Galler Annalen»* mit teilweise nur hier überlieferten Nachrichten zu Geschehnissen in einzelnen Jahren zwischen 709 und 1056 nehmen insgesamt 40 Seiten ein (S. 196–236).

Der erste (wohl aus einer älteren Vorlage abgeschriebene) Eintrag zum Jahr 709 berichtet von einem *«harten Winter»* (*hiems dura*) und vom Tod des Herzogs Gottfried (*«Cotefridus dux mortuus est»*). Im Jahr 849 ist die Rede von einem (auch in anderen Quellen überlieferten) Erdbeben (*«Terremotus»*) und vom Tod des Reichenauer Abtes und Dichters Walahfrid Strabo (*«Uualahfredus abba obiit»*; vgl. dazu S. 58). Für das Jahr 908 vermelden die St.Galler Annalen eine schwere Niederlage des bayrischen Heeres gegen die Ungarn (*«Baioariorum omnis exercitus ab agarenis occiditur»*) sowie den glanzvollen Besuch von Bischof Adalbero von Augsburg mit seinem

Tross in St.Gallen. Auf der abgebildeten Seite wird (oben) zum Jahr 912 der Besuch des Königs Konrad in St.Gallen am Stephanstag sowie der Tod des Lehrers Notker Balbulus gemeldet. Der Eintrag zum Jahr 919 berichtet unter anderem vom Tod des St.Galler Abtbischofs Salomon, und auch die beiden letzten Zeilen zu den Jahren 920 (Rachild liess sich am Fest Maria Geburt einschliessen) und 921 (Wahl von Hartmann zum neuen St.Galler Abt) nennen stiftsantgallische Ereignisse. Der letzte Eintrag im Annalenteil vermeldet den Tod von Kaiser Heinrich III. (1039–1056) und die Einsetzung seines Sohnes Heinrich IV. (1056–1106) als Nachfolger im Jahre 1056.

Von grösserem historischem Interesse sind ebenfalls viele Eintragungen auf den ersten 26 Seiten des Codex 915: Verbrüderungsverträge und -absprachen sowie Notizen über Besuche von prominenten Gästen im Kloster St.Gallen wurden dort aufnotiert. Man erfährt vom Aufenthalt des englischen Bischofs Keonwald (929; S. 5), des Bischofs Konrad von Konstanz (968; S. 11) oder des sächsischen Grafen Kero (950; S. 22f.) in St.Gallen. Man vernimmt, dass die St.Galler Mönche mit einer Vielzahl von Klöstern in der näheren und weiteren Umgebung in Gebetsverbrüderung und klösterlichem Totengedenken verbunden waren, etwa mit dem Kloster Murbach im Elsass seit dem Jahr 886, mit dem Reichenauer Konvent seit 800, mit den Klöstern Disentis, Bobbio und Schienen (seit dem Jahre 846) oder mit Rheinau (seit 885). Die einzelnen Klöster tauschten miteinander Namenslisten ihrer Mönche aus, und dieser, der noch lebenden und der bereits verstorbenen Mönche, gedachte man gegenseitig im Gottesdienst in je beiden Klöstern.

Die Bedeutung dieser Handschrift erkannten bereits Ernst Dümmler und Hermann Wartmann, als sie 1869 den Inhalt *«der Hauptsache nach als eine amtliche Aufzeichnung gleichsam der Denkwürdigkeiten des Klosters bis in die zweite Hälfte des XI. Jahrhunderts»* bezeichneten.

K.S.

Handschrift Nr. 915 (S. 208) · Pergament · 353 Seiten · 23,8 x 18,1 · Kloster St.Gallen · Mitte 9. bis 11. Jht.

108
A. XII. Chuonradus rex. In festiuitate sci. Stephani ad
uesperū venit ad monasteriū sci galli. Eodem an
no Notkerus magister obit.

A. XIII. In purificatione scē Marię transacta festiui
tate ad uesperū. grande miraculū contigit. vii
stelle mirum modo usq; ad mediā int̄ se uolubant.
Eodē anno Nix immanē cadens. id̄ ap̄. ebdomadā pasche
p̄durauit. Hatto archiep̄s obit. Eocypus ep̄s
occiditur. Agarenū alamanniā intrauerūt. Erhan
ger. & Perchtolt fr̄ eius. & Odalricus comes. auxi
liante illis nepote eorū Arnolfo opramo duce haur
anorū. totū exercitū eorū iuxta inē flumiū
pentus occiderunt. nisi xxx uiros.

A. XIV. Salomon ep̄s captus est.

A. XV.

A. XVI. Erhanger. & fr̄ eius Perchtolt. & Luitfrid
capū & occisi sunt. Quiberat reclusus est.

A. XVII.

A. XVIII. Chuonradus rex obit. ante natale dñi.

A. XIX. Salomon ep̄s obit. in iug. Ep̄ phasus. Reuo
dolfus rex. & Lurchardus dux alamanorū pun
gnauerūt ad uictoriam. & rex superatus est.

A. XX. Raehit̄ in natū scē Marię in clusa est.

A. XXI. Hatto samnischli...

Die *Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum* (= Kirchengeschichte des englischen Volks) ist das bekannteste Werk von Beda Venerabilis (um 672–735). Sie entstand als eine der wichtigsten grossen historiographischen Arbeiten des Frühmittelalters um 732, wenige Jahre vor seinem Tod. Das Thema ist die Geschichte Englands und insbesondere der englischen Kirche bis zum Jahr 731. Beda gilt als Vater der abendländischen Chronologie. Als erster hat er in diesem grossen Geschichtswerk durchgehend die Datierung nach christlichen Inkarnationsjahren (Jahre nach Christi Geburt) angewendet. Aber auch theoretisch setzte er sich mit dem Traktat *De temporum ratione* (= Über die Zeitrechnung) massgeblich und entscheidend für die Einführung der auf Dionysius Exiguus (um 500) zurückgehenden christlichen Chronologie ein.

Mehr als 150 Manuskripte der lateinischen Fassung der *Historia Ecclesiastica* sind bis heute erhalten geblieben. König Alfred der Grosse liess um 900 zudem eine altenglische Übersetzung anfertigen. Die Stiftsbibliothek besitzt neben einem Fragment aus dem 10. Jahrhundert (Handschrift Nr. 150) zwei vollständige lateinische Versionen aus dem 9. und 12. Jahrhundert (Handschriften Nr. 247 und 547). Die hier vorgestellte ältere dürfte zu den frühesten zwanzig Handschriften des Werks gehören und bringt die sogenannte m-Version des Texts, deren Hauptzeuge der berühmte, um 737 entstandene «Moore-Bede» ist, der sich heute in Cambridge befindet. Unsere Fassung ist wohl zur Zeit Abt Grimalds (841–872) als Abschrift eines Weissenburger Kodex (Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, Weissenburg 34) angefertigt worden. Grimald war 847 bis 870 in Personalunion Abt des Klosters Weissenburg und dürfte den Austausch von Handschriften mit St.Gallen zur Kopie gefördert haben. Das Buch ist im originalen karolingischen Einband erhalten geblieben.

Bedas Darstellung gilt als wichtigste schriftliche Quelle für die frühe englische Geschichte, reich an Einzelheiten und recht zuverlässig in der Aussage. Verschiedene Episoden und Anekdoten gehören bis heute zum Allgemeinwissen gebildeter Engländer: Der Anfang mit der Beschreibung Englands und Irlands (Abb.), die Begegnung Papst Gregor des Grossen auf dem römischen Forum mit englischen Sklaven (vgl. Handschrift Nr. 567, S. 42), die Schilderung der Bekehrung König Edwins von Nordhumbrien zum Christentum oder die Geschichte Cædmons, des ersten namentlich bekannten Dichters in englischer Sprache.

Der Text schliesst mit einem kurzen Abriss von Bedas Werdegang und einem Werkverzeichnis. Hier erfährt man wenig über sein Leben: Dass er um 672 in der Gegend von Wearmouth und Jarrow zur Welt kam, als Siebenjähriger von seinen Verwandten der Obhut des Abts des dortigen Doppelklosters, Benedict Bishop (628–689), anvertraut, von Ceolfrid (642–719) erzogen, mit 19 Jahren zum Diakon und mit dreissig Jahren zum Priester geweiht wurde, dass er das Kloster Jarrow sein Leben lang kaum verliess und sich dort unablässig dem Gottesdienst und der Wissenschaft widmete. Die Liste von Bedas Werken zählt insgesamt rund vierzig Werke, von denen rund die Hälfte in über fünfzig Handschriften des 8. bis 10. Jahrhunderts in St.Gallen vorhanden sind. Damit besitzt die Stiftsbibliothek die wohl schönste Sammlung von Beda-Texten auf dem Kontinent.

C.D.

Handschrift Nr. 247 (S. 7) · Pergament · 302 Seiten · 30 x 24 ·
Kloster St.Gallen · um 860

britaniam p genti misit.

III Ut agustinum p litteras nedeuistitib. gloriarer. hostatus sit. **I**serit.

XXII Ut edilberecto regi litteras & donami

XXIII Ut agustinus ecclesiam saluatoris in staurauerit. & monasteriu beati petri apostoli fecerit. & de primo eius abbatem pto.

XXIV Ut edilfrid rex nordanhymbrorum. sotorum gentes proelio conterens. ab anglorum finib. expulsus est.

**EXPLICIT LIBER PRIMUS
GEN TIS ANGLORUM
INCIPIT LIBER PRIMVS**

Capitulum pnu.

BRITANIA OCEANI insula. cui quondam albi on nomen fuit. Inter septentrionem & occidentem locata est germaniae galliae hispaniae maximis europe partib. multo interuallo aduersa quaepermiliaspassuum. dccc in boream longu. Latitudinis habet mille. cc. Exceptis dumtaxat p lxiortib. diuersorum p montorum tractib. quib. efficitur

ut incircuitu eius quadragies octies Lxxv milia compleat. Habet a meridie galliabelgicam. cuius proximum litus transmontibus aperit ciuitas quaedicitur ubi postus agente anglorum nunc corrupte caestir uocata. Interpostomari a gessoria comonorum gentis litore proximo. traiectum milium L. siue ut quidam scripsere stadiorum. cccc L. Ntergo autem ubi oceano infinito patet ortadas insulas habet. Opimastugib. atq. arborib. insula. & alendis apta pecorib. ac iumentis. Vineas etiam quibusdam in locis germinans. Sed & auium ferax terra marique generis diuersi. fluuiis quoque multum piscosis ac fontibus praedara copiosis. & quidem praecipue esicio abundat & anguilla. Capiuntur autem saepissime & uttu limarini. & delphines necnon & ballenae exceptis uariorum generibus conciliorum. In quibus sunt & musculae quibus inclusam saepe margaritam omnis quidem colo

Nicht nur die althochdeutsche Sprache findet in St.Gallen wichtige Zeugnisse, mit dem ‹Sterbesang› des grossen angelsächsischen Gelehrten Beda Venerabilis (um 672–735) besitzt die Stiftsbibliothek auch ein Kleinod der altenglischen Sprache. Dieses kurze Gedicht von fünf alliterierenden germanischen Langzeilen erscheint im Brief des Beda-Schülers Cuthbert an seinen Freund Cuthwin über den Hinschied Bedas auf den Seiten 252–255 von Handschrift Nr. 254. Cuthbert berichtet als Augenzeuge von den letzten Tagen des Gelehrten, wie er nach seiner Erkrankung zwei Wochen vor Ostern 735 unablässig weiter arbeitete und seinen Tod ernsthaft, gesammelt, aber dennoch zuversichtlich und dankbar erwartete, der dann wohl am 25. Mai 735, am Vorabend von Christi Himmelfahrt, eintrat. Zuvor, so berichtet der Brief, sprach Beda in seiner Muttersprache das folgende Gedicht, das auf der 6. Zeile der linken Spalte auf Seite 253 einsetzt:

Fore there neidfaerae	naenig uuiurthit
thonc snottura	than him tharf sie
to ymbhycggannae	aer his hiniongae
huaet his gastae	godaes aeththa yflaes
aefter deothdaege	doemid uueorthae

(Vor seinem Hinschied wird niemand im Denken weise genug, um sich nicht überlegen zu müssen – vor seinem Heimgang – was seiner Seele an Gutem oder an Bösem nach dem Todestag zugemessen werde.)

Der recht komplexe Inhalt erinnert daran, dass kein Mensch zu klug oder zu gut ist, um sich nicht Gedanken über das Leben nach dem Tod machen zu müssen. Es zeigt sich augenfällig der Unterschied zwischen christlicher und antik-stoischer Lebenshaltung. Während etwa der römische Dichter Horaz mit seinem ‹Carpe diem› (Pflücke den Tag!) noch ganz auf die Gegenwart eingestellt war, rückte bei Beda die bange Frage nach dem Jenseits in den Vordergrund. Der ‹Sterbesang› ist der einzige erhaltene muttersprachliche Text Bedas und eines der ältesten englischen Gedichte überhaupt. Unsere St.Galler Handschrift, die bei weitem früheste von Cuthberts Brief, bietet ihn in Bedas nordhumbrischem Dialekt und somit in der authentischsten überlieferten Fassung.

Einen Anhaltspunkt für die Datierung der Handschrift bietet der im Hauptteil enthaltene Text, eine durch den Angelsachsen Josephus Scotus redigierte Fassung von Hieronymus' Jesaias-Kommentar. Vor-

lage für unsere Abschrift war wie auch bei Handschrift Nr. 247 (vgl. S. 82) eine Weissenburger Handschrift (Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel, Weissenburg 49). Die Entstehung dürfte in die Zeit Abt Grimalds (841–872) fallen, der 847 bis 870 in Personalunion auch Abt des Klosters Weissenburg war, und ist wohl um 860 anzusetzen.

C.D.

tura inquit nos a somno anime ex
 surgere precogitando ultimam hora
 amonebat et in tra quoq; lingua
 ut erat doctus in nostris carminibus
 dicens de tribuli exitu animarum
 e corpore Fore the neid faerae na
 erag uuu ar thit thone Inot tura
 than him rhar sie to ymb hyeg gan
 nae .er his him ionge huaet his gal
 t.e godaef ad h tha y flaes aef ter
 cleoth clage doe mcl uueor the
 Cantabat sua antiphonas obtram con
 solatione & sua quaru una est O rex
 glorie dne uirtutu qui triu phator
 hodie sup omi celos ascendisti ne de
 relinquis nos or phanos usq; uertuos
 att Cu uenit sra aut ad illud uer
 bu neclere linquis nos or phanos pro
 rupte in lacrimas & multu flebat
 Et post hora cepit reperere que inco
 auerat & sic tota die faciebat Et nos
 quidem auclentes hec luximus cum
 illo & fleuimus Altera uice legimus
 altera plorauimus in modu fletule
 gimus In tali l&cia quinquagesima

les ches usque ad diem prefatu decluxi
 mus Et ille multu gau sus est & do
 gratias referebat quia sic meruiss
 in h mari Et sepe dicebat Angellu
 d somne filiu que recipit Et senten
 cia am brosi Non sic uyeri ut me pu
 deat ut uiuere sed nec mori timeo
 quia bonu dmi habemus In istis aut
 diebus dua opuscula memorie dig
 na exceptis lectionibus quas cotidie
 accepi mus ab eo & cantu psal moru
 facere studuit Id est scapite sc
 euangelii iohannis usq; ad eiu locum
 in quo dicit sed hec quid sunt ut
 tuitos Intra un lingua ad uita hanc
 celestis di conuer tit Et de libris si
 clorepi ex ceter tiones quidam dicens
 nolo ut puer mei mendax u legant
 & in hoc p me u obitu sine fructu labo
 rent Cum uenit sra aut tertia sera
 ante ascensionem dni cepit uehe
 mentius egrotare in anhelitu & mo
 dicus timor in suis pedibus apparuit
 Totu tamen illu die docelat & hi
 liti dicebat & non nuqua inter

«Das eigentliche und einsam herausstechende Meisterwerk der St.Galler Malerei ist das Psalterium Aureum Sancti Galli, der Goldene Psalter» (Ch. Eggenberger). «Neben dem Folchart-Psalter die berühmteste unter den St.Galler Handschriften» (Lexikon der Kunst). «Als karolingisches Meisterwerk der Spätzeit kommt der Prunkhandschrift europäische Bedeutung zu» (Ch. Eggenberger). Solche und ähnliche Urteile über den «Goldenen Psalter» oder – mit dem lateinischen Ausdruck – «das Psalterium Aureum Sancti Galli» sind immer wieder zu lesen und zu hören, und es gibt kaum eine Standardpublikation über karolingische Buchmalerei und Buchkunst, in der die Handschrift Nr. 22 der Stiftsbibliothek St.Gallen nicht genannt und Initialen und Miniaturen daraus abgebildet werden.

Was zeichnet denn den Goldenen Psalter von St.Gallen aus? Mit der durchgehenden Verwendung von Goldtinte für alle 150 Psalmen des Alten Testaments gehört er zu jenen wenigen Werken in der Geschichte der mittelalterlichen Buchmalerei, die das Attribut «Codex Aureus» (goldene Handschrift) tragen dürfen und – im Zusammenspiel mit der reichen Bebilderung und der hohen Qualität der Initialen – sich damit als eindrucksvolle Zeugnisse spätkarolingischer Buchkunst von den übrigen aus jener Zeit überlieferten Handschriften abheben.

Textlich enthält der Goldene Psalter nach zwei Psalter-Vorreden die 150 Psalmen, nicht jedoch den sonst in St.Gallen üblichen apokryphen 151. Psalm und die Cantica (Gesangstexte des Alten und Neuen Testaments, die in der lateinischen Liturgie des Stundengebetes neben den Psalmen gesungen werden), ohne die er liturgisch nicht zu gebrauchen war. So gesehen dürfte der Goldene Psalter eher Repräsentations- denn Gebrauchsobjekt gewesen sein. Neuere Untersuchungen haben zudem die These in Frage gestellt, dass der Goldene Psalter im Kloster St.Gallen geschaffen wurde. Mit etwelcher Sicherheit lässt sich jetzt sagen, dass die Handschrift um 860 an der Hofschule Karls des Kahlen in Soissons als Torso geschrieben wurde, dass sie später nach St.Gallen kam und hier zwischen 870 und 900 teilweise ergänzt, nicht aber vollendet wurde.

Insgesamt 37 Initialen in Gold und verschiedenen Farben, davon drei grosse zu den Psalmen 1, 41 und 72 (als erste drei Abschnitte der fünfteiligen Gliederung der hebräischen Psalterversion), schmücken die Prunkhandschrift ebenso wie die 17 bildlichen Illustrationen. Zwei ganzseitige Miniaturen am Anfang der Handschrift zeigen König David umgeben von

zwei Gabelbeckenspielern und zwei Schleiertänzern (S. 2) sowie ein Autorenporträt des heiligen Hieronymus (S. 14). Weitere 15, teilweise ganz berühmte Illustrationen mit Episoden und Szenen aus dem Leben des Königs David, die nicht auf den Inhalt der Psalmtexte, sondern auf die Psalmentitel Bezug nehmen, schliessen sich an. Diese Illustrationen im Goldenen Psalter sind mit bemerkenswertem Einfallsreichtum gestaltet und geben vereinzelt auch einen hervorragenden Einblick ins Alltagsleben des 9. Jahrhunderts. Szenen wie die Salbung Davids durch Samuel (S. 59), der Bau der Stiftshütte (S. 64), die Flucht Davids vor Saul in die Höhle Adullam (S. 132), vor allem die vier Bilder vom Kampf Davids gegen die Syrer (S. 139–141) oder der Aufenthalt von David in der Wüste (S. 147; vgl. Frontispiz) gehören zu den eindrucklichsten Werken spätkarolingischer Buchmalerei.

Das ausgewählte Bild zeigt die Seite mit der einzigen Figureninitiale in der Handschrift und lässt all jene Elemente erkennen, die den Goldenen Psalter berühmt machten, die mit Goldtinte ausgeführte Schrift, von der Partien «eindeutig französischen Charakters» sind, die prunkvoll verzierte Initiale *S[aluum me fac deus]*, die in Verbindung zur danebenstehenden Gestalt des in kostbare Gewänder gekleideten Königs David tritt. Das mit grosser Sorgfalt ausgeführte David-Porträt stellt die letzte figürliche Darstellung der gesamten (in der Illuminierung unvollendeten) Handschrift dar. «Es liegt ganz in der Linie des übrigen Bildprogramms», schreibt Christoph Eggenberger in seiner grossen Monographie über den Goldenen Psalter, «dass zum Schluss David als König in seiner ganzen Würde... erscheint. Es ist weder der siegreiche, noch der über die Feinde triumphierende David, es ist der König schlechthin, das Vorbild aller Könige und zugleich der Vorläufer Christi, des Königs der Könige. Es ist eine in sich ruhende Darstellung, ohne jede Handlung, ein Meditationsbild, das den die Bilder betrachtenden Leser entlässt».

K.S.

Handschrift Nr. 22 (S. 160) · Pergament · 344 Seiten ·
36,1/36,5 x 26,5 · Hofschule Karls des Kahlen in Soissons/Kloster
St.Gallen · um 860/900



ALW

ME FAC D'S

Q M J N T R A U E

R U N T A Q U A E

USQ; AD ANI M A M E A M ;

I N E I X U S S U I N L I M O P R O E U N D I E T H E S U B S T A N T I A ;
C E N I N A L T I T U D I N E M A N S E T I E P E S T A S D E M E R S I T M E ;
L A B O R A N I C L A M A N S R A U C E E A C T A E S E A U C E S M E R E !

«Die Schreibstube auf deutschem Gebiet aus der karolingischen Zeit, die in der Initialornamentik die glänzendsten Werke geschaffen hat, ist St.Gallen. Hier ist in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts eine Reihe von Handschriften entstanden, die das alte Bandwerk in Gold und Silber mit feinstem Stilgefühl und vornehmstem Glanz vorführen, zugleich aber in ihren Formen schon einen leisen Anklang des kommenden Geschmacks andeuten. Das berühmteste Werk der Schule ist der Folchart-Psalter» (Karl Löffler/Wolfgang Milde, Einführung in die Handschriftenkunde, Stuttgart 1997).

Der Folchart-Psalter gehört zu den seltenen, einigermassen genau datierbaren Handschriften des Frühmittelalters. Die Niederschrift der 150 (hier 151) Psalmen des Alten Testaments in einer enorm regelmässigen, auf bemerkenswert hohem kalligraphischen Niveau stehenden karolingischen Minuskelschrift erfolgte zwischen 864 und 883. Im Jahre 864 wurde der zweite St.Galler Klostergründer, Abt Otmar (719–759) heiliggesprochen, der in der dem Psalmtext vorausgehenden Allerheiligenlitanei als Heiliger angerufen wird, und im Jahre 883 zog sich Hartmut (872–883) von seinem Amt als Abt des Klosters St.Gallen zurück, nachdem er vorher für den häufig ortsabwesenden Grimald (841–872) als Abt-Stellvertreter fungiert hatte. Dieser Hartmut wird nämlich als Vorgesetzter auf der ersten Prachtseite des Psalters mit dem Beginn der Vorrede des Hieronymus ausdrücklich genannt: *Hunc praeceptoris Hartmotti iussa secutus/ Folchardus studuit rite patrare librum* («Dieses Buch hat, den Willen des Lehrers Hartmut befolgend,/ Folchart nach rechter Art zu vollenden sich gerne bemüht»). In diesem Vers tritt auch der Mönch Folchart auf, nach dem das Prachtwerk heute benannt ist. Er war entweder der Schreiber des Werkes oder aber – eher – derjenige, der die Arbeiten am Psalter als Leiter des Skriptoriums überwachte. Genau weiss man dies jedoch nicht.

Eingeleitet wird der Folchart-Psalter auf den Seiten 7 bis 14 von einer in Gold und Silber auf Purpur (hier Ersatzpurpur: das hierzulande gebräuchliche Folium) geschriebenen Allerheiligenlitanei. Der Litanietext ist – ähnlich den Konkordanzreihen in den Kanontafeln zu Beginn eines Evangeliums – in ein doppelbogiges Arkadensystem in Unzialschrift eingefügt. Die Arkaden sind in vielfältiger Abwandlung durch pflanzliche (Blätter, Ranken, Blüten), geometrische und einige tierische Formen (kletternde Tiere) geschmückt, und in den insgesamt 16 Lünetten der Doppellarkaden finden sich 12 männliche Halbfiguren

sowie vier Szenenbilder aus dem Leben Davids, des vermeintlichen Schöpfers der Psalmen.

Aber der Folchart-Psalter verdankt seinen Ruhm («eine der schönsten Schöpfungen und zugleich erster Höhepunkt in der Entwicklung des St.Galler Skriptoriums» [Lexikon der Kunst]) nicht in erster Linie diesen bildlichen Figuren und der Allerheiligenlitanei: Es sind die kunstvollen, gegen 200 verschiedenartigen Initialen mit Pflanzendekor, karolingischem Flechtwerk und einigen wenigen Fabeltieren zu Beginn der 151 Psalmen und der daran anschliessenden Cantica. Jeder der in Gold, (heute oxidiertem) Silber und Purpur, dem Symbol königlicher Machtentfaltung, ausgeführten Initial-Buchstaben ist ein Kunstwerk für sich. Als herausragende karolingische Kulturleistungen präsentieren sich in diesem «unvergleichlichen Psalter» (Martin Gerbert, um 1760) vor allem die vier Doppelzieseiten: Ihre Wirkung, schreibt der Zürcher Kunsthistoriker Christoph Eggenberger, «verschlägt dem Betrachter den Atem». Auf der ersten Doppelzieseite mit einer grandiosen P-Initiale (*Psalterium Romae...*) finden wir den Beginn der Psalteryvorrede des Übersetzers Hieronymus. Die zweite Doppelzieseite enthält den Beginn des Psalmtextes und eine grosse B-Initiale (Psalm 1: *Beatus vir...*) auf Silberhintergrund, die vierte Doppelzieseite am Beginn von Psalm 101 mit einer in Gold und Silber gehaltenen D-Initiale (*Domine exaudi orationem...*) auf Purpurgrund leitet das letzte Drittel des Psalters ein. Höchste Vollendung erreicht die sanktgallische Initialkunst in der hier abgebildeten Q-Initiale des 51. Psalms (*Quid gloriaris in malitia...*). Perfekteres und Formvollendetes wurde im Skriptorium des Klosters St.Gallen nicht geschaffen. Die Seite mit dem blau-grünen Kreuz in der Bildmitte ist «ein grossartiges Werk der Buchkunst, ein herausragendes Beispiel, wie der Maler die Seite zu gestalten wusste» (Christoph Eggenberger).

K.S.

Handschrift Nr. 23 (S. 135) · Pergament · 368 Seiten · 37,6 x 28,7 · Kloster St.Gallen · zwischen 864 und 883

CUM GALLO PARTEM QUI SQUIS HABERE UELIT :-

hh



VIDE

GLORIA

IN MAIESTA

QUI POTENS ES IN QUA

Auf ersten und letzten Seiten von Handschriften, am Anfang und Ende von Buchteilen, liessen mittelalterliche Schreiber bewusst ganze Pergamentseiten frei von Text. Diese leeren Seiten nutzten sie häufig dazu, ihre Feder auszuprobieren, ihre Hand «einzuschreiben». Solche verschiedenartige Eintragungen werden in der Fachsprache Federproben oder – wie es die St.Galler Mönche in mehreren Codices in lateinischer Sprache niederschrieben – *«probationes pennae»* genannt. Was dabei aus den Köpfen der Schreiber in die Handschriften floss, ist teilweise kulturgeschichtlich von hohem Interesse, teilweise aber auch eher von belangloser Natur. Talentierte Mönche versuchten sich vielleicht zum Zeitvertreib an Federzeichnungen, andere schrieben das in der Klosterschule im Übermass Gelernte in die Codices, vielleicht das Alphabet, einen (möglicherweise auch anzüglichen) Spruch, den sie vielleicht gerade aufgeschnappt hatten, Gebete, die sie täglich zu sprechen pflegten, Dichterverse, die im Gedächtnis haften geblieben waren.

Einzelne Eintragungen auf Federprobenseiten von St.Galler Handschriften haben in Fachkreisen Berühmtheit erlangt. Für die Kartographie ist dies etwa eine palimpsestierte, in ihren Umrissen kaum noch erkennbare Weltkarte mit Kruzifix aus der Zeit um 800, auf der neben den drei Erdteilen Europa, Asien und Afrika im Süden auch eine *Terra inhabitabilis*, unbewohnbares Land, eingezeichnet ist (Handschrift Nr. 237, S. 1). Für die Altgermanistik und auch für die Volkskunde und Rechtsgeschichte des frühen Germanentums ist dies ein Spottvers, der auf die erste Federprobenseite einer alttestamentlichen Handschrift der Stiftsbibliothek geschrieben ist und der einen sehr informativen Blick in die gewohnheitsrechtlichen Praktiken der Bevölkerung um 850/900 erlaubt.

Neben Skizzen von Menschenköpfen und -armen brachte ein Mönch im späten 9. Jahrhundert auf drei Zeilen die nachfolgend zitierten volkssprachlichen Verse mit gut ausgebildeter Reimtechnik an:

*liubene ersazta sine gruz
unde kab sina tohter uz
to cham aber starzfidere
prahta imo sine tohter uuidere*

Liubene bereitet sein Weizenbier
Und gab seine Tochter aus –
Da kam aber Starzfidere (Bräutigam)
(Und) brachte ihm seine Tochter wieder.

Der Vers, der uns heute ein Schmunzeln entlocken vermag, schildert im ersten Teil eine Verlobung: Der Vater der Braut, Liubene, stellt zur Feier ein mit Pflanzenwürze gebrautes Bier (*gruz*) her. Im zweiten Teil erfolgt die Rückgabe der Braut an den Schwiegervater durch den Bräutigam (mit dem Übernamen *«Starzfidere»*). Diese Rückgabe geschah wohl, weil aus der Verbindung innerhalb von einigen Jahren keine Kinder hervorgegangen waren. Damit war, so Stefan Sonderegger, «die Voraussetzung zur Eheschliessung in bäuerlich-archaischen Verhältnissen» des 9. Jahrhunderts nicht gegeben. Ein eigener Hausstand blieb der Braut damit verwehrt; die Eheschliessung fand nicht statt. Allerdings lässt der Spottvers, gemäss Stefan Sonderegger ein «kostbares Stück sonst kaum erhaltener Volksdichtung und als Dokument altdeutscher Rechtsverhältnisse von grosser Bedeutung», einiges offen.

Weitere Federproben geben der ersten Seite dieser Handschrift, gemeinsam mit dem Bibliotheksstempel aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, der in fast allen St.Galler Handschriften anzutreffen ist, ein wildes chaotisches Aussehen. Schreiber des 9. Jahrhunderts erprobten ebenso ihre Federn wie ein mit seiner charakteristischen Handschrift in sehr vielen Manuskripten anzutreffender, namentlich noch nicht identifizierter «kalligraphischer Bibliothekar und Archivar» des 12. Jahrhunderts (oben an der Seite). Die Handschrift als ganzes, geschrieben möglicherweise noch im späten 8. oder aber im frühen 9. Jahrhundert, enthält drei Bücher des Alten Testaments, das Buch der Sprüche, das Buch der Prediger und das Hohelied.

K.S.

ve regina celorum Domina angelorum cum sis vera deus sancta ex qua mundo
lux est orta Gaude gloriosa super omnes species. Va le vai le decora z p nobis

et alia hinc angelica turba celorum exulta laus
diuina misteria et panti uictoria

biu
te ul te tam angelica

ma **DP**
lumbene et na sine gratia uide Kabuta

tohter uz tochar aber star z fidert

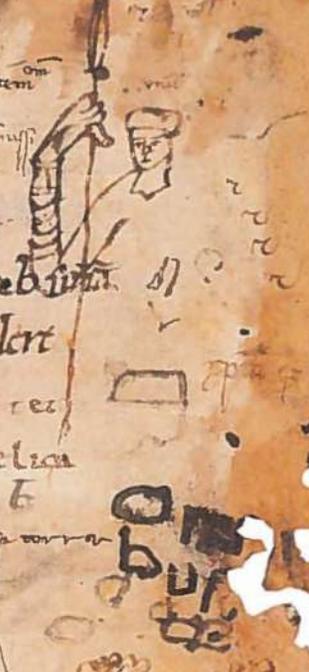
praham sinatohter uident

S E U
Domine dominus



he ult
abc derg ik linc qgrte

au iyo un
colpico



x

Kataloge seien, so der Münchner Bibliothekskustos Johann Andreas Schmeller im Jahre 1841, «das Haupt- oder Meisterstück» einer Bibliothek, und so rechneten und rechnen es sich auch Bibliothekare der Kloster- oder Stiftsbibliothek von St.Gallen immer wieder zur Ehre an, neue Kataloge anzuregen, zu schaffen und zu verfassen. Diesbezüglich kann St.Gallen nämlich auf eine lange Geschichte zurückblicken: Der älteste erhaltene Bibliothekskatalog des Klosters St.Gallen datiert aus den Jahren 884/888.

Dieses älteste St.Galler Bücherverzeichnis (*«Breuiarium librorum de coenobio Sancti Galli confessoris»*) enthält auf 18 Seiten in der sogenannten «Hartmut-Minuskel», benannt nach dem St.Galler Abt Hartmut (872–883), insgesamt 294 Einträge mit 426 Bucheinheiten. Den Eintragungen über Autoren, Werke und Anzahl von Büchern, Heften oder Konvoluten sind kritische Bewertungen einzelner Texte sowie Notizen über den Verbleib oder den Zustand eines Buches beigefügt. Gemäss der englischen Musikwissenschaftlerin Susan Rankin soll der wohl berühmteste Mönch des Klosters St.Gallen, Notker Balbulus (+912), in seiner Funktion als Bibliothekar einzelne dieser Eintragungen getätigt haben. Da ist etwa die Rede davon, dass sich ein Band mit Hieronymus-Werken derzeit im Besitze der Kaiserin Richgarda, andere Bände *«ad scolam»*, also in der Schulbibliothek, befänden, dass der Kommentator ein «sehr altes» Buch mit der Lebensgeschichte des Abtes Aredius nicht lesen könne oder dass das *Liber Differentiarum* des Isidor von Sevilla «voller Lügen und unnützlich» (*«totum mendacium et inutile»*) sei.

Die Bücher sind nach Sachgruppen und Autoren geordnet. Den Büchern des Alten und Neuen Testaments (*«De libris veteris [novi] testamenti»*) folgen die Schriften der Kirchenväter. Mit «Lebensgeschichten von heiligen Vätern» (*De vita sanctorum patrum*), «Ordensregeln», «Wörter»-, «Gesetzes»- oder «Grammatikbücher» sind weitere Abteilungen des Kataloges überschrieben. Die hier aufgeführten 426 Bucheinheiten bildeten den Grundstock der damaligen Bücherbestände des Klosters. Daneben existierte eine Schulbibliothek, in der unter anderen verschiedene Texte der klassischen Antike lagen, und ebenso gab es eine Kirchenbibliothek (*ad sacrarium*), in der vor allem die liturgischen Bücher aufbewahrt wurden.

Dem ältesten Bücherkatalog geht eine Sonderliste von 30 Büchern voraus, die in irischer Schrift geschrieben waren (*«Libri scottice scripti»*). Diese sind ein auffälliges Dokument für die intensiven Beziehungen zwischen St.Gallen und Irland, und sie legen

auch Zeugnis ab über die Fremdheit der irischen Schrift für die an der karolingischen Minuskel geschulten St.Galler Mönche. Diese konnten die irische Schrift kaum lesen und separierten deshalb die auf der Grünen Insel oder in irischen Kolonien auf dem europäischen Festland geschriebenen Handschriften vom übrigen Bestand. Die meisten irischen Codices wurden später (leider) beseitigt und zu Makulatur-Pergament zerschnitten.

Das St.Galler Bücherverzeichnis von 884/888 zählt zusammen mit ähnlichen Katalogen aus den Klöstern Reichenau, Lorsch oder Fulda zu den wichtigsten Bibliothekskatalogen des Frühmittelalters. Ebenfalls aus dem 9. Jahrhundert stammen vier weitere (weniger umfangreiche) St.Galler Bücherverzeichnisse, das Verzeichnis der unter Abt Grimald (841–872) erworbenen Bücher, eine Liste der im Auftrag von Abt Hartmut geschriebenen Werke sowie Inventare der Privatbibliotheken der Äbte Grimald und Hartmut.

Eingebunden ist der Bibliothekskatalog in eine Sammelhandschrift mit in Ostfrankreich kurz nach 850 geschriebenen Rechtstexten. Es sind dies die *«Collectio Ansegis abbatis capitularium»*, eine Sammlung der Kapitularien Karls des Grossen und Ludwigs des Frommen durch Ansegis (um 770–833), den Abt von Fontenelle, die durch eines der Kapitularien (Verordnungen) Karls des Grossen von 803 eingeleitete *«Lex Salica»* (Stammesgesetz des Volks der Salfranken) sowie die *«Lex Ribuarica»*, das merowingische Gesetzbuch für die Franken im Land Ribuarien (entspricht etwa der römischen Civitas Köln). Wegen dieser bedeutenden Rechtstexte war die Handschrift im übrigen 1673 vom Kloster St.Gallen an den französischen Kirchenhistoriker und Kanonisten Etienne Baluze (1630–1718) nach Paris ausgeliehen worden.

K.S.

Handschrift Nr. 728, S. 4–21 (S. 9) · Pergament · 220 Seiten · 25,2 x 15,8 · Kloster St.Gallen/[Ost-]Frankreich · 884/888 (übriger Text um oder kurz nach 850)

Questionū in heptatheuū. libri. vii.

Item lib. confessionum s̄i augustini.

Augustini contra faustum manicheum.

Item lib. de baptismo s̄i augustini ep̄i.

It̄ aug. de bono credulitatis. & bono nature. & sc̄lia ex illis in uot. 1.

DE LIBRIS S̄I AMBROSII EP̄I.

Ambrosii in euangeliū lucę uot. 1.

It̄ tractatus s̄i ambrosii in eptas pauli uolum. ~~iii.~~

Hexameron s̄i ambrosii uot. 1.

Ambrosii & augustini contra hereticos libri. ~~ca. i.~~ uot. 1.

It̄ ambrosii de bono mortis. Et eiusdē sermo quidam
pastoralis. Et hieronimi ad anatholiū in apocalypsin ioh.

It̄ s̄i ambrosii. lib. iiij. de officis. In uot. 1. uot. 1.

Ambrosii de fide lib. iij. Item de sp̄i s̄c̄o & incarnat̄ d̄ni. in singul. uot.

DE LIBRIS PROSPERII EP̄I.

Lib. de prosperi p̄missionū & predictorū d̄i. uot. 1. ver. & falsat.

It̄ de gratia & libero arbitrio ad rufinū. & responsio

res. pl. & capitula. & augustini de octo questionib. ad

dulcetiū. & ~~prognostica~~ casclē de p̄d̄inatione. acq.

endurichon hoc totū in codice. 1.

It̄ de actiua & contemplatiua uita libri. ~~ii.~~ in cod. 1.

It̄ eiusdē epigrammata in uoluminib. ~~duob.~~ unū fuit sc̄otica. pusilla.

DE LIBRIS BEDE PR̄BI.

Expositionis in euangeliū lucę libri. ~~vi.~~ in uolum. 1.

Es gibt wohl kein mittelalterliches Buch, über dessen Entstehungsgeschichte man so viel weiss wie über das Evangelium longum, eine der berühmtesten und bekanntesten Handschriften der Stiftsbibliothek. Das Evangelium longum, wegen seiner schmalen, oblongen Form so genannt, gehört zu den ständig präsentierten Ausstellungsgütern innerhalb der jährlich wechselnden Ausstellungen der Stiftsbibliothek.

Bereits der Umstand, dass das Entstehungsjahr einer über tausendjährigen Handschrift genau ermittelt werden kann, ist aussergewöhnlich. Möglich wurde dies dank dendrochronologischen Untersuchungen (Ermittlung des Schlagdatums der Bäume anhand der Jahrringe), die in den 1970er-Jahren an den Holzbestandteilen des Einbandes durchgeführt wurden. Bestätigt wurden die Erkenntnisse der Untersuchungen durch die um 1050 verfasste Erzählung über die Entstehung des Evangelium longum in den «St.Galler Klostersgeschichten» (*Casus sancti Galli*) des Mönchs Ekkehart IV. Man kennt so die zwei Künstler, die dieses Meisterwerk schufen, und man kennt auch den Auftraggeber.

Am Ursprung dieser Handschrift stehen zwei über 500 cm² grosse Elfenbeintafeln, die in unbeschntem Zustand Kaiser Karl dem Grossen als Schreibunterlage gedient hatten. Diese Elfenbeintafeln gelangten später in den Besitz der Erzbischöfe von Mainz. Durch eine List gelang es dem St.Galler Abt Salomon (890–920) – er war Abt des Klosters St.Gallen und zugleich Bischof von Konstanz –, die Elfenbeintafeln seinem Freund, dem Erzbischof Hatto von Mainz, zu entwenden. Daraufhin beauftragte er seinen talentiertesten Künstler, den Mönch Tuotilo (+913), die Elfenbeintafeln mit Motiven als Einband eines Buches für den feierlichen Gottesdienst im Galluskloster zu beschnitzen. Zugleich erhielt der Mönch Sintram, ein exzellenter Schönschreiber, den Auftrag, ein Evangelistar zu schreiben. Sintram, «dessen Finger ja alle Welt diesseits der Alpen bewundert» (Ekkehart IV.), führte diese Arbeit in einer Art und Weise aus, «dergleichen es unseres Erachtens nicht mehr geben wird». Jeder Satz der nach dem Kirchenjahr geordneten Evangelienlesungen ist mit einer bewundernswerten Regelmässigkeit geschrieben und beginnt mit einem goldenen Grossbuchstaben. Jede Lesung setzt mit einer heute noch leuchtenden grösseren Initiale in Gold mit roter Konturierung ein. Dabei soll gemäss der Schilderung von Ekkehart IV. in seinen «*Casus sancti Galli*» Abt Salomon persönlich zwei Initialen L und C (vgl. Titelblatt) gemalt und vergoldet haben. Diese beiden

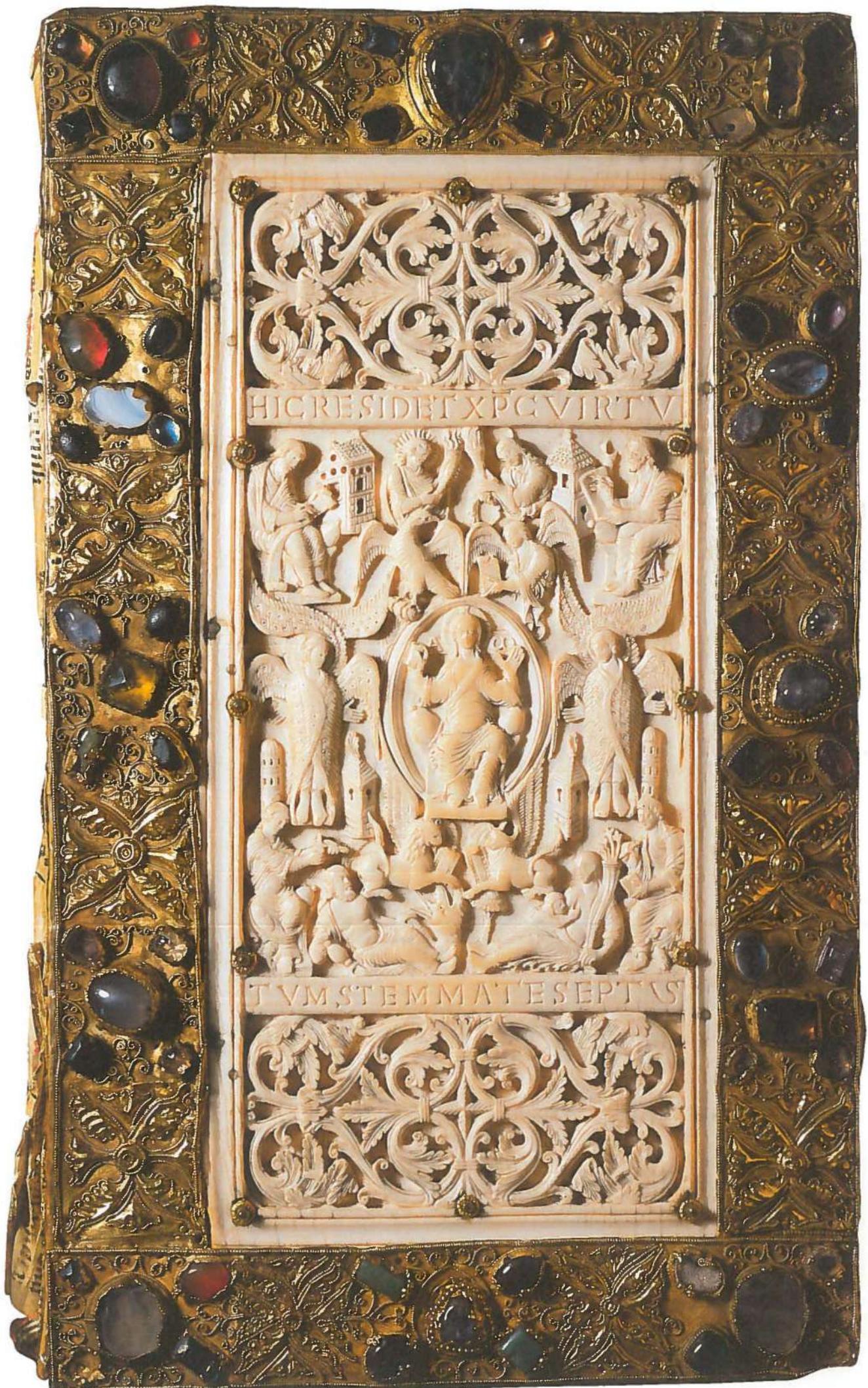
Initialen – ein Unterschied in der Initialtechnik zu den übrigen Zierbuchstaben ist nicht feststellbar – auf den Seiten 7 und 11 des Evangelium longum gehören zu den qualitativsten Zeugen spätkarolingischer Buchmalerei.

Tuotilo schuf auf der Vordertafel eine Majestas Christi. Christus thront mit erhobenen Armen in der Mandorla (mandelförmiger Heiligenschein) und hält in seiner Rechten das Buch des Lebens. Auf beiden Seiten des Hauptes stehen die Buchstaben Alpha und Omega. Zwei Seraphim und Leuchttürme mit Feuerfackeln flankieren Christus; oben und unten wurden die Symbole der in den Ecken des Bildfeldes thronenden Evangelisten Johannes, Matthäus, Markus und Lukas, nämlich Adler, geflügelter Mensch, Löwe und Stier, angebracht. Sonne und Mond am oberen, sowie Ozean und Erde am unteren Bildrand vollenden dieses einzigartige Bild zur Verherrlichung von Christus. Die Inschrift auf den beiden Stegen erläutert das Bild: *HIC RESIDET CHRISTUS VIRTUTUM STEMMATE SEPTUS* (Hier thront Christus umgeben vom Kranz der Kräfte). Auf der rückseitigen Tafel sind die Himmelfahrt Mariens und die Geschichte von Gallus und dem Bären, der bekannteste Teil der Gründungslegende von St.Gallen, wiedergegeben. Derselbe Künstler Tuotilo, der erste namentlich fassbare Schweizer Künstler, zeichnete auch für die in Gold gefassten und mit Edelsteinen verzierten Rahmen verantwortlich.

Insgesamt lässt sich vom Evangelium longum behaupten, dass es – wie Rudolf Schnyder (S. 93) schreibt – das «früheste Kunstwerk der Schweiz ist, das sich uns in seiner menschlich-geschichtlichen Dimension so weit erschliesst. Wie von einem Schlaglicht erhellt liegt es vor unseren Augen und lässt vergessen, dass die Zeit, der es angehört, die dunkelste mittelalterliche Vorzeit ist».

K.S.

Handschrift Nr. 53 (Einband-Vorderseite) · Pergament · 308 Seiten · 39,5 x 23,5 · Kloster St.Gallen · 894



HIC RESIDET XPC VIRTU

TVM STEMMA SEPTVS

Astronomisches und astrologisches Wissen spielte im Mittelalter eine wichtige Rolle im Leben der Menschen. Dabei wurde immer wieder auf die Antike zurückgegriffen, beispielsweise in dieser mittelalterlichen Bearbeitung des Lehrgedichts *Phainomena* des antik-griechischen Schriftstellers Aratos von Soloi (um 315–276/74 v.Chr.), entstanden in St.Gallen gegen Ende des 9. Jahrhunderts. Aratos hatte in Hexametern Fixsterne, Himmelskreise, Sternzeichen und die Einflüsse von Mond und Sonne auf die Menschen beschrieben. Sein Werk wurde durch verschiedene Autoren, darunter Cicero, Hyginus und mehrere Anonyme übersetzt oder neu gefasst. Es ist in der Stiftsbibliothek in einer lateinischen Prosafassung gleich zwei Mal, in den Handschriften Nr. 250 (S. 447–522) und 902 (S. 69–104), weitgehend identisch und mit Zeichnungen illustriert erhalten.

Mit seinen 45 in brauner Tusche gezeichneten Federzeichnungen gehört Codex Nr. 250 zu den künstlerisch anspruchsvollsten Bilderhandschriften aus St.Gallen. Die Tradition der Aratosüberlieferung räumt den Bildern grosse Bedeutung ein. Sie veranschaulichen im besten Sinn des Wortes die vergleichsweise kurzen Erklärungen des Haupttexts.

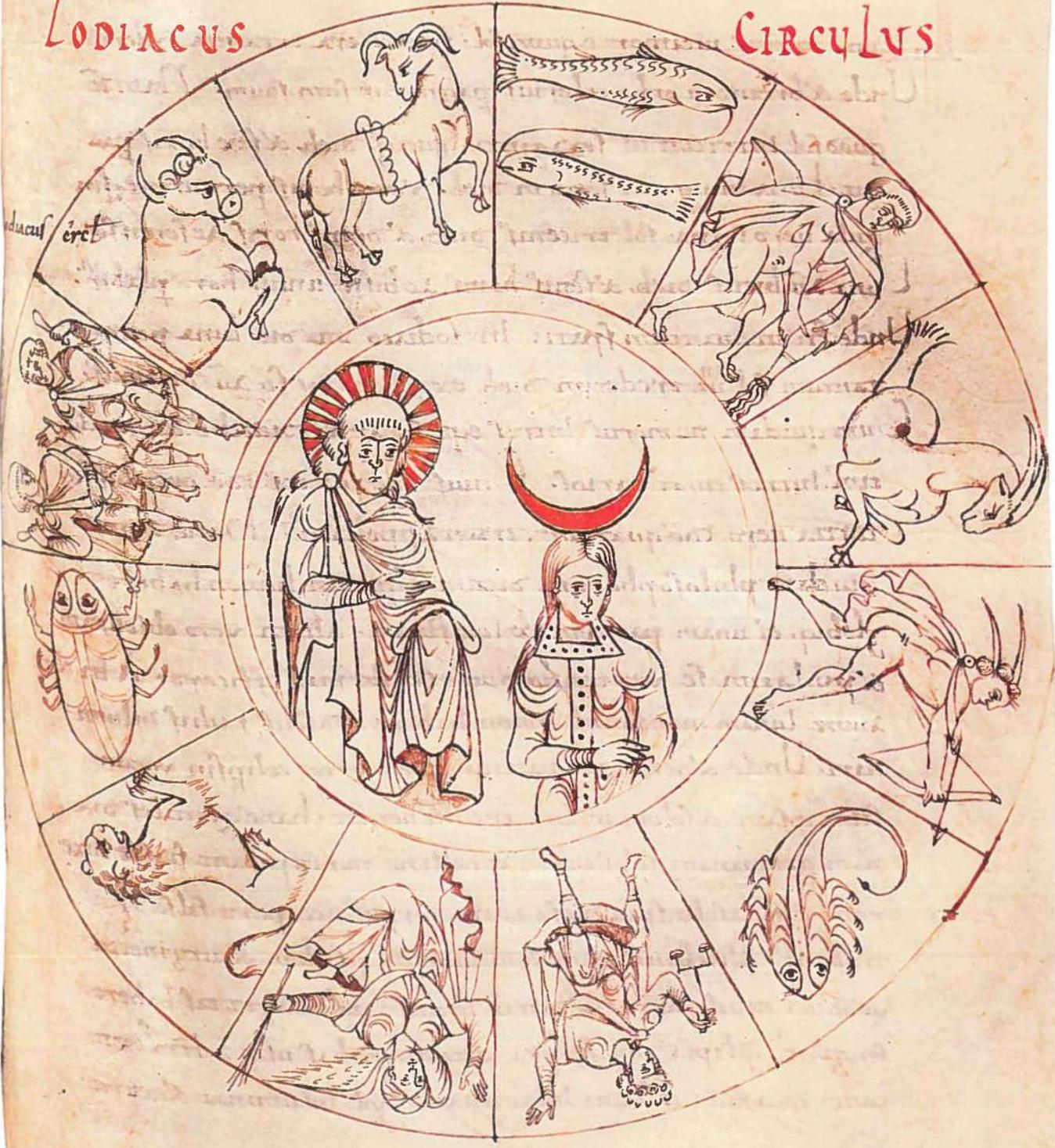
Die abgebildete Zeichnung zeigt die Tierkreiszeichen im Jahreszyklus, den *Zodiacus Circulus*. Dem Steinbock in der Mitte rechts schliessen sich im Gegenuhrzeigersinn die übrigen Zeichen an. Man erkennt Wassermann, Fische, Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion und Schütze. In der Mitte finden sich links Sol, die Sonne, als männliche und Luna, der Mond, als weibliche Gestalt. Die Abfolge der Sternbilder war wichtig für die Gliederung des Jahresablaufs. Das aus der Antike stammende Wissen darüber wurde in den Klöstern bewahrt und weitergegeben.

Neben diesem astronomischen Traktat enthält die sorgfältig geschriebene Handschrift weitere komputistische Texte, darunter die *Annales brevissimi Sangallenses*, das *Martyrologium* von Wandalbert von Prüm, Bedas Werke *De natura rerum*, *De temporibus* und *De temporum ratione* sowie Hygins *De astronomia*. Sie ist somit eine Art frühmittelalterliches Kompendium zur Zeitrechnung.

C.D.

ZODIACUS

CIRCULUS



Wie verschiedene andere Wissenschaften besitzt auch die Medizingeschichte in der Stiftsbibliothek St.Gallen eine reiche Fülle an grundlegenden Manuskripten. Nicht weniger als zwölf Handschriften aus dem 9. bis 12. Jahrhundert enthalten ganz oder aber zumindest zu weiten Teilen medizinische Texte, Traktate und Abhandlungen, oftmals in bester oder einziger Überlieferung. Der durchschnittliche Besitz anderer abendländischer Bibliotheken an ähnlichen medizingeschichtlichen Kostbarkeiten aus so früher Zeit ist im allgemeinen wesentlich geringer.

Eine dieser bedeutenden Medizin-Handschriften ist der Codex Sangallensis 752 aus der Zeit kurz vor und kurz nach 900. Er enthält fünf längere und einige kürzere medizinische Traktate, teilweise in bester, weil weltweit ältester Überlieferung. An umfangreicheren medizinischen Texten finden sich darin der Abschnitt über die Medizin von Plinius dem Jüngeren (S. 6–80) und die wirkungsmächtigste Schrift des römischen Agrar- und Medizinschriftstellers Gargilius Martialis (3. Jht.), betitelt *«Medicinae ex oleribus et pomis»* (Heilmittel aus Gemüse und Obst; S. 83–133). Die St.Galler Fassung diente bei der Edition des Werkes durch Valentin Rose im Jahre 1875 beispielsweise als Leittext. Ebenso enthält die Pergamenthandschrift ein aus Werken verschiedener Ärzte zusammengesetztes medizinisches Kompendium (*«Liber dietarum diversorum medicorum»*; S. 133–158), den die Medizin betreffende Abschnitt aus Isidor von Sevilla's *«Etymologien»* (S. 161–178) sowie den nur in ganz wenigen Abschriften erhaltenen *Passionarius* von Hippokrates, Galenus und (S)Urianus, ein Buch mit Schilderungen von Krankheiten mit den Angaben ihrer Behandlung in 85 Kapiteln (*Oxea et chronia passiones Yppocratis, Gallieni et Urani*; S. 178–326). Zwischen den längeren Texten finden sich auf leergebliebenen Seiten da und dort kürzere medizinische Erörterungen, etwa eine Beschwörung der Gebärmutter (S. 159/60).

Auf Seite 82, eingebettet zwischen einem Ausschnitt aus einem Brief des Hippokrates an den König Antiochus und dem oben genannten Werk des Gargilius Martialis, treffen wir die einzige Illustration in diesem Buch an, eine magische Sphäre über die Erwartung von Leben und Tod. Diese Sphäre basiert auf der magischen Kraft der Zahlen und der mit ihnen verbundenen Astrologie und diente Ärzten und vielleicht auch Priestern zur Eruierung, ob der Patient sterben oder überleben würde. Diese Sphäre wird, wie hier, meist dem römischen Philosophen und Schriftsteller Apuleius von Madaura (2. Jht. n. Chr.)

zugeschrieben (in magischen Sphären anderer Handschriften tauchen auch Pythagoras oder Demokrit als «Schöpfer» auf). *«Spera Apulei Platonici de vita, de morte vel omnibus negotiis»*, lautet der Titel der Zeichnung. Die Handhabung geschah wie folgt: Zunächst musste der numerische Wert aller Buchstaben errechnet werden, die den Namen des Patienten bildeten. Dazu diente das Alphabet am rechten Rand, bei dem jedem Buchstaben eine Zahl beigegeben ist (z.B. N:18 + O:3 + T:11 + K:8 + E:12 + R:18. Addiert ergeben die Zahlen = 70). Zur errechneten Summe wurde der Tag des Mondmonats dazugezählt, an dem der Patient krank geworden war. Das Total wurde sodann durch den Quotienten 30 dividiert. Befand sich die Endzahl in der oberen Hälfte der Sphäre, die mit *Hypergeion* überschrieben ist, würde der Patient überleben, war die Endzahl in der unteren Hälfte eingeschrieben, musste er sterben. Bei genauerer Prüfung zeigt sich, dass die magische Sphäre der Stiftsbibliothek St.Gallen irgendwie «verderbt» und «korrupt» ist: So tauchen die durchaus möglichen Zahlen 10 und 28 nicht auf, die 19 dagegen zweimal. «Glückliche Zahlen» waren 1, 2, 4, 8, 11, 13, 14, 16, 17, 18, 19, 20, 22, 23, 27, Unglück dagegen versprachen die Zahlen 3, 5, 6, 7, 9, 12, 15, 19, 21, 24, 25, 26, 29 und 30.

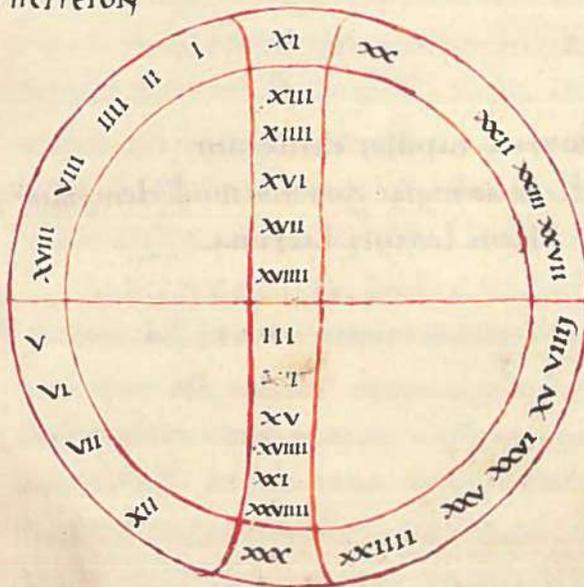
Unter der magischen Sphäre steht das Rezept eines (St.Galler Mönches?) Paltgrim zur Herstellung von medizinischem Räucherwerk. Was die Abkürzung am Ende dieses Rezeptes, ein S über einem V(?), bedeutet, ist unbekannt.

K.S.

Handschrift Nr. 752 (S. 82) · Pergament · 326 Seiten (erste vier Seiten fehlen) · 24,5 x 19 · Kloster St.Gallen · Ende 9./Anfang 10. Jht.

Spera apulei platonici de vita de morte et omnibus negotiis
 et quicquid inquirere uolueris. Sic computabis per omnes
 litteras ut puta de nomine aegri. addes & luna quota fue-
 rit die qua decubuit. Et quotiens potueris. xxx. m̄. deduces
 & qd̄ superauerit. reuertes ad organiolū infra scriptū. Et si
 superiori conuenerit parti numerus. uitalis erit. Si inferiori
 parti. mortuū dicit. Sic et de omnibus negotiis et causis requiris.

ΥΠΕΡΓΕΙΟΝ



- A. III
- B. XXVII
- C. XV
- D. XXII
- E. XII
- F. XXI
- G. XV
- H. III
- I. XII
- K. VIII
- L. VI
- M. III
- N. XXIII
- O. III
- P. XXVIII
- Q. XV
- R. XXIII
- S. VIII
- T. XI
- V. VII
- X. VI
- Y. II
- Z. I

THYMIA MA PALTRIMI.

Gozumbri — III. Gumfui — I.

Aloa den̄ vi. Musiden̄ ii. Caffore den̄ ii.

Haec omnia terendo miscentur. ♀

«*Vocabularium Salomonis episcopi Constantiensis et abbatis huius loci*» (das Wörterbuch des Bischofs Salomon von Konstanz und Abtes dieses Ortes): So überschrieben die St.Galler Mönche in der frühen Neuzeit ihre grösste und umfangreichste nicht-liturgische Handschrift aus dem Frühmittelalter, eine alphabetische Enzyklopädie, in der zu jedem Begriff Variationen und Synonymbegriffe, die Herkunft des Wortes und Sacherklärungen gegeben werden. Ildelfons von Arx (1755–1833), der verdienstvolle Erforscher St.Galler Handschriften, war bei seiner Verfasserzuschreibung schon wesentlich vorsichtiger: In lateinischer Sprache führte er aus, dass die Handschrift unter Abtbischof Salomon von gelehrten Männern des Klosters St.Gallen zusammengetragen und verfasst worden sei. Die Zuschreibung an den St.Galler Abt und Konstanzer Bischof Salomon III. (890–920) ist seit dem 12. und bis ins 20. Jahrhundert nachzuweisen, kann aber historisch nicht gehalten werden. Salomon kommt allenfalls als Initiant, nicht aber als eigentlicher Verfasser des Glossars in Frage. Mehr oder weniger identische Exemplare dieses «Salomonischen Glossars» oder «Salomonischen Vokabulars» finden sich in verschiedenen Bibliotheken Europas; die Stiftsbibliothek St.Gallen beherbergt dabei die mit einigem Abstand älteste Abschrift, die vermutlich aus dem frühen 10. Jahrhundert, also aus der Abtszeit Salomons datiert. Das «Salomonische Glossar», wie wir es in Anlehnung an das Verfasserlexikon nennen wollen, wurde im übrigen im Jahre 1474 auch in Augsburg gedruckt: Ein Exemplar findet sich unter der Inkunabelsignatur Nr. 1285 in der Stiftsbibliothek St.Gallen.

Bei den mehr oder weniger umfangreichen Ausführungen zu den einzelnen ganz verschiedenartigen Begriffen wie Geometrie, Ägypten, den Balearischen Inseln, Dialektik, Salamander, Toga oder Kinder werden am Rand oftmals die Quellen angegeben, aus denen die Mönche ihr Wissen geschöpft haben. Die Schriften der Kirchenväter, verschiedene grammatische und historische Schriften, die Werke Ciceros oder Vergils, der Physiologus und in erster Linie die «Etymologien» des Isidor von Sevilla gehörten zu den wichtigsten von ihnen. Die «Etymologien» Isidors, eines der meistverbreiteten Werke des frühen Mittelalters, waren bekanntlich eine thematische Enzyklopädie in zwanzig Büchern, während das «Salomonische Glossar» als eine Art von alphabetisierter Enzyklopädie des Frühmittelalters bezeichnet werden kann. Leider ist das St.Galler Exemplar, das mit Ausnahme der Augsburger Inkunabel von 1474 noch

unediert, das heisst noch nicht vollständig im Druck herausgegeben ist, nicht ganz erhalten: Es fehlen das Titelblatt und die ersten fünf Seiten (Aa bis Ab) sowie hinten die Texte zu den Buchstaben Y und Z. Die Enzyklopädie, geschrieben in einer karolingischen Minuskelschrift, ist das Werk vieler Mönchshände, die sich häufig untereinander abwechselten.

Eine eigenständige Leistung der St.Galler Mönche ist das «Salomonische Glossar» jedoch nicht, auch wenn die Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte noch stark ins Dunkel gehüllt ist. Aus den Etymologien Isidors von Sevilla wurde, so vermutet man, gegen Ende des 8. Jahrhunderts in Frankreich, wahrscheinlich im Kloster Corbie, ein um zahlreiche Informationen erweiterter, erstmals alphabetisch gegliederter «*Liber Glossarum*» erstellt, der die wichtigste Vorlage für das «Salomonische Glossar» des Klosters St.Gallen wurde. Die voluminöse Handschrift wurde von den gelehrten St.Galler Mönchen häufig für Erklärungen von Begriffen konsultiert, so vor allem auch vom Lehrer und Schulvorsteher Notker dem Deutschen (gest. 1022).

Die abgebildete Seite zeigt Erläuterungen zum Begriff «Mond» (*luna*). Teilweise versehen mit kleinen schematischen Zeichnungen, den fast einzigen Illustrationen im sonst schmucklosen Band, werden die Mondformen (*De formis lunae*), der Neumond (*De interlunio lunae*), der Lauf des Mondes (*De cursu lunae*), die Entfernung vom Mond zur Erde (*De vicinitate lunae ad terras*) sowie die Mondfinsternis (*De eclypsin lunae*) erklärt.

K.S.

Handschrift Nr. 905 (S. 530) · Pergament · 1070 Seiten · 37,5 x 29,5 · Kloster St.Gallen (?) · spätes 9./frühes 10. Jht.

3050.
Aerem quoque nonnulli docui & apiani inri al
ligauerunt. Luna ex ortu sole remitari. Sed
sua mutationis lunaris quidam fuerit uolen
na ad omnes ortus hinc & eret nubibus cer
li & pluuie funderentur;

DE FORMIS LUNAE;

- 1510 Prima figura lunae bicornis est Ita. 
7 Secunda sectile. Ita. 
7 Tertia dimidia. Ita. 
7 Quarta plena. Ita. 
7 Quinta iterum dimidia ex maiore. Ita. 
7 Sexta iterum sectile. Ita. 
7 Septima. Bicornis. Ita 
7 Septima. Iterum semis & uicesima secunda. Fe
nis in suo orbe melius sunt. cetera proportione
lessunt; DE INTERLUNIO LUNAE;

Item de SODIUM LIBRO;

Interlunium lune est tempus illud inter de
ficietionem & nascentiam lune. est autem tricesim
dies quo luna non lucet. quae ideo tunc uideri
non potest quia sole conuicta obscuratur. Sed
eodem momento renascens paulatim ab eo re
cedendo uidetur; DICVR SV. LUNAE;

82 Luna. Per alios ortus & occasus. ut ignis
necesse est moueri non stare. idque facilius quia
de sole licet intelligere quia cum sole inci
piat lumina & ita nobis lucere uideat. Non
est dubium cum moueri potius quam stare.
Luna. amissis uiceptu luminis uicibus mensuram
sp. ita moderat. a ne ideo obliquo uideat

& non recto ut sol. Scilicet ne incidat in an
trum terrae & frequenter patitur eclipsis. ut
cui est enim eius circulus terrae. crescit autem orientem
cornibus. crescit autem occidentem. quia
occlusura & amissura lumina est;

DE VICINITATE LUNAE AD TERRAS;

 Luna. Terris uicior est quam sol. Inde & bre
 uia abe. celerius pergit & cursu suum. Nam sol
 hinc quod indiel. ccc lxx. per agit. Ita per dies
 xxx per agit. Unde & unumq. menses in luna.
 annos autem in sole cursu posuit. Ita quia luna p
 tricesimos dies duodecim uicibus suum cursu per
 fiens. consumit annum sextum hebreos aliquibus
diebus adiectis. Secundu romanos bis sexco
semel in quadrienno unum diebus adiectis
celebrato. Cuius & iam augmentis de re uicibus
sup dictum est. Mira quidem puudom. v. arte om
ne quod gignitur altur atq. crescit. Nam de
fectu autem copatuntur elementa & passiuas
que fuerunt & inania cumulant ut in
manuum celebri martimoz. si quidem &
inim monstruo que in aug. mento lune ple
nitas reperiri feruntur;

DE ECLIPSIS LUNAE;

Eclipsis lune est. quo cuncta in umbram terrae
luna incurrit. Non enim suum lumina habet
sed a sole in luminari putatur. Unde & p de
fectu putatur. si uerum ipsam & solem in umbram
terrae incurrit. Putatur autem hoc. & u. luna
consequitur. qui duo contra unum atq. umbram obstat

Eine der glanzvollsten liturgischen Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen ist das sogenannte «Gundis-Evangelistar». Der in einen mit roter Seide überspannten Einband gehüllte Codex aus der Blütezeit des Klosters St.Gallen um 900 zeichnet sich in erster Linie durch die Qualität und Vielfalt der über 120 kleineren und grösseren Initialen mit prächtiger Ranken-, Blätter-, Blüten-, Flechtwerk- und Tierornamentik aus. Gold und Silber fanden – wie auch bei anderen Handschriften, die unter dem Abbatat von Abtbischof Salomon (890–920) entstanden – bei der Verzierung der einleitenden Buchstaben reichlich Verwendung. Die Evangelientexte sind ebenfalls mit einer bewundernswerten Sorgfalt und Regelmässigkeit in der für St.Gallen damals typischen Schrift, der Hartmut-Minuskel, geschrieben, so dass das Gundis-Evangelistar damit zu den bedeutendsten Werken spätkarolingischer Initialkunst zu rechnen ist.

Das Evangelistar enthält die nach dem Kirchenjahr geordneten Evangelienlesungen von Weihnachten bis zum Fest Maria Empfängnis (8. Dezember), weitere Lesungen an Apostel-, Bekenner- und Märtyrerfesten sowie unter anderem auch Lesungen zum Kirchweihfest, das im Kloster St.Gallen bekanntlich am 17. Oktober, am Tag nach dem Fest des heiligen Gallus, gefeiert wurde.

Auf dem Vorderdeckel dieses Evangelistars war früher ein goldgewirkter Brokatstreifen mit der Aufschrift «Gundis» aufgeklebt. Wohl um Beschädigungen vorzubeugen, wurde dieser Streifen später auf die zweite Umschlagseite der Handschrift verlegt. Der Name Gundis nennt vielleicht die Stifterin, wohl weniger die «frühere Besitzerin» (Merton, S. 52) dieses kostbaren und in der Herstellung sicherlich auch kostspieligen liturgischen Manuskripts.

Höhepunkt des Kirchenjahres ist die Auferstehung Christi, und entsprechend ist im Gundis-Evangelistar die Titelseite zum Osterfest in einer für St.Gallen einzigartigen Weise festgehalten: Der Beginn des Osterevangeliums lautet: «*In illo tempore Maria Magdalena et Maria Iacobi et Salome emerunt aromata ut venientes unguerent Iesum* – Zu jener Zeit kauften Maria Magdalena und Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome Spezereien, um hinzugehen und Jesus zu salben». Der Name «Maria» auf der zweiten von acht Schriftzeilen ist geistreich zu einem beeindruckenden Monogramm zusammengefasst, das mit zwölf Tierköpfen und vegetabilem Rankenwerk durchsetzt ist. «Der Mittelstamm des unzialen M dient zugleich als I, das R füllt den Raum zwischen den hoch ausholenden Bögen des M, deren Rundun-

gen die beiden symmetrisch gestellten A umschliessen» (Merton, S. 52). Die übrigen Schriftzeilen dieser Seite sind wechselweise in Gold und Silber gehalten.

K.S.

Handschrift Nr. 54 (S. 55) · Pergament · 185 Seiten · 30 x 21,2 ·
Kloster St.Gallen · um 900

INILLOTEMPORE:



MAGDALENĒ.
 ET MARIA IA
 COBI ET SA LO
 MIE · EMERVNT
 AROMATA · VT
 uenientes unguerentibm̄.

Das ‹St.Galler Cantatorium› enthält die Gesänge mit solistisch vorgetragenen Teilen in der Messe (responsoriale Gesänge des Graduale und Alleluia bzw. Tractus). Das Besondere dieser hochformatigen Handschrift ist die Überlieferung ihrer Melodien. Sie erfolgt mittels einer linienlosen, über dem Text angebrachten Schrift von Zeichen, den sogenannten Neumen, die von Handzeichen des Dirigenten abgeleitet wurden. Zwar sind auch für St.Gallen einige wenige Neumenaufzeichnungen seit etwa 850 bezeugt, das ‹St.Galler Cantatorium› aber ist sowohl für St.Gallen wie überhaupt für die Gesamtheit überlieferter früher Gregorianik die älteste vollständige Handschrift. Zudem ist seine Neumenschrift, von St.Galler Mönchen gegen 900 entwickelt und danach von den späteren Generationen übernommen, ausserordentlich differenziert, vor allem was das Rhythmische des Melodieverlaufs betrifft. Den meisten frühen Neumenschriften auch aus anderen Klöstern ist mit den St.Galler Neumen gemeinsam, dass sie den Melodieverlauf, die Gruppierung der Töne und ihre Zuordnung zu den Silben des Textes festhalten, nicht aber die Intervalle.

Offensichtlich ist das ‹St.Galler Cantatorium› hoch geschätzt worden, wie der um 1050 von Ekkehart IV. in seinen ‹*Casus sancti Galli*› verfasste Bericht (Kap. 47) nahelegt. Demnach habe Karl der Grosse von Papst Hadrian kundige Sänger für Metz erbeten. Während der Cantor Petrus Metz erreichte, sei Romanus in St.Gallen erkrankt und habe hier dem Kloster eines der beiden römischen Antiphonare vermacht. Als Kopie des römischen Antiphonars habe es wie dieses seinen Platz auf einem Pult (*cantarium*) in der Kirche gefunden. So sehr dieser Bericht verschiedene Erzählmotive legendenhaft hochstilisiert, ein Kern Wahrheit liegt darin, dass das in St.Gallen und mehr als hundert Jahre nach dem Tod Karl des Grossen entstandene ‹St.Galler Cantatorium› eine Hauptquelle für die Messgesänge darstellt. Es ist denn auch eine der drei wichtigsten Handschriften für das heute übliche Choralgesangbuch, das ‹Graduale triplex›.

Mit den beiden abgebildeten Seiten begann ursprünglich das ‹Cantatorium›: links die Titelseite, welche auf den ersten Adventssonntag (als Beginn des Kirchenjahres) hinweist, rechts die ersten Gesänge dieses Sonntags. Da das ‹Cantatorium› nur die solistischen Gesänge mit Neumen versieht, fehlen diese beim gemeinsam gesungenen Introitus *Ad te levavi* und dessen Psalm *Vias tuas, domine*. Erst das Graduale *Universi qui te expectant non confundentur*,

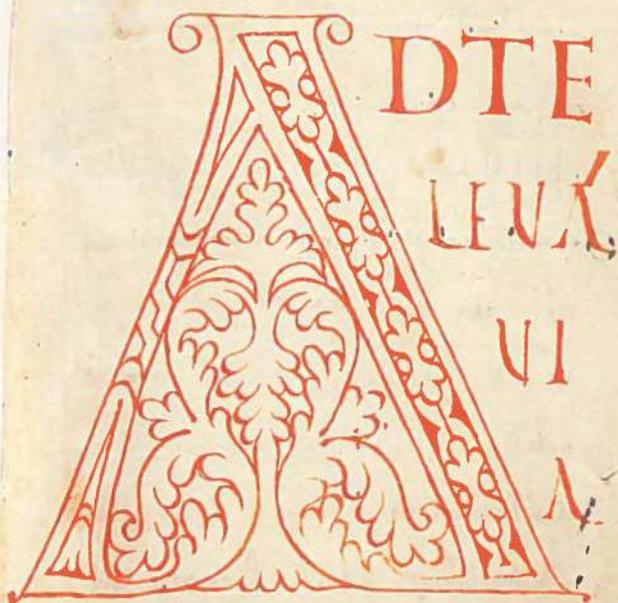
Domine und sein Vers *Vias tuas, domine...* sind mit Neumen überschrieben.

Das hochformatige Cantatorium ist in einen Holzkasten eingebunden, dessen dendrochronologische Untersuchung das Idealjahr 923 ergeben hat. Aussen ist der Kasten mit Elfenbeinen geschmückt, welche Kampfszenen des Dionysos gegen die Inder zeigen und im byzantinischen Kulturkreis wohl um 500 geschnitzt wurden.

P.O.

Handschrift Nr. 359 (S. 24/25) · Pergament · 166 Seiten ·
27,5/28 x 12,5 · Kloster St.Gallen · Anfang 10. Jahrhundert,
vielleicht unter Abt Hartmann (922–925)

DOMINI
CA PRIMA DE
ADVENTU DNI
STATIO AD SCM
ANDREAM.
POSTPRESEPE
ANTIPHONA
ADINTROITUM



NIMAM MEAM DS MS INTE CONFIDO

NON ERUBESCA. PSALMUS. *Vias tuas dno*

AD REPETENDUM. *Dinge me In ueritate tua*

RESPONSORIUM GRADUALE.

*V*niuersi qui te expectant
non confundentur domine.

*U*nias tuas domine

Nach den an Pracht kaum zu überbietenden grossen Meisterwerken des Goldenen Zeitalters im 9. Jahrhundert stagnierte die buchkünstlerische Produktion St.Gallens infolge eines gewissen Bedeutungsverlusts der Abtei, ausgelöst durch den Ungarneinfall 926, den Klosterbrand 937 sowie durch interne Streitigkeiten. Die Auswirkungen auf die Buchproduktion sind auffallend: Die Zahl neu hergestellter Handschriften ging zurück, der Buchschmuck wurde einfacher, Gold und Silber wurden kaum mehr verwendet, die unkolorierte Federzeichnung trat an die Stelle der farbigen Bilder.

Gleichwohl – das Kloster erbrachte auch im 10. Jahrhundert besondere Leistungen, man denke etwa an die Entstehung der Musikhandschriften jener Zeit oder an die mit den Namen der Ekkeharde und Notkere verbundene wissenschaftliche Tätigkeit. Auch die künstlerische Arbeit wurde fortgeführt, wenn auch mit bescheideneren Mitteln als zuvor.

Ein schönes Beispiel dafür ist die lebendige Darstellung des Apostels Paulus in Handschrift Nr. 64, einer Sammlung der Paulusbriefe, eine Federzeichnung von bemerkenswerter künstlerischer Qualität. Sie befindet sich gewissermassen als Einleitung und Einstimmung am Anfang des Haupttexts. Paulus predigt – wie die Beischrift sagt – den Juden und Heiden (*iudei et gentes*). Der Apostel ist in der rechten Bildhälfte auf einem Podest stehend dargestellt. Er hält die rechte Hand im Redegestus erhoben und in der linken ein Buch, wohl das Evangelium, auf das er seine Lehrautorität gründet. Die heftig gestikulierenden Zuhörer, eine kleiner gezeichnete, kompakte Gruppe von neun Köpfen mit nur vier Beinen, blicken in offensichtlicher Aufregung zu Paulus auf. Der Stil erinnert an die Berner Prudentius-Handschrift (Burgerbibliothek 264).

Der wohl im 10. Jahrhundert, vielleicht um 930 geschaffene Haupttext des Bands enthält später, um die Mitte des 11. Jahrhunderts, beigegefügte Interlinearglossen in Hexametern sowie äusserst fein geschriebene Randnotizen mit Verweisen auf die Kirchenväter. Der letztere signierende Herimannus dürfte nach einer Vermutung Walter Berschins mit dem St.Galler Mönch Herimannus identisch sein, der 1075 als Vitenautor erscheint und von dem wir wissen, dass er theologisch interessiert war. Hingegen ist der Name des Schöpfers der Zeichnung nicht bekannt.

C.D.

12.

ARGUMENTVM ESTE ABRAM & MOS. PRESENS TEXTVS
HABET MERITO VTI GRA DIFFERT. REDDENS CONCORDES
REBECCÆ VENTRE FREQUENTES



St.Gallen hat, wie das ‹St.Galler Cantatorium› bezeugt (vgl. S. 104), nicht nur um 920 das wohl differenzierteste Neumensystem entwickelt, bereits mehrere Jahrzehnte zuvor sind im Galluskloster auch zwei neue Formen des liturgischen Gesangs, die Sequenz und der Tropus, zur ersten Hochblüte gebracht worden. Ihre Anfänge verbinden sich mit den St.Galler Mönchen Notker Balbulus (um 840–912) und Tuotilo (um 850–913?). Beide Formen sind eigentlich meditative Zusatz- bzw. Einschaltgesänge und vermitteln uns etwas von der damaligen Freude und Begeisterung für die Eucharistiefeier.

Im Widmungsbrief zum ‹Buch der Hymnen› (‹Liber hymnorum›, vgl. Handschrift 376, S. 134) berichtet Notker Balbulus, wie er als Knabe jeweils bei dem an die Lesung anschliessenden Alleluia-Vers dessen überlange Melodie auf das Schluss-A nicht im Gedächtnis behalten konnte. Ein Mönch aus Jumièges gab ihm den entscheidenden Hinweis: in seinem nordfranzösischen Kloster würde man diesen Alleluia-Vokalisieren einen Text unterlegen, und dergestalt wäre die Melodie leichter im Gedächtnis zu behalten. Wie genau Notker diesem Rat folgte oder ob er (vielleicht später) selbst die musikalische Struktur erweiterte, ist in der musikwissenschaftlichen Forschung umstritten. Notker nannte seine neuen Gebilde noch Hymnen, erst später setzte sich die heute übliche Bezeichnung Sequenz durch. Wenn auch in St.Gallen mehrere Mönche des 10. und 11. Jahrhundert Sequenzen geschaffen haben, Notker Balbulus blieb für die späteren Generationen der Meister der Sequenz. So hat ihn auch eine spätere Hand im Nekrologium unter dem 6. April charakterisiert: *qui sequentias composuit* (der Sequenzen gedichtet/komponiert hat; Handschrift Nr. 915, S. 313; vgl. S. 80).

Ähnlich wie die Sequenz ist der Tropus eine Erweiterung einzelner gregorianischer Messgesänge. Offenbar genügten den St.Galler Mönchen der Introitus, das Kyrie und Gloria, das Offertorium und die Communio nicht in ihrer knappen Gestalt. Sie fügten zum bestehenden Text erläuternde, meditative Zusätze ein und komponierten sie aus, wobei die Zusätze meist aus biblischem oder liturgischem Wortgut herkommen. Ältere Formulierungen des Tropus müssen in St.Gallen präsent gewesen sein, aber Tuotilo hat dem Tropus seine unverwechselbare Gestalt gegeben. Aus Ekkeharts IV. ‹Causus sancti Galli› (vgl. S. 146) wissen wir, dass Tuotilo mindestens fünf Tropen geschaffen hat, darunter den berühmten Introitus-Tropus zur dritten Messe am Weihnachtstag *Hodie cantandus est nobis puer* (Heute

sollen wir den Knaben besingen). Dieser ist in über hundert mittelalterlichen Handschriften bezeugt und der am meisten und am längsten gesungene Tropus überhaupt.

Bereits um 930 legte ein St.Galler Mönch, der sich in einer Urkunde aus dem Jahr 926 oder 928 nachweisen lässt und vielleicht Salomon hiess, zwei Sammlungen von den in St.Gallen gesungenen Sequenzen, Tropen, Versus und Hymnen an (Handschriften Nr. 484 und 381). Beide sind bewusst kleinformatig gehalten, weil sie allein dem Cantor bzw. dem Choralmagister zu dienen hatten. Unsere Abbildung zeigt den Beginn der berühmten Pfingstsequenz Notkers. In roter Titelschrift sind das Fest und der Name der Melodie vermerkt: *DE PENTECOSTE. OCCIDENTANA* (Zu Pfingsten; die Melodie der Occidentana ist auch in andern Sequenzen bezeugt). In schwarzen Grossbuchstaben folgt der Beginn der Sequenz, der auch in einem Notker-Bildnis eingeschrieben ist (Sequentiarium aus Minden, um 1025, heute Krakau, Cod. theol. lat. quart. 11, fol. 144^r): *Sancti spiritus assit nobis gratia* (Die Gnade des heiligen Geistes sei mit uns). Da in der Sequenz ein einzelner Melodienbogen musikalisch repetiert, aber textlich variiert wird, hat der Schreiber die hier jeweils zwei Zeilen umfassende paarige Gliederung durch rote Anfangsbuchstaben kenntlich gemacht. Am Rand sind in feinsten Schrift die Neumen zu jeder einzelnen Zeile verzeichnet. Auch hier ist die Repetition der Melodie nach jeweils zwei Zeilen deutlich erkennbar. Untypisch für St.Gallen sind die wesentlich später nachgetragenen Zeichen über dem Text; sie ordnen die Silben den Tönen zu.

P.O.

Handschrift Nr. 381 (S. 428/429) · Pergament · 500 Seiten · 14,1/14,4 x 11,6/12,0 · Kloster St.Gallen · um 930

Martyrologien sind dem Jahreslauf nach gegliederte schlichte Verzeichnisse von Namen, Grab- und Kultstätten von Märtyrern und später der Heiligen der Gesamtkirche überhaupt. Solche wurden ungefähr ab dem 5. Jahrhundert geschaffen. Seit dem 8. Jahrhundert, eigentlich seit Beda Venerabilis (das älteste vorhandene, unvollständige Martyrologium Bedas in angelsächsischer Schrift liegt als Manuskript Nr. 451 der Stiftsbibliothek St.Gallen vor), wurden sogenannte historische Martyrologien verfasst, in dem zu den einzelnen Märtyrern und Bekennern historisch-biographische Daten hinzugefügt wurden. Ihre Blütezeit erlebten die historischen Martyrologien nach der Mitte des 9. Jahrhunderts, als sich Florus von Lyon, Ado von Vienne und Usuard von St-Germain mit ihren Texten zu Heiligengestalten wechselseitig beeinflussten. Fast zur gleichen Zeit schufen mit Wandalbert von Prüm und Hrabanus Maurus weitere frühmittelalterliche Gelehrtengehaltungen ihre eigenen Martyrologien, in die sie die wichtigsten erreichbaren Nachrichten über den betreffenden Heiligen eintrugen. Die Texte waren für den liturgischen Gebrauch im Kapiteloffizium bestimmt und wurden den Mönchen jeweils nach der Prim am Morgen vorgelesen.

Vor allem aus den Martyrologien des Ado von Vienne und des Hrabanus Maurus schuf der St.Galler Mönch Notker Balbulus (um 840–912) in jahrelanger mühseliger Arbeit sein eigenes Martyrologium. Der St.Galler Gelehrte, der auch als genialer Schöpfer von Sequenzen und talentierter Verfasser der «*Gesta Karoli*», einer anekdotenreichen Lebensgeschichte von Kaiser Karl dem Grossen, bekannt ist, ging bei der Ausarbeitung seiner kurzen Lebensbeschreibungen weit quellenkritischer vor als all seine Vorgänger. In seinem Martyrologium machte er beispielsweise auch auf Widersprüche in den Quellen aufmerksam und versuchte, diese zu klären. In seinem Werk ist Notker aber auch als Mönch von St.Gallen fassbar. Er äussert sich stolz über sein Kloster und bringt so eine Vielzahl von zusätzlichen Notizen zu Heiligen ein, die besondere Beziehungen zu St.Gallen hatten. So erhalten die Lebensgeschichten von Attala von Bobbio, von Desiderius, Columba, Magnus und – natürlich – von Gallus spezifisch sanktgallischen Lokalkolorit. Notkers Martyrologium, von wissenschaftlichem Zuschnitt, diente später Hermann von Reichenau (Hermannus Contractus) als Grundlage für dessen mit zusätzlichen Informationen angereicherte Version, die heute ebenfalls unter der Bezeichnung «Notkers Martyrologium» in den Bibliotheken von Stuttgart, München (drei Hand-

schriften) und Engelberg (Cod. 44) bekannt ist. Von Notkers ureigenem Martyrologium, wie es in Codex 456 vorliegt, existiert hingegen nur noch die hier vorliegende Abschrift des 10. Jahrhunderts, ein lückenhaftes Unikat. Leider hat Notker, der offenbar lange Jahre an der Abfassung der Heiligentexte arbeitete (ein Eintrag zum 25. April bezieht sich auf die damals der Reichenau gestifteten Reliquien des heiligen Georg im Jahre 896), sein Martyrologium nie vollendet: Es fehlen die Abschnitte vom 13. bis 17. Juni, vom 3. bis 6. Juli, vom 19. bis 26. August sowie vom 27. Oktober bis 31. Dezember.

Abgebildet ist (oben an der Seite) der Schluss des Textes zum 16. Oktober (Gallus-Vita) sowie zum 17. Oktober. Neben anderen aktuellen Tagesheiligen, über die Notker kaum etwas berichtet, ist (im untersten Abschnitt) von der Überführung des Leichnams des heiligen Gallus in die Klosterkirche, der Weihe des Gallusmünsters und von Wunderheilungen in der Kirche die Rede. Am 17. Oktober pflegte man im Kloster St.Gallen das Kirchweihfest zu feiern. Zu lesen ist an dieser Stelle auch die älteste geographische Beschreibung des Klosters St.Gallen: *Item translatio corporis sancti Galli et dedicatio opiparis et decentissimae basilicae ipsius quae inter duos montes Cirrium et Walthrammesberch constructa est, a meridie habens fluvium Steinaha, ab aquilone fluvium Nigraha.* (An jenem Tag die Überführung des Leichnams des heiligen Gallus und die Weihe seiner unter hohen Kosten errichteten und wohlgestalteten Basilika, die zwischen den beiden Hügeln Cirrium (im Süden der Stadt) und Waltramsberg (Rotmonten) gebaut worden ist, vom Süden her begrenzt durch den Fluss Steinach, im Norden durch den Irabach (bei der Kirche St.Mangen).

K.S.

Handschrift Nr. 456 (S. 384) · Pergament · 390 Seiten · 22 x 16 · Kloster St.Gallen · 10. Jahrhundert

qđ arabie demonū & seurtia expurgatū ē belu
arū. Postremo. nequo delati s̄ ab equis indom
tis artus galli defuncty. Ibi eū molestare pre
sumat ^{IN} quibādo quelibet ausus humani. **XVI. K.**

Marthe sororis latari. & aristianis. qđ vnus fuit ex
LXX^{ta} discipulis. Et nat̄ heronis. qđ p̄ sc̄m ignatium
antiochena rex eccliam. qđ & ipsi ignatio ad pas
sionē eunt̄ reuelatū ē. Qui & uita & martyrio.
magistri sui imitator effect̄ ē. Erat enī diacon̄
ignati. In gallis ciuitate drausica. florenti
ep̄i. Qui multis uirtutib; clarus. In pace quieuit.

In nicomedia alexandri. In maritania Nimi. Vicuri
Nobilitani. mariani. Lucii. Mittini. Crescentian;

Et translatio corporis S̄ci Galli confessoris. ac
dedicatio opp̄paris & decentissime basilicę ipsius.
quę Int̄ duos montes. Cirrium & Vualthamesberch
ēstructa ē. Ameridie habens fluuiū. steinaha.
Ab aquilone. Amnē nigraha. Qui locus ex ipsius
beato nomine. ^{S̄CI GALLI} Monasteriū cognominat̄. Ubi dño
uirtutū eī merita declarante. Cęci illuminantur.
Surdis audit̄ tribuit̄. Mancis operari c̄ceditur.

Der im Jahre 349 in Spanien geborene langjährige römische Staatsbeamte Aurelius Prudentius Clemens (gest. nach 404/405) gilt als der bedeutendste christliche Dichter des Altertums. Er war einer der ersten christlichen Dichter, der ausgefeilte klassische Verskunst und Sprache mit zum Teil sehr komplexem theologischem Inhalt zu verbinden verstand. Seit ungefähr 800 wurde er zu einem der meistgelesenen, imitierten, glossierten und kommentierten Dichter des lateinischen Mittelalters, was unter anderem über 320 erhaltene Handschriften dokumentieren. Zur wirkungsmächtigsten und beliebtesten Dichtung des Prudentius im Mittelalter wurde sein Werk ›Psychomachia‹ (Kampf in der Seele), das auch häufig mit Miniaturen illustriert wurde und deshalb nicht nur in der Literatur sondern auch in der bildenden Kunst des Mittelalters grossen Einfluss ausübte.

Die Dichtung ›Psychomachia‹, ein christlich-allegorisches Epos, befasst sich mit dem Kampf des Guten gegen das Böse, einem Hauptthema bei Prudentius. Dabei stehen sich in Kämpfen auf Leben und Tod der Reihe nach sieben Hauptlaster und sieben Haupttugenden gegenüber: *vetera Cultura deorum* und *Fides* (Verehrung der alten Götter und Glaube), *Libido* und *Pudicitia* (Wollust und Züchtigkeit), *Ira* und *Patientia* (Zorn und Geduld), *Superbia* und *Mens humilis* (Hochmut und demutsvolle Gesinnung), *Luxuria* und *Sobrietas* (Schwelgerei und Enthaltensamkeit), *Avaritia* und *Operatio* (Habsucht und Mildtätigkeit) sowie *Haeresis* und *Concordia* (Haeresie und Eintracht). Alle Kämpfe enden mit dem Sieg der sieben Haupttugenden und dem Tod der Laster. Denn wenn die Tugend siegen soll, muss das Laster sterben. Nach ihrem Sieg errichten diese Tugenden in der Seele einen Tempel.

Die Stiftsbibliothek St.Gallen ist im Besitze von drei Prudentius-Handschriften. Während die Handschriften 134 (mit nur einem kleinen Teil des Prudentius-Werkes) und 136 (vollständiges Opus des Prudentius) aus dem 9. Jahrhundert von grosser textgeschichtlicher Bedeutung sind und bei den bedeutenden Texteditionen im ›Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum‹ und im ›Corpus Christianorum‹ zu den wichtigeren Leithandschriften gehören, kommt einer dritten Handschrift, der hier präsentierten Nr. 135, vor allem kunstgeschichtliches Interesse zu. Das wohl in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts entstandene Manuskript enthält auf den Seiten 126 bis 527 das gesamte Opus des Prudentius; der im Mittelalter meistgelesene Teil, die ›Psychomachia‹ (S. 384–439), ist mit insgesamt zwanzig Feder-

zeichnungen illustriert. Diese auf den jeweiligen Inhalt Bezug nehmenden Zeichnungen sind mit einem breiten Griffel vorgezeichnet und schattiert worden und weisen heute einen sepiabraunen, oft ins Violette spielenden Farbton auf. Die Umrisse einiger Zeichnungen wurden mit roter Farbe nachgezogen.

Die Abbildung zeigt oben den Tempel, den die sieben Haupttugenden nach Niederringung der Laster als «Ort des Heiligen» für den wiederkommenden Christus gebaut haben. In der Mitte des Tempels thront die Weisheit (*Sapientia*), die mit ihrem Szepter aus lebendigem grünem Holz die Menschen leitet. Der vorangehende (nicht auf der Abbildung zu sehende) Text lautet in der Übersetzung von Ursmar Engelmann: «Mächtig thront hier die Sapientia (Weisheit) und lenkt von ihrem hohen Sitz alle Pläne für ihr Reich und erwägt im Herzen Gesetze, um die Menschen zu schützen. In Händen hält die Herrin nicht ein künstlich geschnitztes Szepter, sondern ein lebendes aus grünem Holz. Und obwohl es von der Wurzel abgeschnitten und nicht vom Saft dieser irdischen Wurzel genährt wird, grünt es dennoch mit frischem Laub und treibt blutrote Rosen zusammen mit weissen Lilien, deren Blüten niemals vom erschlafften Stengel abfallen». Unter dem Tempel in der Gestalt eines mit fünf Türmen bekrönten romanischen Kirchenbaues, der perspektivisch an die berühmten St.Galler Sakramentarien aus der Mitte des 11. Jahrhunderts erinnert, ist der Beginn der letzten Verse der ›Psychomachia‹, eine Lobpreisung und Danksagung an Christus, geschrieben: «*Reddimus aeternas, indulgentissime doctor, grates, Christe...* – Ewigen Dank sagen wir dir, Christus, gütigster Lehrer, und weihen dir die schuldigen Lobpreisungen mit frommem Mund...»

K.S.

Handschrift Nr. 135 (S. 438) · Pergament · 528 Seiten · 23 x 15,8 · Kloster St.Gallen · 10. Jahrhundert



ORATIO GRATIARUM ACTIO

Reddimus eternas indulgentissime rector. *stercore sordet.*
 Grates xpe tibi. meritisq. sacramus honores. *Ore pio. nam cor utriori*
Tu nos corporei latebrosa pericula operi. broso in pectore sensus.
 Luctantisq. anime uoluiti agnoscere casus. *Nonimus ancipites tene*
Sudare alternis conflictib. & uariato scibus ad iuga uitae
 Pugnarū euentu. nunc indole crescere dextra. *Nunc inclinans cerui*
 Deteriora trahi. seseq. addicere noxis. *rum peste repulsa*
 Turpibus. & pprie iacturam ferre saluis. *O quotiens animam un-*
Sensimus incaluisse do. quotiens tepetactū bella horrida feruent
 Celeste ingenium. post gaudia candida tetro. *Cessisse stomacho. feruent*

Vom ursprünglich erstaunlich umfangreichen Werk des frühverstorbenen römischen Dichters und Schriftstellers Marcus Annaeus Lucanus (39–65 n.Chr.) ist ein einziges Werk erhalten geblieben, sein historisches Epos ›De bello civili‹ oder, wie es Lukan selbst einmal anmerkt, ›Pharsalia‹ (nach der entscheidenden Schlacht bei Pharsalus so genannt). Darin beschreibt der aus Spanien gebürtige Seneca-Neffe die Kämpfe zwischen Pompeius und Caesar (48–45 v.Chr.) um die Macht im römischen Staat. Lukans Versepos blieb unvollendet; die Handlung bricht im zehnten Buch mit dem ägyptischen Aufstand gegen Caesar ab; nicht enthalten ist so beispielsweise auch die Ermordung Caesars. Wie die Aeneis des Vergil, das andere grosse historische Epos Roms, dürfte die ›Pharsalia‹ auf zwölf Bücher konzipiert gewesen sein. Die exemplarische Darstellung von Grenzsituationen des menschlichen Verhaltens im Werk Lukans ist zeitlos, hat in keiner Generation an Aktualität eingebüsst.

Lukan war anfänglich ein Freund von Kaiser Nero, wurde diesem aber bald verhasst, beteiligte sich an der Pisonischen Verschwörung (65 n.Chr.) und musste sich bei deren Scheitern auf kaiserlichen Befehl im Alter von 26 Jahren das Leben nehmen.

Lukans ›Pharsalia‹ wurde im Mittelalter häufig gelesen, hochgeschätzt von vielen, von anderen mit kritischen Urteilen der Art bedacht, dass der Autor eigentlich kein Dichter, sondern ein Geschichtsschreiber sei. Mehrere Exemplare dieses Werkes haben die existenzbedrohende Schwelle des Umschreibens auf Pergament an der Grenze von der Spätantike zum Mittelalter überwunden und dazu geführt, dass die ›Pharsalia‹ auf einer breiten Grundlage ins Mittelalter gelangt sind. Bereits ab dem 8./9. Jahrhundert fand das Werk Eingang im Karolingerreich. Im Laufe des 10. Jahrhunderts wurde Lukan zu dem nach Vergil und Ovid meistgelesenen Schulautor aus der klassischen Antike, wurde das Werk zum anspruchsvollen Schultext, der von Anselm von Laon im 11. und von Arnulf von Orléans im 12. Jahrhundert auch gedeutet und kommentiert wurde. Die Beliebtheit von Lukans ›Pharsalia‹ hielt bis in die Barockzeit, ins 17. und 18. Jahrhundert, und verschiedene Schriftsteller von der Spätantike bis zu Goethe (die Hexe aus der Walpurgisnacht: Lukan 6,8) entnahmen dem Werk Themen und Ideen.

Die St.Galler Abschrift von Lukans ›De bello civili‹ in Handschrift Nr. 863 stammt aus dem 10. Jahrhundert und ist vollständig erhalten. In einer Klassifikation der überlieferten ›Pharsalia‹-Handschriften gehört sie jedoch nicht zu den wichtigsten Exempla-

ren. Speziell interessant wird der ›St.Galler Lukan‹ (daneben gibt es in der Stiftsbibliothek in der Handschrift Nr. 864 noch eine unvollständige Abschrift der ›Pharsalia‹) durch den Umstand, dass der Text durch einige wenige leicht kolorierte Federzeichnungen illustriert ist. Wir finden auf Seite 47 das Meer mit zwei Sirenen (hier abgebildet), auf Seite 78 einen Turm, auf den Seiten 230 und 234 zwei Weltkarten einfachster Art sowie auf Seite 77 die Darstellung der Seeschlacht von Massilia (Marseille), die mit der Einnahme der Stadt durch Caesar und seine Anhänger endete. Diese Zeichnungen dienten – ähnlich wie die am Rand und zwischen den Zeilen des ersten Buches notierten Anmerkungen – zur Veranschaulichung von Textpassagen für die Schüler und waren so gewissermassen Ersatz für die fehlende Wandtafel.

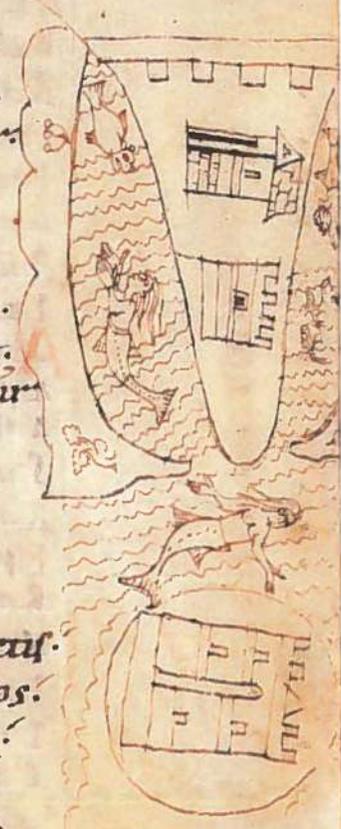
Die ›Pharsalia‹ enthalten auch Anreden und Gebete an römische Gottheiten. Diese Verse sind in unserer Handschrift über der Zeile mit Neumen, linienlosen Musiknoten, versehen. Das deutet daraufhin, dass im St.Galler Schulunterricht solche Textpassagen mit religiösem Gehalt entweder vom Lehrer oder von den Schülern gesungen wurden.

K.S.

Handschrift Nr. 863 (S. 47) · Pergament · 270 Seiten · 22,6 x 16 · Kloster St.Gallen · 10. Jahrhundert

47

Vrbs est dictus olim possessa colonis.
 Quos ercta pfugos uexere p equora puppes.
 C eeropide uictum mentis thetea uelis.
 H anc latus angustū iam se cogenti in artū
 H esperie tenuem pducte in equora linguā.
 H adriacas flexis claudit que cornib; undas.
 N ee tamen hoc artus immissū faucib; equor.
 P ortus erat. si n̄ uolentos insula choros
 E xcipere saxis. lassasq; refunderet undas.
 H inc illinc montes scopulose rupis apto
 O pposita natura mari. flatusq; remouit.
 V t tremulo starent cōtente fune carine.
 H inc late patet om̄e fretū. seu vela ferantur.
 L n portus coreyra tuos. seu leua petatur
 L lliris. ionias uergens epidaunū in undas.
 H uc fuga nauitarū. cū totas adria ures
 M out. & in nubes abierte ceraunia. cunq;
 S pumoso calaber pfundit equore sason.
Ergo ubi nulla fides rebus post terga relictis.
 N ee licet ad duros martem euertere hiberos.
 C ū medie iaceant immensis tractib; alpes.
 T ū sobole etanta natū cui firmior etas.
 A ffatur. mundi iubeo temptare recessus.
 E ufraten nulūq; moue. q̄ nominis usq;
 N rī fama uenit. quas ē uulgata p urbes
 P ost me roma ducē. sparsos p rura colonos
 B edde mari cilicas. farios hinc ecute reges.
 T igranēq; meū. nec pharnacis arma relinqs
 A dmoneo. nec tu pplōs utraq; uagantes



Eine der interessantesten Handschriften der Stiftsbibliothek stellt zweifellos die Sammelhandschrift Nr. 242 dar, die aus einer Vielfalt verschiedenartiger Texte aus dem 8. bis 11. Jahrhundert besteht, welche vor allem im Schulunterricht Verwendung fanden. Auf intensive Benutzung lassen sowohl die von zahlreichen Händen an den Rand und zwischen die Zeilen geschriebenen Glossen als auch die abgenutzten, an den Rändern dunkel gewordenen Pergamentblätter schliessen. Ein Text, der Stephanus-Hymnus des St.Galler Mönchs Notker Balbulus, ist einzig in dieser Handschrift überliefert; für andere Texte stellt die Handschrift jeweils eine der besten, weil ältesten Überlieferungen dar. Blättern wir die Handschrift von vorne nach hinten durch:

Nach einem papierenen Vorsatzblatt mit einer Inhaltsübersicht von der Hand des Bibliothekars Ildefons von Arx aus dem Jahre 1824 beginnt der vierteilige Stephanus-Hymnus, den der St.Galler Mönch Notker der Stammler vermutlich im April 883 zu Ehren des in Metz zum Bischof ernannten ehemaligen Mitbruders Ruotbreht (oder Ruotpert; Bischof von 883–917) dichtete. Stephanus war der Kirchenpatron der Bischofskirche von Metz. Die vier Hymnen berichten 1) vom Martyrium des Heiligen, 2) von der Auffindung seines Leichnams und 3) von den seither stattgefundenen Wundern in Afrika und (4) Europa (*cismarinae partes*). Gegen Ende der vierten Hymne nennt sich Notker persönlich als Dichter: *Aeger et balbus vitiisque plenus/ Ore polluto Stephani triumphos/ Notker indignus cecini, volente/Praesule sancto* («Kränklich, stammelnd, lastererfüllt, so sang ich Stephans Heldentum mit beflecktem Munde, Notker der Unwerte, des heiligen Bischofs Wunsche gehorsam»). Es ist dabei ziemlich wahrscheinlich, dass es sich bei diesen sieben Seiten (S. 3–9) um ein Autograph (eigenhändig geschriebenes Schriftstück) dieses berühmten St.Galler Mönchs handelt. Abgebildet ist der Beginn des Stephanus-Hymnus: «*Primus ex septem niveis columnis...*»

Der zwischen 1000 und 1020 verfasste, anonym überlieferte, aber aufgrund von Sprache, Wortschatz, Lauten, Formen und Akzenten eindeutig Notker dem Deutschen zugeschriebene Musiktraktat (S. 10–16) gilt als der älteste seiner Gattung in deutscher Sprache. Mit Ausnahme der Kapitelüberschriften ist er samt und sonders in althochdeutscher Sprache abgefasst und erklärt die Tonskala (*De tonis*), die Tetrachorde (*De tetrachordis*), die Tonarten und Oktavleitern (*De octo modis*) sowie das Mass der Orgelpfeifen (*De mensura fistularum organicarum*). Der

erste, in anderen Handschriften überlieferte Teil über die Monochordmensur fehlt in dieser St.Galler Handschrift.

Prominent vertreten sind in dieser Handschrift die Werke des Aldhelm von Malmesbury (um 640–709). Die 100 Versrätsel (*Enigmata*; S. 22–48) besitzen hohen kulturgeschichtlichen Wert. In Hexametern (sechsfüssigen Versen) stellt der Lehrer, oft scherzhaft-spielerisch, oft geistreich-witzig, seinen Schülern Rätsel zu Gegenständen und Erscheinungen der Natur, zu Werkzeugen, aber auch zu abstrakten Begriffen. Die Lösung – die Handschrift diente dem Lehrer – ist in diesem Exemplar jeweils in mennigeroter Tinte hingeschrieben. Es schliessen sich die 2904 Hexameter von Aldhelms Werk *«De virginitate»* an (S. 50–167), in dem der englische Kleriker das Lob der jungfräulichen Askese von Männern und Frauen anhand von Beispielen aus der Bibel und den Schriften der Kirchenväter singt. Der letzte Teil dieses Werkes (ab Vers 2446) ist unter dem Namen *«De octo vitiis principalibus»* bekannt.

Der letzte längere Text in dieser Handschrift (S. 168–247) ist die grosse heilsgeschichtliche Dichtung des Sedulius (5. Jht.) in Hexametern, sein *«Carmen paschale»*, in dem er die Wundergeschichten des Alten und Neuen Testaments preist. Sedulius war im Frühmittelalter einer der beliebtesten Autoren, sein *«Carmen paschale»* gehörte zum Schullektürekanon und ist in über 400 Handschriften erhalten.

Sechs weitere kleinere Texte sind in dieser Sammelhandschrift enthalten, darunter ein Fragment einer doppelt gefalteten *«Passio sancti Apollinaris»* aus Italien (10. Jht.; S. 17–20), ein lateinisch-althochdeutsches Sachwörterbuch (10. Jht.; S. 247–252) wie auch einige wenige in lombardischer Schrift geschriebene Textpassagen aus dem ersten Buch der Könige (8. Jht.; S. 269–272).

K.S.

HYMNUS DE PASSIONE SANCTI STEPHANI.

P RIMUS EX SEPTEM NIVEIS COLUMNIS.
 A petro electus stephanus beato
 Voce uel signis medicans misellis. Clarus in orbe.
Q uibrevi uerbo replicans priora.
 Persecutores docuit piorum.
 Esse iudeos probitate cassos. Fellesque plenos.
N e nouum quid. quod dominum furore
 Impio. ad poenam crucis impulerunt.
 Cum prophetas uel patriarchas ante. Sepe necarent.
H isce prodictis. licet angelorum
 Ille fulgeret facie decorus.
 Ceu profanum moenibus urbis altis. Enuebant.
S aulis & curae induuias calentes
 Ne piger forsan furor impeditus
 Tardius scilicet lacera re posset. Deposuerunt.
T um uolant crebri lapides per auras.
 Instar ingentis pluuie uel ymbris.
 Vinea tandem sterili negandi. Atque nociue.
S ed tamen scilicet pietate plenus.
 Persecutori ueniam precatur.
 Atque pro crudis lapidum ruinis. Pronus adorat.

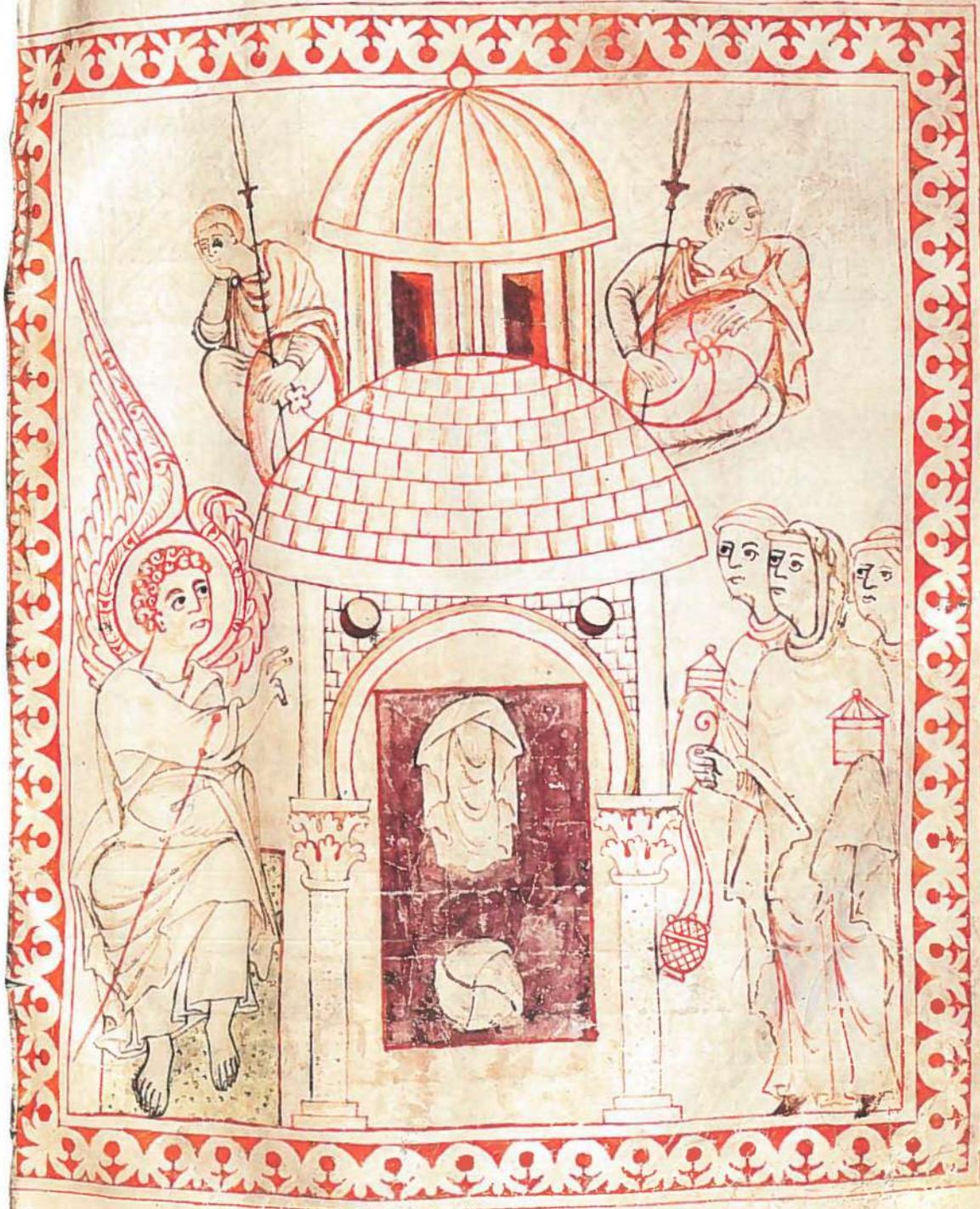
«...ein graphisches Meisterwerk in Schrift, Neumen und Initialzeichnung...»: So würdigte der Heidelberger Mittellateiner Walter Berschin in seinem Band ›Eremus und Insula‹ 1987 das von Hartker geschriebene und mit sechs Bildern geschmückte Antiphonar mit den Offiziums-Gesängen der St.Galler Mönche im Stundengebet an den Sonn- und Festtagen des Kirchenjahres, das sowohl für den Paläographen wie auch für den Musikologen und den Kunsthistoriker von höchstem Interesse ist. Der Paläograph bestaunt die zierliche, regelmässige spätkarolingische Minuskel-Schrift, für den Musikologen zählt das Antiphonar mit seinen ausserordentlich feinen Neumen und Tonarbuchstaben zu den herausragendsten Musikhandschriften, die uns aus dem Mittelalter überliefert sind, und der Kunsthistoriker widmet sich mit Gewinn den sechs zarten ganzseitigen kolorierten Federzeichnungen sowie der kunstvollen Initialornamentik. Auch liturgiegeschichtlich zählt das Hartker-Antiphonar zu den bedeutsamsten Quellen der Stiftsbibliothek St.Gallen, weil es nicht nur ein hervorragender Zeuge für die Eigenheiten der sanktgallischen Choralpflege ist, sondern auch zu den ältesten Antiphonar-Handschriften der gregorianischen Offiziumsliturgie gehört. Den höchsten Bekanntheitsgrad erreichen die beiden Bände aber unzweifelhaft bei den Musikwissenschaftlern. Die Bedeutung bestehe, so der Liturgiewissenschaftler Klaus Gamber, «in erster Linie in der Neumierung»; diesbezüglich würde diese Handschrift «an Alter und Bedeutung alle übrigen mittelalterlichen Choralhandschriften, die vom System der Tonarbuchstaben Gebrauch machen», übertreffen (Omlin).

Der St.Galler Mönch Hartker (gest. 1011) liess sich um 980 als Nachfolger der Reklusin Bertrada in einer engen und niedrigen Zelle im heutigen St.Georgen oberhalb von St.Gallen einschliessen, in der er nicht einmal aufrecht stehen konnte. Dort führte er als Rekluse ein Leben der Entsagung mit Beten, Fasten und Wachen. Trotz Weltabgeschiedenheit schrieb er für sein Kloster mehrere Bücher, von denen das zweibändige Antiphonar noch erhalten ist. Den Namen des Schreibers erfährt man aus einem Widmungsbild im ersten der beiden Antiphonar-Bände (Nr. 390, S. 11), wo der Rekluse Hartker (*Hartkerus reclusus*) sein neugeschaffenes Buch dem heiligen Gallus (*S. Gallus*) widmet. Das ursprünglich einbändige Offiziums-Antiphonar wurde im 13. Jahrhundert in zwei Teilbände, einen Winter- (Cod. Sang. 390) und einen Sommerteil (Cod. Sang. 391), unterteilt.

Die sechs Miniaturen zeigen die oben genannte Widmungsszene mit Gallus und Hartker, das Bild von Papst Gregor dem Grossen, der seinem Schreiber gregorianische Gesänge diktiert (390, S. 13), eine Abendmahlsszene (390, S. 183), die Fusswaschung (390, S. 186), eine Kreuzigungsdarstellung (391, S. 27) sowie – als Abschluss der Bilderserie – die nebenstehend gezeigte Zeichnung des leeren Grabes Christi am Ostermorgen (391, S. 33). In einer von einer Kuppel gekrönten Säulenhalle liegen zwei Tücher im offenen Grab. Links vom Gebäude sitzt auf der Grabplatte ein krausköpfiger Engel, der seine rechte Hand den sich dem Grab nähernden Frauen entgegenstreckt. Von den drei Frauen auf der anderen Seite des Grabes ist nur die vorderste in ihrer ganzen Gestalt erkennbar. Die Frauen tragen ein Rauchfass sowie zwei Salbgefässe in ihren Händen. Links und rechts des Kuppeldaches kauern zwei schlafende Wächter. Ein mennigerotes Palmettenband umrahmt das Bild, das die Offiziumsgesänge der St.Galler Mönche am Ostersonntag ausschmückt.

K.S.

Handschriften Nr. 390/391 (hier: 391, S. 33) · Pergament · 192 und 264 Seiten · 21,7 x 16,6 · Kloster St.Gallen · um 1000



«*De prima scriptura superest imago monachi tubo astronomico solem observantis, p. 43*» – (Von der ältesten Schrift ist das Bild eines Mönchs übriggeblieben, der mit einem Fernrohr die Sonne beobachtet, S. 43): Diese Notiz zu einer von zwei Illustrationen in der Sammelhandschrift Nr. 18 der Stiftsbibliothek St. Gallen brachte Bibliothekar Ildefons von Arx ergänzend zum Inhaltsverzeichnis auf einem später eingepfefteten papierenen Vorsatzblatt an. Die feine, in braunen und mennigeroten Farben gehaltene Federzeichnung zeigt einen in Tunika und Skapulierkukulle gekleideten Mönch, der, auf einem Schemel stehend, durch ein auf das abgeschrägte Kapitell einer Säule gelegtes Fernrohr scheinbar ins Universum blickt. Zu sehen ist ein 12teiliger Kreis, dessen inneres Feld ausgeschnitten wurde. Da der ursprüngliche Text vor späteren Überschreibungen vermutlich im 13. Jahrhundert wegradiert wurde und heute nicht mehr gelesen werden kann, rätselte man in den vergangenen zwei Jahrhunderten immer wieder über die astronomische Bedeutung dieser Zeichnung, die sich heute scheinbar zusammenhangslos in einer aus vielen verschiedenen Texten zusammengesetzten Handschrift befindet (S. 21–40: Antiphonen; S. 41–45: liturgische Gebetstexte und Litaneien; S. 47–194: Psalmen mit Kommentar). Auf der abgebildeten Seite sind, von einer Hand des 13. Jahrhunderts geschrieben, Gebete und der Beginn einer in ihrem ursprünglichen Textbestand angelsächsischen Allerheiligenlitanei erkennbar.

Joachim Wiesenbach ist es unlängst gelungen, die Federzeichnung neu zu interpretieren und zu entschlüsseln. Unter Miteinbezug von vergleichbaren Miniaturen in Handschriften der Biblioteca Nazionale Marciana in Venedig (Ms.lat.VIII.22), der Biblioteca Vaticana in Rom (Vat. lat. 644) und einer im Zweiten Weltkrieg zerstörten Handschrift aus Chartres (214) konnte er die Abbildung in Handschrift Nr. 18 der Stiftsbibliothek als «*Horologium nocturnum*», als Sternenuhr des Pacificus von Verona (gest. 844), des Leiters des Skriptoriums am dortigen Dom, identifizieren. Wiesenbach beschreibt das Gerät in seinem Aufsatz über «Wilhelm von Hirsau, Astrolab und Astronomie im 11. Jahrhundert» wie folgt: «Das Instrument bestand aus einem auf einer Säule befestigten Sehrohr und einer dem Sehrohr aufgesteckten drehbaren Scheibe. Durch das Rohr wurde der Himmelspol [Stern 32 H im Sternbild der Giraffe] anvisiert und somit das Gerät auf einer Nord-Süd-Linie ausgerichtet, die Scheibe wurde mittels eines zweiten, polnahen Sterns [der Stern Polaris-computatrix

aus dem Sternbild des Kleinen Bären] eingestellt. Die Drehung dieses Sterns um den Pol ermöglichte dann die Bestimmung der Nachtstunde [von gleich langen Nachtstunden]». Das «*Horologium nocturnum*», eine Nacht- oder Sternenuhr, die «keiner vorher gesehen hatte», vom vielseitigen Pacificus von Verona erfunden, diente zur nächtlichen Zeitbestimmung. Bekanntlich mussten die Mönche des Nachts zur Verrichtung des Stundengebets immer wieder geweckt werden. Im Zeitalter vor Erfindung unserer Uhr war man des Nachts auf die Beobachtung der Sterne angewiesen. Schon Johannes Cassianus (um 360–430/435) hatte in seiner Mönchsregel zu Beginn des 5. Jahrhunderts verlangt, dass der für das Wecken der Gemeinschaft zuständige Mönch aufmerksam den Sternenlauf erforschen sollte. Die Pflicht des «Nachtwächters», ergänzte Petrus Damiani (1007–1072) im 11. Jahrhundert, gehöre zu den wichtigsten im Kloster, denn bei ihrer Vernachlässigung werde der ganze Tagesablauf gestört. Das «*Horologium nocturnum*» half also der Mönchsgemeinschaft, zusammen mit der Wasseruhr und später dem Astrolabium, ihren Lebensrhythmus zu regeln.

Wieso der innere Teil der Scheibe ausgeschnitten wurde, lässt sich nur vermuten. Aus didaktischen Gründen könnten zur besseren Veranschaulichung eine oder zwei drehbare Scheiben jeweils eingesetzt worden sein.

K.S.

Das einzige Benedictionale aus dem früheren Mittelalter in der Stiftsbibliothek St.Gallen ist nichtsanktgallischer Provenienz: Aufgrund von charakteristischen Eigenheiten der Schrift und vor allem des einzigen Bildes in der Handschrift 398 wird sie als ein Produkt der Mainzer Schreibschule unter Erzbischof, Erzkanzler und Reichsverweser Willegis (975–1011) angesehen. Wie dieses Buch nach St.Gallen kam, ist nicht geklärt. Kontakte zwischen Mainz und dem Kloster St.Gallen gab es in der Zeit um die Jahrtausendwende reichlich: Der St.Galler Mönch Ekkehart II. beispielsweise starb 990 als Dompropst in Mainz; er war ein enger Vertrauter von Erzbischof Willegis und fungierte vielleicht auch als Lehrer von Kaiser Otto III. (980–1002), für den Erzbischof Willegis während langer Zeit auch die Reichsgeschäfte führte. Auch Ekkehart IV. (um 980–um 1060) leitete unter Erzbischof Aribio (1021–1031) während einigen Jahren die Mainzer Domschule. In seinen Mainzer Jahren schrieb er seine allerdings nie realisierten «*Versus ad picturas domus domini Moguntini*» (Verse zu den [geplanten] Wandgemälden mit Szenen aus dem Alten und Neuen Testament im Neubau des Mainzer Domes). Es ist nicht ganz ausgeschlossen, dass die Handschrift bereits mit Ekkehart IV. nach St.Gallen gekommen ist, obwohl erste St.Galler Spuren erst aus der Zeit um 1600 datieren (Besitzeintrag von der Hand von Pater Jodocus Metzler). Im Band nicht enthalten ist hingegen der Bibliotheksstempel aus der Zeit um 1555/60, den die meisten damals in der Klosterbibliothek St.Gallen befindlichen Handschriften und gedruckten Bücher tragen. Dies würde nun wieder eher darauf hinweisen, dass der Band im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts in die Bibliothek des Gallusklosters eingegliedert wurde.

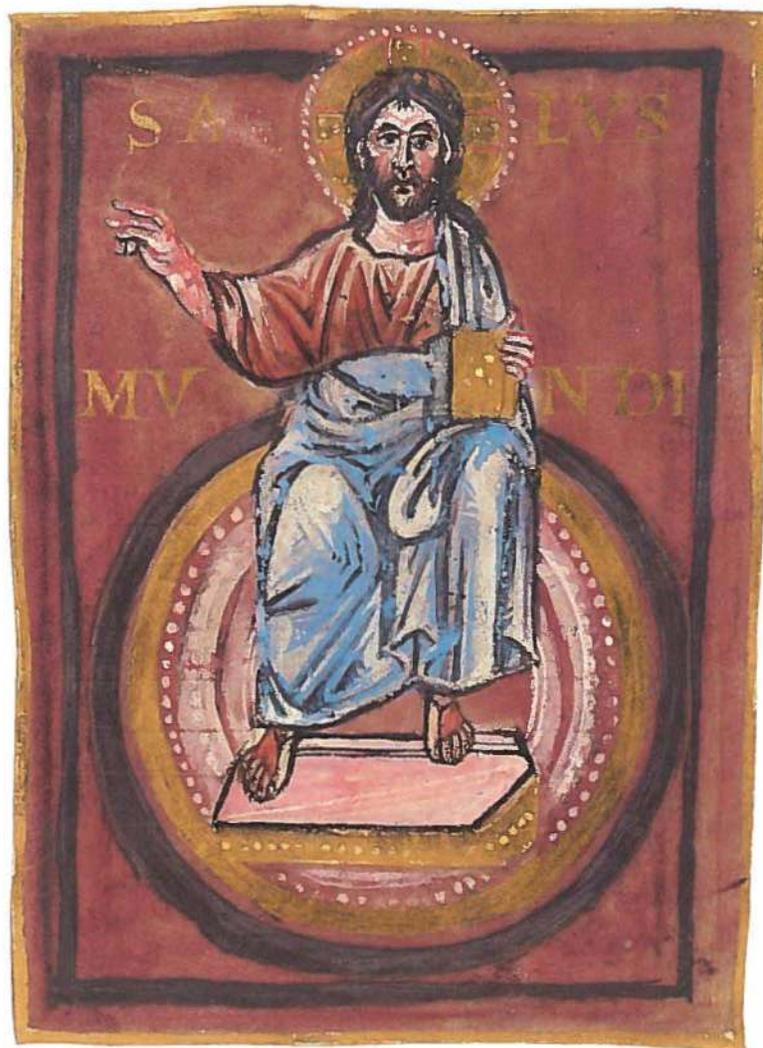
Das Mainzer Benedictionale enthält, geordnet nach dem Kirchenjahr, die Segensgebete, die der Bischof zu singen hatten. Eingeleitet werden alle Benedictionen durch kunstvolle, feine und zierliche Goldinitialen, nicht weniger als 196 an der Zahl. Sechs davon sind gar mit der herrschaftlichen Farbe Purpur ausgezeichnet. Für das aus den Purpurschnecken gewonnene Purpur wurde in Pergamenthandschriften jeweils eine Art von Ersatzpurpur, ein Extrakt aus dem Kraut Folium, benutzt, da sich das eigentliche Purpur nicht zur Benutzung auf Pergament eignete.

Ebenfalls purpurgründert ist das Frontispiz, das Titelblatt. Es zeigt den auf einer Erdkugel thronenden Christus als Heil der Welt. Die bärtige Christusfigur ist bekleidet mit einem bräunlichen Gewand, über dem sie eine bläuliche Toga trägt, auf der weisse

Lichtbahnen Körper und Falten plastisch modulieren. In der linken Hand hält der Erdenschöpfer ein goldenes Buch. Christus ist nicht wie üblich von einer Mandorla (mandelförmiger Heiligenschein) umgeben, vielmehr ist der Kosmos, die Erdkugel, zu seinem Thron geworden. In Abgrenzung zum purpurnen Grund erscheint der Kosmos (oder die Sphaira) als riesiger Kreis mit rötlichen, weissen, goldenen und silbernen Ringen. Die Füße Christi sind durch einen breiten rosafarbenen Schemel mit goldenem Rand abgestützt. Über dem Kosmoskreis in der oberen Bildhälfte leuchtet in grossen goldenen Capitalis-Quadrata-Buchstaben die Inschrift *SALVS MVNDI* (Heil der Welt).

Nicht ganz geklärt ist bisher die Frage, ob die aufgrund von Vergleichen mit dem Gebetbuch Ottos III. (München Clm 30111) und einem Sakramentar im Domschatz von Mainz (Ms. 977), zwei unzweifelhaft in Mainz geschaffenen Werken, eindeutig als Mainzer Arbeit zu identifizierende Miniatur von Christus als Heil der Welt als Frontispiz für die nachfolgenden Benedictionen geschaffen oder aber als Einzelblatt nachträglich dem Text vorgeheftet wurde.

K.S.



Ekkehart IV. (um 980/990–um 1060) ist nicht nur der Verfasser der *«Casus sancti Galli»* (vgl. S. 146), eines Geschichtswerkes von grossem Unterhaltungswert. Dieser St.Galler Mönch erwarb sich neben seiner Tätigkeit als Lehrer an der St.Galler Klosterschule und Vorsteher der Domschule von Mainz auch als Dichter einen gewissen Ruf. Allerdings war er kein «Dichter von Gottes Gnaden»; die Sprache seiner Dichtungen klingt etwas hölzern und gekünstelt. Aber gleichwohl gilt Ekkehart als bedeutendster Dichter St. Gallens im 11. Jahrhundert.

Sein dichterisches Werk ist zum grössten Teil im sogenannten *«Liber Benedictionum»* überliefert und zusammengestellt. Das *«Buch der Segnungen»*, dies die Übersetzung der seit Melchior Goldast um 1600 gebräuchlichen Bezeichnung für diesen Band, ist die von ihm persönlich wohl noch in seiner Zeit als Klosterschüler angelegte und immer wieder, bis an sein Lebensende, überarbeitete Sammlung seiner poetischen Schöpfungen, die uns als Glücksfall in einer Art von Ausgabe letzter Hand vorliegt. An seinen Versen hat Ekkehart IV. lebenslang gearbeitet, gefeilt, korrigiert, verändert und erklärende Glossen hinzugefügt. Diese Arbeitsweise ist denn auch auf den 263 Seiten des von Ekkehart eigenhändig geschriebenen Manuskriptes deutlich erkennbar: Es gibt keine andere Handschrift der Stiftsbibliothek, in der so viel ausradiert, hinzugefügt, kommentiert und glossiert wurde, so dass die Entzifferung nicht selten grössere Schwierigkeiten bereitet. Der *«Liber Benedictionum»* ist vom ästhetischen Gesichtspunkt her gesehen keine Zimelie, der vielfältige Inhalt und zusätzlich der Umstand, dass wir eines der seltenen Autographen eines berühmten mittelalterlichen Menschen vor uns haben, machen den Reiz dieses Buches aus.

Nach zwei Vorreden nehmen die *«Benedictiones super lectores per circulum anni»* (Segnungen zu den Lesungen an den einzelnen Tagen des Jahres) am Anfang des Buches (S. 8–184) zwei Drittel des Umfanges des ganzen Bandes ein. Es sind dies 59 Lob- und Preisgesänge in der anspruchsvollen Versform des leoninischen Hexameters (sechsfüssiger Vers, dessen Mitte und Ende sich reimen). Die bekannteste Dichtung Ekkeharts IV. stellen seine *«Benedictiones ad mensas»* (S. 185–197) dar, meist einzeilige Segensprüche über alle Arten von Speisen und Getränken (Brot, Salz, Fleisch, Wildpret, Fische, Milch, Käse, Nachspeisen etc.). Noch bis ins 20. Jahrhundert betrachtete man diese Verse als eine Art von Speisekarte des Klosters St.Gallen im 11. Jahrhundert, in dem unter anderem das Fleisch von Wisenten und

Urochsen, Wildpferden und Bären verzehrt worden sein soll. Aber seither wiesen mehrere Forscher nach, dass die Speisen und Getränke nicht dem realen Bezirk von Küche und Keller entstammen, sondern den *«Etymologien»* des Isidor von Sevilla entnommen sind. Eine weitere Dichtung sind Ekkeharts *«Verse zu den Wandmalereien im Gotteshaus von Mainz»* (S. 197–238), inhaltliche Erklärungen von üblicherweise zwei Versen als Inschriften zu geplanten, aber nie realisierten Wandmalereien im Mainzer Dom, die er im Auftrag des dortigen Erzbischofs Ariboschuf. Beschrieben wurden Szenen aus dem Alten und Neuen Testament. Neben der lateinischen Fassung von Ratperts Galluslied (S. 247–251) und weiteren kleineren Dichtungen (etwa Grabinschriften für Bischöfe, Äbte und bekanntere St.Galler Mönche; Vakanzlied der St.Galler Klosterschüler) finden sich (auf den Seiten 239 bis 246) Ekkeharts Verse zu geplanten Wandmalereien in der Klausur des Klosters St.Gallen. Diese aus je zwei Zeilen bestehenden Tituli (als eine Art von Regieanweisungen für die Maler) beschreiben Szenen aus dem Leben des Gründerheiligen Gallus, die Ekkehart IV. vor allem den entsprechenden Lebensgeschichten von Wettli und Walahfrid Strabo (vgl. S. 76) entnommen hatte. Die Abbildung zeigt den Beginn der *«Versus ad picturas claustris Sancti Galli»*, die Verse erzählen von der Übergabe des Gallus an Gott durch die Eltern, vom Schulunterricht durch den heiligen Kolumban, vom Entschluss Kolumbans und seiner Schüler, in Gallien zu missionieren und von der ersten Zeit in Gallien. Bekannte Gestalten aus der Zeit kurz vor und um 600, aber auch Orte aus der Gallus- und Kolumbansgeschichte tauchen in den Versen auf: König Sigibert von Austrasien, Brunichilde, dessen Gattin und Grossmutter des Königs Theuderich, oder das burgundische Luxeuil (*Luxovium*), wo Kolumban um 590 ein Kloster gründete.

K.S.

Handschrift Nr. 393 (S. 239) · Pergament · 263 paginierte Seiten + 6 unpaginierte Vor und Nachsatzseiten · 20,7 x 16,2 · Kloster St.Gallen · 11. Jahrhundert (bis ~1060)

237
E Ad picturas Claustris S. Galli. Pueri ab Luffis
Ecce dō Gallum Pueri ^{offorondo cū ablat} flore tenellum.

Prospera postentes. sistunt uotando parentes.

Indolis egragie puer hie ^{documenta} ^{sapientie} Sophie.

Ore Columbani. non spe prelibat in ani. ^{p gustat in alphabeto & cogit}

Ecce dō gratius. ad honorem Presbiteratus.

Chrysmate ^{sa cratur} roratur. In Ephoth bath rite togat. ^{uostit. Infula}

Pacta Columbano sententia. Fixa q. Gallo. ^{conducra. uoluntas. p. firma.}

Cum simul allectis. patrie decedere tectis. ^{cū Chiliano ut aiunt & ceteris multis.}

Equipar ē uotum. mariū ^{tra mētia} terminare motū. ^{tra maria sine hibernia & gallice}

Impiger hic Gallus. pettur procul altera tellus. ^{ad uer pa. tradū. gallia.}

Ter nereo fracto. decedunt ab maris a cto. ^{.i. li to it}

Celum non animū mutant. Gallosq. salutant.

Hine francis dantur. Sigiberto fausta precant. ^{re 3o}

Hospite tractantur. sua regna fouere rogant. ^{hospitale}

Luxouū struttur. Monachorū ^{mona. struū diu dirutū} planta rigatur. ^{reliquis reparant. lauci ibi}

Tempus ibi ^{ali quot} substant. Brunhildis ^{marant.} luxibus ^{p. amoribus} obstant.

Luxouū ^{in sueuā. terra scōrū.} septus. Tezabelis ^{pluris mocha quā. Sueuā quo hōia fa} septupla nepus. gaur.

Interras alias. Brunhilda ^{a luxouuo} fugat tot Helias.

neq. enī alia teutonū terrā. tū gentis sue scōrū inuenit nutritiā. cū aduentus enī scōrū multiplicibus pollet ut cetero gentes.

Der Römer Anicius Manlius Severinus Boethius (um 480–524) kam als Vertrauter des ostgotischen Königs Theoderich zu höchsten Staatsämtern. Durch falsche Zeugen wurde er in einem Prozess wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. Kurz vor seiner Hinrichtung schrieb er im Gefängnis unweit von Pavia sein letztes Werk, die *«Consolatio Philosophiae»*, *«Trost der Philosophie»*. Darin erscheint ihm in der Gestalt einer Frau die Philosophie, mit der er fünf Bücher lang ein lebhaftes Gespräch über philosophisch-theologische Werte wie Tugend, irdische Güter, Glück und Unglück, Gott, Providenz und freien Willen führt. Boethius, zunächst aufbegehrend, fügt sich am Schluss in sein Schicksal.

Boethius' *«Trost der Philosophie»* wurde seit der frühen Karolingerzeit bis ins 18. Jahrhundert – vornehmlich im Schulunterricht – zu einem der meistgelesenen Werke. Der Text ist freilich – sprachlich wie inhaltlich – alles andere als leicht verständlich, und so entstanden schon frühzeitig glossierte Handschriften und ausführliche lateinische Kommentare. Der St.Galler Schulvorsteher Notker der Deutsche (+ 1022) ging in der pädagogischen Aufbereitung einen Schritt weiter. Er gliederte den lateinischen Grundtext in kleinere syntaktische Einheiten, die er sodann ins Deutsche übersetzte und gleichzeitig mit Hilfe von Glossen und Kommentarmaterial in einer für ihn typischen Mischsprache erläuterte. In dieser ganz dem damaligen Schulunterricht angepassten Weise *«übersetzte»* Notker über ein Dutzend grössere und kleinere Werke, von denen nur noch die Hälfte erhalten sind. Boethius spielt in diesem Schulprogramm eine gewichtige Rolle. So dürfte Notker dessen Trinitätslehre (*«De sancta trinitate»*), vielleicht auch dessen *«Prinzipien der Arithmetik»* übersetzt haben. Erhalten sind zwei dialektisch-hermeneutische Werke, die Boethius aus dem Griechischen ins Lateinische und Notker danach ins Althochdeutsche bearbeitete: die *«Kategorienlehre»* und die *«Kunst der Interpretation»* des Aristoteles.

Die abgebildete Seite aus dem dritten Buch der *«Consolatio Philosophiae»* (III, 120) handelt von Gottes Allmächtigkeit und dem scheinbaren Widerspruch, Gott könne nichts Böses tun. Boethius antwortet (Zeile 15ff.):

Ludisne me inquam texens rationibus inextricabilem laborinthum? *«Spilest tu sáment mir chád ih, mit tînero rédo, sô feruuúndenen laborinthum uuvrchen-do?»* *Que nunc quidem qua egrediaris introeas. nunc uero qua introieris egrediare?* *«Táz tu nû îngángêst, târ du úz kíenge, únde áber dâr úz kángêst, târ du ín*

gîenge? Sô iz in laborintho féret, únde sô du hiêr sehen máht.»

Die Übersetzung des althochdeutschen Textes lautet:

«Spielst du mit mir, sag ich, mit deiner Rede wirkend wie ein gewundenes Labyrinth? Dass du nun hineingehst, wo du ausgegangen bist und dass du jetzt ausgehst, wo du hineingegangen bist, so wie es im Labyrinth herumgeht, wie du es hier sehen kannst.»

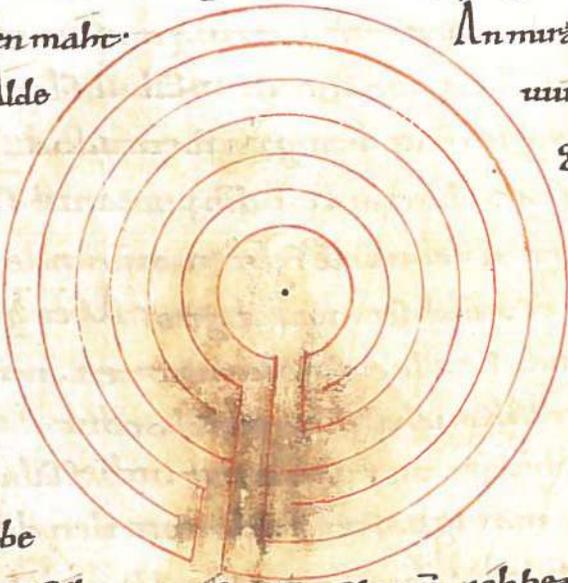
Das mitten in den Text eingezeichnete Labyrinth soll das geschickte Ein und Aus der Dialogführung verdeutlichen, wie Boethius dies der Philosophie mit Nachdruck zu verstehen gibt. Es ist die einzige Zeichnung in der gesamten *«Consolatio»*-Handschrift.

P.O.

NIHIL EST Sed ut ne rationes ipsas inuicem collidamus. forsitan ex huiusmodi fluctatione per
 chra quedam uertitatis scintilla dissiliat. Vult du nū chadsi. dāh ih selben die redā. die ih tar
 fore geougech habo. hesamine slabe. dāh tar. u h etelih scōne gneista springe. Tuo in quā
 arbitrati. Alfo dū uuellet chad ih. Dm inquit eē omniū potentē. nemo dubitauerit
 Kot chadsi. nehū uelōt nio man uuesen alemah tigen. Qui quide in quā mte cōstitat. nul
 lus prfusābigat. Ter sinnig ist chad ih. ter nehū uelōt u. Qui uē inquit omniū potens. ni
 hil ē qd alle n̄ possit. Ter al gemag chadsi. sol iēht sin. dāh ter negemuge. Nihil in quā
 Nieht chad ih. Argumtū a toto ad partē. Nū igit dī facere malū potest. Maig kot ubel
 tion chadsi. Minime in quā. Nein chad ih. Malū igit inquit nihil ē. cū d facere ille
 n̄ possit. quonihil n̄ possit. Tōne diu chadsi. neist ubel nieht. fidi h ter nemag tūon.
 der al tūon mag. Argumtū ab efficiente. Vuar ist tāh effectū. sō der effector neist.
 Tāh ist tuu scintilla. dāh malū nieht neist. Tōne diu chit augustur. dāh malū creatu
 ra nesi. noh effectuo di. nube defectio adō. Angelū & hominē adō deficere. & n̄ ipsiad
 herere. malū ē.

DE SIMILITUDINE HARUM RATIONUM

Ludisne me in quā. te uens rationib. inextricabilē labor in thū. Spilest tu sament
 mir chad ih. mā tū nero redō. sō fer uuundenen labor in thū uu vrchendo. Que
 nē quidē qua egrediaris intro eas. nē ū qua introieris egrediare. Tāh tu nū ingan
 gest. tar du u h kienge. unde aber dar u h kangest. tar du in gienge. Sō ih in labo
 runtho feret. unde sō du hier sehen maht.
 diuine simplicitatis orbē cōplicat. Alde
 dāh vii nder licha chliuue dero
 ti. Et enī paulo ante abeattudine
 eā sūmū bonū eē dicebas. quā in
 suā eē loquebare. Suis habest
 mir geredōt. Tū sienge ana
 tudine. unde sāgetōst siā uue
 bonū. unde chāde siā ingote
 sū qd dīm. sūmū eē bonū. plenāq be
 disterebas. Vnde sāgetōst tu got selben. uuesen sūmū bonū. ioh beattudine.
 Ex quo nēminē beatū fore. nisi qui parū dī eēt. quasi munusculū dabas. Vnde



An mirabile quendā
 uuundest tu
 gotes einfal
 incipiens
 sumo dō
 tu mit
 hebean
 sen sumō
 uuesen l̄p
 attudine



Die schöne schwäbische Herzogswitwe Hadwig (um 939–994), die auf der Burg Hohentwiel bei Singen lebte, hatte sich vom St.Galler Abt Purchart I. den Mönch Ekkehart II. (gest. 990) als ihren Privatlehrer erbeten. Dieser vertauschte daraufhin sein Pförtneramt in St.Gallen mit der Stelle als Lateinlehrer auf der Burg Hohentwiel. Von Zeit zu Zeit kehrte er in sein Heimatkloster St.Gallen zurück, und Hadwig gab ihm dabei stets Geschenke zu eigenem Gebrauch oder aber «als Gabe für Gallus» mit, seidene Messgewänder, Priestermäntel, Stolen oder Alben. Einmal nahm Ekkehart II. den Klosterschüler Purchart, den späteren Abt Purchart II. (1001–1022), mit sich mit, damit er von der Herzogin die Anfangsgründe der griechischen Sprache erlernte. Hadwig war nämlich in ihren jungen Jahren einem byzantinischen Prinzen versprochen gewesen und hatte dazu die griechische Sprache gelernt. Die Herzogin bekundete nun grosse Freude am aufgeweckten Knaben, der in seinem jugendlichen Alter schon sehr gut in lateinischer Sprache Verse zu schmieden verstand und mit überraschenden Antworten auf Fragen der Herzogin reagierte. Der Geschichtsschreiber Ekkehart IV. (um 980–um 1060) erzählt darüber in seinen «St.Galler Klostergeschichten» (vgl. S. 146): «Und immer wieder rief sie ihn danach, wenn sie Zeit hatte, zu sich, nötigte ihm Stegreifverse ab und lehrte ihn griechisch sprechen und war ihm ausserordentlich zugetan. Zuletzt gar beim Abschied, schenkte sie ihm einen Horaz und einige andere Bücher, die jetzt in unserer Bibliothek sind» (Causus sancti Galli, cap. 94).

Gemäss der stiftsantgallischen Überlieferung und Tradition soll es sich bei der Handschrift Nr. 864 um diesen «Horaz» aus dem Besitz der Herzogin Hadwig handeln. Zweifel an dieser Interpretation sind jedoch durchaus angebracht: Die Schrift weist den Codex, der nicht nur die fast vollständigen Oden des Horaz (S. 7–118), sondern auch den ersten Teil von Lukans «Pharsalia» (S. 119–267), Sallusts Werk «Coniuratio Catilinae» (S. 268–310) und Auszüge aus dessen «Bellum Jugurthinum» (S. 310–349) sowie eine der textgeschichtlich bedeutendsten Abschriften von Ovids «Amores» (S. 350–396) enthält, nämlich eher ins 11. Jahrhundert. Dagegen ist der Privatunterricht des Mönches Ekkehart II. auf Hohentwiel zeitlich ins siebte oder achte Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts anzusetzen.

Der in der apulischen Stadt Venusta geborene Quintus Horatius Flaccus (65 v. Chr. – 8 v. Chr.) veröffentlichte im Jahre 23 v. Chr. die Bücher 1 bis 3 seiner «Oden» (Gedichte), in denen er in grosser Vielfalt the-

matisch vor allem über Liebe, Freundschaft und Tod reflektiert. Die sprachlich funkelnden Oden, einige Jahre später von Horaz noch durch ein viertes Buch ergänzt, gehören zu den bedeutendsten lyrischen Dichtungen, die je in lateinischer Sprache geschaffen wurden. Die Horaz-Werke erfreuten sich im Mittelalter hoher Wertschätzung, allerdings erst seit dessen eigentlicher Wiederentdeckung durch Iren aus dem Kreis von Sedulius Scottus in der Mitte des 9. Jahrhunderts. Die Werke des Horaz, vor allem seine hexametrischen Dichtungen, fanden auch Eingang in den Kanon der mittelalterlichen Schullektüre, und im 12. Jahrhundert stand Horaz an Beliebtheit neben Vergil an erster Stelle unter den antiken Dichtern. Seine Werke sind in der Stiftsbibliothek auch in zwei weiteren Handschriften aus dem 12. und 15. Jahrhundert sowie danach in mehreren Drucken überliefert. Von grösserem Interesse ist dabei ein Pariser Druck mit den Werken des Horaz aus dem Jahre 1568: Darin geraten nämlich mehrere Textstellen aus den «Oden», die noch frühmittelalterliche Mönche ungestraft lesen und geniessen durften, in den Bannstrahl von jesuitischen Zensurmassnahmen, die Ende des 16. und in der Mitte des 17. Jahrhunderts in der Bibliothek von St.Gallen durchgeführt wurden. Vorne trägt dieser Band (Bandsignatur: NN rechts II 5) den Vermerk: «*Librum hunc praeceptores caute casteque legant, discipuli oculos hinc manusque abstineant* – Dieses Buch mögen die Lehrer vorsichtig und züchtig lesen, vor den Augen und den Händen der Schüler soll das Buch jedoch ferngehalten werden».

Die nebenstehende Seite mit einer M-Initiale zeigt den Beginn der Zueignung der Oden von Horaz an Maecenas, seinen grosszügigen Gönner: *Mecenas attavis edite regibus... – Uralt edeln Geschlechts fürstlicher Spross, Maecenas, Du mein Gönner...». Am rechten Rand erscheint der Bibliotheksstempel, den Fürstabt Diethelm Blarer nach dem Neubau der Renaissance-Bibliothek in sämtlichen Bänden anbringen liess.*

K.S.

Handschrift Nr. 864 (S. 7) · Pergament · 406 Seiten · 21,7 x 14,6 · Kloster St.Gallen · 11. Jahrhundert

Libri II. Odarum Horatii - In urbem laudam
plur quam duo
folia defunt.

E CENAS

S. Galli



attaus edite re
gib; O et presidui
a. dulcet decus
meum. Sunt quos
curriculo puluere
olimpicum

Collegisse uiuat. metaq; feruidis
Eutata rotas. palmaq; nobilis
Terraru dnos euehit addeos.
Hunc si nobiliu turba quistrium
Certe ter geminis tollere honorib;
Illu si proprio condidit horreo.
Que quid delibical uertit aqris.
Caudente patrios fundere sarculo
Agros. attalicus conditionibus
Nunqua dimoueat. ut trabe cypra
Myrtoiu pauidus nauita seceit mare.
Luctante icaris fluctib; africam
Mercator moeueni otium ac oppidi
Laudat rura sui. moe reficet rates
Quassal. indocilis pauperem pati.
Est qui nec ueteris pocula massia.
Nec parte solido demere de die
Spernat. ne uiridi mbra sub arbute
Strat. ne adaque leni capite saet.
Multos castro uiuant colitio raly



ORACIUS

Der St.Galler Mönch Ekkehart IV. (um 980 – um 1060) beschäftigte sich sehr intensiv mit den Handschriftenschatzen der Klosterbibliothek: In mindestens dreissig Manuskripten finden sich Glossen von seiner unverwechselbaren Hand, Zusätze, Berichtigungen, textkritische Randnotizen, sachliche Anmerkungen, teilweise auch Zeichnungen. So bereicherte er beispielsweise die Weltgeschichte des Paulus Orosius (*Historia adversus paganos*) in Handschrift Nr. 62I mit drei Kartenskizzen der Welt, des Nahen Ostens und der Gegend um Rom.

Sein köstlichstes Zeugnis hat er uns auf der dritten Umschlagseite, auf dem unteren Drittel des pergamentenen Rückspiegelblattes, des Codex Sangallensis Nr. 176 hinterlassen. Diese Handschrift, die schon im ältesten Bibliothekskatalog von St.Gallen aufgeführt ist, enthält die im Mittelalter sehr geschätzten Exzerpte des Eugippius (gest. nach 533) aus den Werken des Augustinus (*Thesaurus excerptorum de quibusdam opusculis Augustini*) und wurde um die Mitte des 9. Jahrhunderts geschrieben. Ekkehart IV. las und studierte im 11. Jahrhundert diese Handschrift intensiv und fügte eigenhändig eine Vielzahl von Anmerkungen und Korrekturen bei. Auf die Innenseite des hinteren Buchdeckels – auf Buchdeckel geklebte Pergamentblätter pflegten damals sehr häufig für Federproben genutzt zu werden – zeichnete der St.Galler Mönch ein karaffenähnliches Trinkgefäss und schrieb dazu drei Kurzgedichte zu je zwei Zeilen auf einen Mitbruder namens Crimolt oder Crimolt, vor dem offenbar kein voller Krug sicher war. Mit einer Wellenlinie grenzte er die drei Spottverse von den obenstehenden Federproben ab:

*Hoc vas impletum vertatur mox in acetum,
se sit hic tegmen, cuius tegit omnia numen.
Hauserit hoc si quem Crimolt ex vase liquorem,
Pervigilem tussim suscitet atque sitim.
Pneuma, tuum rorem super hunc asperge liquorem,
Crimolt virtutem hinc hauriat atque salutem.*

Die Übersetzung des Zürcher Mittellateiners Peter Stotz lautet folgendermassen: «Das, womit dieses Gefäss gefüllt ist, verwandle sich alsbald zu Essig./ Der sei ihm der Deckel, der in seiner Göttlichkeit alles überdecke./ Sollte Crimolt aus diesem Gefäss einen Trank schlürfen,/ so möge der ihm nimmerruhenden Husten und Durst erwecken./ Heiliger Geist, träufle du deinen Tau über diesen Trank herab;/ Crimolt möge sich daraus Sittsamkeit und Heil trinken».

Darunter notierte Ekkehart IV. eine Widmung an Crimolt (*Crimolto fratrum facetiori* – Crimolt, dem anmutigsten unter den Brüdern) sowie seine Unterschrift in Form von Klopfrunen (*chlophruna*). In einer langen horizontalen Reihe sind acht untereinander abgeteilte Gruppen von Punkten erkennbar, deren Anzahl ebenso durch darübergeschriebene römische Zahlen verdeutlicht wird. Die erste Gruppe hat fünf Punkte, darüber steht die römische Zahl V, und der fünfte Buchstabe des lateinischen Alphabetes heisst E. Die zweite und dritte Gruppe besitzen zehn Punkte, darüber steht jeweils die römische Zahl X, und der zehnte Buchstabe des lateinischen Alphabetes lautet K. So ergibt sich aus all diesen Klopfrunen die verschlüsselte Unterschrift Ekkeharts:

V = E
X = K
X = K
V = E
VIII = H
I = A
XVII = R
XVIII = T

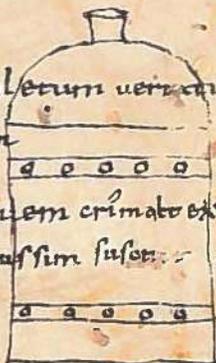
Ekkehart IV. besass, wie sich aus diesen Versen und der Zeichnung ergibt, also über einen ausgeprägten Witz, und diesen Schalk und Spott erkennen wir auch in seinen *«Casus sancti Galli»*, den von ihm verfassten St.Galler Klostergeschichten (vgl. S. 146): Die Geschichten und Anekdoten pflegen sich sehr bieder und einfältig zu geben, sind jedoch beladen mit viel «Hintergründigkeit, Nebensinn, Tendenz und Schelmerie» (Schulz).

K.S.

Handschrift Nr. 176 (dritte Umschlagseite) · Pergament (auf Holzdeckel geklebt) · 476 Seiten · 42,8 x 28,3 · Kloster St.Gallen · um 1050

Hoc uas impletum uertatur mox in acetum,
 At ipse sic hic tegnetur cuius tegit omnia uentem;

Hausere hoc si quem crumato ex uase liquorem
 Per uigilam ruffim suscitatur atq; sciam;



AE
 Pneuma tuu rorẽ sup hunc aspge liquore.
 Crumato urratem hinc hauriat atq; salutẽ.

Crumato frum sciori
 Felix si liquida poteras mediocriter ita
 parcu q. uat seruare bibendi;

Chloph ru na v VIII I XVII XVIII

Die buchkünstlerischen Höhepunkte des Klosters St.Gallen in dessen «Silbernem Zeitalter» (926–1072) stellen unzweifelhaft zwei Sakramentare dar, die um 1050 kalligraphiert und illustriert wurden, die Codices 340 und 341 der Stiftsbibliothek. Unter dem Reformator Norpert von Stablo (1034–1072), dem bedeutendsten St.Galler Abt des 11. Jahrhunderts, einem Fremden, der an die Spitze des Galluskonvents gesetzt wurde, entstanden zur feierlichen Pflege des kirchlichen Gottesdienstes um und nach 1050 zahlreiche gepflegte liturgische Handschriften. Eine sorgfältige, regelmässige kalligraphische Schrift, gemalte Initialen mit zusätzlichem Gold und Silber sowie feierliche Miniaturen zeichnen auch diese beiden Sakramentare aus. Aus dem Sakramentar las der zelebrierende Priester am Altar jeweils die von ihm allein gesprochenen Gebete, die Orationen (liturgische Gebetsformeln), die Praefation (Dankgebet) und den Kanon (eucharistisches Hochgebet) mit den Wandlungsworten. Weil das Sakramentar dem Opfergeschehen am nächsten lag, fand es stets eine ehrfurchtsvolle Ausstattung.

Eröffnet wird die Handschrift Nr. 341 durch ein Kalendarium. Das Verzeichnis der darin angeführten Heiligenfeste lässt darauf schliessen, dass das Buch für den Gebrauch des Klosters St.Gallen bestimmt war: Die Festtage von Gallus (16.10.) und Otmar (16.11.) sowie das St.Galler Kirchweihfest (17.10.) sind speziell gekenn- und auch durch Vigil und Oktav ausgezeichnet. Zudem werden im Kalendar die Gedenktage für Wiborada (2.5.) und – von einer späteren Hand nachgetragen – Notker (6.4.) genannt. Das Kalendar erlaubt im übrigen auch eine ungefähre Datierung: Wiborada, die als Heilige bezeichnet ist, wurde im Jahre 1047 offiziell heiliggesprochen, und die Verehrung des heiligen Remaclus in St.Gallen, im Kalendarium bereits berücksichtigt, wurde erst von Abt Norpert eingeführt.

Das eigentliche Sakramentar (Seiten 36–736) beginnt mit zwei feierlichen Initienseiten auf Purpurgrund und der durch ein Vere-Dignum-Monogramm eingeleiteten Praefation. Eine auf Goldgrund gemalte Miniatur des Gekreuzigten (S. 40) leitet zum zentralen Höhepunkt der Eucharistiefeyer, dem Canon Missae, über. Es folgen die Texte für die wechselnden Festmessen durch das Kirchenjahr. Die christlichen Hochfeste Weihnachten (S. 59), Ostern (S. 169) und Pfingsten (S. 217) wurden durch künstlerisch grossartige Miniaturen besonders ausgezeichnet. Daneben erhielten die Texte für jeden einzelnen Sonn- und Feiertag, für jedes einzelne Heiligenfest,

für die Karsamstagsliturgie, für die vielen Motivmessen (einem Heiligen geweihte Messe) und für die Totenmessen einleitende, mit Gold geschmückte Initialen, die ihren Glanz bis heute beibehalten haben. Ihre Zahl beläuft sich auf weit über Tausend. Insgesamt gesehen ist, so Johannes Duft in seiner eindrücklichen Würdigung dieses Gesamtkunstwerkes, «das Buch in Gestalt und Inhalt, in Schrift und Schmuck, in Pergament, Farben und Tinten, welche zweifellos die besten und dauerhaftesten waren, die zur Verfügung standen, ein Ausdruck der innigen Verbindung zwischen Kunst und Kult geblieben. Denn man wusste und befolgte, dass für den Gottesdienst nur das Beste gut genug war, las man doch im 43. Kapitel der Regula sancti Benedicti: «*Nihil operi Dei praeponeatur* – Nichts darf dem Gottesdienst vorgezogen werden».

Die ausgewählte Bildtafel illustriert den für einen Buchmaler nicht einfach umzusetzenden Text zum Pfingstfest aus der Apostelgeschichte (2,1–4). Von den zwölf auf einem Podium sitzenden Aposteln – ohne Maria, mit Petrus in der Mitte – sind nur neun mit ihrem teils bartlosen, teils bebarteten Gesicht erkennbar. Von dreien von ihnen sind nur die goldgefüllten Nimben zu sehen. Als Hintergrund dienen die (versucht) perspektivisch angeordneten Türme, Häuser und Zinnen der Stadt Jerusalem. Aus dem blaudunklen, mit weisslichen Wolken besetzten Himmel stösst der Heilige Geist in Gestalt einer Taube mit goldenem Kreuz-Nimbus (Heiligenschein) zur Erde hernieder. Mit dem heiligen Geist brechen zwölf gelbliche Strahlen mit roten Feuerzungen aus dem Himmel heraus.

Stilistisch erinnert das von bänderumschlungenen blühenden Girlanden umrahmte Pfingstbild an ein byzantinisches Zeremonienbild und steht auch den seit Ende des 10. Jahrhunderts geschaffenen Prachtwerken der Reichenauer Buchmalerei sehr nahe.

K.S.

Handschrift Nr. 341 (S. 217) · Pergament · 738 Seiten · 25,5 x 19 · Kloster St.Gallen · um 1050



Krönung und Vollendung des «Silbernen Zeitalters» in der Geschichte des Klosters St.Gallen in buchkünstlerischer Hinsicht ist unzweifelhaft die prachtvolle, im «besten sankt-gallischen Schreibstil und Buchschmuck» (Duft) gestaltete Handschrift Nr. 376, ein Messantiphonar für die feierliche Eucharistiefeier. Das «Silberne Zeitalter» endete für St.Gallen mit dem Tod der beiden Äbte Norpert (1034–1072) und Ulrich (1072–1076). Letztmals für über 400 Jahre wurde im Kloster St.Gallen eine Handschrift derart üppig mit Gold verschönert; letztmals für lange Zeit entstanden derart qualitätvolle St.Galler Illustrationen wie in diesem wohl zwischen 1065 und 1076 entstandenen Musik-Manuskript. Vier der einstmals fünf Illustrationen finden sich heute noch darin, nämlich ein Bild von Papst Gregor dem Grossen mit der Taube des Heiligen Geistes (S. 82), eine Kreuzigungsdarstellung (S. 191), eine Miniatur des auferstandenen Christus (S. 198) sowie eine Darstellung der Madonna mit Kind (S. 319). Das fünfte Bild mit einem Porträt des meditierenden Sequenzen-Schöpfers Notker Balbulus, das sich vor der heutigen Seite 312 befunden hatte, wurde dem Band vermutlich nach 1712 entfremdet und findet sich heute als Einzelblatt im Staatsarchiv des Kantons Zürich (Sammelmappe AG 19, XXXV, Bl. 56).

Der in «bewundernswerter Einheitlichkeit» konzipierte Band enthält im wesentlichen fünf Teile. Nach einigen späteren liturgischen Nachträgen (S. 1–12) beginnt das Kalendarium (S. 13–30) mit den für das Kloster St.Gallen bedeutenderen Heiligenfesten. Jüngere Ergänzungen von Heiligenfesttagen in späterer Schrift belegen, dass der Codex bis ins 14. Jahrhundert im Gebrauch war. Einige komputistische Tabellen und Texte (S. 31–37) zur Berechnung des Osterdatums schliessen sich an, bevor mit einem Tropar (S. 39–77) der «musikalische Teil» der Handschrift einsetzt. Im Tropar sind einige Dutzend Tropen überliefert, d.h. liturgische Einschubgesänge zu den feststehenden Texten der kirchlichen Liturgie, gedichtet und auskomponiert nach biblischen Texten (vgl. dazu S. 108). Sämtliche Tropen sind ebenso mit Neumen über den Zeilen versehen wie die nachfolgenden Gesänge des Messe-Antiphonars (S. 82–311). Der Band wird durch das prunkvollste St.Galler Sequentiar abgeschlossen (S. 312–434; vgl. in diesem Band S. 108), das heute noch erhalten ist. Eingeleitet wird der Sequenzen-Teil durch eine Zierseite mit vier von einem ungenannten St.Galler Dichter des 10./11. Jahrhunderts gedichteten Versen, durch Notkers Widmungszeilen an Bischof Liutward von Vercelli

sowie durch dessen Prooemium (Vorwort) zu der von ihm geschaffenen Sequenzensammlung. Nicht weniger als 37 von vermutlich 40 von Notker Balbulus geschaffenen Sequenzen sind in dieser Handschrift überliefert. Auf ihn, den hauseigenen Autor von abendländischer Ausstrahlung, war man im Kloster fast zweihundert Jahre nach seinem Tod immer noch sehr stolz, so dass man die Sequenzensammlung ursprünglich auch mit seinem Porträt einleitete.

Abgebildet ist der Beginn des mit einer goldenen R[esurrexi]-Initiale auf blauem und grünem Grund eingeleiteten Introitus-Gesangs zur Eucharistiefeier am Ostersonntag. Oberhalb der Textzeilen, interlinear zwischen den Zeilen, erkennt man feinste Strich- und Punktneumen. Über der Initiale, ganz oben an der Seite, ist der zweite Teil einer Diebsverwünschung zu lesen: «[*Hoc opus acceptum tibi sit pie Galle per aevum*] *At si quis rapiat raptum numquam bene vertat.* – [Dieses Werk sei dir, ehrwürdiger Gallus, für immer übergeben.] Aber wer immer es auch rauben sollte, kann den Diebstahl niemals zum Guten wenden.» Es ist dies eine von drei Diebsverwünschungen in diesem Band, mit denen St.Galler Mönche hin und wieder Bildseiten ihrer schönsten Handschriften versehen, so auch den Folchart-Psalter (vgl. S. 88). Diese Glanzstücke der (Kirchen-)Bibliothek vor allem sollten dem Galluskloster nicht abhanden kommen.

K.S.

Handschrift Nr. 376 (S. 199) · Pergament · 436 Seiten · 26,1 x 18,5 · Kloster St.Gallen · um/nach 1065

AT SI QVIS RAPIAT RAPTUM NU QUABINE VERBAT



ESOR
REX
EVADO
BUO

TECUM SVM ALLELUIA POSU
ISTI SUPER ME MANUM TYAM ALLE LYIA MI
rabilis facta est scientia tua alleluia alleluia. P Domi
ne probasti me & cognovisti me tu cognovisti sessionem me
am & resurrectionem meam

RG haec di es quam fecit dominus exulte mus
& laetemur in ea
V Confitemini do mino quo niam bo nus
quoniam insae culum misericordia eius
ALLE LYIA Pascha nostrum

«Trilogie der Sankt Galler Hausheiligen» – also «Folge von drei zusammengehörigen Dichtwerken», so hat die österreichische Handschriftenforscherin Eva Irblich im Jahre 1968 diesen Codex bezeichnet, der wohl als der schönste unter den zahlreichen Handschriften mit Heiligenleben in der Stiftsbibliothek gelten darf. Die Trilogie enthält die Lebensgeschichten der drei im Galluskloster an der Steinach meistverehrten Hausheiligen, der beiden Gründer Gallus (+ um 650) und Otmar (+759) sowie der heiligen Wiborada (+926), der ersten Frau, die vom Papst in Rom im Jahre 1047 offiziell heiliggesprochen wurde.

Mit der Feinheit des Kalbspergaments von erster Qualität, der Sorgfalt und der Regelmässigkeit der Schrift, einer typischen sanktgallisch-karolingischen Minuskel schrägovalen Stils, mit den vielen feierlichen, reichgeschmückten grösseren und kleineren Initialen sowie der fast verschwenderischen Verwendung von Gold kommt diese hagiographische Handschrift eher einem Sakramentar denn einer gewöhnlichen Heiligenvita nahe. Nicht zu unrecht zählt Walter Berschin die Handschrift zu den «Meisterwerken süddeutscher Schreibkunst des 11. Jahrhunderts und einem der schönsten Bücher vom Typ des «Codex domesticus»». Geschrieben wurde der Prachtcodex kurz nach 1072. Schreiber der Handschrift dürfte – ganz sicher ist man sich dessen nicht – der St.Galler Mönch Herimannus sein, der sich in einem einleitenden Vers dem heiligen Gallus folgendermassen empfiehlt:

*«Servum, Galle, tuum libri decus hoc Herimannum
Divite cum voto tibi perfecisse memento».*

(«Gallus, sei eingedenk, dass dein Knecht Herimann dir dieses Schmuckstück von einem Buch vollendet hat mit reichem Gebet».)

Nach einleitenden Sermonen (Predigten) und weiteren nachgefügtten Bemerkungen folgt – in chronologisch richtiger Reihenfolge – als erstes die von Walahfrid Strabo um 833/834 verfasste Lebensgeschichte des heiligen Gallus in 34 Kapiteln, denen sich 46 kürzere Kapitel über die Wunder nach dem Tod des Gründerheiligen anschliessen (S. 8–259). An zweiter Stelle (S. 262–306) steht die Lebensgeschichte des zweiten Klostergründers Otmar, die ebenfalls der berühmte Reichenauer Abt und Gelehrte Walahfrid Strabo (vgl. S. 58) zwischen 834 und 838 nach einer kurz zuvor entstandenen älteren Vorlage des St.Galler Mönches Gozbert des Jüngeren überarbei-

tete. Zur Otmar-Vita gehört ebenfalls der Bericht des St.Galler Mönchs Iso über die Heiligsprechung, die Überführung der Reliquien Otmars von der St.Peterskapelle ins Gallusmünster im Jahre 864 und von dort im Jahre 867 in die westlich ans Gallusmünster angebaute neue Otmarskirche (S. 306–371). Iso, einer der führenden Lehrer an der Klosterschule, verstorben im Jahre 871, war Augenzeuge und Teilnehmer an diesen beiden festlichen Anlässen. Der letzte Teil der «Trilogie der Sankt Galler Hausheiligen» besteht aus der Vita (Lebensgeschichte) der heiligen Wiborada auf den Seiten 395 bis 512 sowie den sich anschliessenden Wundertaten (*Miracula*, S. 513–544) nach dem gewaltsamen Tod der Einsiedlerin im Jahre 926 (Ermordung durch die Ungarn). Auch den Verfasser der Wiborada-Vita und Wiborada-Miracula (verfasst 1072–1076) kennt man: Es ist Herimannus, einer der letzten namentlich bekannten lateinischen Schriftsteller St.Gallens im Mittelalter. Ob der mutmassliche Schreiber der ganzen Handschrift Herimannus und der Viten-Autor Herimannus miteinander identisch sind, darüber sind sich die Gelehrten nicht einig.

Die abgebildete Textstelle zeigt den Beginn der Lebensgeschichte des heiligen Otmar: *«Igitur Otmarus, genere Alamannorum oriundus, in aetate puerili a fratre suo Rhetiam Curiensem perductus est...»* (Otmar, aus dem Volksstamm der Alemannen gebürtig, wurde im Knabenalter von seinem Bruder nach Chur in Rätien gebracht...).

K.S.

Handschrift Nr. 560 (S. 267) · Pergament · 547 Seiten · 25,6 x 18,2 · Kloster St.Gallen · nach 1072

36
G I T U R O T

M A R U S G E N E R E A L A

MAN NORUM ORIUNDUS. IN E
TATE puerili a fratre suo rhetam
curientem pductus est. Et in ierui
tio uictoris earundem partium
comitis multo tempore constitui
tus. & literarum scientia sublima
tus. uirtutum sectator. morumq;
laudabilium possessor. sacerdoti
gradum conscendit. Et a supradic
to comite benigne retentus. cu
idam titulo sei florini confesso
ris p̄latus est. Cumq; morū eius
p̄bitas a sc̄e uite munditia longe
lateq; plurimorum aures rumore

Die 150 Psalmen des Alten Testaments, der Psalter, waren und sind noch heute Hauptbestandteil des klösterlichen Chorgebets. Die mittelalterlichen Schüler mussten zunächst einzelne lateinische Psalmen memorieren. Erst im Verlauf des Unterrichts lernten sie den Text im wörtlichen Sinn verstehen. Nach der Lehre der Kirchenväter enthält jeder Psalmvers jedoch zusätzlich einen tieferen Sinn, den die Mönche kennen sollten. Der Schulvorsteher Notker III. (um 950–1022), Labeo d.h. der Grosslippige oder auch Teutonicus d.h. der Deutsche genannt, übersetzte und kommentierte «aus Liebe zu seinen Schülern» (*propter caritatem discipulorum*) schwer verständliche lateinische Schultexte. Am häufigsten wandte er sich Werken des Boethius zu, so auch dessen «Trost der Philosophie» (vgl. S. 126). Notkers althochdeutscher Psalter ist der umfangreichste Text, der uns erhalten geblieben ist.

Die älteste erhaltene Abschrift dieses Werkes ist um 1125–1150 in Einsiedeln entstanden und kam im 16. oder frühen 17. Jahrhundert als Geschenk nach St.Gallen. Auf der abgebildeten Seite wird der für Notker typische Mischtext sichtbar, indem die lateinische Vorlage – Teilsatz für Teilsatz – in roter, die althochdeutsche Übersetzung und die erläuternde Ausdeutung jeweils in schwarzer Tinte ausgeführt sind. Die lateinischen Einsprengsel im althochdeutschen Text wurden vermutlich von Ekkehart IV., dem Schüler Notkers, nach dessen Tod ins Althochdeutsche übersetzt und sind in dieser Abschrift interlinear, d.h. zwischen den Zeilen in kleinerer Schrift ebenfalls von der Haupthand eingefügt.

Zur Ausdeutung der Psalmverse zog Notker die (noch heute zum grossen Teil in der Stiftsbibliothek erhaltenen) einschlägigen Psalmenkommentare heran, insbesondere Augustins umfangreiche «*Enarrationes in psalmos*», Cassiodors «*Expositio psalmorum*» und die echten und vermeintlichen Kommentare des Hieronymus.

Die abgebildete Seite betrifft die Verse 17–20 aus Psalm 103 (104). Vers 18 dieses berühmten «Umweltpsalms» lautet: *montes excelsi cervis, petra refugium erinacii* (Die hohen Berge sind für die Hirsche, die Felsen eine Zuflucht für Klippdachse). Notker übersetzt diesen Vers gar nicht erst wörtlich, sondern kommentiert gleich: *Christus ist petra. er si fluht erinatiis. id est peccatoribus. Erinacius ist animal magnitudine ericii. daz chit des igelis. similitudine ursi et muris daz heizen uuir murem montis. uuanda iz in foraminibus alpium sina festi habet*. Sämtliche lateinischen Vokabeln dieses zitierten Textes sind althoch-

deutsch glossiert, also *petra: stein, erinatiis. id est peccatoribus: murmunton ih meino sundigen, Erinacius: murmenti, animal magnitudine ericii: ein tiër also michel so der igil, montis: pergis, in foraminibus: in diên lochen, alpium: dero alpen*. In neuhochdeutscher Übertragung lautet somit die Erklärung Notkers: «Christus ist der Fels, er sei die Zuflucht der Klippdachse, ich meine der Sünder. Der Klippdachs ist ein Tier so gross wie der Igel, ähnlich dem Bären und der Maus. Diese nennen wir Bergmaus, denn sie hat ihren Bau in den Felshöhlen der Alpen.» «*murmuntion*» oder «*murmenti*» sind die ältesten fassbaren Nennungen des Murmeltieres in der deutschen Sprache.

P.O.

Handschrift Nr. 21 (S. 384) · Pergament · 578 paginierte Seiten · 30,3 x 23 · Einsiedeln · um 1125–50

bet sie daz dannan daz ist ^{erunt soufi} naufragiu ^{hoh poumo} cedrorum nals dero
^{final fogelo} passerum. ^{hus} uuanda ^{mere fogil} domus ^{leto} fulice ^{amfrista} ist ^{her fogil} iro ^{meia} dua. ^{allen} Anderiu ^{edctio} edctio
chit herodu domus dua e corum. ^{her fogil} herodius ^{meia} ist ^{allen} maior ^{edctio} omnium
^{fogilin} uolatilium. ^{machtigostun} der ^{herren} aberuuindet ^{herren} den ^{herren} aren. ^{herren} unde ^{herren} izet ^{herren} in. ^{herren} unde ^{herren} be
^{auuerf} zeichenet ^{uuerfte} potentes ^{herren} fortissimos. ^{herren} die ^{herren} outh ^{herren} uuilon. ^{herren} duont ^{herren} renun
^{auuerf} tiatione ^{uuerfte} seculi. ^{herren} unde ^{herren} husont ^{herren} in ^{herren} humele. ^{herren} Daz ^{herren} pilde ^{herren} lucchet ^{herren} outh
^{herren} dara ^{herren} andere ^{herren} die ^{herren} uueicheren ^{herren} sint. ^{herren} uuanda ^{herren} in ^{herren} iro ^{herren} zimberon ^{herren} li
^{herren} chet. **Montes excelsi ceruis.** ^{herren} hohe ^{herren} berga. ^{herren} sin ^{herren} stat ^{herren} dien ^{herren} hirzen
^{keistliche} **S** ^{an tieferen} ^{herren} purtales ^{herren} sin ^{herren} beheftet ^{herren} in ^{herren} sublimioribus ^{herren} pceptis. ^{herren} **V** ^{herren} uideo ^{herren} aber ^{herren} hu
^{riuuige} ^{herren} miles ^{herren} unde ^{herren} penitentes. ^{herren} **V** ^{herren} uaz ^{herren} sol ^{herren} iro ^{herren} trost ^{herren} sin. **Petra refugium**
^{stein} **erinacus.** ^{herren} Xec ^{herren} ist ^{herren} petra. ^{herren} er ^{herren} si ^{herren} flubt ^{herren} erinatus. ^{herren} ide ^{herren} peccatoribus.
^{murmurem} **E** ^{ein tier} ^{also} ^{michel} ^{so} ^{der} ^{igil} rinatus ^{herren} ist ^{herren} animal ^{herren} magnitudine ^{herren} erieu. ^{herren} daz ^{herren} chit ^{herren} des ^{herren} igel.
^{in gelichnisse} ^{perin} ^{unde} ^{must} ^{herren} similitudine ^{herren} urfi ^{herren} & ^{herren} muris. ^{herren} daz ^{herren} herzen ^{herren} uuir ^{herren} murem ^{herren} montis.
^{in dien lochen} ^{dero} ^{alpon} ^{herren} uuanda ^{herren} iz ^{herren} in ^{herren} foraminibus ^{herren} alpium ^{herren} sina ^{herren} festi ^{herren} habet. **fecit luna**
^{sina brut} ^{in xce} ^{dirro} ^{to digi} **in tempore.** ^{herren} **I** ^{herren} r ^{herren} teta ^{herren} eccltam ^{herren} in ^{herren} tempore ^{herren} huius ^{herren} mortalitatis. ^{herren} in
^{herren} dero ^{herren} si ^{herren} sumet ^{herren} unde ^{herren} uuahset ^{herren} also ^{herren} luna. ^{herren} si ^{herren} uber ^{herren} uuindet ^{herren} aber ^{herren} die
^{herren} unstatigi. ^{herren} so ^{herren} tempus ^{herren} zegat. **Sol cognouit occasum suum.** ^{herren} Xec
^{sunna rehris} ^{herren} sol ^{herren} iustitie. ^{herren} irchanda ^{herren} sinen ^{herren} tod. ^{herren} **V** ^{herren} uaz ^{herren} ist ^{herren} daz. ^{herren} **I** ^{herren} r ^{herren} uuolta ^{herren} in. ^{herren} er
^{herren} licheta ^{herren} uno. ^{herren} er ^{herren} leid ^{herren} in ^{herren} gerno. **Posuisti tenebras.** ^{herren} **S** ^{herren} ament ^{herren} demo
^{herren} tode ^{herren} saztoft ^{herren} du ^{herren} got ^{herren} finst. ^{herren} daz ^{herren} teta ^{herren} er ^{herren} sinen ^{herren} disceptis. ^{herren} uuanda ^{herren} sie ^{herren} do ^{herren} iro
^{herren} spem ^{herren} ferluren. ^{herren} die ^{herren} sie ^{herren} an ^{herren} imo ^{herren} habeton. **Et facta est nox.** ^{herren} **V** ^{herren} nde
^{herren} diu ^{herren} nabt ^{herren} uuard ^{herren} do. ^{herren} sone ^{herren} dero ^{herren} xec ^{herren} ze ^{herren} petro ^{herren} chad. **hac ho**
^{dim} ^{der} ^{quider uarco} ^{daz} ^{er} ^{dih} ^{ruerori} **CTE** ^{herren} **E** ^{herren} **P** ^{herren} **E** ^{herren} **T** ^{herren} **I** ^{herren} **V** ^{herren} **I** ^{herren} **T** ^{herren} **T** ^{herren} **E** ^{herren} **S** ^{herren} **A** ^{herren} **T** ^{herren} **A** ^{herren} **H** ^{herren} **A** ^{herren} **S** ^{herren} **V** ^{herren} **T** ^{herren} **C** ^{herren} **R** ^{herren} **I** ^{herren} **B** ^{herren} **R** ^{herren} **A** ^{herren} **B** ^{herren} **E** ^{herren} **T** ^{herren}
^{also} ^{auerze} **T** ^{herren} **E** ^{herren} **S** ^{herren} **I** ^{herren} **C** ^{herren} **V** ^{herren} **T** ^{herren} **T** ^{herren} **R** ^{herren} **I** ^{herren} **T** ^{herren} **I** ^{herren} **C** ^{herren} **V** ^{herren} **A** ^{herren}. ^{herren} **H** ^{herren} **e** ^{herren} **s** ^{herren} **K** ^{herren} **e** ^{herren} **i** ^{herren} **n** ^{herren} **d** ^{herren} **a** ^{herren} **z** ^{herren} **d** ^{herren} **o** ^{herren} **e** ^{herren} **r** ^{herren} **s** ^{herren} **i** ^{herren} **n** ^{herren} **z** ^{herren} **e** ^{herren} **d** ^{herren} **r** ^{herren} **i** ^{herren} **n** ^{herren}
^{herren} malen ^{herren} ferlougenda. **In ipsa ptransibunt omnes bestie silue.**
^{herren} **I** ^{herren} n dero ^{herren} nabt ^{herren} sarenu ^{herren} az ^{herren} in ^{herren} iro ^{herren} uueida ^{herren} alliu ^{herren} uualdtier ^{herren} alliu

Die Handschrift Nr. 375 ist ein Messgesangbuch, ein Antiphonarium missae, das aus drei Teilen besteht. Vorne, auf den Seiten 3–21, findet sich ein Kalendarium, mit dem zeitgenössischen Terminus *martyrologium* genannt, ein Verzeichnis der wichtigsten St.Galler Heiligenfeste von Januar bis Dezember. Den Hauptteil des Manuskriptes bildet ein Graduale (*Gradualis liber*; S. 23–235), das den Text und die Noten der nicht vom Priester, sondern von einer Schola auszuführenden Gesänge der Messe enthält. Die Gesänge sind nach dem Lauf des Kirchenjahres, beginnend mit dem ersten Adventssonntag, geordnet. Die wichtigeren Festtage des Kirchenjahres sind mit bunten kleinen Initialen geschmückt: Dem *Proprium de tempore* mit den allgemeinen grossen Festen des Kirchenjahres folgen das *Commune sanctorum* mit den Gesängen der Mönche an den bedeutenderen Heiligenfesttagen sowie das *Proprium de sanctis* (gruppenspezifische Gesänge an Festtagen von Heiligen, für die in St.Gallen keine eigenen Kompositionen und Texte gesungen zu werden pflegten). Die Musiknoten im Gradualteil sind in der damals üblichen Art der interlinearen Neumenschrift wiedergegeben. Eingeleitet durch eine qualitätvolle farbige Weihnachtsszene beginnt auf Seite 236 (bis S. 330) der dritte und letzte Teil dieses Bandes, ein Sequentiar mit Sequenzen zu den wichtigeren Festtagen des sanktgallischen Kirchenjahres. Sequenzen waren Einschaltgesänge in der Eucharistiefeier im unmittelbaren Anschluss an das Alleluia zwischen Epistellesung und Evangelium. Bekanntester Sequenzdichter war der St.Galler Mönch Notker Balbulus (gest. 912; vgl. S. 108), dessen Sequenzen bis zum Tridentinischen Konzil (1545–1563) in ganz Europa gesungen wurden. In der Handschrift Nr. 375 sind in sorgfältiger Schrift lediglich die Sequenztexte, nicht aber die musikalische Notation wiedergegeben.

Am Ende des Gradualteils, auf dem unteren Drittel einer nicht ganz ausgefüllten Schriftseite am Ende der Alleluia-Antiphonen zu den Festen für Apostel (*De apostolis*) und Jungfrauen (*De virginibus*), begegnet uns eine zweite Miniatur, ein farbenprächtiges Dedikations- oder Widmungsbild, das den 1135 erstmals urkundlich erwähnten St.Galler Mönch Luithe-
 rus und den heiligen Gallus zeigt und das Johannes Duft, Stiftsbibliothekar von St.Gallen von 1948 bis 1981, in seiner kleinen Studie «Mittelalterliche Schreiber» einfühlsam folgendermassen beschreibt: «Der benediktinisch gewandete, tonsurierte Mönch kniet ehrfürchtig auf dem Boden und reicht mit beiden Händen sein eisenbeschlagenes Buch dem stehenden

älteren Gallus, der – durch Nimbus ausgezeichnet und anachronistisch als Benediktinerabt gekleidet – mit seiner offenen Rechten das Geschenk wohlwollend ergreift. Die beiden Gestalten zeigen ... natürliche Formen, fließende Linien und beseelten Ausdruck der Gesichter. Um den Inhalt des in seinem Ernst doch liebenswürdigen Vorgangs unzweifelhaft mitzuteilen, setzte Luithe-
 rus seinen und seines Patronen Namen hin. Trotzdem ist seine Federzeichnung eine Widmung nicht in Worten, sondern in bildlichen Gesten. Sie lässt die Freude des Schreibers über das vollendete Werk durchschimmern und offenbart den Sinn der mühevollen Arbeit, die im Dienst des Heiligen und des Heiligtums stand».

K.S.

Handschrift Nr. 375 (S. 235) · Pergament · 332 Seiten · 21,4 x 15,6 · Kloster St.Gallen · um 1135

DE VIRGINIBVS.

Alleluia **S**pecie tua & pulchri-
tudine tua intende pro spera procede & regna.

Alleluia **D**iffusa est gra tua in labiis tuis pro-
pterea benedixit te de us in eternum.

Alleluia **A**dducen tur
regi uirgines po steam proxime eius offeren-
tur tibi in leticia.

Alleluia **E**gregia sponsa xpic
tu implora pronobis ad dominum
Ihesum xpictum.

L VITHE R V

S GALLVS



Der im Kloster St.Gallen als Hausheiliger verehrte Magnus, der Apostel des Allgäu, ist historisch nur sehr schwer fassbar. Fest steht, dass er kein irischer Wandermönch im Gefolge des Columban und des Gallus war, wie es uns die ältesten Lebensgeschichten glauben machen. Die Legende vermengte ihn nämlich mit einem Gefährten des heiligen Gallus namens Magnoald oder Maginald. Magnus ist historisch ein volles Jahrhundert später, in die Regierungsjahre von Abt Otmar (719–759), einzuordnen. Wohl von rätoromanischer Abstammung, war er erst Mönch im Kloster St.Gallen, bevor er seit etwa 746 im Allgäu und am Oberlauf von Iller und Lech missionierte und in Füssen eine klösterliche Niederlassung gründete. Gemeinsam mit der legendenhaften Drachentötung blieb diese Klostergründung als seine nachwirkendste Tat in der Erinnerung der Nachwelt haften. Magnus starb an einem 6. September, wohl im Jahre 756 und wurde im Allgäu und in den angrenzenden Gebieten bald zu einem populären Volksheiligen.

Die mit einiger Wahrscheinlichkeit von einem Ellwanger Mönch um 895 verfasste Vita beschreibt Magnus in den ersten 16 Kapiteln als Schüler der Heiligen Columban und Gallus. Am Ende des 16. Kapitels macht sich Magnus auf den Weg vom Kloster St.Gallen ins Allgäu und heilt – seine erste Wundertat – in Bregenz an den Ufern des Bodensees einen Blinden. Mit dieser Blindenheilung wird Magnus, bisher Schüler, selbst zum Meister, setzt sichtbar ein Zeichen seiner Wunderkraft. Die Szene dieser Blindenheilung ist als eine der ältesten erhaltenen bildlichen Darstellungen des Magnus überhaupt in einer ansonsten schmucklosen Sammelhandschrift der Stiftsbibliothek aus der Zeit um 1135 erhalten geblieben. Mit der Feder zu Pergament gebracht wurde sie mit allergrösster Wahrscheinlichkeit vom St.Galler Mönch Luitherus, der urkundlich in diesem Jahr fassbar ist und der auch eine andere Federzeichnung anfertigte, jenes Widmungsbild, in dem der namentlich genannte Luitherus dem heiligen Gallus sein Buch überreicht (Handschrift Nr. 375, S. 235; vgl. S. 141). Die die beiden Zeichnungen begleitende Schrift weist nämlich eine sonst nirgendwo in St.Galler Handschriften auftretende Eigenart auf, das mit dem Buchstaben u verbundene Schluss-S mancher Wörter (hier: *magnus*, *cecus*, *lacus*).

Die Szene vor der Längsfront eines kirchenähnlichen Gebäudes zeigt den durch den Heiligenschein ausgezeichneten Wundertäter, einen bärtigen Benediktinermönch mit rundlicher Haartonsur, wie er mit

den überlangen Fingern der rechten Hand heilend das rechte Auge eines Blinden berührt, während er in der Linken den Wanderstab hält. Die Szene wird durch vier Beischriften verdeutlicht und lokalisiert. Die markanten Kuppeln am rechten oberen Rand deuten die Stadt Bregenz (*Brigantium*) an, rechts unten zeichnet er den See (*lacus*), indem er sich einfachster, kindlicher Ausdrucksmittel bedient. In dem durch Wellenlinien angedeuteten See schwimmen zwei Fische. Die beiden Personen werden ebenso durch Beischriften identifiziert: *S. Magnus* einerseits, der ärmlich gekleidete kniende Blinde *cecus* andererseits. So banal und einfach der See hier abgebildet wird, die Szene ist die älteste bekannte Darstellung des Bodensees in der St.Galler Manuskripten und in der Kunstgeschichte überhaupt, sieht man einmal von der Kartenzeichnung des Sees in der spätromischen Strassenkarte, der Tabula Peutingeriana, ab, die jedoch zu einer anderen Gattung gehört und überdies nur in einer Nachzeichnung des 12./13. Jahrhunderts erhalten ist.

Eingebettet ist diese Magnus-Miniatur zwischen zwei zeitlich voneinander getrennt geschriebenen Lebensgeschichten des Heiligen, die später mit zahlreichen anderen Viten-Texten zu einem Band zusammengefügt wurden. Die erste Vita, geschrieben in einer spätkarolingischen Minuskel, erzählt die ersten 16 Kapitel und schliesst mit der Blindenheilungsszene. Direkt anschliessend findet sich, von der Hand des Hauptschreibers dieses Manuskriptes geschrieben, eine zweite, ebenfalls unvollständige Magnus-Vita aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Die zwischen dem Jahr 1000 und dem 13. Jahrhundert geschriebenen Texte der Sammelhandschrift enthalten insgesamt mehr als zehn Viten-Texte (z.B. Maurus, Remaclus, Gangolf, Walpurgis) sowie im hintersten Teil liturgische Texte zum Fest der 11'000 Jungfrauen.

K.S.

oratione miserunt eum in hospiciū suū tribuen-
 tes ei p̄ ut poterant necessaria et conuiuatore
 eligentes. Sicq; p̄fatus p̄br̄ p̄noctans cum eis
 orto mane orantes corā sepulchro beati galli et
 benedicentes d̄m atq; uale dicentes fr̄ib; qui ibi
 erant. simul p̄fecti sunt arripentes iter iuxta
 cum brigantiuū relinquentes eū in sinistra parte



Ildefons von Arx, der verdienstvolle Bibliothekar aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, würdigte viele bedeutende Handschriften auf beigefügten Papierblättern. «*Codex nobis pretiosus, cum ea quae exhibet, domestica sint, a domesticis elaborata*», merkte er, der zu den letzten Konventualen des 1805 aufgehobenen Klosters St.Gallen gehörte, zur vorliegenden Handschrift an, einem Prozessionale, das kurz nach 1150 in ein hölzernes Buchkästchen eingebunden worden war. «Ein für uns kostbarer Band, weil das, was er präsentiert, heimatlich und von Einheimischen erarbeitet ist», lautet die freie Übersetzung des von Arx'schen Eintrages. Vor allem herausgehoben werden soll also die lokale Bedeutung des Manuskriptes. Die 17 Blätter (32 ursprüngliche Seiten und zwei nachgefügte Seiten) enthalten die während der feierlichen Prozessionen im Stiftsbezirk und Stadtgebiet gesungenen Hymnen und Litaneien, von denen die meisten im 9. und 10. Jahrhundert von St.Galler Mönchen gedichtet und komponiert wurden. Prozessionsgesänge für den Weihnachtstag (25.12.), für den Tag der Unschuldigen Kinder (28.12.), für Epiphanie (6.1.), Ostern, den Festtag des heiligen Gallus (16.10.) oder für den Festtag des heiligen Otmar (16.11.), aber auch Verse für die kleinen Prozessionen zur Lesung des Evangeliums, zum Besuch des österlichen Grabes und – am Ende auf einem späteren Blatt nachgetragen – ein Lobgesang für den Empfang eines Königs (*Salve, festa dies laudabilis atque beata*) bilden den Inhalt des Manuskriptes. Die Hymnen und Litaneien sind in einer bemerkenswert regelmässigen romanisch-gotischen Buchschrift geschrieben und werden von roten Titeln und Rubriken eingeleitet. Die Anfänge der einzelnen Gesänge und Strophen sind mit grösseren und kleineren roten Initialen, die leicht verziert sowie grün und blau ausgemalt sind, hervorgehoben. Mit einer spitzen Feder sind die kleinen, noch linienlosen Musiknoten der Neumen oberhalb des jeweiligen Textes eingetragen.

Auf der nebenstehenden Abbildung sind der zweite Teil des Prozessionsgesanges zum Festtag des heiligen Gallus (*Annua sancte Dei celebramus festa diei*) und der Beginn des Hymnus zum zweiten Hausheiligen Otmar (*Festum sacratum psallimus Christo canentes laudibus*: Psallieren wir am hohen Fest und singen Lieder wir dem Herrn) wiedergegeben: Der Gallus-Hymnus stammt vom bekannten St.Galler Mönch Ratpert, dem Freund von Tuotilo und Notker Balbulus, der Otmar-Hymnus ist demselben Ratpert von einer frühneuzeitlichen Hand oben am Rand von Seite 27 fälschlicherweise zugeschrieben worden.

Der Inhalt des schmalen Manuskriptes ist nicht nur für die St.Galler Liturgie-, Literatur- und Musikgeschichte, sondern auch für die Kenntnis der Topographie im Stiftsbezirk und in der Stadt St.Gallen bedeutungsvoll. Darin sind nämlich mehrere Standorte und Kirchen als Prozessionsstationen genannt, etwa das Gallus-Münster mit den Stationen «*in pavimento*» (auf dem Pflaster), «*ad crucem*» (beim Kreuz) oder «*in choro*» (im Chor), die Otmarskirche, die Laurenzen-Kirche, die Kapelle St.Peter und Paul in Rotmonten oder jene von St.Leonhard (1153 urkundlich erstmals erwähnt).

Spezielles Merkmal des einzigen St.Galler Prozessionales aus dem Hochmittelalter ist der Einband, ein schmales, längliches Buchkästchen aus Apfel- oder Birnbaumholz, das an den Aussendeckeln mit Tierknochen-Ornamenten (Bein) und daruntergelegtem Kupferblech kunstvoll verziert ist. Das Kästchen soll die Pergamentseiten im Freien vor Regen und Schnee, vor der Unbill der Witterung schützen. Die Innenseiten des Buchkästchens sind bemalt und zeigen auf rotem Grund in Weiss und Gelb auf den vertieften Feldern Kreuz- und Kreismuster, auf den Leisten eine teilweise verblasste Zackenborte sowie eine «aus Mittelkreis und Doppelpunkten gebildete Steinbesatz-Imitation» (Duft-Schnyder, S. 135). Die Pergamentblätter wurden auf die Grösse des Kästchens zugeschnitten; sie sind durch je drei Bündlöcher im Holz der Rückenleiste des Rahmens verankert.

K.S.

Handschrift Nr. 360 (S. 26/27) · Pergament · 34 Seiten · 25,2 x 7,8 · Kloster St.Gallen · kurz nach 1150

Rex angelorum
 talis tu sempe
 nobis **C**hris
 kirieleysōn k
 kirie leysōn
Chris kirieleys
Chris kirieleys
 miserere no
 sōn k irie
 per miserere
 leysōn k irie
 semp mi n
 kirieleysōn
Chris kiriel
Pater
 serri
 datus deu
 spiritus d
 Qui et tru
 Iste idem
 Saucta un

pellens quicquid ad esse nocet
Expulcras nocuum complens
 dulcedine totam quo corpus
 inuenit spiritus astra pene
En hodie meriram tu post cer
 ramina palinam Sumpstisti
 Galle prege nos hodie
Nam sup astra nitens famulorū
 suscipe laudes Qui ex deuoto
 nunc iubilant iubilo
 Ad cōm **A**spice pitius uenerantes nobi
 le pignus Corpus preclarum
 galle beate cum
Accipe que canimus expurga
 corda benignus In reba cane
 nis uictor adesto pius **In choro**
Hinc domino truis leti panga
 mus 2 uno Qui nos hinc
 calem serri habere patrem A
 ~~~~~  
**I**n festiuitate scti othm  
 k infra us ad pessionē

**B. Apertus**  
**F**estum sacramentum psallimus  
 xpico canentes laudibz Qui  
 dar coronam testibus Hobis  
 ter indulgentiam festu  
**O**thmarus albas uocibus Oran  
 dus est concordiibus Quem  
 factor ipse celitus Donauit  
 hic uirtutibus Qui dar  
**H**unc esse patrem patrie Lete  
 tur omnis iuuentus huius natus  
 hos nunc confouet Placando  
 xpicum plebibus festum  
**H**ic dona sancti spiritus Acc  
 pte annis paruulus Ipsiū  
 darom munerum Spar  
 gens in horat exortat Qui  
**O**mnēs gradus hic prespiter  
 detur beatis moribz Patri pre  
 at celestium uocis letando munerum  
**C**ommunis hic uice lator **Ad g. octm**  
 magnus exeat conditus Planus  
 albas moribz Huius loci prenobilis

Der bedeutendste St.Galler Schriftsteller des 11. Jahrhunderts war unbestritten der Mönch Ekkehart IV. (um 980 – um 1060). In erster Linie Lehrer an der Klosterschule von St.Gallen und zwischenzeitig um 1025 auch Schulvorsteher der Domschule von Mainz, war er Dichter von Gelegenheitsversen und Verfasser von Glossen in zahlreichen Handschriften. Unsterblichen Ruhm erwarb er sich jedoch in erster Linie durch die Fortsetzung des Geschichtswerkes über sein Kloster St.Gallen, seine ‹St.Galler Klostergeschichten› (‹*Casus sancti Galli*›). Diese Chronik ist eines der unterhaltsamsten und köstlichsten Geschichtsbücher des Mittelalters und vermag auch heute noch die Leser in ihren Bann zu ziehen.

Ekkehart, zur Unterscheidung von drei weiteren Mönchen gleichen Namens mit dem Attribut ‹der Vierte› gekennzeichnet, erzählt um die Mitte des 11. Jahrhunderts die Geschichte seines Klosters von zirka 850/870 (Jugend von Abtbischof Salomon) bis zum Besuch von Kaiser Otto dem Grossen im Jahre 972 in St.Gallen. Er deckt damit jene Epoche der Klostergeschichte ab, die man gemeinhin als Goldenes und Silbernes Zeitalter bezeichnet. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger Ratpert, der in nüchtern-sachlichem Ton die politische und wirtschaftliche Entwicklung seines Klosters von der Gründung durch Gallus bis zum Jahre 883 schildert und nur Tatsachen und Sachverhalte aufzählt, schreibt Ekkehart IV. nicht eigentlich Geschichte im landläufigen Sinn. Er erzählt lebendig und einfallsreich – unter häufigem Miteinbezug von Gesprächsszenen und Dialogen – Geschichten, Anekdoten und Reminiszenzen über alltägliche und aussergewöhnliche Begebenheiten im Kloster, beschreibt Abts- und Mönchspersönlichkeiten, hebt Künstlergestalten, Gelehrte und Dichter im Konvent hervor und weiss so anschaulich und faszinierend zu erzählen, dass die Namen von St.Galler Äbten und Mönchen, von Königen und adeligen Frauen, von Klosterschülern und wilden Kriegeren auch heute noch vielen Menschen bekannt sind. Die ‹St.Galler Klostergeschichten› sind eine der anschaulichsten und persönlichsten Quellen für die Kultur-, Kloster- und Kirchengeschichte jener Zeit. Ekkehart IV. berichtet, wie er in seiner Vorrede ausführt, ohne Beschönigung über Glücks- und Unglücksfälle seines Klosters: Er beschreibt herausragende Persönlichkeiten wie Ratpert, Tuotilo oder Notker den Stammler, berichtet vom feinsinnigen Dichter Hartmann, von den Kaiserbesuchen Konrads I. und Otto des Grossen in St.Gallen, erzählt von den wundersamen Heilpraktiken des Mönchsarztes Not-

ker, von Unglücksszenarien wie dem Ungarneinfall im Jahr 926 oder vom Klosterbrand des Jahres 937, von klosterinternen Streitigkeiten unter Abt Craloh oder von tragischen Mönchsgestalten wie dem rachsüchtigen Sindolf oder dem unsteten Selbstmörder Wolo. So erstaunt es nicht, dass der deutsche Dichter Joseph Viktor von Scheffel (1826–1886) aus den ‹*Casus sancti Galli*› in vollen Zügen Motive für seinen historischen Bestseller-Roman ‹Ekkehard› (erschienen 1855) schöpfen konnte. Ekkeharts Geschichte und Scheffels Kultroman des wilhelminischen Bildungsbürgertums trugen in starkem Masse zum Mythos ‹St.Gallen› bei, der heute noch das Galluskloster weitherum zum Inbegriff eines frühmittelalterlichen Klosters stempelt.

Der Codex 615 ist die bei weitem älteste Leithandschrift der ‹*Casus sancti Galli*›. Frühere Abschriften sind verlorengegangen; die nächstälteren stammen aus dem 15. Jahrhundert. Der kleinformatige Codex hat im 16. und 17. Jahrhundert leider Textverluste erlitten. Damals wurde er nämlich neu gebunden und zu diesem Zwecke auch beschnitten. Manche Textpassagen fielen der Neubindung zum Opfer, so dass man zur vollen Textrekonstruktion auf spätere Abschriften zurückgreifen muss (Codices 610, 611 und 612 der Stiftsbibliothek). Neben den ‹*Casus sancti Galli*› Ekkeharts IV. (S. 51–307) enthält die Handschrift auch ein kurzes Verzeichnis der St.Galler Äbte von 719 bis 1272 (Otmar bis Berchtold von Falkenstein; S. 2), den Text von Ratperts ‹*Casus sancti Galli*› (S. 3–49) sowie – ebenfalls in bester Überlieferung – die von fünf unbekanntem Fortsetzern geschriebene St.Galler Klostergeschichte der Jahre 975 bis 1203.

K.S.

Handschrift Nr. 615 (S. 115) · Pergament · 360 [350] Seiten  
(bei der Paginierung wurden 10 Seiten irrtümlich übersprungen) ·  
16 x 10,5 · Kloster St.Gallen · 12./13. Jht.

177  
 eo qui posuit timinos q̄ p̄t̄ire n̄ poter̄t. morbo  
 corrept̄ plurimis hinc inde dolentib; bene  
 ualidę ad huc etatis die obit. multū dolens  
 qđ claustr̄o suo p̄culsit. & in cymiterio sc̄i  
 galli sepeliri non licuit. Collectis aut̄ unde  
 quaq; dispt̄is ei? sepult̄ est in eccl̄a sc̄i germani.  
 Vbi cū tandē coruscara miraculis corp̄ ei? fur  
 to ut aiunt. in burgundiā in quandā hoīs po  
 tentis t̄nslatū ē eccl̄am. Qđ & si dubie robo  
 ret̄ p̄t̄ire tam̄ nolui. Constat aut̄ id intu  
 mulo q̄ d̄ctū ē n̄ haberi

**D**e nothero. ratyro. tuotilone. dispt̄is ei?  
 & marcelli. quō qđ ē cor & anima una erant.  
 mixti qualia tres un̄ fecerunt. quantū a pa  
 t̄ib; audiui. narrare incipim̄. Hic qđ ē ab hisone  
 cū indiuisis n̄ mediocrit̄ erant p̄libati. Mar  
 cello ut iā dixim̄ s̄t̄ c̄iuncti. Qui indiuisis  
 eq; potens & humanis. septē liberales eos dux̄  
 ad artes. maxime aut̄ ad musicā. Quę cū cet̄is.  
 naturalior & quāuis difficult̄ app̄hensa. usu  
 qđ ē sit iocundior. tantū in ea tandē ualu  
 erant. quantū in opib; singulę quę iā ante

Zu den kostbarsten Bucheinbänden der Stiftsbibliothek St.Gallen zählt ein aufgrund von Technik und Stil mit grösster Wahrscheinlichkeit in Limoges geschaffener Emailleinband. Die beiden Einbanddeckel umschliessen heute die Abschrift der Pastoralregel von Papst Gregor dem Grossen sowie eines Briefes des Kirchenvaters Hieronymus, die in der Zeit um 800 im Kloster St.Gallen geschrieben wurden. Der Einband, der ursprünglich ein Evangelienbuch geschmückt haben dürfte, ist also wesentlich jünger als der in ihm enthaltene Text. Wann genau die Pastoralregel und der Hieronymus-Brief in diesen Einband eingebunden wurden, entzieht sich unserer Kenntnis. Der Bibliothekskatalog von Pater Pius Kolb aus dem Jahr 1755 erwähnt bei der ausführlichen Beschreibung der Pastoralregel diesen Einband mit keinem Wort; es ist also wahrscheinlich, dass der Bucheinband aus Limoges erst in der Zeit um 1800 den heutigen Inhalt erhielt.

Während gut 250 Jahren, von etwa 1100 bis 1350, waren die französische Stadt Limoges und deren Umgebung ein Zentrum der Emailkunst von gesamt-europäischer Ausstrahlung. In den professionellen Werkstätten des Limousin wurden in grossen Mengen Email-Massenfabrikate für den Export hergestellt. Hauptsächlich für hochrangige kirchliche und weltliche Würdenträger wurden Reliquiare, Kleinplastiken, Kruzifixe, Tabernakel, Medaillons, Tafeln, diverseste Kultgegenstände und auch Bucheinbände aus Email geschaffen. Email-Arbeiten aus Limoges findet man heute über ganz Europa und bis in die Vereinigten Staaten von Amerika verstreut. Der Bucheinband der Stiftsbibliothek St.Gallen ist dabei kein werkstattmässiges, oftmals nachlässig und unsorgfältig gearbeitetes Massenprodukt der Emailindustrie von Limoges, sondern gehört zu deren qualitätvollsten Arbeiten.

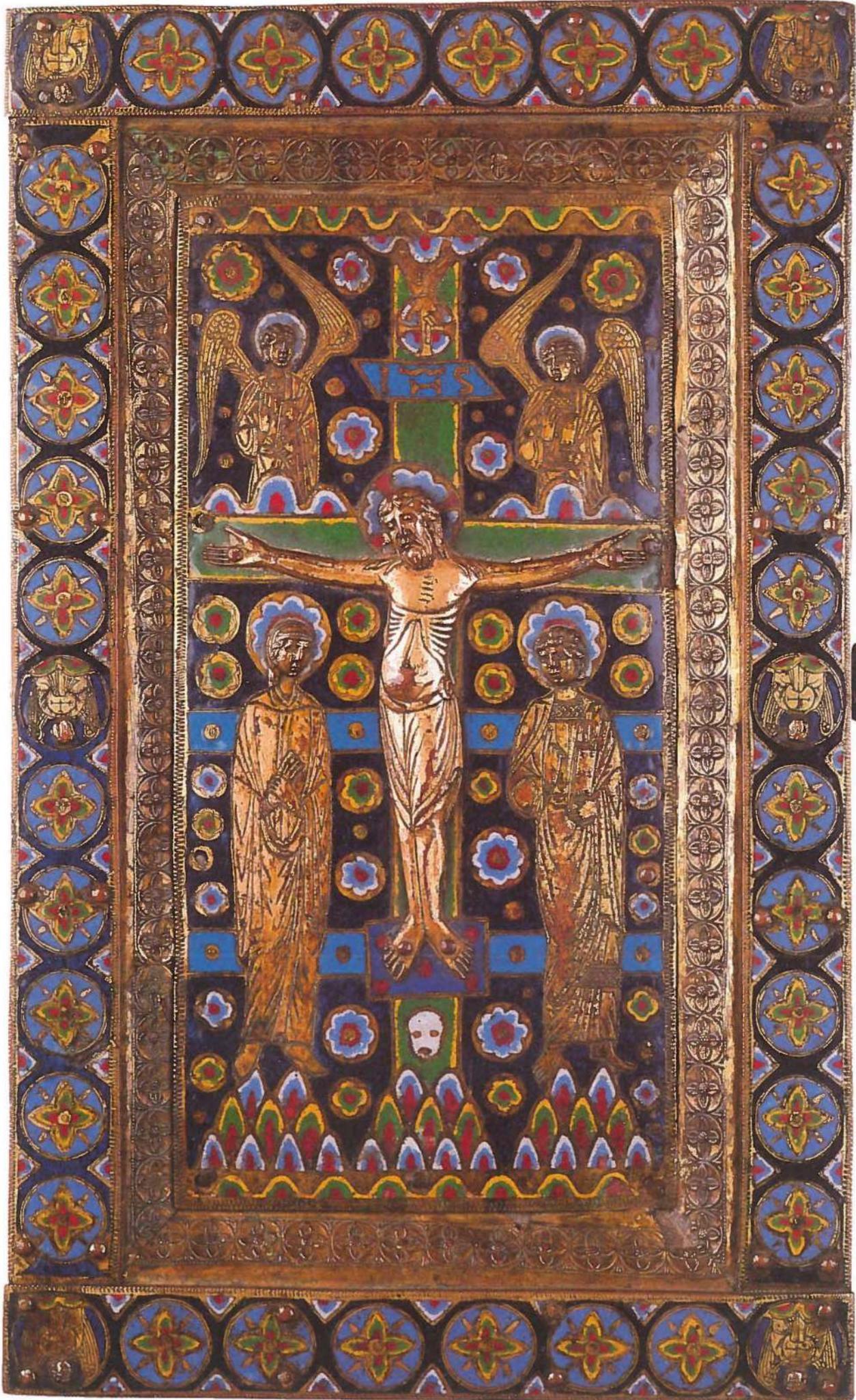
Die (hier abgebildete) Vordertafel des Limoges-Einbandes in der Stiftsbibliothek zeigt ein Kreuzigungsbild byzantinischer Prägung. Der Körper Christi ist mit vier Nägeln ans Kreuz geschlagen. Christus ist mit einem knielangen Lendentuch bekleidet; der bärtige Kopf ist leicht nach rechts geneigt. Unter dem Kreuz stehen auf kleinen bunten Erhöhungen Maria und Johannes, den Kopf Christus zugewandt. Über den Querbalken des Kreuzes erscheinen auf Wolkenbänken zwei Engel, die Bücher in den Händen halten. Unter den Füßen Christi und dem Suppedaneum (Fussbrett für die Füße des Gekreuzigten) ist der Schädel Adams sichtbar. Die Rahmen bestehen aus vier der Grösse des Einbandes

angepassten Streifen, die mit rundköpfigen Metallnägeln auf der Unterlage befestigt sind. Sie zeigen alle dasselbe Muster aus vierblättrigen Blüten in türkisfarbenen Medaillons. An den Ecken und in der Mitte der Längsseiten des Rahmens finden sich Halbfiguren von Engeln mit Kreuzscheiben in bedeckten Händen, die graviert und mit Köpfen in Gussarbeit versehen sind. Die Grundfarbe des Bucheinbandes ist dunkelblau. Das Email ist auf «Kupferrezipient in Grubentechnik» (Steenbock) gearbeitet. Der Körper des gekreuzigten Christus sowie die Köpfe der übrigen Figuren sind in Bronze gegossen und vergoldet und treten reliefartig hervor, während die Gestalten von Maria und Johannes und den Engeln flach gearbeitet, graviert und ebenfalls vergoldet sind.

Im Mittelfeld des (hier nicht abgebildeten) rückseitigen Deckels ist eine *Maiestas Christi* (Christus als thronender Herrscher) zu sehen. Christus sitzt in der Mandorla (in einem den ganzen Körper einfassenden Heiligenschein) auf dem Himmelsbogen. Er hält ein Buch in der Linken und erhebt die rechte Hand zum Segensgestus. Um die Mandorla sind die vier Symbole der Evangelisten (geflügelter Mensch, Adler, Löwe, Stier) angeordnet.

K.S.

Handschrift Nr. 216 (Vorderdeckel) · Email (Inhalt auf Pergament) · 356 Seiten · 31,7 x 19,5 · Limoges · ca. 1210–1230



Obgleich Codex 857 als bewusst angelegter Sammelband vier, ursprünglich gar sechs mittelhochdeutsche Epen umfasst, wird er seit dem frühen 19. Jahrhundert sehr einseitig ‹St.Galler Nibelungen-Handschrift B› genannt. Die allgemeine Begeisterung für das um 1200 entstandene ‹Nibelungenlied›, insbesondere die herausragende Qualität der St.Galler Abschrift führte zu dieser Verengung, ja Verkennung des umfangreichen Codex. Unter den 10 vollständigen und 24 fragmentarischen Nibelungen-Handschriften ragen drei heraus: die Münchener Handschrift A, die St.Galler Handschrift B und die Donaueschinger Handschrift C, wobei bis vor kurzem in der germanistischen Forschung die Meinung vertreten wurde, Handschrift B gebe den ursprünglichen Text am besten wieder. Heute sieht man in den drei Handschriften eher drei gleichberechtigte Fassungen.

Die abgebildete Seite stammt aus dem letzten Teil des ‹Nibelungenliedes› und bietet den Schluss der 34. und den Beginn der 35. Aventure. Letztere wird mit einer grösseren Initiale eingeleitet. Eingerahmt ist ein jüngerer Mann mit Tonsur, gemeint ist vielleicht Markgraf Iring von Dänemark, der in dieser Aventure von Hagen erschlagen wird. Das Layout verdeutlicht die strophische Form des ‹Nibelungenliedes›. Jede Strophe wird durch herausgehobene Erstbuchstaben gegliedert. Die vier Langzeilen jeder Strophe sind durch Punkte in mittlerer Höhe abgetrennt.

Die ‹St.Galler Nibelungenhandschrift B›, von sechs oder sieben anonymen Schreibern durchwegs zweispaltig und sehr einheitlich geschrieben, enthält heute folgende mittelhochdeutsche Dichtungen:

S. 5–288: ‹Parzival› von Wolfram von Eschenbach (in der ‹Parzival›-Überlieferung Handschrift D; die Dreissiger-Abschnitte hat Karl Lachmann nach dieser Version übernommen).

S. 291–416: ‹Nibelungenlied› (Handschrift B; die Fassung schliesst: *daz ist der Nibelunge NOT*).

S. 416–451: ‹Klage› (Handschrift B).

S. 452–558: ‹Karl der Grosse› vom Stricker (Handschrift C).

S. 561–691: ‹Willehalm› von Wolfram von Eschenbach (Handschrift G, früher K).

S. 693: Fünf Strophen von Friedrich von Sonnenburg (Handschrift G).

Wie die Textphilologie deutlich machen konnte, wurden als Vorlagen für die St.Galler Abschrift die besten aller erhaltenen Textzeugen herangezogen.

Geschrieben wurde der Sammelband zwischen 1230 und 1260, also gut ein halbes Jahrhundert nach

der Entstehung der überlieferten Epen. Auftraggeber und Entstehungsort sind unsicher. Als Provenienz wurden Konstanz, Salzburg und – neuerdings durch Karin Schneider – Südtirol erwogen. Die leicht ostalemannisch gefärbte Schreibsprache kann hier nicht weiterhelfen. Hingegen lässt sich der künstlerische Schmuck der Handschrift – insgesamt 78 einheitlich gemalte Initialen – mit Werken aus der Paduaner Malschule vergleichen. Unbekannt bleibt der zweifellos reiche und an mittelhochdeutsche Epen interessierte Auftraggeber.

Die ‹Nibelungenhandschrift B› gehörte im 16. Jahrhundert dem Polyhistor Aegidius Tschudi (1505–1572) und wurde 1768 mit weiteren 119 Handschriften von dessen Erben für 2640 Gulden an die Bibliothek des Klosters St.Gallen verkauft. Damals enthielt der Codex am Schluss fragmentarisch zwei weitere Epen, die der Bibliothek spätestens im Jahre 1816 abhanden kamen: ‹Die Kindheit Jesu› des Konrad von Fussesbrunnen (fünf Blätter davon als Ms. germ. fol. 1021 in der Staatsbibliothek Berlin) und ‹Die Himmelfahrt unserer Lieben Frau› von Konrad von Heimesfurt (heute verloren, ein Fragment 1919 veröffentlicht). Die fünf Blätter der ‹Kindheit Jesu› stammen aus dem Nachlass des Germanisten Friedrich Heinrich von der Hagen, der 1816 in St.Gallen weilte und sie wohl hier für seine Fragmenten- und Handschriftensammlung behändigte. Die erst vor kurzem gemachte Entdeckung, dass in einer der wichtigsten höfischen Sammelhandschriften mit weltlich-ritterlichen Grossepen ursprünglich auch zwei geistliche Dichtungen mitüberliefert waren, bezeugt nicht nur den hohen Rang und das Ansehen, das Konrad von Fussesbrunnen und Konrad von Heimesfurt um 1250 noch genossen, sondern sie macht auch deutlich, dass im Mittelalter Weltliches vom Geistlichen nicht zu scheiden ist.

P. O.

Handschrift Nr. 857 (S. 393) · Pergament · 696 Seiten ·  
31/31,5 x 21/21,5 · vielleicht Südtirol · zweites Drittel  
13. Jahrhundert

hüp sich dan. si begonden alle vluch  
en dem selbem spileman. einen gere  
er vf gewichte vil scharpf unde vil  
hart. der von enem Hynnen zu zum  
dar vf geschoren wart.

**D**en thoer er crepftelichen durch di  
byreh dan. über daz volch vil ver  
den Eeeln man. gab er herberge bo  
her von dem sal. sin vil starchez el  
len di hute vorhten über al.

**D**o stunden vor dem huse vil manech  
tyfont man. Volker unde Hagene  
reden do began. mit Eeel dem chyn  
ege allen irer myt. des chomen sit  
in sorge di helde chöne vnd got.

**E**z zame so sprach Hagene vil wol  
volches trost. daz di herren veyten  
xaller vorderost. also der minen her  
ren hi ieslicher tyt. di howent  
durch di helme nach swerten vlyzet  
daz plvt.

**E**eel was so chöne er vuzere sinen  
schilt. nu wart gewerliche sprach  
vrou Criemhilt. unde bieret ir den  
recken daz got vber rant. wande  
er reichet woch dort Hagene ir habt  
den tot an der hant.

**D**er chönech der was so chöne er woto  
erwinden niht. daz von so richem  
fürsten vil setten nu geschit. man  
muose in bi dem vezel zehen wi  
der dan. Hagen der grimme in  
aber hōnen began.

**E**z was ein verriv sripe sprach Hagen  
der degen. di Eeel vnde Sitrit ce.  
samne heren gepflegen. er minnere  
Criemhilden e si ie gesehe dich. kü  
nech vil böse war umbe ractel an  
mich.

**D**ise rede horte des edeln chōneges  
wip. des wart in vngemvte der  
Criemhilde lip. daz er si getorste  
shelten vor Eeeln man. dar umbe  
si aber raten an di geste began.

**S**i sprach der mir von Tronege Ha  
genen flöge. vnde mir sin hōbder  
her für mich truge. dem solt ich  
rotel goldes den Eeeln man. dar  
zu gäbe ich im ce miete vil gvre

börge vnde lant.

**D**v weiz ich wes si bitent sprach der  
spilman. ine gesach ni helde so zage  
lichen stan. da man horte bieren also  
hohen solt. iane sol in Eeel dar umbe  
nummer werden holt.

**S**i hi so lasterlichen ezzen des  
fürsten brot. vnde im nu geschwem  
in der grōzesten not. der sihe ich hi  
vil manegen vil zageliche stan. vnde  
wellent doch sin vil chöne si muoz  
ens unmer schaden han.



**D**o rief von Tenemarche  
der margrave Irinch. ich han  
f ere lazzen nu lange miniv  
omien vnde han in volches stürmen  
des besten vil getan. nu brinch  
mir min gewaffen ia wil ich Hagenen  
bestan.

**D**az vil ich wider raten sprach do  
Hagene. so herz vf hoher wichen  
der Hynnen degene. gespringent  
wer zwene oader dri in den sal.  
di sende ich vil vngesvnde di stiegen  
wider hin ce tal.

**D**ar umbe ichz niht laze sprach aber  
Irinch. ich han ovch e verfocher  
sam forchlichiv dinch. ia wil ich  
mit dem swerte dich einen bestan.  
waz hilfet übermören daz du mit  
rede hast getan.

**D**o wart gewaffent der degen  
Irinch. vnde Irnrit von Dvringen  
en chōner vngelinch. vnd Hawart  
der vil starche wol mit tyfent  
man. swes Irinch begvnde si wol  
dens alles im gestan.

*benfild von  
Dvringen*

**D**o sah der videlare eine vil groze  
shar. di mit Iringe gewaffent chomen  
dar. si trugen vf gebvnden vil ma  
negen helm got. do wart der chöne  
volker en teil vil zornech gemvt.

**S**icht ir vrvnt Hagene dort Iringen  
gän. der wih mit dem swerte  
lobt eine bestan. wi zonenit helde  
logene ich wil vnprisen daz. ez  
geit mit im gewaffent wol tyfent  
recken oder baz.

Zu den wenigen hervorragenden Beispielen frühgotischer Buchmalerei in der Stiftsbibliothek St.Gallen gehört ein kleinformatiges illustriertes Stundenbuch, das jedoch nicht im Kloster St.Gallen geschrieben und illuminiert wurde. Im Galluskloster, der einstmals blühenden Pflegstätte von Kunst, Kalligraphie und Wissenschaften, war vom 13. bis weit ins 15. Jahrhundert hinein das geistig-monastische Leben weitestgehend erloschen. Nur wenige Mönche gehörten dem Konvent an, und diese beschäftigten sich primär mit der Verwaltung ihrer Güter und nicht mit der Herstellung prachtvoller Bücher. Das Stundenbuch, das kurz nach 1235 im alten Bistum Basel geschaffen wurde, kam auf unbekanntem Wege irgendwann (spätestens bis zum Jahre 1755, dem Zeitpunkt der Vergabe der alten Bibliothekssignaturen) in die Klosterbibliothek von St.Gallen. Das Wissen um die Herkunft aus der Gegend um Basel (Elsass, Sundgau, Nordwestschweiz) verdanken wir einerseits der Zusammenstellung des Heiligenkalenders an der Spitze des Bandes (jedes Bistum besass seine eigenen, dort speziell verehrten Heiligen) sowie andererseits einem eher zufälligen Eintrag in diesem Kalendarteil, in dem am 11. Oktober von einer *Dedicatio Basiliensis* (baslerische [Kirch]Weihe) die Rede ist. Mit grösster Wahrscheinlichkeit wurde die Handschrift für ein kunstsinniges und reiches Frauenkloster geschaffen: Verschiedene Rubriken sind nämlich in deutscher Sprache gehalten und waren wohl für die des Lateins nicht oder nur wenig mächtigen Nonnen bestimmt.

Das Stundenbuch enthält in seinem Hauptteil einen Teil der 150 Psalmen des Alten Testaments. Voran gehen ein Kalendar (S. 3–12), dem die Monate Januar und Februar fehlen, sowie eine Folge von unkommentierten 14 Miniaturen (ursprünglich dürften es gar 18 Bilder gewesen sein), welche die Geburt Christi, sein Leben auf Erden, sein Gericht am Ende der Welt, das ewige Schicksal der Seelen sowie Tod und Vollendung Mariens thematisieren (S. 13–26). Die Bilder sollen der Beterin vor dem Eintreten in den eigentlichen Gebetstext die grossen Heilsmysterien vor Augen stellen, gleichsam dem Bildschmuck an den Portalen und in den Vorhallen mittelalterlicher Kathedralen. Dem mit zehn prachtvollen und grossen Initialen geschmückten Psalmentext folgen die sogenannten Cantica, eine Allerheiligenlitanei (S. 367–371) sowie weitere Gebetsfolgen. Vom Aufbau und vom Stil her ist dieses wenig erforschte und bekannte Basler Stundenbuch in der Stiftsbibliothek St.Gallen sehr eng mit der durch eine Zürcher Lizentiatsarbeit gut erschlossenen Handschrift Nr. 113 der Stiftsbiblio-

thek Engelberg verwandt, die von der Autorin als «Privatpsalterium des 13. Jahrhunderts» identifiziert wurde. Das Psalterium war das einzige liturgische Buch, welches ausserhalb des Gottesdienstes von Geistlichen und Laien, auch von Frauen, zur privaten Andacht benutzt wurde.

Abgebildet ist die September-Seite des einführenden Kalenders, das als Jahresverzeichnis aller Feste einer bestimmten Region, einer Kirche oder eines Klosters Rückschlüsse auf die Provenienz der entsprechenden Handschrift zulässt. Genauere diesbezügliche Abklärungen bezüglich unserer Handschrift wurden bisher allerdings noch nicht unternommen. Unter einer goldenen Arkade sind auf 30 Linien die 30 Septembertage nach der römischen Einteilung in Kalenden (1.9.), Nonen (5.9.) und Iden (13.9.) erkennbar. Wir finden etwa die Heiligenfeste von Verena (1.9.), Magnus (6.9.), die beide eine engere Lokalisierung im süddeutsch-alemannischen Raum erlauben, das Fest Mariä Geburt (8.9.), die Kreuzerhöhung (14.9.) oder die Festtage des Apostels Matthäus (21.9.), des Mauritius und seiner Gesellschaft (22.9.) oder des Erzengels Michael (29.9.). Zwei ebenfalls vergoldete runde Bilder schmücken die Seite, ein Monatsbild und ein Tierkreiszeichen. Im Monat September stellt ein Küfer jahreszeitgemäss einen hölzernen Weinbehälter (Zuber?) her, während zum Beispiel im Monat August das Einbringen der Getreideernte oder im Oktober die Tätigkeit des Traubenstampfens dargestellt sind. Ab dem 24. September (und bis zum 23. Oktober) hat das Tierkreiszeichen der Waage Gültigkeit.

K.S.

Handschrift Nr. 402 (S. 9) · Pergament · 420 Seiten · 20 x 15 ·  
Bistum Basel · kurz nach 1235



Petrus Lombardus (1095/1100–1160) stammt aus der Gegend des norditalienischen Novara. Er studierte und lehrte ab 1134/35 in Paris, wo er bereits nach kurzer Zeit zu den bekanntesten Theologen seiner Zeit gehörte. Mit seinem aus vier Büchern bestehenden Sentenzenwerk schuf er das wichtigste und meistgelesene theologische Handbuch des Mittelalters. Eines der weniger bekannten Werke des Frühcholastikers Petrus Lombardus ist sein nach 1158 veröffentlichter Kommentar zu den Briefen des Apostels Paulus. Als Quellen für sein umfangreiches Werk *Glossae in epistolas beati Pauli* benützte er neben verschiedenen Kirchenvätertexten vor allem die Sentenzen des Florus von Lyon, den Ambrosiaster, die Bibelauslegungen des Haimo von Auxerre, des Anselm von Laon und des Gilbert von Poitiers sowie die theologischen Schriften des Hugo von St. Viktor.

Die Stiftsbibliothek besitzt mehrere Abschriften des Hauptwerkes des Petrus Lombardus, der «Sentenzen», die meisten davon stammen aus dem 15. Jahrhundert. Hingegen ist sein Kommentar zu den Paulusbriefen in der Stiftsbibliothek St. Gallen nur in der Handschrift Nr. 334 überliefert. Die Handschrift datiert wohl aus der Zeit von zirka 1300 (1280–1350) und dürfte von einer professionellen Schreib- und Illuminierungswerkstatt in Italien geschaffen worden sein. Geschrieben wurde der Codex von erfahrenen Schreibern in einer für ungeübte Augen nicht leicht lesbaren kursivnahen gotischen Buchschrift. Wie der grossformatige Band ins Kloster St. Gallen gekommen ist, lässt sich heute nicht mehr rekonstruieren. Gemäss einer leicht verwischten Inschrift auf dem Einband «gehört in das gotzhus zuo sant Gallen» dürfte er bereits im 15. Jahrhundert in der Bibliothek der Gallusmönche gestanden haben. Im Bibliothekskatalog von 1461 scheint der Band unter dem Autorennamen des Petrus von Tarentaise verzeichnet zu sein. Über den Autor des Paulusbrief-Kommentars bestand lange Zeit Unklarheit: Weil eine Hand des 14. Jahrhunderts auf dem ersten Vorsatzblatt der Handschrift Petrus von Tarentaise, den späteren Papst Innozenz V. (1276), als Verfasser des Kommentars nannte, ordnete man den Text ungeprüft diesem zu, und auch Gustav Scherrer, der Autor des ersten gedruckten Handschriftenkatalogs im Jahre 1875, führte zwar Petrus von Tarentaise auf, betitelte den Text in Handschrift Nr. 334 jedoch vorsichtiger mit *Commentarius Anonymi in epistolas Pauli* (Kommentar eines Unbekannten zu den Paulusbriefen).

Abgebildet ist der Beginn des Briefs des Apostels Paulus an die Galater mit dem dazugehörigen Kom-

mentar. In einer grösseren Schrift ist auf der der Buchmitte näheren Seite der Text des Galaterbriefes wiedergegeben: «*Paulus apostolus non a hominibus neque per hominem sed per Ihesum Christum et deum patrem qui suscitavit eum a mortuis...*» (Gal 1,1). Das Wort *Paulus* am Beginn des Textes ist von geschickten Buchmalern zu einer von insgesamt 13 beeindruckenden und bunten, teilweise mit Gold geschmückten und umrandeten Initialen in diesem Band geworden, beinahe zu einem Monogramm. Während der Buchstabe P mit seinem langen Schaft und der Rundung die gesamte Schriftspiegelhöhe einnimmt, sind die folgenden Buchstaben AUL oben links bzw. rechts relativ klein ins Bildfeld gerückt. Charakteristisch für diese Handschrift und in dieser Zusammenstellung für St. Gallen einmalig sind die verschiedenen menschlichen und tierischen (Fabel-) Wesen in Schaft und Rundung der P-Initiale.

Auf der rechten Seite ist hier – in einer kleineren, durch die vielen Wortabkürzungen schwierig zu lesenden Schrift und eingeleitet durch eine kleinere, weit weniger prunkvolle P-Initiale – der umfangreiche gelehrte Kommentar des Petrus Lombardus zum Brief des Paulus an die Galater niedergeschrieben worden: *Paulus apostolus, non electus vel missus ab hominibus, scilicet ab Anania, ut quidam dicebant: vel ab aliis, ut quidam ab apostolis electis et missi fuerunt...* In roter Schrift sind an den seitlichen Rändern jeweils die benutzten Quellen (in abgekürzter Form) angegeben.

K.S.

Handschrift Nr. 334 (S. 249) · Pergament · 480 Seiten · 37,6/40 x 26,5 · Italien · um 1300



Im Kloster St.Gallen lagen Buchkunst und Wissenschaft im 13. und 14. Jahrhundert darnieder: Die Äbte und die wenigen Mönche übten sich weniger in der Förderung des geistlichen Lebens und der klösterlichen Kultur; ihnen waren politische Geschäfte, weltlicher Umgang und kriegerische Angelegenheiten wichtiger. Angesichts dieser Umstände erstaunt es denn auch nicht, dass in St.Gallen in jenen beiden Jahrhunderten kaum Bücher geschrieben, Texte kopiert, geschweige denn repräsentative Handschriften geschaffen wurden. Die wenigen illustrierten Codices aus jenen Jahrhunderten, die heute im Besitz der Stiftsbibliothek stehen, stammen denn auch fast ausnahmslos von auswärts, kamen irgendwann nach Fertigstellung nach St.Gallen. Beispiele sind etwa die im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts angelegte «Nibelungen-Handschrift» (Nr. 857; siehe S. 150), die erst im Jahre 1768 für die Klosterbibliothek käuflich erworben wurde, oder aber ein reich illustriertes, nach 1235 entstandenes Stundenbuch aus dem Bistum Basel (Handschrift Nr. 402; vgl. S. 152).

Zu diesen auswärts geschriebenen Manuskripten gehört auch eine Abschrift der am 5. September 1234 verkündeten Dekretalen (päpstliche Verordnungen) Gregors IX. (1227–1241). Die Dekretalen bilden einen Teil des «Corpus Iuris Canonici», der eine Sammlung von teils privaten, teils amtlichen Verordnungen kirchenrechtlichen Inhalts darstellt, die zwischen 1140 und 1503 entstanden sind. In dieses «Corpus Iuris Canonici» gehören die Erlasse Papst Gratians, die genannten Dekretalen Gregors IX., der Liber Sextus von Bonifatius VIII., die Clementinen, die Extravaganzen Papst Johannes XXII. und die Extravaganzen Communes. Bis 1917 bildete das «Corpus Iuris Canonici» die bedeutendste kirchliche Rechtssammlung.

Die hier vorliegenden Dekretalen Gregors IX. enthalten die seit dem Decretum Gratiani (1140/42) verkündeten Gesetzestexte, die Gregor IX. durch den dominikanischen Kaplan Raimund von Peñafort in einer einzigen Sammlung zusammenfassen liess. Die Texte sind in fünf Büchern unterteilt. Die Veröffentlichung der Dekretalen mit der Bulle «Rex pacificus» durch Gregor IX. im Jahre 1234 stärkte die päpstliche Autorität.

Die vorliegende Abschrift in einer Gotico-Rotunda-Schrift dürfte mit einiger Wahrscheinlichkeit in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Italien angefertigt worden sein. Italienisch ist die Art der Buchmalerei mit den die fünf Bücher einleitenden vergoldeten Initialen und den kleinen Miniaturen, und italienisch scheint auch die Textanordnung zu

sein, mit dem in zwei Spalten gegliederten Haupttext und dem darum herumlaufenden Kommentar des italienischen Kanonisten Bernardus de Botone aus Parma (+ 1266). Vermutlich dürfte die über sieben Kilogramm schwere Handschrift dann aber spätestens um 1500 nördlich der Alpen anzutreffen sein: Die zahlreichen kleineren lateinischen Glossen scheinen «nördlicher» Provenienz zu sein. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, dass die Handschrift in Zusammenhang mit dem in Rom und Pavia das Kirchenrecht studierenden St.Galler Mönch Johannes Bischof (+ 1495) steht, der später der juristische Berater von Abt Ulrich Rösch (1463–1491) war. Die Sammlung der Dekretalen Gregors IX. war für die Mönche im Galluskonvent bedeutsam. Neben zwei Handschriften (Nr. 742 und zusätzlich Nr. 715) sind in der Stiftsbibliothek nicht weniger als neun Inkunabeln und Frühdrucke aus der Zeit bis 1512 mit diesem Text erhalten.

Fünf feine, kleinformatige Papstminiaturen schmücken den Band. Das erste Buch (Von den kirchlichen Jurisdiktionsinhabern) wird durch ein Bild des Papstes Gregor IX. als Gesetzgeber eingeleitet. Papst Gregor erscheint zu Beginn des zweiten Buches (Vom Prozessrecht) als Richter, das vierte Buch (Vom Eherecht) führt eine (leider etwas verderbte) Miniatur des eine Trauung durchführenden Papstes ein, während Gregor zu Beginn des fünften Buches (Vom Strafrecht) nochmals als Richter erscheint.

Abgebildet ist der Beginn des dritten Buches (Vom Personen- und Sachenrecht): Papst Gregor IX. liest eine Messe. Darunter leitet eine U-Initiale (*Ut laici secus...*) den Text ein, der zuerst vom anständigen Lebenswandel der Kleriker (*De vita et honestate clericorum*) handelt.

K.S.

Handschrift Nr. 742 (S. 272) · Pergament · 594 Seiten · 45,1 x 28,2 · Italien (?) · erste Hälfte 14. Jahrhundert



Friedrich Colner (oder Kölner), wie der Name besagt möglicherweise aus Köln stammend, war Mönch im hessischen Kloster Hersfeld gewesen, bevor er im Jahre 1430 mit wohl sechs weiteren Mitbrüdern nach St.Gallen zur inneren Reform des dortigen Klosters gerufen wurde. Abt Eglolf Blarer (1426–1442) bemühte sich um eine notwendige Reform für sein sowohl äusserlich als auch geistig-monastisch angeschlagenes Kloster. Friedrich Colner dürfte hier neben dem Abt nur wenige Stiftsherren und Laienbrüder sowie einige Kapläne und Pfründner angetroffen haben. Die Hersfelder Mönche übernahmen die geistige Führung im Kloster: Genaue Befolgung der Ordensregel, Wiedereinführung des gemeinsamen Lebens, Betonung von Askese, geistlicher Lektüre, Seelsorge und auch wissenschaftlicher Tätigkeit waren ihre Hauptziele, an deren Verwirklichung sie jedoch nach sechs Jahren wegen des internen Widerstandes (persönliche Differenzen mit dem Abt, der sich dem strengen Regime persönlich nicht fügen wollte) scheitern sollten. 1436 wurden Friedrich Colner, der wohl die treibende Kraft in Sachen Reform war, und ein anderer Hersfelder Mönch, bis 1439 auch die übrigen Hersfelder Mönche von Abt Eglolf aus St.Gallen entfernt.

In seinen St.Galler Jahren übernahm Colner zusätzlich das Amt des Beichtvaters über die halbklösterliche beginenähnliche Frauengemeinschaft bei St.Georgen oberhalb St.Gallen. Dabei sorgte er zusätzlich auch für die geistige und religiöse Bildung der Frauen, indem er sie mit eigenhändig geschriebener Literatur versorgte. Persönlich mit guten Lateinkenntnissen ausgestattet, übersetzte er für die des Lateins zumeist unkundigen Frauen nicht nur zeitgenössisch-aktuelle mystische und asketische Traktate, erbauliche Lebenslehren, Predigtauslegungen oder katechetische Texte, sondern auch die Lebensgeschichten von heiligmässigen Männern und Frauen.

Als erster übersetzte er so nicht nur die Bücher 1 bis 3 der *Imitatio Christi* des Thomas a Kempis im oberdeutschen Sprachraum, sondern auch die Viten der St.Gallen Heiligen Gallus, Magnus, Otmar und Wiborada in die deutsche Sprache. Die insgesamt elf erhaltenen Codices von Colners Hand (mit total rund 3300 Seiten) sind keine Kunstwerke und zumeist von schlichter, schmuckloser Ausstattung.

Ausnahme bezüglich Illustrationen ist die Handschrift mit den Vitenübersetzungen der vier St.Galler Heiligen. Porträts des oder der jeweiligen Heiligen leiteten wohl ursprünglich alle deutschsprachigen Lebensbeschreibungen ein. Nur noch dasjenige der

im Jahre 926 von den Ungarn erschlagenen Wiborada (S. 230) befindet sich am richtigen Ort. Während das Porträt des heiligen Otmar (fälschlicherweise von einem Buchbinder am Ende der Wiborada-Vita und vor den Sprüchen der Altväter auf Seite 323 plaziert) wenigstens noch erhalten ist, sind das Gallus- und das Magnus-Bild verloren. Wiboradas Märtyrertod – aufgrund der gelobten *Stabilitas loci* weigerte sie sich, beim Nahen der kriegerischen Scharen der Ungarn ihre Klausur bei der Kirche St.Mangen zu verlassen – beeindruckte die St.Galler Mönche derart, dass sie ihn gar in ihr Professbuch einschrieben. Bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts schrieb der Mönch Ekkehart I. Leben und Sterben der während der kommenden fast 900 Jahre im Galluskonvent verehrten Frau nieder, und im Jahre 1047 wurde Wiborada als erste Frau von Rom offiziell heilig gesprochen.

Der spätmittelalterliche Buchmaler zeichnete und malte Wiborada in der schwarzbräunlichen Benediktinerinnenkutte des 15. Jahrhunderts. In der linken Hand trägt sie jenes Werkzeug, mit dem sie den Tod fand, anachronistisch verfremdet die erst im Spätmittelalter bekannte Hellebarde. Das Buch in der rechten Hand versinnbildlicht die Heilige als Patronin der Bibliotheken und Bücherliebhaber, vor allem aber als Retterin der Bücherschätze von St.Gallen. Denn durch ihren Rat (ihr Name Wiborada oder zeitgenössisch «wiberat» bedeutet Ratgeberin der Frauen) an Abt Engilbert, vor den anrückenden Ungarn aus St.Gallen zu fliehen, rettete sie nicht nur das Leben der Mönche, sondern auch die vielen wertvollen Handschriften der Bibliothek. Diese waren auf ihre Voraussage hin frühzeitig auf die Insel Reichenau in Sicherheit gebracht worden. Die Miniatur in der vorliegenden Handschrift ist das älteste erhaltene Wiborada-Porträt.

K.S.

Handschrift Nr. 586 (S. 230) · Papier · 494 (+ 4) Seiten · 22 x 15 ·  
Abtei St.Gallen/Beginengemeinschaft St.Georgen oberhalb  
von St.Gallen · 1430/36



Selten gibt eine mittelalterliche Handschrift so wenige Informationen her wie ein kalligraphisch sehr sorgfältig und zierlich ausgestaltetes Manuskript mit Cicero-Werken, das vermutlich in der Mitte des 15. Jahrhunderts geschrieben wurde. Aufgrund von Schriftvergleichen mit ähnlichen Werken in anderen Bibliotheken lässt sich jedoch mit einiger Sicherheit sagen, dass sie von italienischen Kalligraphen in einer wunderbar regelmässigen humanistischen Antiqua-Schrift auf hochweisses feines Pergament gebracht wurde. Geschmückt wird der Text durch 20 bunte, teilweise vergoldete Initialen zu Beginn der einzelnen Texte und Kapitel. Unmittelbare Angaben zu Datierung, Provenienz, Auftraggeberschaft, Schreiber und weitere Informationen jedoch unterbleiben vollständig.

Die Handschrift stammt aus dem Nachlass des Glarner Universalgelehrten Aegidius Tschudi (1505–1572). Sie ist – wie weitere 119 Bände und Konvolute, die vom St.Galler Fürstabt Beda Angehrn (1767–1796) im Jahre 1768 käuflich erworben wurden – im Verkaufskatalog des Tschudi-Nachlasses von 1767 näher beschrieben, als Nummer 98: Bei ihr handle es sich um eine grossformatige Pergamenthandschrift, die «zu Zeiten Caroli Magni» geschrieben worden sei. Damit wird diese vom Verkäufer, dem Glarner Hauptmann Joseph Leodegarius Tschudi, und seinen «wissenschaftlichen Gewährsleuten» fälschlicherweise – aber wohl ohne böse Absicht – um über 600 Jahre älter gemacht als sie in Tat und Wahrheit war.

Der Band enthält vier in den Jahren 45 und 44 v. Chr. verfasste und vollendete philosophische Schriften des römischen Staatsmannes Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.). Die aus fünf Büchern bestehenden *‘Tusculanae disputationes’* (S. 3–121), von denen der Beginn des zweiten Buches mit einer hübschen D[ici]-Initiale hier abgebildet ist, gibt fünf philosophische Gespräche wieder, die innerhalb von fünf Tagen nicht lange vor der Niederschrift auf Ciceros Landgut in Tusculum stattgefunden haben. Sie handeln von der Verachtung des Todes, vom Ertragen des Schmerzes, von der Milderung des Kammers, von den übrigen Gemütsregungen sowie von der These, dass die Tugend für das glückliche Leben sich selbst genüge. In Rede und Gegenrede soll in dieser populären Lebensphilosophie jeweils die Wahrheit gefunden werden. Das Werk *‘De finibus bonorum et malorum’* (S. 121–248) gilt heute als wichtigste philosophische Schrift Ciceros über das höchste Gut und das grösste Übel. Über Ciceros Religionsphilosophie

orientieren seine aus drei respektive zwei Büchern bestehenden Werke *‘De natura deorum’* (Über das Wesen der Götter; S. 249–344) und *‘De divinatione’* (Über die Weissagekunst; S. 345–416).

Ciceros philosophische Schriften wurden – im Gegensatz beispielsweise zu seinen rhetorischen Schriften, die schon im Frühmittelalter gelesen und im Schulunterricht studiert wurden – auf breiter Basis erst durch italienische Humanisten im 14. und 15. Jahrhundert im Abendland wieder bekanntgemacht. Vor dieser Wiederentdeckung Ciceros als Mensch und Humanist durch Petrarca (1304–1374) und seine Gesinnungsgenossen war Cicero im Mittelalter mehr gepriesen als gelesen worden. Er wurde den Mönchen von St.Gallen (auch Notker der Deutsche kannte seinen Namen) vor allem als Personifikation der Beredsamkeit durch die lateinischen Kirchenväter vermittelt, die Cicero als wichtigen Schulautor neben Vergil kennengelernt hatten. Sie zitierten Lehrsätze und Exzerpte aus seinen Werken. Ciceros Werke wurden jedoch im Mittelalter, abgesehen vom schülerhaften Jugendwerk und grundlegenden Lehrbuch der Rhetorik *‘De inventione’* und dem ihm irrtümlich zugeschriebenen Werk *‘Rhetorica ad Herennium’*, kaum gelesen.

K.S.

Handschrift Nr. 850 (S. 35) · Pergament · 420 Seiten · 34 x 24,3 · Italien · um 1450

59  
niti sed est quod est in ea maxima dicendi excitatio qua prin-  
cipaliter usus est Aristoteles de inde eum qui secuti sunt. Nostra  
autem memoria philo/que nos frequenter audiimus instituit  
alio tempore rhetorę precepta tradere alio philosophorum. Ad  
quā nos consuetudines a familiaribus nris adducti in Tuscula-  
no quod datus est temporis nobis in eo consumpsimus. Itaque cum  
ante meridiem dictioni operam dedissemus sicut per die feceramus  
post meridiem in academiā descendimus. In qua disputatiōes  
habitas non quasi narrantes exponimus sed eis de fere uerbi-  
us ut actum disputatusque est. Est igitur ambulanti bus ad hunc mo-  
dum. Sino ille nob constitutus. et atali quodam inducitur exordio.

Explicit Marci Tullij Ciceronis Tusculanarum Questionum phemiu  
Secundilib. Incipit eiusdem liber Secundus.

**N**ON. POTEST quam sim hesternā disputatiōem  
qua delectatus uel potius aduersus. Et si est mihi sus-  
consciūsi nūq me nimis uite cupidus fuisse. in inter-  
dum obituebatur animo metus quicquid et dolor cogita-  
tu fore aliquando sine huius lucis et amissiones diu-  
uite comodorum. hoc genere molestie sic (michi crede) sum liberatus  
ut nichil minus curandus putes. Minime mirum id quidem.  
Nam efficit hoc phia. meclerit animis inanes sollicitudines detrahit  
cupiditatibus liberat. pellit timores. Sed hec eius uis non idcirco potest ha-  
pud omni. Tum ualeat multum cum est ydoneam complexa naturam.  
Fortes est non modo fortuna adiuuat ut est in ueteri prouerbio. sed mi-  
to magis ratio. Que quibusdam quasi preceptis confirmat uis fortitu-  
dinis. Te natura excelsum quemdam uidelicet et altum et humana  
despicienter genuit. Itaque facile in airo forti contra mortem habita-  
in sedit oro. Sed hec eadem num censet apud eos ipos ualere. nisi ad-  
modum pauca a quibus inuenta disputata conscripta sunt. Quotus  
est quisque philosophorum inuenitur qui ita sit moratus. ita animo  
ac uita constitutus ut se postulat qui disciplinam suam non osten-  
tatiōes sciētie sed leges uite putet. qui obtemperet ipse sibi et de-  
cretis suis pareat. Videre licet alios tanta leuitate et iactantiōe  
uti his fuerit non didicisse melius. Alios pecunie cupidos glorie  
nonnullos multos libidinis suos ut cum eorum uita mirabiliter  
pugnet oro. Quod quidem mi uideat esse turpissimum. Ut est si gra-  
maticum se professus quispiam barbare loquat. Aut si absurde  
canat is qui se huius uelit musicus hoc turpius sit quod in eo ipso  
peccet cuius profuerit scientiarum sic philosophus in uite ratioe  
peccans hoc turpius est quod in officio cuius magister esse uult labit.

phia

Die Handschrift Nr. 966 der Stiftsbibliothek St. Gallen ist äusserlich eine sehr unscheinbare und schmucklose, inhaltlich jedoch bedeutende geistliche Sammelhandschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, mit Predigten, etwa von Meister Eckhart (um 1260–1328) oder von Berthold von Regensburg (13. Jht.), mit Legenden, allegorischen Ausdeutungen wie der Dichtung *De Nabuchodonosor* von Marquard von Lindau (14. Jht.; Ausdeutung von Daniel 1–3), aszetischen Betrachtungen oder Sammlungen von Lebensweisheiten, Sprüchen und Traktaten von Aposteln, Kirchenvätern und Heiligen. Als zweitletzter Text dieser Sammelhandschrift stehen auf 41 Seiten (S. 129–169) 1081 gereimte Verse eines Weihnachtsspiels mit kurzen Rollenanweisungen. Wer diese Verse geschrieben hat, ist nicht bekannt; aufgrund des Wasserzeichens und aufgrund paläographischer Merkmale sowie nach Ausweis des Sprachstandes muss der Text um 1450 irgendwo im «östlichen Teil des alemannischen Sprachraums» in einer gut leserlichen Bastarda-Schrift oberrheinischer Herkunft geschrieben worden sein. Die Handschrift kam irgendwann (möglicherweise auch schon nach der Niederschrift) als erbaulicher Lesetext in den Besitz des Benediktinerinnenklosters St. Georgen oberhalb von St. Gallen. Dort fand sie um 1780 der St. Galler Klosterbibliothekar Pater Johann Nepomuk Haunting. Er erkannte ihren Wert und führte sie in die Manuskriptenbestände des Klosters über, während er als Gegenleistung den Nonnen aktuelle geistlich-beschauliche gedruckte Literatur übergab.

Unbekannt ist nicht nur der Schreiber dieser einzig überlieferten Handschrift mit diesem Text, unbekannt ist auch der Verfasser dieses nach seiner heutigen Bibliotheksheimat als *St. Galler Weihnachtsspiel* oder *St. Galler Spiel von der Kindheit Jesu* bezeichneten Textes, der unvermittelt anfängt und keinen Titel trägt. Stilistisch und textlich ist das St. Galler Weihnachtsspiel eng mit dem Osterspiel von Muri verwandt, das auf die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert ist und in die Gegend von Zürich verweist. «Aus diesem nicht enger begrenzten Gebiet», fasst Emilia Bättschmann ihre stilistischen und sprachgeschichtlichen Untersuchungen zusammen, «dürfte auch das Sankt-Galler Weihnachtsspiel stammen, und es entstand höchstens zwei Generationen später als das Osterspiel», also etwa um 1270/1280. Mit seiner schlichten Sprache zieht es heute noch die Menschen in seinen Bann. 1846 wurde es durch Franz Josef Mone wiederentdeckt und durch eine Textedition einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich

gemacht. Mit grossem Erfolg wurde das St. Galler Weihnachtsspiel in den letzten 30 Jahren mehrmals in St. Gallen und Umgebung szenisch aufgeführt.

Das älteste deutsche Weihnachtsspiel ist einer feierlichen Sprache aus der höfischen Epik verpflichtet. Nicht weniger als 35 Rollen sind vorgesehen. Zu Beginn treten acht Propheten auf, die den Erlöser ankündigen. Es folgen die Vermählung von Maria und Joseph, die Verkündigung an Maria, ihre Heimsuchung, die Beschwichtigung von Josephs Argwohn, die Geburt Christi, die (hier abgebildete) Verkündigung an die Hirten und ihre Anbetung, die Huldigung Marias durch die Töchter Zion, die Suche der heiligen drei Könige nach dem Neugeborenen, ihr Besuch bei Herodes, die Anbetung des Kindes in Bethlehem, die heimliche Rückreise der drei Könige, der Wutanfall und die Kindermorde des Herodes, die Flucht nach Ägypten und schliesslich die Heimkehr aus Ägypten. Die roten Zwischentitel beschreiben die Handlung und nennen die Sprechenden: Unten auf der (hier nicht abgebildeten) Seite 145 steht, so quasi als Regieanweisung: *«Der Engel künt den Hirten»*, und die entsprechenden roten Rubriken auf Seite 146 (Mitte und unterer Teil) lesen sich wie folgt: *«Die Hirten sprachen zueinander»* respektive *«Die Hirten funden das Kind und sprachen»*.

K.S.

Handschrift Nr. 966, S. 129–169 (S. 146) · Papier · 41 Seiten  
(ganze Handschrift 235 Seiten) · 21,2 x 15 · Deutschschweiz  
(evtl. St. Gallen) · um 1450

76  
Din vigeſchaft iſt niemmer met  
von gut und von umb & korn  
Iuo behalter iſt geboren  
Got und moſch von einer mag  
hail und ſild hat mich berag  
gründ geſehend dab raim kind  
by in vinder ir im vind  
und im eſel gebunden  
Es iſt in im tuch gewonden  
Din wort zwiſchen hand von mir  
In einer krippe vinder ir  
Dab ſelb kindlin gelait  
Dab ab himelb trone trait

*Die ſintzen ſprachen zu my andern*  
Wol uff geſellen gründ wir hm  
geſehen dab raim kindlin  
von den der engel hat geſait  
Wol din geſell ich bin bereit

*Die ſintzen ſinder dab kind und ſprechen*  
Ot hore lob ſy dir geſait  
Dab umb zu einer kintheit  
Din engel hat gewiſet har  
Iriſt har den din magt gebir  
wie wir dich für im kind ſehen  
Doch müſſen wir reſehen  
Dab du got und moſch biſt  
dein vater got von himel iſt  
Din miter die vil raim magt  
All unſer ſchwari ſy dir gelagt

Eine der bilderreichsten Handschriften der Stiftsbibliothek stellt das unter der Leitung des St.Galler Stadtbürgers Conrad Sailer zwischen 1451 und 1460 für die klosterähnliche Beginnen-Gemeinschaft von St.Georgen oberhalb St.Gallen geschaffene Legendar mit den Lebensgeschichten der St.Galler Hausheiligen Gallus, Magnus, Otmar und Wiborada dar. Nicht weniger als 142 volkstümlich-anschauliche Bilder illustrieren die deutsche Fassung der Lebensgeschichten sowie der auf die Fürsprache der vier Heiligen erwirkten Wundertaten: 44 zu Gallus, 14 zu Magnus, 31 zu Otmar und 53 zu Wiborada. Der Vorrang der Wiborada-Vita (31 Illustrationen zum Leben, 22 Bilder zu den Wundertaten) steht wohl mit dem hohen Ansehen der im Jahre 926 von den Ungarn getöteten Reklusin zusammen, die den geistlichen Frauen auf St.Georgen als Vorbild diente und deren Namen später auf ihr Kloster übertragen werden sollte. Conrad Sailer dürfte ein Wohltäter der Frauengemeinschaft gewesen sein: Vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt her hätten sich die geistlichen Frauen eine derart aufwendig gestaltete Abschrift der Viten der St.Galler Hausheiligen mit Bestimmtheit nicht leisten können.

An der Schaffung der samt und sonders von einem gelben Rahmen eingefassten Bilder dürften drei Buchmaler aus der Gegend Nordostschweiz/Bodensee-Raum (der talentierteste von ihnen bebilderte die Seiten 213 bis 377) beteiligt gewesen sein. Deren Aufgabe war nicht sehr einfach: Vermutlich dürften sie die ersten gewesen sein, die die vier Heiligen-Viten bildlich ausschmückten. Weder auf lokaler noch auf ikonographischer Ebene gab es irgendwelche Vorbilder. Die Auswahl und die Art der Darstellung der zu illustrierenden Szenen mussten sie sich aufgrund der Viten-Texte selbständig ausdenken. Dass sich in die einzelnen Szenen Anachronismen einschlichen, d.h. dass nicht Szenen aus dem 7. bis 10. Jahrhundert (Gallus 7. Jht.; Otmar und Magnus 8. Jht.; Wiborada 10. Jht.), sondern die persönliche Erlebniswelt der Maler des 15. Jahrhunderts abgebildet wurden, wertet die Bedeutung der Bilder keineswegs ab. Die Kultur- und Sittengeschichte des ausgehenden Mittelalters findet in diesen bunten Bildern reichstes Anschauungsmaterial. Vom künstlerischen Gesichtspunkt her betrachtet sind die mit der Feder gezeichneten und später mit dickflüssigen Farben übermalten Bilder nicht von überragender Qualität («hausbackene Kost»: Duft).

Leider haben die Bilder in den fünfeinhalb Jahrhunderten stark gelitten: Die Handschrift weist massive Feuchtigkeitsschäden auf, das Papier einzelner

Blätter ist zerrissen, schadhafte Stellen wurden in früheren Jahrhunderten recht lieblos mit weissen Papierstreifen überklebt. Das Legendar dürfte bis 1780/82 im Benediktinerinnenkloster St.Georgen aufbewahrt gewesen sein und den geistlichen Frauen als eindrückliches Anschauungsmaterial zu den Viten-Texten gedient haben. Pater Johann Nepomuk Hauntinger (1756–1823), Bibliothekar des Stifts St.Gallen ab 1780, erwarb das Legendar zusammen mit einer grossen Zahl weiterer Codices für die Klosterbibliothek und übergab den Klosterfrauen dafür aktuelle geistliche Literatur beschaulich-erbaulichen Inhalts.

Die ausgewählte Miniatur, eine von drei ganzseitigen im ganzen Band, illustriert das letzte Wunder aus der Wiborada-Vita und ist zugleich eine der anschaulichsten Darstellungen eines spätmittelalterlichen Bauplatzes. Die Szene schildert eine Episode bei der Schaffung eines Mauerdurchbruchs in der Kirche St.Mangen unter Abt Craloh (942–958): «Sofort wurden Maurer gerufen, und das Werk, das in der göttlichen Vorsehung schon vollendet war, wurde nun menschlichem Eifer zur Ausführung übergeben. Als das Werk schon in vollem Gange war, geschah es, dass ein grosser Mauerbrocken, der von den Handwerkern sorglos gelockert, aber noch sorgloser liegengelassen worden war, einem von ihnen auf den Fuss fiel und ihn schwer verletzte. Er wurde von seinen Genossen in die Unterkunft gebracht und befahl, eine Kerze zu richten und sie am Grab der seligen Wiborada anzuzünden. Als das geschehen war, kam er dank der Verdienste der seligen Märtyrerin, die dies erwirkten, am folgenden Tag mit den übrigen Maurern gesund und froh rechtzeitig zur begonnenen Arbeit.»

Im unteren Drittel des Bildes liegt der Maurer mit dem rechten Fuss unter einem Stein am Boden; zwei Steinmetzen helfen dem Verletzten, sein Bein hervorzuziehen. Rechts davon tragen zwei Steinmetzen den Verunfallten weg. Lastenaufzüge, Gerüste, Leitern und Werkzeuge aller Art und einige Handwerker an der Arbeit geben uns einen exzellenten Einblick in den Baubetrieb jener Zeit.

K.S.

Handschrift Nr. 602 (S. 377) · Papier · 520 Seiten · 28,5 x 20,5 · Conrad Sailer, St.Gallen · 1451/60



«Beschreibung der unter Aufführung Herzog Gottfrids von Bouillon zu End des 11ten Seculi gethanen Creuz-Zügen in das heilige Land. Dieser Beschreibung machet den Anfang ein Brief, welchen der Constantinopolische Keiser an Fuersten Ruprecht, Grafen in Flandern, Anno 1092 abgelaßen, und selbigen nebst andern Christlichen Fuersten um Hilf wider die Türken angerufen, und die Schätz und Reichthum, so sie in Constantionopel und in dem heiligen Land finden werden, specificierlich angepriesen hat. 164 Seiten. In diesem Band wird auch mit teutschen Reimen beschrieben die Belagerung der Stadt Acre, welcher der Hauptsitz der Tempelherren ware. 118 Seiten»:

Dermassen wird in einem Auktionskatalog von 1767 auf die vorliegende Geschichte des 1. Kreuzzuges (1095/96–1099) aufmerksam gemacht. Sie zählte zu den attraktivsten und schönsten Handschriften, die die Erben des Schweizer Gelehrten Aegidius Tschudi (1505–1572) zu jener Zeit zu verkaufen wünschten und die sie deshalb dem interessierten Publikum in einem kleinen Auktionskatalog präsentierten. Im Februar 1768 gelang es dem St.Galler Abt Beda Angehrn, diese illustrierte Kreuzzugchronik in deutscher Sprache zusammen mit 119 weiteren Handschriften aus dem Nachlass Tschudis für seine Klosterbibliothek käuflich zu erwerben.

Bei diesem Manuskript handelt es sich um eine von fünf deutschen Prosaübersetzungen der «Historia Hierosolymitana» eines Mönchs Robert aus Reims: «*Robertus monachus*» nennt die Forschung den Verfasser heute. Als ausserordentlich gebildeter Kreuzzugsteilnehmer verfasste er nach der Vorlage der tagebuchartig nüchternen «*Gesta Francorum*» zwischen 1112 und 1118 eine lateinische Geschichte des ersten Kreuzzuges. Dieser Text wurde zu einem richtigen Bestseller der hoch- und spätmittelalterlichen Welt: 94 überlieferte Handschriften bezeugen die hohe Beliebtheit und weite Verbreitung der Kreuzzugsgeschichte, die fast romanhaften Charakter hat und sowohl historiographisch als auch geographisch mit den detailreichen Orts- und Lagebeschreibungen von hohem Interesse war.

Als einzige Kreuzzugs-Historia wurde das Werk des Robertus monachus im Mittelalter auch in Volkssprachen übersetzt: Es existieren eine italienische und eine niederländische Übersetzung sowie fünf voneinander unabhängige Übertragungen in die deutsche Sprache. Die St.Galler Fassung (verwandt mit einer ungebildeten Parallel-Handschrift in München [Cgm 224]) wurde im Jahre 1465 vermutlich im Raum Glarus in einer schön geformten Bastarda-Schrift

geschrieben. Ein auf Seite 3 genannter, sonst jedoch nicht näher zu identifizierender Rudolf Bälty, Angehöriger eines vornehmen Glarner Geschlechtes, ist wohl der erste Besitzer und möglicherweise auch der Auftraggeber des Buches gewesen.

Den speziellen Reiz des zweispaltig angelegten St.Galler Exemplars der «Historia Hierosolymitana» macht die üppige Bebilderung aus. Neben zwei Initialen fassen 22 kolorierte Federzeichnungen wichtige Ereignisse aus der Geschichte des 1. Kreuzzuges zusammen. Neun Bilder sind doppelseitig angelegt; von zwei weiteren doppelseitigen Zeichnungen fehlte bereits bei der Paginierung des Manuskriptes in den 1780er-Jahren je eine Hälfte (S. 144; S. 145). Die gewählte Abbildung zeigt drei mit roten Kreuzen gekennzeichnete Kreuzritter, die von einer Festung herab auf eine grosse Schar orientalischer Ritter mit Waffen und Pferden herabblicken. Diese versammeln sich kampfeslustig um die Stadtmauer. Die Szene zeigt die Ankunft Corborans, des Führers des persischen Heeres, der mit seinem Heer die Christen erschreckt.

Die vorliegende Handschrift enthält nicht nur die Kreuzzugsgeschichte des Robertus monachus, sondern auf den Seiten 166 bis 285 auch einen zweiten Text, der ebenfalls auf die Beziehungen Christentum – Heiliges Land im Mittelalter Bezug nimmt. Schildert die «Historia Hierosolymitana» des Robertus Monachus die Eroberung der heiligen Stätten, so erzählen die fast 9'000 Verse aus der «Österreichischen Reimchronik» des Ottokar von Steiermark (Verse 44'597–53'579) die Belagerung und Zerstörung der Kreuzfahrerfestung Akkon im Mai 1291, den damit verbundenen Zusammenbruch des Königreichs Jerusalem und damit den Verlust des Heiligen Landes für die abendländische Christenheit.

K.S.

Handschrift Nr. 658 (S. 91) · Papier · 286 Seiten · 31,5 x 22 · Glarus (?) · 1465



Die sprachent von verre an  
 grässen nebel us stob auff gon  
 Die sprachent sich es were  
 Die kaiser wo Constantinopel

Die sage helfft wolt chomen  
 Auch sprachent es were an  
 her von Persia d' orth war  
 Was die der ersten chomen

«Beschreibung der unter Aufführung Herzog Gottfrids von Bouillon zu End des 11ten Seculi gethanen Creuz-Zügen in das heilige Land. Dieser Beschreibung machet den Anfang ein Brief, welchen der Constantinopolische Keiser an Fuersten Ruprecht, Grafen in Flandern, Anno 1092 abgelassen, und selbigen nebst andern Christlichen Fuersten um Hilf wider die Türken angerufen, und die Schätz und Reichthum, so sie in Constantionopel und in dem heiligen Land finden werden, specificierlich angepriesen hat. 164 Seiten. In diesem Band wird auch mit teutschen Reimen beschrieben die Belagerung der Stadt Acre, welcher der Hauptsitz der Tempelherrn ware. 118 Seiten»:

Dermaßen wird in einem Auktionskatalog von 1767 auf die vorliegende Geschichte des 1. Kreuzzuges (1095/96–1099) aufmerksam gemacht. Sie zählte zu den attraktivsten und schönsten Handschriften, die die Erben des Schweizer Gelehrten Aegidius Tschudi (1505–1572) zu jener Zeit zu verkaufen wünschten und die sie deshalb dem interessierten Publikum in einem kleinen Auktionskatalog präsentierten. Im Februar 1768 gelang es dem St.Galler Abt Beda Angehrn, diese illustrierte Kreuzzugchronik in deutscher Sprache zusammen mit 119 weiteren Handschriften aus dem Nachlass Tschudis für seine Klosterbibliothek käuflich zu erwerben.

Bei diesem Manuskript handelt es sich um eine von fünf deutschen Prosaübersetzungen der «Historia Hierosolymitana» eines Mönchs Robert aus Reims: «*Robertus monachus*» nennt die Forschung den Verfasser heute. Als ausserordentlich gebildeter Kreuzzugsteilnehmer verfasste er nach der Vorlage der tagebuchartig nüchternen «*Gesta Francorum*» zwischen 1112 und 1118 eine lateinische Geschichte des ersten Kreuzzuges. Dieser Text wurde zu einem richtigen Bestseller der hoch- und spätmittelalterlichen Welt: 94 überlieferte Handschriften bezeugen die hohe Beliebtheit und weite Verbreitung der Kreuzzugsgeschichte, die fast romanhaften Charakter hat und sowohl historiographisch als auch geographisch mit den detailreichen Orts- und Lagebeschreibungen von hohem Interesse war.

Als einzige Kreuzzugs-Historia wurde das Werk des Robertus monachus im Mittelalter auch in Volkssprachen übersetzt: Es existieren eine italienische und eine niederländische Übersetzung sowie fünf voneinander unabhängige Übertragungen in die deutsche Sprache. Die St.Galler Fassung (verwandt mit einer ungebildeten Parallel-Handschrift in München [Cgm 224]) wurde im Jahre 1465 vermutlich im Raum Glarus in einer schön geformten Bastarda-Schrift

geschrieben. Ein auf Seite 3 genannter, sonst jedoch nicht näher zu identifizierender Rudolf Bälty, Angehöriger eines vornehmen Glarner Geschlechtes, ist wohl der erste Besitzer und möglicherweise auch der Auftraggeber des Buches gewesen.

Den speziellen Reiz des zweispaltig angelegten St.Galler Exemplars der «Historia Hierosolymitana» macht die üppige Bebilderung aus. Neben zwei Initialen fassen 22 kolorierte Federzeichnungen wichtige Ereignisse aus der Geschichte des 1. Kreuzzuges zusammen. Neun Bilder sind doppelseitig angelegt; von zwei weiteren doppelseitigen Zeichnungen fehlte bereits bei der Paginierung des Manuskriptes in den 1780er-Jahren je eine Hälfte (S. 144; S. 145). Die gewählte Abbildung zeigt drei mit roten Kreuzen gekennzeichnete Kreuzritter, die von einer Festung herab auf eine grosse Schar orientalischer Ritter mit Waffen und Pferden herabblicken. Diese versammeln sich kampfeslustig um die Stadtmauer. Die Szene zeigt die Ankunft Corborans, des Führers des persischen Heeres, der mit seinem Heer die Christen erschreckt.

Die vorliegende Handschrift enthält nicht nur die Kreuzzugsgeschichte des Robertus monachus, sondern auf den Seiten 166 bis 285 auch einen zweiten Text, der ebenfalls auf die Beziehungen Christentum – Heiliges Land im Mittelalter Bezug nimmt. Schildert die «Historia Hierosolymitana» des Robertus Monachus die Eroberung der heiligen Stätten, so erzählen die fast 9'000 Verse aus der «Österreichischen Reimchronik» des Ottokar von Steiermark (Verse 44'597–53'579) die Belagerung und Zerstörung der Kreuzfahrerfestung Akkon im Mai 1291, den damit verbundenen Zusammenbruch des Königreichs Jerusalem und damit den Verlust des Heiligen Landes für die abendländische Christenheit.

K.S.

Handschrift Nr. 658 (S. 91) · Papier · 286 Seiten · 31,5 x 22 · Glarus (?) · 1465



Die sprachent von verre an  
 grässen meler n. stob uff gon  
 Die sprachent d. l. d. w. w. w.  
 Die kaiser von Constantinoel

Der waz helff wolt rhomen  
 Auch sprachent es wer an  
 her von Persia d. orh waz  
 waz die der resten rhomen

Die Stiftsbibliothek St.Gallen ist im Besitze von zwei Wappenbüchern, die zu den hervorragendsten und wichtigsten Zeugnissen der Heraldik zählen. Es handelt sich einerseits um das Wappenbuch des Glarner Universalgelehrten Aegidius Tschudi (1505–1572; Handschrift Nr. 1085), in dem über 2'000 Wappen vornehmer Geschlechter aus der Eidgenossenschaft und dem süddeutschen Raum in bunter Vielfalt gezeichnet sind. Das zweite, noch bekanntere Wappenbuch ist jenes des St.Galler Abtes Ulrich Rösch (1463–1491), das lange Zeit dem Maler Hans Haggenberg (+ zwischen 1515 und 1526) zugeschrieben wurde und das deshalb in Heraldikerkreisen auch unter dem Namen «Codex Haggenberg» oder «Haggenbergs Wappenbuch» bekannt ist. Auf den insgesamt 341 Seiten sind nicht weniger als 1626 Wappenschilder von weltlichen und kirchlichen «Standespersonen», vor allem aus dem süddeutschen Raum, abgebildet. Das Wappenbuch enthält eine der reichhaltigsten Wappensammlungen des deutschen Reichs aus dem 15. Jahrhundert. Wappenbäume von Königshäusern, kleinere und grössere Wappen von Herzogen, Grafen, Reichsfürsten, von Papst Pius II. (1464–1471), zahlreichen Bischöfen, vielen Geschlechtern des hohen und niederen Adels von Süd-, West- und Mitteldeutschland, aber auch fiktive Wappen von Königen des Alten Testaments (etwa David, Salomon) oder der Heiligen Drei Könige, alle sind sie im «St.Galler Wappenbuch» vertreten. Abt Ulrich Rösch war nicht der Auftraggeber des Wappenbuches; dieses kam erst später, vermutlich im neunten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts in seinen Besitz. Aufgrund der enthaltenen Wappenschilder kann gesagt werden, dass das geographische Schwergewicht der Wappen im süddeutschen Gebiet zwischen Oberrhein und Neckar liegt und wohl für einen hochrangigen geistlichen Herrn geschaffen wurde. Aufgrund von Vergleichsobjekten in anderen Bibliotheken darf das St.Galler Wappenbuch, das in seinem Hauptbestand ungefähr auf die Zeit um 1470 zu datieren ist, zu den Schöpfungen der Ingeram-Werkstatt gezählt werden; der oder die Künstler sind namentlich nicht bekannt.

Mit dem Besitzerwechsel zum standes- und selbstbewussten St.Galler Abt Ulrich Rösch tritt dann der Schweizer Maler Hans Haggenberg hinzu: Er fügt im hinteren Teil einige Einzelwappen aus dem schweizerischen und grenznahen Raum hinzu, und ihm sind vermutlich auch die zwei Wappenbäume der Kaiserhäuser Habsburg und Luxemburg sowie (sicher) ein zweiseitiges Gedicht zuzuschreiben, das sich vor-

nehmlich mit dem Kaisersohn Maximilian und dessen Gefangennahme durch die Bürger von Brügge im Jahre 1488 beschäftigt. Der Name «Hans Haggenberg» erscheint am Schluss des Gedichts (*«Also hatt Hanns Haggenberg gemallt, vorstond die zal in rechter gestalt. Deo gratias 1488. [Die Zahl 1488 ist mit den Leidenswerkzeugen Christi gezeichnet]»*). Ebenfalls liess Abt Ulrich Rösch sein Besitzer-Bücherzeichen durch Hans Haggenberg ausführen: Auf der zweiten Umschlagseite ist – leider etwas beschädigt – das Wappenvollbild des St.Galler Abtes gezeichnet: Überragt vom äbtischen Krummstab und der Abtsmitra, finden sich die Wappen der Abtei St.Gallen (Bär), des neuerworbenen Herrschaftsgebietes, des Toggenburgs (mit Dogge), sowie das persönliche Wappen von Abt Ulrich, zwei sich kreuzende gelbe krückenähnliche Stöcke auf blauem Hintergrund.

Überhöht von einem prächtigen Herzogshut präsentiert sich auf unserer Abbildung das Wappen von Herzog Albrecht von Österreich, links und rechts gesäumt vom Wappen Österreichs und des Herzogs Sigmund von Tirol. Der Schild ist umgeben von einem rotgoldenen Band, an dem eine Medaille hängt, die einen silbernen Steinbock in roten Flammen zeigt. Über der Medaille schlingt sich ein Band mit der persönlichen Devise des Herzogs: baur (peur) – pein (peine) – désir (Furcht, Schmerz, Verlangen). Darunter sind in zwei Gruppen die Wappen von acht Schweizer Kantonen angeordnet: Zug, Solothurn, Uri und Schwyz, Luzern, Unterwalden, Appenzell und Glarus. Der (teilweise verderbte und aus parallelen Wappenbüchern zu rekonstruierende) Spruch ist unmissverständlich: «Dise land alle glich die [ge]hören zum huß von Osterich/ die Schwitzer sind der untruw [Untreue] knecht/ und hand land in [inne] wider got [Gott], er [Ehre] und recht/ got, der wirt es bald machen schlecht. amen.» Unerfreuliche Perspektiven für die junge Eidgenossenschaft!

K.S.

Handschrift Nr. 1084 (S. 42) · Papier · 341 Seiten · 28,5 x 20,6 · unbekannt (wohl Gebiet zwischen Neckar und Oberrhein) · 1470 (mit Nachträgen von 1488 bis 1522)

herzog

albrecht

österreich

herzog Sigmund



tyrol



zug

lutzen

urny



soloturn



glaruz



underrwald



schwyz



appenzell



Land alle alich die hören zu huf vö alter

die man hand an dem vö huf vö alter

Zu den wenigen Prachtmanuskripten der Stiftsbibliothek St.Gallen aus dem 15. Jahrhundert zählt ein lateinisches Evangelistar mit Evangelienlesungen zu den bedeutendsten Hochfesten des Kirchenjahres. Das Evangelistar, das aufgrund des Fehlens aller St.Galler Heiligen mit Bestimmtheit nicht im Kloster St.Gallen entstanden ist, ist in gotischer Zierschrift kalligraphiert und mit 21 ganzseitigen Bildern ausgestattet. Jede der 21 Evangelienlesungen, die nach alter kirchlicher Tradition in der feierlichen Eucharistiefeier zu singen waren, beginnt jeweils auf der rechten Buchseite, während die von mindestens zwei verschiedenen Künstlern gemalten Miniaturen auf der gegenüberliegenden linken Seite plaziert sind. Eingeleitet wird der Band durch die ausführlichen Textanfänge aller vier Evangelien, die jeweils bildlich von den ebenfalls ganzseitigen Symbolen der Evangelisten (geflügelter Mensch für Matthäus; Löwe für Markus; Stier für Lukas; Adler für Johannes) sowie üppiger Rankenornamentik begleitet werden. Die Bilder schmücken vorerst die Evangelienperikopen zu den wichtigsten Herrenfesten des Kirchenjahres, nämlich Weihnachten, Epiphanie, die Auferstehung Christi, Himmelfahrt, das Pfingstfest, das Fest der heiligen Dreifaltigkeit sowie das Fronleichnamfest. Es folgen dann in kalendarischer Abfolge einige ausgewählte Marien- und Heiligenfeste (Mariä Lichtmess, Festtag des heiligen Benedikt, Mariä Verkündigung, Festtag Peter und Paul, Besuch Mariens bei Elisabeth [Heimsuchung], Mariä Geburt, Allerheiligen und das Kirchweihfest). Den Abschluss bildet eine Darstellung des letzten Abendmahles.

Wo und für wen das kunstgeschichtlich bisher relativ wenig erforschte Evangelistar geschaffen wurde, ist auch heute noch nicht vollständig klar. St.Gallen und auch die Schweiz kommen aufgrund des Stils der Miniaturen nicht in Frage. Lange Zeit vermuteten Experten niederrheinische Provenienz, bis vor einigen Jahren der deutsche Kunsthistoriker Bernd Konrad das Evangelistar in Beziehung zur Werkstatt des Konstanzer Malers Rudolf Stahel brachte. Es sei dies ein Frühwerk Stahels; einzelne der so ungleichen Bilder würden deutlich Zusammenhänge mit der Konstanzer Malerei der Zeit um 1470/80 zeigen. Die in eine grosse A-Initiale auf Seite 94 eingeschriebenen Buchstaben A M R S könnten zudem auf den Konstanzer Meister hinweisen. Irgendwann muss das «an Malereien und Vergoldungen reiche» Manuskript dann in den Besitz des auf Schloss Eppenberg bei Bichwil residierenden Barons Fidel von Thurn (1629–1719) gekommen sein, der in der Fürstabtei St.Gallen wäh-

rend mehrerer Jahrzehnte als höchster weltlicher Beamter waltete und zwischen 1659 und 1707 zu meist fürstbäblich-sanktgallischer Abgeordneter an eidgenössischen Tagsatzungen war. Fidel von Thurn schenkte das Evangelistar, um 1658, wie Johannes Duft vermutet, Fürstabt Gallus Alt (1654–1687) und dessen Konvent. Ganz hinten im Band (S. 107/108) sind nämlich, begleitet von einer Widmungsadresse, das vierteilige Wappen von Fürstabt Gallus Alt und das Wappen des Fidel von Thurn gemalt.

Abgebildet ist eine jener Miniaturen, die Bernd Konrad dem Buch- und Flachmaler Rudolf Stahel zuweist, die Weihnachtsszene. Mit dem Kreuznimbus versehen, liegt das Christkind, schützend umgeben von den Flügeln dreier kleiner Engel, in freier Natur. Neben ihm kniet auf der einen Seite Maria, bekleidet mit einem blauen Mantel, auf der anderen Seite Joseph mit grau-violetterm Rock und rötlichem Überwurf. Zwei Hirten schauen über ein Mäuerchen auf die Szene, während zwei andere im Hintergrund die Schafherde bewachen. Weiter hinten ist die Stadt Bethlehem mit gotischen Türmen zu erkennen, während im Himmel drei Engel die Botschaft von der Geburt Christi mit einem leicht fehlerhaften Spruchband (*Gloria in altis[s]imis*) verkünden. Der Stall von Bethlehem mit Ochse und Esel ist eine gemauerte Behausung, während wir vorne links Einblick in eine spätmittelalterliche Küche erhalten, in der ein Kessel über einem Holzstoss hängt.

K.S.

Handschrift Nr. 368 (S. 26) · Pergament · 109 Seiten · 33,5 x 25,5 · wahrscheinlich Konstanzer Werkstatt · um 1480/85



In mehreren oberdeutschen Frauenklöstern, insbesondere dominikanischer Provenienz, entstanden im 13. und 14. Jahrhundert deutschsprachige Lebensbeschreibungen einzelner heiligmässiger Schwestern. Solche Kurzviten «berichten von dem asketischen und begnadeten Leben, den Übungen, Visionen und Entrückungen der Schwestern eines Konvents, die sich aus einer Reihe detaillierter Einzelszenen aus dem spirituellen Leben der Schwestern zusammensetzen» (Peters). In der literarischen Tradition der Legenden, der «Altväterleben» und der Männerviten des Dominikaners Gerhard von Fracheto (1259/60) stehend, sollten solche Gnadenleben Vorbild und zugleich Anreiz für spätere Generationen sein. Schwesternbücher wurden im 15. Jahrhundert zumeist dann kopiert, wenn ein Dominikanerinnenkloster sich reformieren liess, d.h. zur strengeren Lebensweise zurückkehrte. So auch in St.Gallen, wo die Reform 1482 durchgesetzt wurde.

Die vorliegende Handschrift wurde im Dominikanerinnenkloster St.Katharina in St.Gallen (heute in Wil) kurz nach Einführung der Reform von insgesamt drei Händen geschrieben, wobei sich die eine Hand als die der Schwester Regina Sattler identifizieren lässt. In dieser Zeit muss eine rege Schreibfähigkeit geherrscht haben, die in einer eigenen Schreibstube ausgeübt wurde. Für den Zeitraum von 1450–1528 wurde eine (noch nicht edierte) Chronik geführt. Die gegen hundert Handschriften, fast alle aus dem 15. und frühen 16. Jahrhundert, liegen zum grösseren Teil in der Stiftsbibliothek St.Gallen, aber auch im Wiler Kloster.

Eröffnet wird die Handschrift mit einem längeren Passionstraktat («Vierzig Myrrhenbüschel vom Leiden Christi») und dem «Leben der heiligen Ida von Toggenburg». Danach folgt (S. 163a–368a) das um 1340 entstandene «Tösser Schwesternbuch», das teilweise von Elsbeth Stigel, der geistlichen Vertrauten Heinrich Seuses, verfasst wurde und insgesamt 39 Schwesternleben enthält. Mit der hier abgebildeten Seite beginnt das «St.Katharinentaler bzw. Diessenhofener Schwesternbuch», das zunächst die Gründungsgeschichte des bei Diessenhofen am Rhein gelegenen Konvents erzählt und dann von über fünfzig Schwestern – teils kurz, teils recht ausführlich – berichtet, wie sie die Ideale einer geistlichen Frau in Askese und Gebet zu verwirklichen versuchten und so zu Vorbildern ihrer Gemeinschaft wurden.

P.O.

Handschrift Nr. 603 (S. 446) · Papier · 654 Seiten · 27 x 20 ·  
Dominikanerinnenkloster St. Katharina in St.Gallen ·  
Ende 15. Jahrhundert

**D**is ist von dem  
wirdigē gait  
Pichen kloster  
diese hoffen das  
vō recht. hasset dat  
katherina tal  
by diessen hoffen  
vnd ist bredger  
ordens



He die  
begird  
habent  
zu horet  
den an  
fang

des erwirdigē klost  
ters zedissenhoffen  
der sol dz wissen dz  
es von der wurge  
rechter armut kom  
en ist vnd vff gewa  
cken als ain voll ko  
nter berender bom  
mit süßer vñ genucht  
samer frucht Wer  
stifter der es zu hat  
bracht dz was der ha  
ilig gait Hunsod  
ir wissen das die stat  
da dz kloster vff ge  
bunwen ist dz was vor

ain gestriiff vñ ain  
ellendy stat da nie  
ment kein wand  
lung hat Aber wo  
vñser her sin lob he  
wolt vff richten bud  
voll bringen mit sin  
en vfferwelten do  
zaigt er vnd ziert  
die selben stat mit  
sunderlichen zaiche  
Das was dz etlich lüt  
die in der nacht die  
strassen vnd den kin  
vff vnd ab fürant  
die sachent schon  
kerzen da selb ant  
brünen vnder  
wilent sach man  
och schne wisse kény  
da kossen die nie  
ment erkant won  
dz sy vō gottes ordnung  
zu etlicher zit da  
gesechen wurden  
von gütten lütten  
Hun was ain Erbrar  
priester in der stat  
zedissenhoffen der  
hies her kung vñ pflat  
des armen spit als  
der was ain raim  
er man götlicher  
des herg ze allen  
tugentengenaigt

Die unscheinbare Sammelhandschrift Nr. 806 der Stiftsbibliothek St.Gallen enthält verschiedenartigste Texte, etwa deutschsprachige Heiligenlegenden, Teile aus der Strassburger Chronik des Jakob Twinger von Königshofen oder Konstanzer Synodaldekrete aus dem späten 15. Jahrhundert. Inmitten dieser Texte finden sich auf den Seiten 283 bis 288 knappste Zusammenfassungen von Schauergeschichten über einen grausamen Sadisten und Mörder, den Fürsten Dracul oder Dracul. Nicht einmal die vehementesten Gegner des Christentums, Herodes oder die römischen Kaiser Nero und Diokletian, hätten sich derart grausame Marter- und Foltermethoden ausgedacht wie dieser «Wüterich» Dracul (oder eben Dracula, wie man ihn seit dem 19. Jahrhundert als blutrünstige Romanfigur kennt).

Schauen wir uns drei auf dem unteren Teil der Abbildung zu lesende, thematisch konzeptionslos aneinandergereihte Texte über Dracula an. Die Orthographie ist in starkem Masse an den heutigen Sprachgebrauch angepasst:

*Item er hat lassen spiessen einen Esel und darüber einen Mönch des Barfüsserordens (Franziskaner), der ihm gerade begegnet war.*

*Item kamen in sein Land gegen dreihundert Zigeuner. Da nahm er die besten drei von ihnen heraus und liess sie braten. Die anderen Zigeuner mussten diese essen, und er (Dracula) sprach zu ihnen: «So muss einer den andern essen, bis keiner mehr von euch sein wird, oder zieht gegen die Türken und kämpft mit ihnen». Da wollten alle gegen die Türken kämpfen. Da kleidete er sie alle in Kuhhäute, ebenso ihre Pferde. Als sie nun zueinander kamen, scheuten die türkischen Pferde und flohen wegen «des Gerüchels», weil sie die Pferde nicht mehr halten konnten, und sie flohen zu einem Gewässer und die Zigeuner jagten ihnen nach, also dass sie alle ertranken.*

*Item hat er (Dracula) auch alle arme Leute, die in seinem Lande waren, zu sich nach Hause geladen. Darnach liess er sie alle in einem Stall verbrennen, zweihundert an der Zahl.*

Vergleiche mit historischen Berichten ergeben, dass sehr viele dieser und ähnlicher Schauergeschichten als verbürgt gelten können; erstaunlich viele der historischen und geographischen Details sind korrekt.

Der walachische Woiwode Wlad IV. Dracul, auch Wlad Tepes (der Pfähler) genannt, ist eine historische Gestalt und lebte von 1431 bis 1476. Von 1456 bis 1462 und wieder für einige wenige Monate von 1474

bis 1476 regierte er über Transsylvanien und die Walachei. Während seiner gesamten Regierungszeit war Wlad Tepes (der Beiname «der Pfähler» sagt schon viel über seine bevorzugte Hinrichtungsmethode aus) in Kämpfe um seine Herrschaft verwickelt. Dabei richteten sich die Zerstörungen und Greuelthaten des wohl geisteskranken Psychopathen nicht nur gegen äussere Feinde, sondern auch gegen eigene Landsleute, die er zu Tausenden auf die verschiedensten Arten umbringen liess, aber auch gegen eigene Gebiete, die er plündern und niederbrennen liess. So sollen in der Bartholomäusnacht des Jahres 1460 in der transsylvanischen Stadt Fagaras mehr als 20'000 Menschen, Kinder, Frauen und Männer hingerichtet worden sein. Dracul kämpfte gegen die Ungarn und vor allem, als Verteidiger der Christenheit mit päpstlicher Billigung, was seine Herrschaft immer wieder legitimierte, gegen die Türken, die 1453 Konstantinopel eingenommen hatten und weiter gegen Mitteleuropa vorzurücken im Begriffe waren. Die Türken schlugen ihn 1462 mit einem Riesenheer in die Flucht, auf der er als Geisel in die Hände des ungarischen Königs Matthias Corvinus fallen sollte. In Gefangenschaft trat der orthodoxe Dracul (auf rumänisch heisst dies «Teufel» oder «Drachen»: Draculas Vater war in den Drachenorden aufgenommen worden, dessen Ziel es war, die christliche Kirche vor inneren und äusseren Feinden zu schützen) zum katholischen Glauben über. Damit wurde er wieder zur Herrschaftsausübung in der Walachei legitimiert, zumal er sich den Kampf gegen die Türken auf die Fahne geschrieben hatte. Seine Schreckensherrschaft setzte er von 1474 bis 1476 wieder fort, isolierte sich damit immer mehr, bevor er 1476 von seinen Gegnern ermordet wurde.

Die Stiftsbibliothek St.Gallen besitzt in bester Überlieferung eine von drei Handschriften des 15. Jahrhunderts mit den Greuelthaten Draculas (die anderen befinden sich in der Stiftsbibliothek Lambach und in London). Verbreitet worden war die Kunde über Draculas Untaten von transsylvanischen Mönchen, die vor Dracula in österreichische Benediktinerstifte geflohen waren, und von da aus dürften die ein breites, sensationslüsternes Publikum interessierenden Geschichten auch den Weg nach St.Gallen gefunden haben.

K.S.

Handschrift Nr. 806 (S. 287) · Papier · 6 Seiten (ganzer Sammel-Codex 420 Seiten) · 29 x 20 · Schweiz (?) · um 1500 (insgesamt mit Teilen aus dem 15. und 16. Jht.)

289  
verborgen die gant er all selbs koch.

Item er gant siner hirt geyern. etlich lasen kochern. vnd gant die  
goyt genommen vnd gant damit lasen koch vnd darnach gant er die  
selben kind zu hirt geladen vnd gant in die selben koch zu essen  
geben vnd sprach zu in ir est legind vnder kind goyter darnach gant  
er zu essen speisem.

Item er gant einen segen arbeiter in einem kuchen yfad vnd sprach zu  
im gant ein hirt kochen. er sprach la er sprach bring mir zu her zu mir  
do sprach er zu ir was tustu. si sprach ich wasch dich spin in zu  
hand ließ er si speisen darmit das si irem man mit gant lasen ma-  
chen ein lange yfad das man in der kuchen mit stet zu hand gaber  
in ein ander vnd gebot ir si solt dem man ein lange yfad  
machen oder er wolt si och lasen speisem.

Item er gant lasen speisen ein est vnd ein minig barfiser orden  
oben dar off der was in begegnet.

Item es kommt in sin land by drien hundert figiner da nam er  
die besten by roß in vnd ließ si braten. die minstent die ander  
figiner essen vnd sprach zu in also was mir den andern essen bis  
vnder kimer was ist oder frigt zu ein die tricken vnd stit mit  
in by wohnt all gern da zu frigen wo er zu wolt do leit er  
ainß vnd klaidet si all in zu hirt des geligen och ire roß. do  
si min zu ein andern kommt do stichtend des tricken roß vnd  
flingent von wegen des geridels by si die roß mit gegeben mocht  
ten vnd flingent ein ein waser vnd die figiner nach also by si all  
ertrinken.

Item er gant och all arm hirt in die in sinem land warend zu hirt  
geladen. darnach do si min geassent do ließ er si all verbrennen  
in einem stadel in fall freygrundert.

In den Jahren 1509 und 1510 arbeiteten mit dem Augsburger Mönch Leonhard Wagner, dem berühmtesten Kalligraphen im Heiligen Römischen Reich, und dem Buchmaler Niklaus Bertschi zwei hochkarätige Künstler im Dienste des St.Galler Abtes Franz Gaisberg (1504–1529). Sie hatten im Hinblick auf die beabsichtigte Seligsprechung des Notker Balbulus im Kloster St.Gallen verschiedenste liturgische Codices auszugestalten. Ihre Werke sind, abgesehen von einem Einzelblatt aus einem Prachtsequentiar, das sich heute im Staatsarchiv Zürich (AG 18, Nr. 4) befindet, leider nicht mehr erhalten. Sie dürften den Reformationswirren zum Opfer gefallen sein, da sie beim St.Galler Bildersturm des Jahres 1529 vermutlich in der Kirche untergebracht waren.

Während keine Handschrift der Stiftsbibliothek mit Sicherheit Leonhard Wagner zugewiesen werden kann (bei einigen Codices gibt es dahingehende Vermutungen), lassen sich für den aus Rorschach stammenden und zumeist in Augsburg wohnhaften Niklaus Bertschi zumindest zwei in St.Gallen erhaltene Manuskripte nachweisen. Es sind dies ein Lektionar und Kollektar, das der St.Galler Pater Anton Vogt im Jahre 1517 kalligraphierte und Niklaus Bertschi ausschmückte (Handschrift Nr. 540), sowie das hier zu präsentierende Graduale, ein Messgesangbuch mit den Chorgesängen zu den Sonn- und Feiertagen des Jahres. Es lag bei den Messfeiern auf einem Pult im gotischen Chor der Klosterkirche und dürfte dank seiner Grösse dem ganzen Sängerkorps genügt haben. Bis 1890 befand sich die Handschrift in der Chorbibliothek der Klosterkirche.

Geschrieben und gemalt dürfte dieses grossformatige und schwergewichtige Buch – das schwergewichtigste im Manuskriptenbestand der Stiftsbibliothek – entweder 1506 oder 1516 sein: Auf dem Spruchband der Weihnachtsseite (S. 55) oben rechts liest sich am Ende die Zahl 156. Eine Ziffer, die Null oder die Eins, so zu interpretieren aufgrund der St.Galler Aufenthalte Bertschis, ist weggelassen worden. Leider ist das Graduale nicht mehr vollständig, und es ist überdies von einem Buchbinder des späteren 16. Jahrhunderts dreiseitig stark und – das Wort darf hier wohl verwendet werden – «brutal» beschnitten worden. Immerhin nahm man beim Neubinden auf die besonders reich illuminierte erste Seite Rücksicht, deren vorstehender unterer Rand heute nach oben gefalzt ist.

Alle übrigen Zierseiten überragt die hier abgebildete Illuminierung zum Introitusgesang der dritten Weihnachtsmesse, sowohl was die Grösse der Bild-

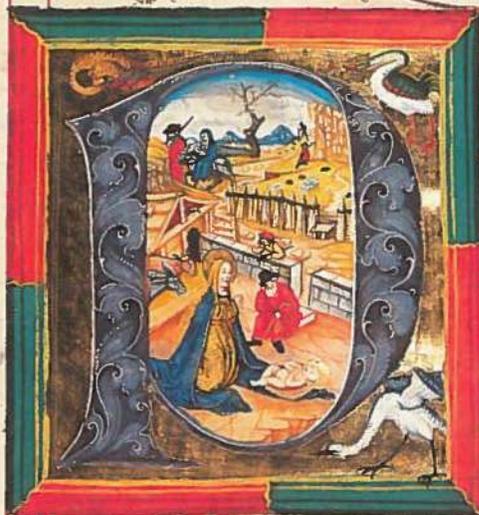
einschlussinitiale als auch die Qualität der Darstellung anbelangt. «Die ganze grosse Pergamentseite ist Malerei geworden: Textzeilen und Musiknoten, Randleisten und Initialschmuck, der Buchstabe P und die von ihm eingeschlossene zarte Miniatur – man möchte sie ‚Weihnacht in Sankt Gallen‘ nennen – vereinen sich zu bewusster Schönheit und Ausgewogenheit» (Duft). In der blauviolettten Initiale *P(uer natus est nobis* – Ein Knabe ist uns geboren worden; Isaias 9,5) sind zwei Szenen aus der Kindheit Jesu abgebildet. Im Vordergrund erkennen wir in einem stimmungsvollen Weihnachtsbild den eben geborenen Jesus, Maria und Joseph in einer blaue gehaltenen voralpinen Landschaft. Ein Hüterbub blickt, die Hände auf eine Mauer gestützt, zur Gruppe, während aus dem halboffenen Stall Ochse und Esel hervorblicken. Abgetrennt durch Mauern und einen Zaun ist im Hintergrund eine spätere Episode aus dem Leben der Heiligen Familie dargestellt, ihre Flucht nach Ägypten. Maria sitzt auf dem Esel und hat den blauen Mantel über den Kopf hochgezogen, das Kind ruht auf ihrem Schooss. Neben dem Esel schreitet Joseph.

Die Melodie des Eingangsliedes ist mit den damals üblichen gotischen Hufnagelnoten in sechs «schon modern anmutende Notensystemen» zu je fünf Linien eingetragen; der Text ist in einer sehr sorgfältigen «Textura-Semiquadrata»-Schrift von einer einzigen Hand geschrieben. An den Blatträndern oben und unten halten zwei Propheten(?) weihnachtliche Spruchbänder. Beeindruckend hübsch präsentiert sich der rechte Blattrand mit mehrfach ineinander verschlungenen Hahnenfussranken und Goldpollen. Im Gezweig tummeln sich Vögel und Affen. Ähnlich, vielleicht nicht so bis ins letzte Detail ausgefeilt, präsentieren sich weitere acht historisierte Initialen zu Beginn der Eingangsgesänge an wichtigen Festtagen des Kirchenjahres.

K.S.

Handschrift Nr. 1767 (S. 55) · Pergament · 560 Seiten · 56 x 40 · Kloster St.Gallen · 1506 oder 1516

crifus dies  
 Natus adest  
 m farti gemitu  
 duo septē gignit  
 Iste sic vinct festo: Laus honor



Indiescō  
 adlūmā

TERNATUS **missā hui**

est no bis et si u

us datus est nobis cuius impe

rium super humerū eius et

voca bitur nomen eius mag

ni consili i an gelus. **us.** Cantate

Gloria virginis gem  
 tate  
 honor  
 Marie: 2756



RVNT. OME  
 VIDE  
 FINES. ERRE. SALVTARE. DEL. NO  
 STRI. VBI  
 ATE. DEO

*Die vollen bruodren kummend ouch daher:  
Tag und nacht sind si nit ler.  
Sie füllend und prassend  
ganz über die massen,  
sie könnend wol fassen  
des allerbesten wins,  
der mag gesyn.*

*Nun secht si an:  
Uff diesem plan  
wend sie bestan  
mit schlemmen und temmen [schwelgen]  
ein jeder mann.*

*Will niemand her in dise zuft [Zunft]  
es sy mit win, claret [Gewürzwein] und bier?  
Sie trinkens halb gar us,  
si lebend ouch im sus  
und lerends alls hinus,  
saufen ungemessen.*

*Nun secht si an...*

*Und wer das best zuo tuon vermag  
mit prassen, füllen nacht und tag,  
dem wird der pris geben,  
Henslin von der reben [scherzhafte Bezeichnung für  
Wein]  
will im nüt bliben,  
wirft sie uff die erd  
hür als fernd [dieses Jahr wie voriges Jahr]*

*Nun secht sie an...*

Dieses hier in Ton (teilweise) und Worten abgebildete Trinklied ist eines von 88 Liedern im Liederbuch des aus Glarus stammenden Johannes Heer, der vor 1510 in Paris studierte und sich dort ein Liederbuch anlegte, das er später in seiner Funktion als Kaplan in Glarus (1510–1530) bis 1516 weiterführte. Johannes Heer, geboren um 1489, konvertierte 1529 zum evangelischen Glauben, heiratete, aber wirkte bis zu seinem Tod im Jahre 1553 weiter an den gesungenen Ämtern der Katholiken in der paritätischen Kirche von Glarus mit. Er war kein erbitterter Gegner des alten Glaubens, sondern stand beispielsweise in engem Kontakt mit seinen berühmten altgläubigen Landsleuten Aegidius Tschudi (1505–1572) oder Heinrich Glarean (1488–1563). Sein Liederbuch kam nach seinem Tod in den Besitz des Aegidius Tschudi, von wo es im Jahre 1768 als Nachlassnummer 95 in den Besitz der Klosterbibliothek von St. Gallen gelangte.

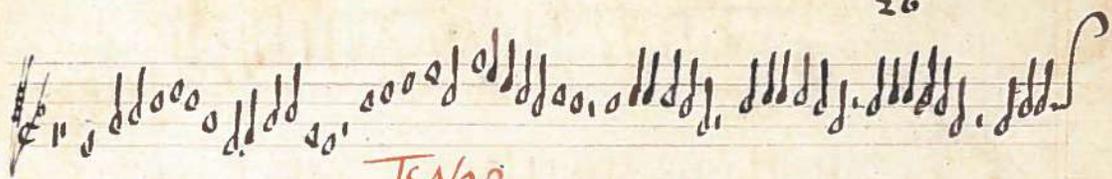
Das häufig benutzte und deshalb an den Ecken stark abgegriffene Liederbuch von Johannes Heer ge-

hört zu den wichtigsten Quellen des musikalischen Lebens in der Schweiz in der Zeit der Renaissance und enthält insgesamt 88 Lieder zeitgenössischer Komponisten, etwa von Ludwig Senfl, Jacob Obrecht, Adam von Fulda oder Heinrich Isaak. Die meisten Komponisten und Dichternamen bleiben jedoch unbekannt. 40 dieser 88 Lieder stellen Unika da, sind also nur im Heer'schen Liederbuch enthalten, und für mindestens neun weitere Lieder ist das vorliegende Buch die älteste erhaltene Quelle. Inhaltlich handelt es sich um Trinklieder, Studentenlieder, Scherzlieder, geistliche Lieder, erotische Lieder und Liebeslieder, Motetten, Quodlibets und Chansons, die in lateinischer, deutscher, französischer und italienischer Sprache gehalten sind. Dabei stehen – wie in vielen anderen handschriftlich erhaltenen Liederbüchern jener Zeit – beim Studenten Heer Liebeslieder mit vielfältigen erotischen Anspielungen im Vordergrund. Diese sind «traditioneller und zugleich psychisch bedingter Ausdruck eines bestimmten Lebensalters» (Geering/Trümpy).

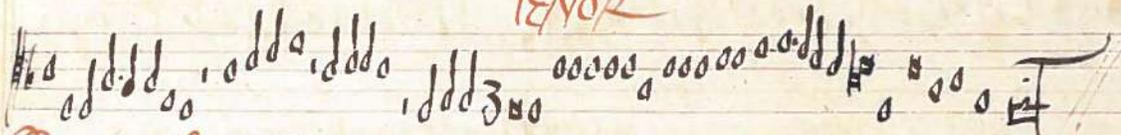
Die meisten Lieder hat Johannes Heer im Jahre 1510 persönlich in seiner schwungvollen Handschrift in sein neuangelegtes Liederbuch eingetragen. Darin sind aber auch die Hand des Zeitgenossen Glarean und jene von anderen Studienfreunden Heers erkennbar. Johannes Heer hat sich nur bei einem Lied als (hausbackener) Komponist und Poet versucht: Er war in erster Linie Sammler von Liedern, und zwar ein getreuer, und er ergänzte die Lieder nicht eigenständig, wenn ihn sein Gedächtnis im Stich liess.

K.S.

Handschrift Nr. 462 (S. 59) · Papier · 182 Seiten · 18,3 x 24,7 ·  
Paris/Glarus · 1510–1516



TENOR



**Die vollen brüder** Irrend auß da her / Tag vnd nacht sind si mit lere / Si fillend vnd  
 prassent / ganz über die masse / Si komend wol fassen / Des aller besten wings der mag singeln / Nu  
 secht auß si an / vff diesem plan / wend si besten / mit schlechte vnd schamne / Irrend man  
**Wil** jemand her in diesen zufft / ob si mit voin clarer vnd lere / Si tincten halbt / ope vff /  
 si lebend auß in suß / vnd lere / all hin vff / saften vngemessen / nun secht si an zt  
**Vnd** wer das best zu thin vermag / mit peissen fillen nacht vnd tag / Dem vorkt  
 der best geben / herhin von der leben / wil in mit leben / vorkt si vff die end lere  
 als secht / nun secht si an zt / in diesem plan

*Marialis coquit.*

*Scruola tu comedis apud omnes nullq apud te  
 Altraq feras potula nemo tua.  
 Aut tu velle vices aut desine velle vorari  
 Sedebat est semper sumere nilq dare.*

Fridolin Sicher, 1490 in Bischofszell geboren, war zunächst Chorherr in seiner Vaterstadt und lernte 1512 beim Konstanzer Münsterorganisten Hans Buchner, einem Schüler des Innsbrucker Hoforganisten Paul Hofhaimer, die Kunst des Orgelspiels. 1513–15 liess der St.Galler Abt Franz Gaisberg auf dem Lettner die Stiftsorgel von Grund auf renovieren. Das neue Werk übte auf Sicher eine so grosse Faszination aus, dass er die Organistentätigkeit und das Chorherrenamt in Bischofszell aufgab und nach St.Gallen zog. Hier war er – mit Unterbruch von 1529–1538 wegen der St.Galler Reformationswirren – nicht nur bis zu seinem Tod 1546 Stiftsorganist, er betätigte sich auch als äbtischer Kalligraph und schrieb zahlreiche Handschriften, so 1516–1520 das achtbändige Directorium (Handschriften Nr. 532–539), 1526 eine Klosterchronik (Codex Gaisbergianus Nr. 613, vgl. S. 182), 1541 «auss befelch des hochfursten und her Diethelm» das sogenannte Läuterbuch für den Klostermessner (Handschrift Nr. 445), oder 1544 ein umfangreiches Antiphonar (Nr. 541, vgl. S. 184).

Bereits 1512 während seiner Konstanzer Studien begann Sicher, Orgelkompositionen in ein Buch, sein Orgelbuch, einzutragen. Gleichzeitig führte er auch eine Chronik mit persönlichen und geschichtlichen Ereignissen. Beim Abschluss des Orgelbuches 1521 hatte er 176 Stücke von 94 Komponisten zusammengetragen. Zwei Drittel sind liturgische oder geistliche Vokalkompositionen, der Rest stammt aus weltlichen Gesängen. Der grösste Teil der namentlich genannten oder erst neuerdings wissenschaftlich erschlossenen Komponisten gehörte zur franko-flämischen Schule, jenem «internationalen» Stil, der damals den Musikbetrieb in allen musikalischen Zentren Europas beherrschte. Dazu gehören etwa Komponisten wie Jakob Obrecht, Josquin Desprez, Jean Mouton, Matthaeus Pipelare, Hans Kottner, Paul Hofhaimer, Hans Buchner. Mit Abstand der am häufigsten vertretene Komponist ist Heinrich Isaac (um 1450–1517). Von ihm sind in Sichers Handschrift insgesamt 28 Werke überliefert, davon vier nur eben hier. Isaac weilte mehrmals längere Zeit in Konstanz bei Hans Buchner. Von dort dürfte Sicher einen Teil von Isaacs Werken übernommen haben.

Mehrstimmige Vokalkompositionen wurden um 1500 üblicherweise in Stimmbüchern notiert. Organisten mussten sie um der besseren Lesbarkeit willen in ein übersichtlicheres System bringen. In der im 15. Jahrhundert entwickelten deutschen Orgeltabulatur wird die oberste Stimme auf fünf Notenlinien mensural notiert. Die Töne der Unterstimmen sind dagegen

durch Buchstaben markiert, wobei grosse Buchstaben die grosse Oktave, kleine Buchstaben die kleine Oktave bezeichnen. Abgebildet ist ein Teil von Paul Hofhaimers dreistimmigem «*Salve regina*», nämlich der Schluss des ersten Satzes (*Salve regina*) und der zweite (*Ad te clamamus*), der auf dem zweiten System beginnt. Dieser schliesst mit der Angabe des Komponisten: *Finis Ad te clamamus Magistri Pauli Hoffhaymer Reverendissimae Maiestatis Organist* «Schluss von «Zu dir flehen wir» des Meisters Paul Hofhaimer, Organist seiner kaiserlichen Majestät»). Hofhaimer war Hoforganist Kaiser Maximilians I. in Innsbruck.

P.O.

Handschrift Nr. 530 (fol. 23<sup>v</sup>) · Papier · 147 foliierte Blätter · 32 x 21,5 · Bischofszell und St.Gallen · 1512–1521

i i ä ö a

gaba by affe Sbis gabya g a bayto

ad te stannam

gaba by affe Sbis gabya g a bayto

gaba by affe Sbis gabya g a bayto

gaba by affe Sbis gabya g a bayto

Unter dem um die Reform der Liturgie im Kloster St.Gallen verdienten Abt Franz Gaisberg (1504–1529) wurden gemäss Ausweis von Rechnungsbelegen um 1525 eine Fülle von liturgischen Handschriften geschaffen: Antiphonarien, ein Prozessionale sowie ein Passionale werden explizit genannt. Von diesen vermutlich von Konventualen geschriebenen und illuminierten Bücherschätzen ist heute leider nichts mehr erhalten; die meisten dieser für den liturgischen Gebrauch im Münsterchor angelegten und in der Sakristei aufbewahrten Bände dürften der zerstörerischen Gewalt des St.Galler Bildersturms am 23. Februar 1529 zum Opfer gefallen sein.

Ein weiterer, zur gleichen Zeit entstandener repräsentativer Band blieb glücklicherweise erhalten: Der sogenannte «Codex Gaisbergianus» scheint schon kurz nach der Fertigstellung in der Hauptbibliothek aufbewahrt worden zu sein, die in jenen bewegten Jahren im St.Galler Reformator und Bücherfreund Joachim von Watt, genannt Vadian (1484–1551), einen einflussreichen Beschützer fand und so die Wirren der Reformation verhältnismässig unbeschadet überstand.

Der «Codex Gaisbergianus», geschrieben auf Kalbspergament erster Qualität, enthält verschiedene Texte historischen und hagiographischen Inhalts und wurde im Auftrag des St.Galler Abtes von dem aus Bischofszell stammenden Kaplan, Münsterorganisten und Klosterskriptor Fridolin Sicher (1490–1546) im Jahre 1526 teilweise von einer früheren Vorlage in einer gepflegten «bastarda-nahen Rotunda-Schrift» abgeschrieben.

Der Eingangsminiatur (vgl. unten) folgen Kurzbiographien der St.Galler Äbte vom heiligen Gallus bis zu Franz Gaisberg (S. 7–48). Eingeleitet werden diese Abtviten durch eines oder zwei Wappen, jenes der Abtei (stehender männlicher Bär) und das persönlichen Wappen der einzelnen Äbte. Dabei erfand das wappenfreudige Spätmittelalter für die früh- und hochmittelalterlichen Klostervorsteher Phantasiewappen, für Gallus beispielweise einen steigenden roten Löwen in einem goldenen Feld, der von einem dreifachen roten Rand eingefasst wird. Bei Otmar zeigt das Wappen auf rotem Feld einen blauen Pfahl, der von drei goldenen Rauten gesäumt wird; darüber findet sich im goldenen Schildhaupt ein schreitender schwarzer Löwe. Der «Codex Gaisbergianus» ist das älteste erhaltene Dokument mit diesen «pseudoheraldischen Wappenschilden» für die St.Galler Gründerheiligen. Auf den Seiten 53 bis 84 schliessen sich St.Galler Grabinschriften auf bedeutende Persönlich-

keiten an, die der Mönch Johannes Schmid aus Steinhelm (Johannes Faber Lithopolitanus) in den Jahren 1513 und 1519 sammelte, vielleicht gar persönlich dichtete. Die Palette der mit einer Grabinschrift bedachten Personen erstreckt sich von den Heiligen Benedikt oder Remaclus über die St.Galler Heiligen Gallus und Otmar, die Äbte Grimald und Hartmut bis zu hochverehrten Mönchen wie Ratpert oder Victor. Es folgen die von Konrad von Fabaria verfassten «*Casus sancti Galli*» (S. 85–144), die die Geschichte des Klosters St.Gallen zwischen 1200 und 1232 zum Inhalt haben. Hauptstück des ganzen Bandes ist die schönste und repräsentativste Abschrift der aus dem dritten oder vierten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts stammenden, anonym überlieferten «*Vita Notkeri Balbuli*» (S. 151–235) und jener Akten, die zur Seligsprechung des St.Galler Mönchs durch den vom Papst ermächtigten Konstanzer Bischof Hugo von Landenberg im Jahre 1513 führten (S. 235–305). Den Abschluss des Bandes bilden drei Heiligenviten (Constantius, Minius, Rochus; S. 309–371).

Der «Codex Gaisbergianus» wird durch die einzige ganzseitige Miniatur eingeleitet, eine Darstellung der Beweinung des eben vom Kreuz abgenommenen Christus. Zwei Frauen (Maria und Maria Magdalena) und zwei Männer (vermutlich Joseph von Arimathäa und Johannes; es könnte sich aber auch beim zweiten um den häufig auf vergleichbaren Darstellungen abgebildeten Nikodemus handeln) beweinen am Fuss des Kreuzes den Leichnam. An der linken unteren Ecke erscheint das persönliche Wappen des Abtes Franz Gaisberg, ein steigender schwarzer Ziegenbock, eingerahmt von Abtstab und Abtmitra. Ob die «tiefempfundene Darstellung» (J. Duft) ein Werk des hin und wieder fürs Kloster St.Gallen tätigen Buchmalers Niklaus Bertschi (+ 1541/42) ist, darüber sind sich die Experten nicht einig.

K.S.

Handschrift Nr. 613 (S. 6) · Pergament · 376 Seiten · 28 x 19 ·  
Kloster St.Gallen · 1526



Zu den früheren aus der Abtzeit von Diethelm Blarer erhaltenen liturgischen Handschriften gehört ein Antiphonar aus dem Jahre 1544 mit den Gesängen der Mönche beim Stundengebet an den Festtagen des Jahres. Zwischen 1541 und 1545 entstanden nämlich mehrere liturgische Handschriften, ein deutschsprachiges Direktorium (Handschrift Nr. 445), eine Benediktinerregel mit Martyrologium und Nekrologium (Handschrift Nr. 452), ein Psalterium mit Hymnen (Handschrift Nr. 544), ein Rituale (Handschrift Nr. 444) sowie das hier zu präsentierende Antiphonar. Schreiber all dieser Codices für den täglichen Gebrauch im Chor war der aus Bischofszell stammende Weltkleriker und Münsterorganist Fridolin Sicher (vgl. die Kurzfassung seiner Vita in der Beschreibung zur Handschrift Nr. 530; hier S. 180). Während sich Fridolin Sicher in den meisten Manuskripten mit persönlichen Eintragungen seines Namens zu erkennen gibt oder aufgrund seiner charakteristischen Handschrift eindeutig identifiziert werden kann, wissen wir nicht, wer für den Buchschmuck der beiden grossformatigen illustrierten Codices, des Psalteriums und des Antiphonars, verantwortlich zeichnete. Aus der Zeit von Fürstabt Diethelm Blarer sind nämlich praktisch keine archivalischen Quellen wie Rechnungsbücher überliefert.

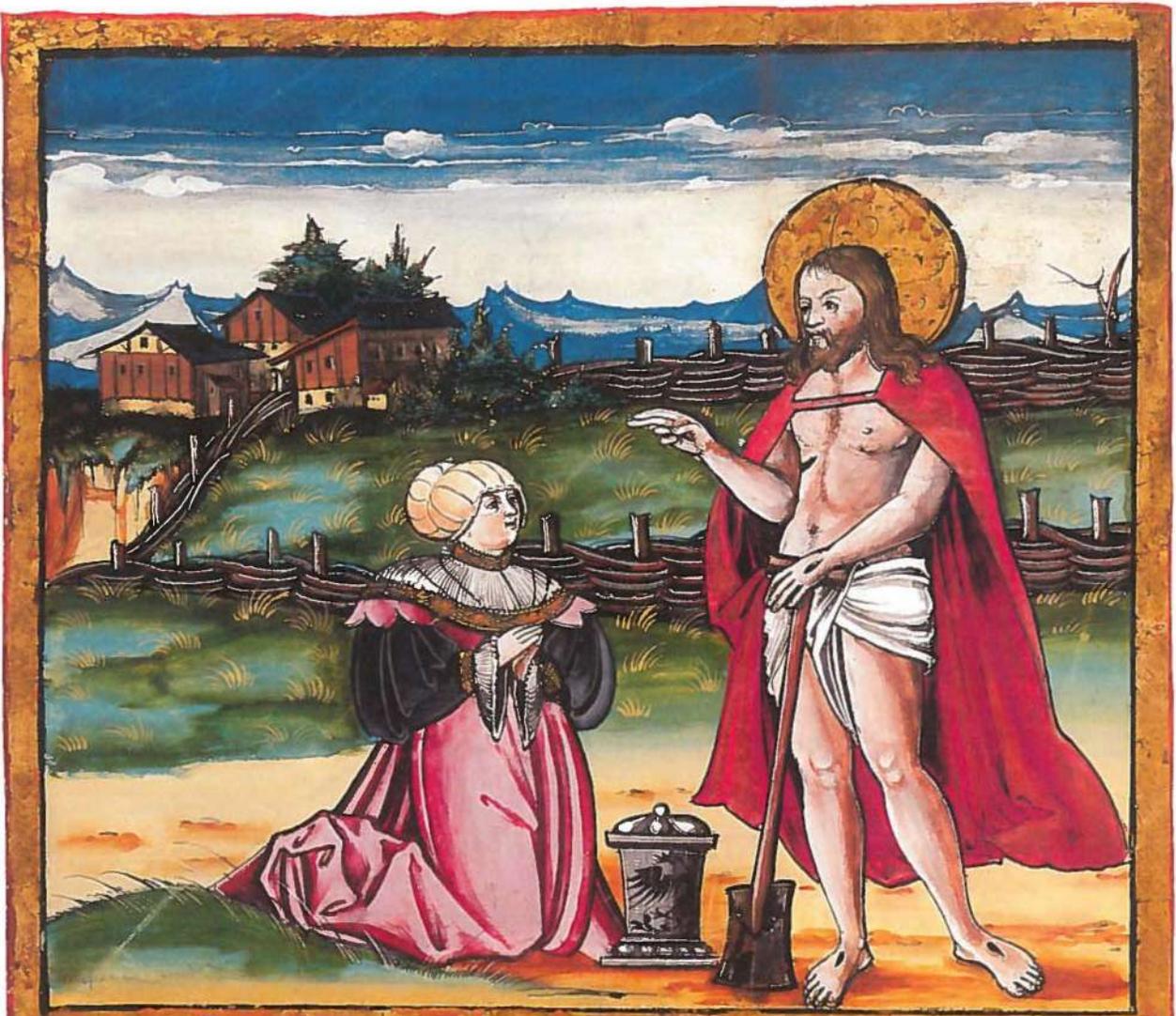
Das Antiphonar gibt, beginnend mit den Vespergesängen am Nachmittag des Karsamstags, die Antiphonen für die Hauptfeste des sanktgallischen Kirchenjahres wieder. Die wichtigsten Feste leitet der Buchmaler mit 22 Initialen ein, von denen zehn als Figureninitialen gestaltet sind. Die drei Marien am Grab Christi sind beispielsweise in eine A-Initiale eingebettet, unter einer T-Initiale, das Gesicht zu Maria mit dem kleinen Jesus erhoben, kniet der betende Abt Diethelm Blarer.

Eingeleitet wird das Antiphonar durch ein ganzseitiges in einen Rahmen von Blattgold gestelltes Doppelbild. In der unteren Hälfte zeigt es die beiden Klosterpatrone und -gründer Gallus (mit einem Brot in der Hand, neben sich den holztragenden Bären) und Otmar (mit Abtstab und Weinfässchen) vor einer aus grossen Quadern gebauten Mauer. Als kleine Figur kniet zwischen ihnen der betende Abt Diethelm, vor sich sein Familienwappen, den schreitenden Hahn. An der Decke aufgehängt ist ein grünblauer Blattkranz, ebenso eine Traube. Beidseitig wird der ornamentierte Blattkranz von den Wappen der Abtei St. Gallen (Bär) und dem zum Gebiet der Fürst- abtei gehörenden Toggenburg (Dogge) gesäumt. In der oberen Bildhälfte steht der auferstandene Chri-

stus vor der knienden Maria Magdalena. Die Begegnung am Ostermorgen spielt sich in einer perspektivisch entwickelten voralpinen Landschaft ab, bei welcher der Maler mit Bestimmtheit eigene Erinnerungsbilder mitsprechen liess. Alfred A. Schmid erläutert die Technik des Buchmalers folgendermassen: «Die starke räumliche Wirkung ist eine Folge horizontaler Staffelung vom Geländestreifen des Vordergrundes über die beiden geflochtenen Zäune bis zur blauen, durch Bergspitzen aufgelockerten Horizontlinie, der die weissen Wolkenbahnen am Himmel entsprechen. Die hübsche Häusergruppe mit den Bäumen im Mittelgrund links durchstösst diese Ordnung und schafft damit den Ausgleich zur einseitigen Gewichtsverteilung der Vordergrundszone. Bei den beiden Figuren ist die Freude am Fluss und am Schwung einer schönen Linie vorherrschend».

Generell wirkt allerdings das Titelbild zum Antiphonar sehr statisch, die Figuren wirken fremd, beziehungslos zueinander. Der auferstandene Christus blickt beispielsweise an der knienden Maria Magdalena vorbei, und auf keinem der beiden Gesichter spiegelt sich irgendetwas von der Erhabenheit der Osterbotschaft. Selbst «der Wohlklang von Form und Farbe», so fasst Alfred A. Schmid seine Eindrücke zusammen, «hilft nicht über die innere Armut und Leere [der Gestalten] hinweg». Nur eine einzige Gestalt zeigt etwas Anteilnahme: Gallus neigt den Kopf zum kleinen Bärlein hinunter, das Holz heranschleppt.

K.S.



Im Februar des Jahres 1768 erwarb der St.Galler Fürstabt Beda Angehrn (1767–1796) für 2640 Gulden einen grossen Teil des handschriftlichen Nachlasses des Glarner Universalgelehrten und Staatsmannes Aegidius Tschudi (1505–1572) sowie dessen ansehnliche Sammlung an Handschriften. Die von Tschudi in seiner charakteristischen Handschrift persönlich geschriebenen Dokumente umfassen vor allem historisches und geographisches, aber auch epigraphisches, heraldisches und numismatisches Material. Auch seine Handschriftensammlung ist von grossem Interesse: So gehörten unter anderem die Nibelungenhandschrift (Nr. 857, vgl. S. 150), das Vademecum des Reichenauer Abtes und Gelehrten Walahfrid Strabo (Nr. 878; vgl. S. 58) oder die Kreuzzugschronik des Robert von Reims (Nr. 658; vgl. S. 166) zu den vom St.Galler Abt erworbenen Handschriftenschätzen. Die ganze Sammlung ist heute in 52 Manuskripten in der Stiftsbibliothek (verschiedene Konvolute wurden in St.Gallen in Sammelbände zusammengebunden) noch integral erhalten.

Aegidius Tschudi zeichnete Karten praktisch aller europäischer Länder sowie der angrenzenden Gebiete Asiens und Afrikas. Die 56 von Hand gezeichneten Kartenblätter ausserschweizerischer Gebiete sind alles selbstgezeichnete Kopien und Kompilationen aus bereits gedruckten älteren Vorlagen, die Tschudi mit eigenen Informationen aus geographischen und historischen Werken sowie Reisebeschreibungen ergänzte. Der Glarner Universalgelehrte trug in seine Karten alle Angaben ein, die er irgendwie greifen konnte. Demgegenüber stellen seine Schweizer Karten eigenständige originale Leistungen dar. Es waren dies Forschungsarbeiten, die der nicht sehr weitgereiste Gelehrte persönlich am genauesten überprüfen, teilweise erwandern und skizzieren und im Laufe der Jahre auch verbessern konnte. So entstand 1538 seine erste Karte der Eidgenossenschaft, die er als Illustration zum Werk *«Alpisch Rhetia»* herausgab. Tschudi hatte für seine Karte etliche «Alpen Gebirge» im Wallis, in der Zentralschweiz und in Graubünden bestiegen und die genau beobachteten Gegenden kartographisch festgehalten. Von Tschudis 1538 im Druck herausgegebener Karte existiert kein Exemplar mehr; hingegen hat sich als Unikat in der Universitätsbibliothek Basel ein Exemplar der Zweitaufgabe von 1560 erhalten.

Zwischen 1560 und 1565 arbeitete Aegidius Tschudi an einer zweiten und verbesserten Karte der Schweiz, deren Veröffentlichung jedoch unterblieb. Diese zweite Tschudi-Karte der heutigen Schweiz

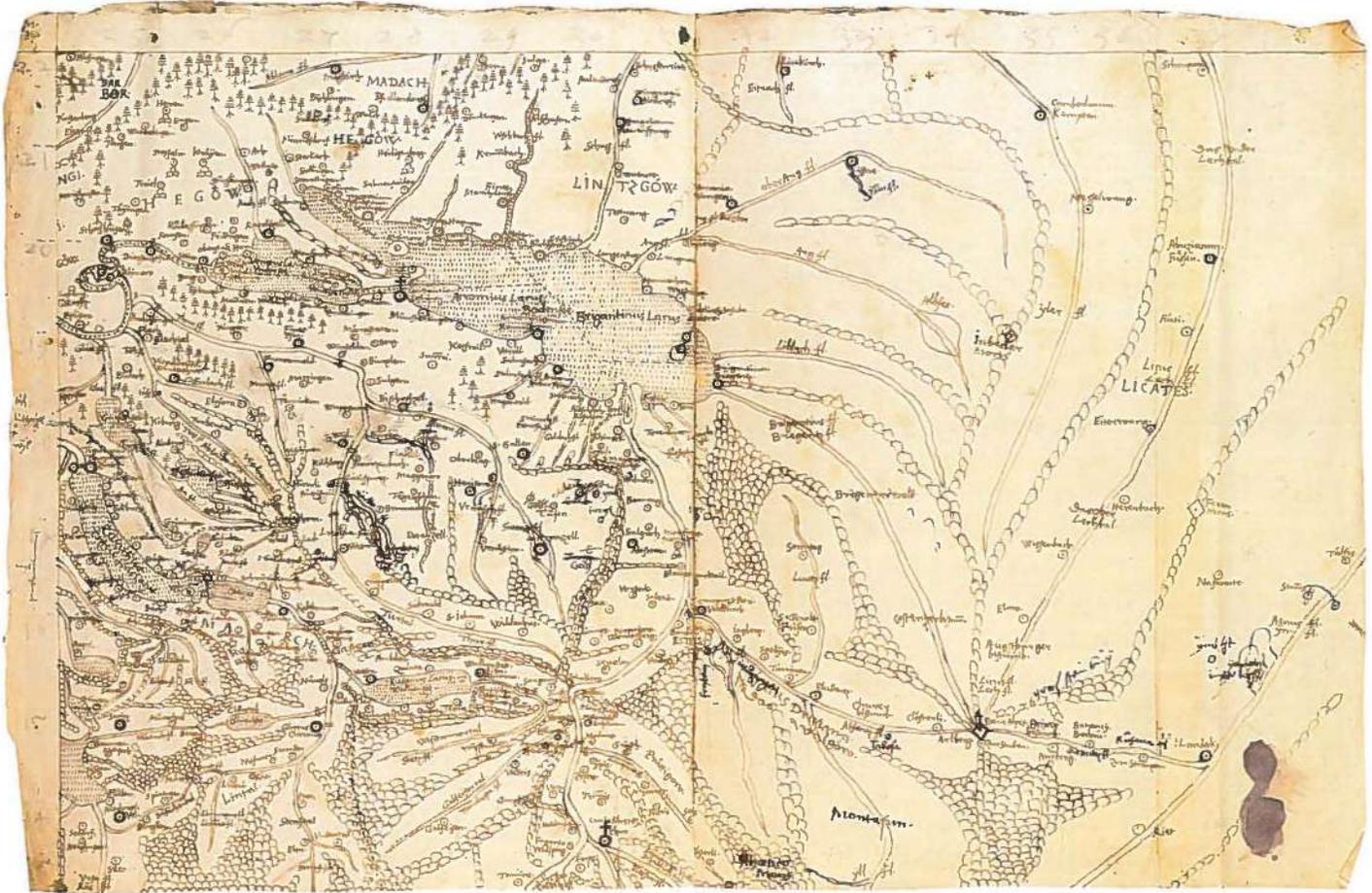
findet sich als Handzeichnung in drei Handschriften der Stiftsbibliothek: das Schweizer Mittelland in Handschrift Nr. 640, die Westschweiz in Handschrift Nr. 663 sowie das hier abgebildete Blatt der Ostschweiz in Handschrift Nr. 664. Im Gegensatz zur Karte aus der *«Alpisch Rhetia»* ist die zweite Schweizkarte nach Norden orientiert. Ortschaften sind als Positionspunkte dargestellt, grosse Wälder werden durch eine Häufung originell gezeichneter Tannen markiert. Die Umrisse von Boden-, Walen- und Zürichsee sind der Wirklichkeit bereits recht gut angenähert. Insgesamt wird eine Naturtreue erreicht, wie man sie in Tschudis Zeit sonst kaum antrifft. Im Norden und Osten greift die Kartenzeichnung weit in die Nachbarländer hinein, bleibt aber dort recht ungenau. Die Karte wird wie folgt begrenzt: im Norden durch eine Linie Hüfingen–Messkirch–Leutkirch–Schongau, im Osten durch die Linie Schongau–Füssen–Telfs–Landeck, im Süden durch die Linie Landeck–Klosters–Chur–Elm–Silenen und im Westen durch eine Linie Silenen–Aegeri–Zürich–Merishausen–Hüfingen.

In derselben geographischen Handschrift wie die Ostschweiz-Karte finden sich weitere Kartenzeichnungen Tschudis, so die älteste Vorarlberg-Karte, die für die damalige Zeit beste Skandinavien-Karte, Karten von Gebieten Österreichs und Bayerns, Ungarns, Dalmatiens und weiterer ost- und südosteuropäischer Gebiete.

Zwei weitere unfertige Handzeichnungen (in der Handschrift 663) bezeugen, dass Tschudi in späteren Jahren eine dritte und vierte Karte der Schweiz zeichnete und mit ihnen dem tatsächlichen Landesgrundriss immer näher kam.

K.S.

Handschrift Nr. 664 (S. 203/204) · Papier · 315 Seiten · 32,2 x 22,5 (Kartenblatt Ostschweiz ausgeklappt 32,2 x 50,4) · Autograph des Aegidius Tschudi, Glarus · 1560/1565



Wenn in einem Schweizer Kloster noch im 16. Jahrhundert von Schreib- und Malkultur, von Buchkunst nach Art der mittelalterlichen Codices, gesprochen werden kann, dann im Kloster St.Gallen. Vor allem Fürstabt Diethelm Blarer (1530–1564) liess in den auf die Wiedererrichtung des Klosters nach den Stürmen der Reformation folgenden Jahren und Jahrzehnten eine ganze Reihe von liturgischen Handschriften schaffen. Münsterorganist und Bücherschreiber Fridolin Sicher (1490–1546; vgl. S. 180) aus Bischofszell und später der aus Rapperswil stammende Pater Heinrich Keller (1518–1567) kalligraphierten die Texte und Gesänge, Buchmaler aus dem Bodenseeraum, zum Beispiel Caspar Härtli aus Lindau, wurden – vor allem im letzten Jahrzehnt der Amtstätigkeit von Fürstabt Diethelm – zur Illumination der Bücher beigezogen. Unter dem kunstliebenden Abt erlebte die Buchkunst in St.Gallen so etwas wie eine letzte grosse Renaissance.

Für den persönlichen Gebrauch von Fürstabt Diethelm entstanden um das Jahr 1555 gleich drei liturgische Handschriften, ein Vesperale für die feierliche Vesper (Handschrift Nr. 439), ein kleinformatiges Handrituale (Handschrift Nr. 442) mit den Texten zur Sakramentenspendung der Taufe und der Eheschliessung und zur Segnung des Weines am Festtag des heiligen Gallus (16. Oktober) sowie das hier vorzustellende Pontifikalmessbuch für die von ihm persönlich im vollen liturgischen Schmuck (mit Inful und Mitra) im Gallusmünster zelebrierten Gottesdienste an den höchsten Feiertagen des Jahres.

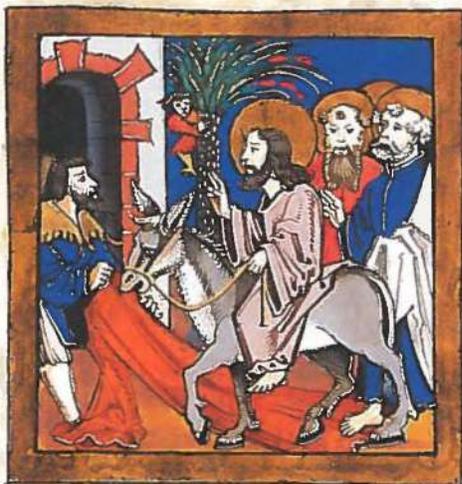
Aus buchkünstlerischer Sicht nimmt das Pontifikalmessbuch sicherlich den ersten Rang ein. Inhaltlich enthält der Band zunächst ein Kalendar, anschliessend die Messformulare für die 14 höchsten Herrenfeste des sanktgallischen Kirchenjahres, hierauf die unveränderlichen Teile der Messe (*Ordo* und *Canon missae*), weitere Gebete und Segnungen sowie am Ende die Messformulare für die höchsten Heiligenfeste des Jahres, die Texte für die Professmesse (Gottesdienst am Tag der Ablegung der ewigen Gelübde) und das Totenamt. Der von Pater Heinrich Keller in seiner eigenwilligen spätgotischen Zierschrift kalligraphierte Text ist zweispaltig angeordnet. 69 von insgesamt 361 Seiten sind illustriert, mit Randranken, mit einer Vielzahl von qualitätvollen Miniaturen aus der Heilsgeschichte, mit charakteristischen kleineren Szenen aus dem Leben von (vorwiegend St.Galler) Heiligen. Zwei golden gerahmte Bilder nehmen eine ganze Seite ein: Die sogenannte «Gregorsmesse» eröffnet nach dem schmucklosen Heiligenkalender den

Band (S. 16), das Kreuzgigungsbild (S. 232) leitet die unveränderlichen Teile der Messe ein. Das Jahr der Entstehung ist in zwei Eintragungen genannt: 1555 (S. 282, S. 358). Im Gegensatz zum Schreiber, der sich auf Seite 288 mit seinen Initialen nennt und auch unter Beizug von Vergleichshandschriften klar identifiziert werden kann, kennt man den Namen des Buchmalers nicht. Aufgrund von stilistischen Merkmalen dürfte es sich aber um einen talentierten «schwäbischen Meister» handeln. Gemäss übereinstimmender Einschätzung von Kunsthistorikern ist «der Band verschwenderisch illuminiert und zählt zu den prunkvollsten Handschriften, die je in unserem Lande geschaffen wurden» (Alfred A. Schmid).

Abgebildet ist eine repräsentative Seite mit Texten und Miniaturen zum Palmsonntagsfest. Im kleinen goldumrahmten Bildchen reitet Jesus auf einer Eselin in die Stadt Jerusalem ein. Während der rechte Seitenrand von zusammenhängender Blumen- und Blütenornamentik mit Goldpollen geschmückt wird, zeigt der untere Rand Jesus, der vor den Augen seiner ebenfalls mit einem goldenen Nimbus ausgezeichneten Jünger die Händler und Wechsler aus dem Tempel von Jerusalem jagt. Der von Pater Heinrich Keller geschriebene Text gibt Gebete am Palmsonntag (Introitus, Oratio, Lesung aus dem Brief des Apostels Paulus an die Philipper 2,5–2,6) wieder.

K.S.

Handschrift Nr. 357 (S. 49) · Pergament · 361 Seiten · 38,6 x 26,8 · Kloster St.Gallen · 1555



**D**omine ne longe facias  
auxiliū tuū a me ad defe-  
sionē meā aspice libera  
me de ore leonis et a cor-  
nibus unicorniū hūmi-  
litate meā, **Oratio** Deus d's  
meus respice in me quare

**me** dereliquisti, Dñe ne lon-

**O**mnis **Oratio**,  
sempiternē  
deus: qui humano

**17**  
generi ad imitan-  
dum humilitatis  
exemplū; saluato-  
rē nostrū carnes  
sumere et crucem  
subire fecisti; scede  
aspice; ut et paciē-  
tiē ipsius habere do-  
cumenta; et resur-  
rectionis consortia  
mereamur. **Deinde,**

**F** **Ad Philipen.**  
**Rēs.** hoc enī  
sentite in vob; qd  
et in xpō iesu. Qui  
cū in forma dei esset  
non rapinā arbi-



Nach 1560 versuchte der kunst- und buchliebende St.Galler Fürstabt Diethelm Blarer (1530–1564), den in seinem Kloster bisher gepflegten einstimmigen Choralgesang an hohen Festtagen durch mehrstimmige Musik zu bereichern. Zu diesem Zweck komponierte der eigens nach St.Gallen geholte Manfred Barbarini Lupus aus dem italienischen Correggio vierstimmige Gesänge. Der Tenor hielt als *cantus firmus* die Choralstimme, Sopran, Alt und Bass umspielten diese vielstimmig. In dieser neuen Synthese von Choral- und Figuralgesang vertonte Barbarini Antiphonen für festliche Vespren (in Handschrift Nr. 543; vgl. S. 192) sowie für Proprien- und Ordinarriegesänge bei Festmessen (Handschrift Nr. 542). Die vier Stimmen sind in den beiden Bänden je auf eine Doppelseite verteilt: Diskant (oder Sopran; oben links), Tenor (unten links), Alt (auf der Abbildung nicht sichtbar; oben rechts) und Bass (unten rechts; nicht sichtbar auf der Abbildung). Wie die Miniaturen zum Pfingstfest zeigen, wurden die einzelnen Stimmen von vier altersmässig nach der Stimmlage abgestuften männlichen Personen gesungen: Sopran von einem Knaben in noch weltlichen Kleidern, Alt von einem Jüngling (Klosterschüler) im Mönchskleid, Tenor von einem jüngeren Mönch sowie Bass von einem ergrauten älteren Konventualen in Kantorentracht.

Pater Heinrich Keller kalligraphierte die Kompositionen, der Lindauer Maler Caspar Härtli illustrierte die Eingangsgesänge zu den Hauptfesten des Kirchenjahres in gekonnter Art. Illustriert sind die Gesänge zum Karsamstag, zum Ostersonntag, zum Fest Christi Himmelfahrt, zu Pfingsten, zum Dreifaltigkeitssonntag, zum Fest Fronleichnam, zu Weihnachten, zur Epiphanie (6. Januar; linke Seite hier abgebildet mit Maria mit Kind sowie Kaspar mit Goldkästchen in den Initialen), zum Kirchweihfest (17. Oktober), zum Gallustag (16. Oktober), zum Fest Allerheiligen (1. November), zum Festtag des zweiten Gründerheiligen Otmar (16. November), zum Gedächtnistag des seligen St.Galler Mönches Notker Balbulus (üblicherweise 6. April), zum Fest Mariä Himmelfahrt (15. August) sowie zu weiteren Hochfesten der Gottesmutter. Ebenfalls von demselben Meister, von dem sonst keine weiteren Werke bekannt sind, stammen die fünf ganzseitigen Prunkminiaturen, darunter zu den Festen der Hausheiligen Gallus (Ankunft im Steinachtal) und Otmar (Translation über den Bodensee).

Nicht nur für den Musikwissenschaftler, sondern auch für den Heraldiker und Musikinstrumenten-

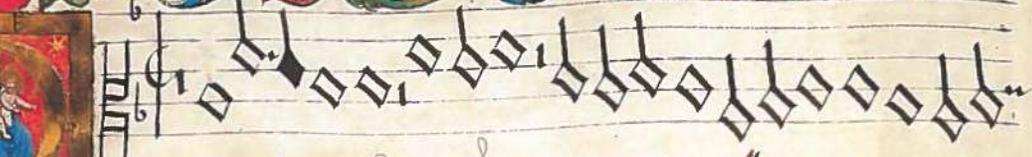
kundler ist der voluminöse Band von grösstem Interesse. Aufgrund der beigebeschriebenen Initialen lassen sich nämlich die Mehrzahl der Schilde bestimmten Mönchen zuweisen, die im Jahre 1562 im Kloster St.Gallen lebten. Darunter finden sich mehrere bisher unbekannte Wappen von Familien der Schweiz und Süddeutschlands. Auf der Abbildung sind die von Engeln gehaltenen Familienwappen der St.Galler Fratres Andreas Eberle (gest. 1567) und Christoph Blitzger (gest. 1576) wiedergegeben. Wie die beiden hier ebenfalls abgebildeten Darstellungen eines Harfenspielers und eines Mädchens mit Drehleier in den Bordüren besitzen auch die anderen kleinen Musikantenbilder hohe Aussagekraft: Verschiedene heute verschwundene Musikinstrumente sind auf den Zierseiten dieses Bandes ebenso zu finden wie älteste Darstellungen von anderen Instrumenten. Zu sehen sind Clavichord, Cembalo mit aufrechtem Korpus, Harfenclavicytherium, zwölfsaitiges Hackbrett, Xylophon mit 16 unterschiedlich langen Holzstäben, Querflöten aus Buchsbaumholz, verschiedenen grosse Gamben, verschiedene Hörner (inkl. Alphorn), Knickhalslaute, Viola da Gamba, Zink, Portativ-Orgel, S-förmig gebogene Trompete, Kesselpauke, Pfeife, Trommel, Trumscheit, Platerspiel, zehnsaitige Harfe und Dudelsack.

Die Einführung des mehrstimmigen Choralgesangs durch Abt Diethelm Blarer stiess innerhalb des Konvents, vermutlich wegen der zu anspruchsvollen und schwierigen Gesänge, auf massiven Widerstand. Selbst zwei im Auftrag des Abtes vom gelehrten Pater Mauritius Enk verfasste Lobreden auf die vierstimmige Figuralmusik vermochten nicht zu verhindern, dass kurze Zeit später, nach dem Tod des Fürstabtes im Jahre 1564, die Chormusik im Kloster St.Gallen wieder einstimmig wurde und der mehrstimmige Gesang in Vergessenheit geriet.

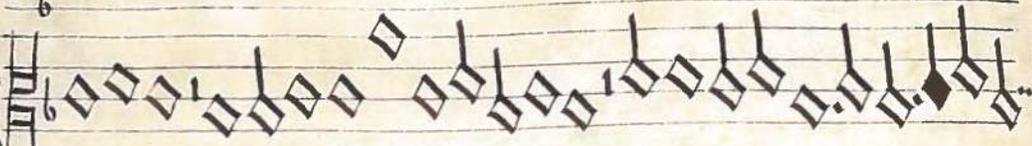
K.S.

Handschrift Nr. 542 (S. 362) · Pergament · 796 Seiten · 53,8 x 39,5 · Kloster St.Gallen · 1562

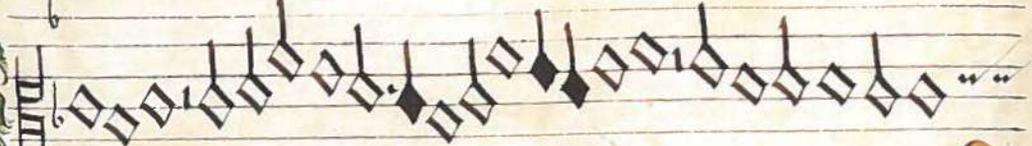
*Solcantus, Organum et Chorus, Introitus*



ominator dñs



et reg num in manu



eus et potestas et impe

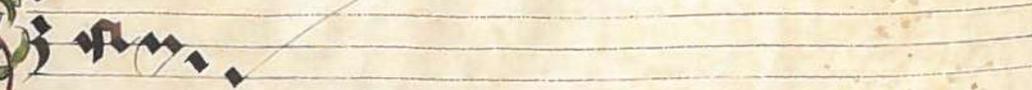
*Chorus, Organum et Chorus, Introitus, Antiphona*



ce adue nit **D**omi nator domi nus



et regnu in ma nu e ius et potestas et im



peru



Wie für die Schwesterhandschrift Nr. 542 (vgl. S. 190) zeichnen dieselben Männer für ein grossformatiges Antiphonar zuständig, das die Antiphonen, Responsorien und Hymnen zu den Vespern der wichtigsten Feste des sanktgallischen Kirchenjahres enthält. Die vierstimmigen, im Auftrag von Fürstabt Diethelm Blarer geschaffenen Kompositionen stammen von Manfred Barbarini Lupus aus Correggio, die Texte kalligraphierte Pater Heinrich Keller (1518–1567), und für die Illustrationen griff der St.Galler Fürstabt auf die Dienste des Lindauer Buchmalers Caspar Härtli zurück. Vermutlich weil sich die neuartigen vierstimmigen Gesänge im Kloster St.Gallen nicht durchsetzen und nach dem Tod von Abt Diethelm im Jahre 1564 bald wieder die einstimmigen Gesänge intoniert wurden, blieb die Bebilderung des Antiphonars unvollendet. Es machte ja in der Tat keinen Sinn, ein Buch, das nicht mehr verwendet wurde, noch prachtvoll auszuschnücken.

Immerhin konnte Caspar Härtli noch zwei ganzseitige Gemälde sowie zwei weitere Schmuckseiten ganz zu Beginn des grossen Bandes malen. Das erste Vollbild ist das unten beschriebene Allerheiligenbild. Die zweite ganzseitige Darstellung zeigt die Wappentafel des St.Galler Mönchskonventes von 1562. Die Wappen sind um eine Darstellung der Kirchenväter Ambrosius und Augustinus in einer doppelten Bogenarkade gruppiert. Die zwei verzierten Schmuckseiten sind ähnlich wie diejenigen im Graduale Nr. 542 gestaltet, mit den Darstellungen der Hausheiligen Gallus und Otmar und ihren jeweiligen Phantasiewappen sowie zwei singenden Bären in Mönchskukulle.

Beeinflusst vom Typus des Motivbildes zeigt die erste Titelseite die Gemeinschaft der Heiligen im Himmel. Im Zentrum steht die Dreifaltigkeit mit Gottvater und der Taube des Heiligen Geistes sowie dem Erlöser am stark überhöht gezeichneten Kreuz. Über allen Heiligen, die links und rechts des Kreuzbalkens in drei ständischen Gruppen angeordnet sind, erheben sich Maria mit dem Kind und eine Schar von adorierenden (anbetenden) Engeln. Jede der insgesamt sechs Heiligengruppen umfasst eine unzählbare Schar, aus der jeweils die vorderen durch ihre Attribute identifizierbar werden.

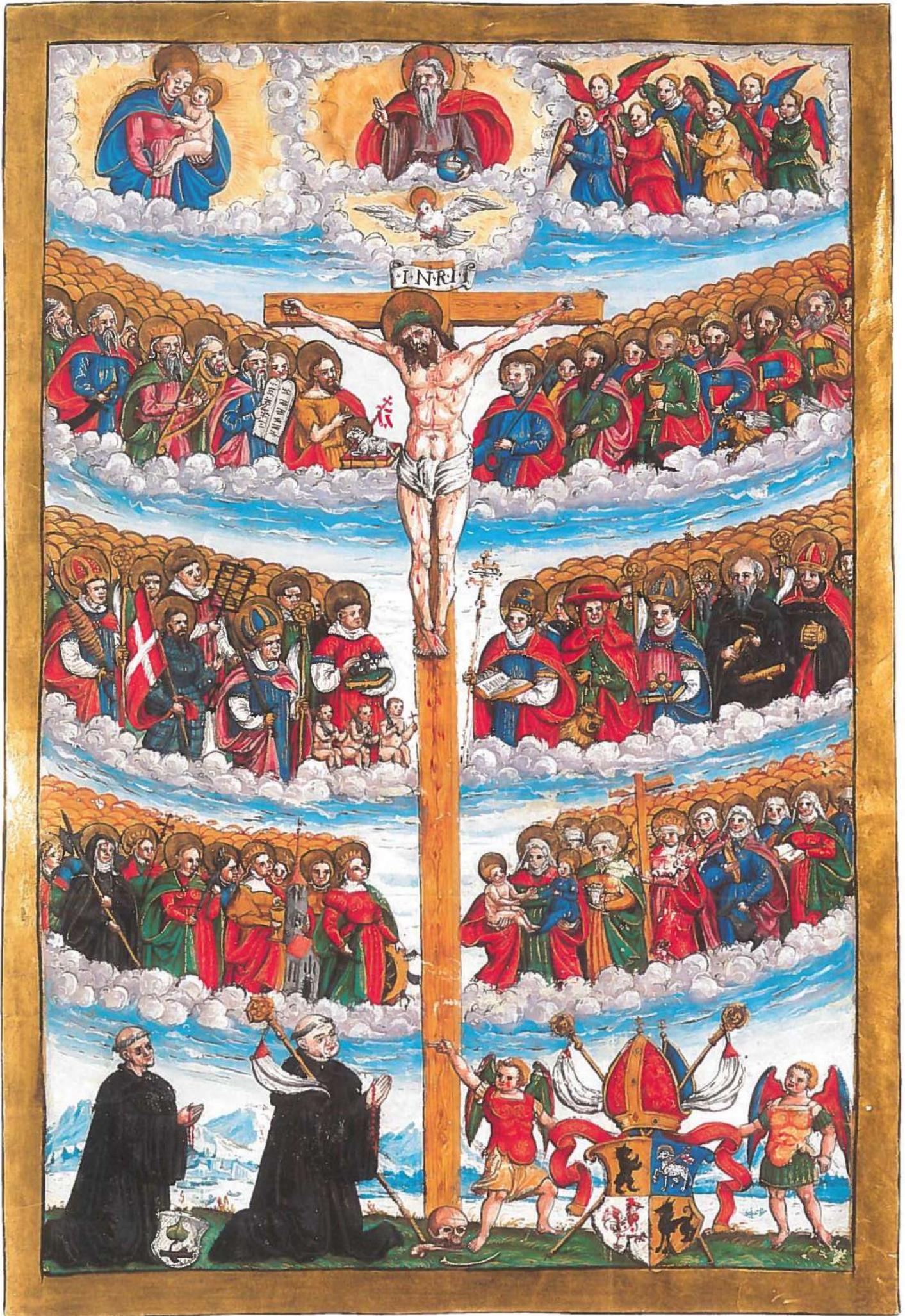
In der obersten Heiligen-Reihe gruppieren sich zur Linken die Väter und Propheten des Alten Testaments, von links Abraham mit Schwert, König David mit Harfe, Moses mit Gesetzestafel und Johannes der Täufer mit Kreuzstab, Buch und Lamm. Auf der rechten Seite sind die neutestamentlichen Heiligen gezeichnet. Man erkennt (von links) die Apostelfür-

sten Petrus (mit Schlüssel) und Paulus (mit Schwert) sowie die vier Evangelisten Johannes (mit Kelch und Adler), Markus (mit Löwe), Lukas (mit Stier) und Matthäus (mit geflügeltem Mensch). Den zweiten Rang nehmen die übrigen männlichen Heiligen ein, die Märtyrer oder Blutzeugen zur Linken, die Bekenner auf der rechten Seite. Mit etwelcher Sicherheit zu bestimmen sind die Märtyrer (von links) Erasmus mit Bischofsstab und Winde, Mauritius mit Rüstung und Fahne, Laurentius mit Rost, Desiderius mit Bischofsstab und Schwert, Stephanus mit Buch und Steinen sowie klein darunter die Unschuldigen Kinder. Von den Bekennern identifizieren wir (von links) Papst Gregor den Grossen mit Kreuzstab und Buch, Hieronymus als Kardinal mit dem Löwen, Nikolaus von Myra als Bischof mit Buch und drei Goldklumpen, Kaiser Heinrich II. mit Krone und Szepter und ferner die St.Galler Gründerheiligen Gallus (mit Wanderstab, Bär und Brot) und Otmar (mit Weinfässchen und Abtstab).

Zuunterst haben die weiblichen Heiligen ihren Platz, links wiederum die Blutzeuginnen, rechts die Bekennerinnen. In der linken Gruppe sind (von links beginnend) die St.Galler Heilige Wiborada mit Hellebarde, Apollonia mit Zange und Zahn, Barbara mit Kelch und Turm sowie Katharina von Alexandria mit Schwert und Rad auszumachen. Aus der Reihe der Bekennerinnen treten von links Anna Selbdritt (mit Jesuskind und Maria), Maria Magdalena (mit Oelkranz), Kaiserin Helena (mit Kreuz) sowie Elisabeth von Thüringen (mit Brot und Krug) hervor.

Unterhalb der Heiligen knien vor einer alpinen Landschaft der betende Schreiber Pater Heinrich Keller (1518–1567; mit Familienwappen) und Auftraggeber Fürstabt Diethelm Blarer (1530–1564). Rechts des Kreuzstammes halten zwei Renaissance-Putti das Wappenschild des Abtes, das sich aus dem Bären (für das Kloster St.Gallen), dem Lamm mit Fahne (für das 1555 inkorporierte Kloster St. Johann), der Dogge (für das Toggenburg) und dem Hahn (Familie Blarer) zusammensetzt.

K.S.



Ein Exoticum in der Handschriftensammlung der Stiftsbibliothek St.Gallen stellt das illustrierte Reisebuch des aus Rufach im Elsass stammenden Georg Franz Müller (1646–1723) dar. Im Duodez-Format eines Stammbuches gehalten, gelangte dieses, zusammen mit weiteren Objekten aus der Hinterlassenschaft Müllers, im Jahre 1723 in die Bibliothek des Gallusklosters.

Georg Franz Müller, gelernter Büchschmied, hatte sich im Jahre 1669 als Soldat in den Dienst der Ostindisch-Holländischen Kompagnie begeben und war von Amsterdam aus in einer abenteuerlichen und strapazenreichen Fahrt via Kap der Guten Hoffnung nach Batavia, der Hauptstadt der holländischen Kolonien in Südostasien, gelangt. Bis Anfang 1682 weilte der Elsässer auf verschiedenen Inseln des indonesischen Archipels und gehörte niederländischen Hilfskontingenten an, die zu diesem oder jenem Eiland geschickt wurden, um Aufstände der eingesessenen Bevölkerung niederzuschlagen oder in Bedrängnis geratene Landsleute zu unterstützen. Hauptaufgabe dieser europäischen Truppen war es, den lukrativen Ostindien-Handel, vor allem mit Gewürzen wie Muskatnuss, Zimt oder Pfeffer, zu schützen und zu gewährleisten. Müller sah Sumatra und Celebes und die meisten Molukken-Inseln (54 Inseln habe er auf seiner Reise kennengelernt), geriet mehrmals in lebensgefährliche Situationen, erlebte zerstörerische Erdbebenstöße und Vulkanausbrüche und lernte in diesen rund 12 Jahren auch Land und Leute, Sitten und Bräuche, Fauna und Flora dieser Gebiete hervorragend kennen. Zugute kam ihm dabei, dass er die «Weltsprache» des südostasiatischen Raumes, die malaiische Sprache («Bosa Mallaya»), sehr schnell lernte und sich so mit der Bevölkerung unterhalten konnte.

In seinem «Reis- und Figurenbuech», mit dessen Niederschrift er während seiner Zeit als Exerziermeister auf der Molukken-Insel Buru begann, notierte Georg Franz Müller seine Reiseeindrücke, beschrieb Land und Leute, Flora und Fauna der von ihm besuchten Gegenden. Dies führte er jedoch nicht in Prosaform aus, sondern schmiedete zu einzelnen Pflanzen, Tieren und Völkern eigene, mitunter etwas holprige Verse und schrieb diese in seiner eigenwilligen charakteristischen Handschrift nieder, etwa in der Art:

*Ich bin ein wilter Hottentott,  
Und weiss von keinem anderen Gott  
Als nur allein von Sonn und Mon [Mond]  
Die siech ich Dag und Nacht gar schon.  
Die ruff ich an, bitt um Gnad,  
Das sy mir beystan früh und spath...*

Auf nicht weniger als 87 farbigen ganzseitigen Tafeln hielt Müller zudem äusserst naturgetreu seine Impressionen auch bildlich fest, um die fremde und exotische Welt später den Europäern zeigen zu können.

Nach seiner Rückkehr nach Europa trat Georg Franz Müller als Leibdiener in den Dienst des St.Galler Mönchs Kolumban von Andlau, der zum Abt des Klosters Murbach im Elsass gewählt worden war, sein Amt aber wegen des Widerstandes der französischen Krone nicht antreten konnte. Kolumban von Andlau kehrte 1698, endgültig resignierend, wieder ins Kloster St.Gallen zurück, in Begleitung des unverheiratet gebliebenen Leibdieners, der wegen seines Ostindien-Aufenthaltes im Kloster auch «der Indianer» genannt wurde. Gegen lebenslängliches Wohn- und Unterhaltsrecht verpflichtete sich Müller, sein Erbe dem Kloster St.Gallen zu vermachen. Mit dem handschriftlichen Reisebuch, einer später hier geschriebenen, umfangreichen Prosafassung seiner Reiseerlebnisse (Handschrift Nr. 1278) und weiteren Büchern kam so nach dessen Tod unter anderem auch eine aus 32 Objekten bestehende «Ostindische Sammlung» in die Klosterbibliothek. Mit Ausnahme weniger Stücke ist diese Sammlung von Kuriositäten aus dem Fernen Osten leider verlorengegangen.

K.S.



Eine kulturhistorisch sehr wertvolle Handschrift stellt das 1693 von dem aus Sursee im Kanton Luzern gebürtigen St.Galler Mönch Gregor Schnyder (1642–1708) geschriebene *«Hierogazophylacium Monasterii Sancti Galli»* dar. In diesem fast ausschliesslich in lateinischer Sprache gehaltenen Band sind die gegen Ende des 17. Jahrhunderts im Kirchenschatz des Klosters St.Gallen befindlichen Kultgegenstände beschrieben und mit Deckfarbenbildern je ganzseitig gemalt. Bei den Bildern finden sich auch Berichte über die Herkunft der einzelnen Objekte, Erläuterungen über das Schicksal von einzelnen Reliquien oder Atteste betreffend deren Echtheit. Da beim Einmarsch der Zürcher und Berner Truppen 1712 sowie im Umfeld des Einmarsches der Franzosen im Kloster St.Gallen (1798) und der Säkularisation des Klosters um 1805/07 sehr viele Kultgegenstände verloren gingen und wohl meist eingeschmolzen wurden, kommt diesem Verzeichnis zusammen mit weiteren Bänden der sechsteiligen Sammlung *«Sacrarium sancti Galli»* (Handschriften Nrn. 1718a–1723) grosse Bedeutung zu. So sind von den im Schatzverzeichnis abgebildeten zehn Kreuzen im heutigen Domschatz nur noch fünf sicher nachzuweisen, und von den 15 Silberstatuen, die Pater Gregor Schnyder vor gut 300 Jahren inventarisierte, sind heute nur noch jene der Heiligen Gallus und Otmar erhalten. Verschiedene Gegenstände aus dem einstigen Münsterschatz von St.Gallen sind so nur noch durch Schnyders Arbeit rekonstruierbar, und die Zeichnungen sind oftmals die einzigen Zeugnisse über die Arbeiten bedeutender Goldschmiede im Auftrag des Klosters St.Gallen. So renommierte Meister wie der Augsburger Hans Jacob Bayr, Heinrich Domeisen aus Rapperswil, der Wiler Johannes Renner oder der Appenzeller Fidel Ramsperg arbeiteten für die St.Galler Äbte. Mönche des 18. Jahrhunderts ergänzten die Beschreibungen und Berichte mit zeitgenössischen Nachträgen bis 1793.

Der «Heiligschatzbehälter» (dies heisst *«Hierogazophylacium»* wörtlich übersetzt) ist Abt Cölestin Sfondrati (1687–1696) zu seinem Namenstag am 19. Mai gewidmet. Der Widmungsadresse lässt Pater Gregor Schnyder einen Widmungsbrief über die Gottgefälligkeit der Reliquienverehrung mit Zitaten aus der Heiligen Schrift und Werken der Kirchenväter folgen.

Die insgesamt 60 Deckfarbenbilder zeigen Reliquien, Reliquiare, Statuen, Heiligenbüsten, Leiber von Katakomben-Heiligen, Kelche, Patenen (Hostienteller), Monstranzen, Rauchfässer, Messkännchen,

kleine Altärchen und andere ausserordentliche Objekte wie den Löffel des heiligen Gallus (*Cochleare Sancti Patris Galli*) oder den Holzleuchter des heiligen Karl Borromäus (*Candelabrum Sancti Caroli Borromei*), den Abt Bernhard Müller 1627 aus Mailand erwarb.

Noch vor der Widmungsadresse findet sich das in Brauntönen gehaltene Frontispizblatt. Es zeigt die Szene der Gründung des Klosters St.Gallen durch den heiligen Gallus im Jahre 612. Vor dem aus zwei Haselstecken gefertigten Kreuz kniet Gallus im Gebet. Am Kreuz hängt eine Tasche mit den Reliquien der Heiligen Desiderius, Maria und Mauritius. Diese drei späteren Schutzheiligen der Abtei beschirmen, auf einer Wolke schwebend, den neben dem Holztragenden Bären, seinem Attribut, knienden Gallus wie auch das nach ihm benannte Münster. Das Gallusmünster präsentiert sich im Zustand vom Ende des 17. Jahrhunderts mit gotischem Chor und romanischem Laienschiff, mit dem hochmittelalterlichen, von Abt Ulrich von Sax (1204–1220) im Jahre 1215 erbauten Ulrichsturm sowie der zwischen 1623 und 1628 umgebauten, sich jetzt in barockem Kleid präsentierenden Otmarskirche. Über der Titeltartusche ist das fiktive Wappen des heiligen Gallus, ein roter Löwe, angebracht, das ihm spätere wappenfreudige Generationen «verliehen» haben. Darunter sind das Familienwappen von Abt Cölestin Sfondrati (Wellenbalken, Laubbäume, Sterne), die den St.Galler Äbten seit 1686 von Savoyen verliehene Medaille des Annuntiatenordens sowie das Wappen des Konvents von St.Gallen (auf Stuhl sitzender Gallus, Holztragender Bär vor ihm) angeordnet.

K.S.



Heute längst in Vergessenheit geratene barocke Kultur offenbart sich in diesem zweiten von insgesamt sechs Bänden des *«Sacrarium sancti Galli»*. Ältere Translationen, feierliche Überführungen von Leibern oder Reliquien von Heiligen in eine Kirche, in einen Altar oder in ein Reliquiar sind der Inhalt des Bandes, den der St.Galler Pater Gregor Schnyder aus Sursee (1642–1708) aus vielen älteren Quellen zusammenstellte, vermutlich persönlich mit zahlreichen Illustrationen bebilderte und den er Abt Leodegar Bürgisser (1696–1717) am 19. April 1699 mit einer einleitenden Widmung überreichte.

Überführungen von Katakombenheiligen gehörten in der Fürstabtei St.Gallen und in anderen katholischen Gebieten der Schweiz ab dem zweiten Drittel des 17. bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts zur kirchlichen Festkultur, zu den am pompösesten gefeierten Festtagen. In Rom war 1578 der Zugang zur Katakomben Anonima di via Anapo zufällig wiederentdeckt worden, und in der Folge setzte eine intensive Suche nach weiteren Katakomben und vor allem den darin befindlichen Gebeinen ein. Diese Gebeine hielt man nämlich für sterbliche Überreste von Märtyrern aus der Zeit der römischen Christenverfolgungen. Da diese für ihren Glauben gekämpft hatten, galten sie der gegenreformatorischen Kirche als Glaubensideal. Mit oder ohne päpstliche Lizenz gingen ganze Ausgrabungsgruppen daran, «Märtyrergebeine» zu erheben, sie nachträglich mit einem aus dem *«Martyrologium Romanum»* bekannten Namen zu benennen und dann interessierten kirchlichen Würdenträgern und Institutionen in ganz Europa, darunter auch den Fürstbäben von St.Gallen, zu verkaufen, versehen mit schriftlichen Echtheitszertifikaten. Die Gebeine wurden dann jeweils in feierlichen Zeremonien an ihre neuen Stätten, hierzulande in die Klosterkirche von St.Gallen oder aber in die verschiedenen Kirchen der fürstbäbischen Landschaft übergeführt. Das Begrüssungszeremoniell beim Eintreffen der heiligen Leiber und Reliquien unterschied sich kaum von jenem beim Empfang hoher Herren (besonderes Läuten der Glocken; Schiessen mit Mörsern; spezielle Liturgie; pompöse Aufmärsche). Monumentale Triumphprozessionen wurden durchgeführt, Translationsspiele gegeben, Festpredigten gehalten, ein festliches Hochamt gefeiert, opulente Festmähler eingenommen.

Der Band beschreibt und schildert die Translationen von Honoratus (1643; Klosterkirche St.Gallen), Antoninus und Theodorus (1654; Klosterkirche St.Gallen), Leander (1652; Frauenkloster Wattwil), Marinus (1657; Lichtensteig), Theodora (1662; Frau-

enkloster Magdenau), Pancratius (1672; Wil), Constantius (1672; Rorschach), Laureatus (1676; Wildhaus) sowie jene der Katakombenheiligen Sergius, Bacchus, Hyacinthus und Erasmus am 15. September 1680 in die Klosterkirche von St.Gallen, letzteres wohl der absolute Höhepunkt in der Geschichte der Translationsfeierlichkeiten auf dem Gebiet der heutigen Schweiz. «Weder zuvor noch danach wurde eine solche Ballung von Schau- und Höreffekten erzielt» (Achermann).

Eingeleitet wird der umfangreiche Band mit den frühmittelalterlichen Translationen der St.Galler Hausheiligen Gallus und Otmar, die jeweils mit einer ganzseitigen Miniatur in Deckfarbenmalerei geschmückt sind. Die Überführung des Leichnams des heiligen Gallus um 650 durch zwei ungezähmte Pferde von Arbon nach St.Gallen ist eine seitenverkehrte Imitation eines Gemäldes von Johann Sebastian Hersche in der Galluskapelle St.Gallen und ebenso eine barocke Umsetzung des frühmittelalterlichen Ereignisses wie die hier abgebildete Otmar-Translation von der Insel Werd über den Bodensee nach Steinach und St.Gallen. Der schwere Nachen mit dem Leib Otmars fährt in den Hafen von Steinach ein. Eine Schar schwarzgekleideter Benediktinermönche in barocker Tracht erwartet das Schiff. Um den Leichnam Otmars sitzen Mönche. Ruderknechte stemmen sich den wildbewegten Wellen entgegen. Die Kerzen beim Sargbrennen trotz des starken Windes und der Regengüsse; ein Ruderknecht labt sich am unerschöpflichen Weinfässchen. Die liebliche Bodenseegegend ist zu einer dramatisch bewegten Gegend, ansonsten sanfte Hügelzüge am Gegenufer sind zu kahlen Felsen geworden. Eine barocke Kartusche mit der Titelseite *Translatio Sancti Othmari ex Insula Stain ad S. Galli Monasterium* sowie das Phantasiewappen des heiligen Otmar identifizieren das Geschehen.

K.S.



TRANSLATIO  
SANCTI OTHMARI,  
ex Insula Stain  
ad S. Galli Monrrium.



Der deutsche Gelehrte Philipp Wilhelm Gercken (1722–1791) besuchte um 1780 Kloster und Stiftsbibliothek von St.Gallen: «Der Bibliothekar war nicht da, aber ein gelehrter und dienstfertiger junger Mann von den Herren Capitularen, der von diesen hier vorhandenen Handschriften gute Kenntnis hatte, brachte mir gleich den vortrefflichen Catalog des ehemaligen Herrn Bibliothekars P. Pius Kolbs in 3 Foliobänden, der ungemein gut und kritisch eingerichtet ist, wonach wir alles gleich finden und genau einsehen konnten, weil jeder Codex darin nach Umständen beschrieben ist. Ich muss gestehen, dass ich noch in keiner Bibliothek, da ich doch den grössten Theil in Deutschland davon gesehen habe, einen Catalog von der Güte gefunden habe. Es würde ein Verdienst um die Gelehrsamkeit seyn, wenn er gedruckt würde...» Gedruckt wurde der kritische Handschriftenkatalog jedoch trotz entsprechender Wünsche vonseiten von vielen Gelehrten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nicht. Noch 1819 nannten zwei der bedeutendsten deutschen Gelehrten des 19. Jahrhunderts, Carl Georg Dümge und Franz Mone im Rückblick auf ihren Studienaufenthalt in der Stiftsbibliothek St.Gallen diesen Katalog «ein Meisterstück in diesem Fache..., ... dessen Bekanntmachung [durch den Buchdruck] eine der wichtigsten Bereicherungen der Literatur seyn würde».

Vor der Kolb'schen Arbeit hatte es in der Klosterbibliothek von St.Gallen, aber auch in fast allen anderen grösseren europäischen Bibliotheken, nur reine Inventare der Bücher und Handschriften gegeben: Die Bände waren lediglich mit Autor, Titel, Erscheinungsjahr (sofern bekannt) und -ort und Format, vielleicht noch mit der Signatur verzeichnet. Pater Hermann Schenk (1653–1706) und Pater Aemilian Zeller (1691–1760) hatten um 1700 respektive 1730 solche Bücherverzeichnisse angelegt, aber erst das Werk des aus Füssen stammenden Pater Pius Kolb (1712–1762) darf erstmals das Prädikat «Handschriftenkatalog» beanspruchen. P. Pius Kolb zählte die Handschriften nicht nur auf, sondern versuchte, sie mit seinem Wissen um die Geschichte des Klosters St.Gallen, die Geschichte der Bibliothek und ihrer Manuskripte auf die bestmögliche Art zu beschreiben, soweit sie ihm «wegen ihres Alters oder Inhalts als wichtig erschienen» (Duft, S. 62\*). Er verarbeitete die einschlägige Literatur und holte Meinungsäusserungen von Gelehrten und Fachspezialisten wie Abt Augustin Calmet, Abt Martin Gerbert von St.Blasien oder Johann Jacob Breitingen aus Zürich ein. Im Jahre 1755 hatte Pater Pius Kolb, der 1748 von Abt Cölestin

Gugger zum Bibliothekar ernannt worden war, eine erste Fassung seines beschreibenden Handschriftenverzeichnisses in zwei Bänden fertiggestellt (Handschriften Nrn. 1281 und 1282 der Stiftsbibliothek). Das Ansehen des St.Galler Klosterbibliothekars und seines neuartigen Handschriftenkataloges verbreitete sich schnell über die Grenzen der Eidgenossenschaft hinaus. Eine ausserordentliche Ehrung wurde ihm 1759 zuteil, als ihn – wegen dieses Katalogs – die soeben gegründete bayrische Akademie der Wissenschaften als ihr Mitglied aufnahm und von ihm als Gegenleistung die Drucklegung des Kataloges verlangte. Es sollte nicht mehr dazu kommen: Kolb stellte zwar die (hier vorliegende) Reinschrift seines Kataloges in zwei Bänden her, aber seine angeschlagene Gesundheit, gepaart mit der Skepsis der Klosteroberen, die Bibliothek und ihre Manuskripte würden durch die Drucklegung allzu bekannt, verhinderte deren Zustandekommen.

Der zweibändige Katalog enthält als Vorspann einen Bericht Kolbs über seine Beschäftigung mit den Handschriften und eine erste ausführlichere stiftsanktgallische Bibliotheksgeschichte. Die Handschriften sind in 15 Abteilungen (*Classes*) eingeteilt, wie etwa *Biblia* (Bibeln), *Liturgica* (liturgische Handschriften), *Medica* (medizinische Codices), *Patres Indigenae* (Schriften wirklicher und vermeintlicher sanktgallischer Schriftsteller). Beigebunden sind eine Konkordanz der von Pius Kolb neu eingeführten Signaturen (D.n.; S.n.; M.) mit den heute noch gültigen Signaturen der Patres Johann Nepomuk Hauntingen und Ildefons von Arx sowie eine Übersicht von alten und neuen Signaturen.

K.S.

Handschriften Nrn. 1400/1401 (1400, S. 369) · Papier · 602/560  
Seiten · beide Bände 34 x 21 · Kloster St.Gallen · 1755/1759

N.

S. Notkerus Balbulus.

S. Notkerus  
Balbulus.

De hoc Sanctissimo, summo ac doctissimo Viri, cui in-  
perante Carolo Imperatore tota Germania via pacem habuit,  
afficitur hic, quod olim scripsit, et certo ei attribui pos-  
sunt, brevis indigitatio. Cum enim media eorum pars  
vel ob incursionem deperdita, vel ob iniquitatem beneficiorum  
substantia sit, iuvabit fortasse pro parvo aliquo doloris le-  
nimine saltem nomina, et Inscriptiones eorum non igno-  
rasse. Habet Librum igitur Hymnorum, vel Vigiliarum,  
vel Troporum, aut Jubilorum in duas Partes divisum;  
scripsit diversa Carmena, et Trigrammata. Item de  
Geopositione <sup>seu Indigitatione</sup> Librum unum. de Musica,  
et Symbolonia Librum unum. Epithologum ad diversos Lib-  
rum unum. Nec non Martyrologium. De Vita S. Galli  
Libros Tres. Et eae Indigitationes in Latium Peri-  
hermenias Aristotelis. Flouit Archidiacono, et Praetoria  
sub Adonardo I. et Salomone Abbate; et obiit, obiitque  
in Salum a. 912. de eisdem Scribis verum sequen-  
tia quod nos etiamnum presepunt.

P. n. 357. 426.

Martyrologium.

Hic opus, verum S. Notkeri Balbuli, et non Leonis,  
cui non eme perperam asseruit, partum esse, constat  
tum ex brevi disputatione Mezeri nostri Viri undequaque  
doctissimi, quam Henricus Camerarius Tomo VI. antiq. Leib:

Erste St.Galler Handschriften wurden in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts geschaffen; letzte Manuskripte stammen aus dem 18. Jahrhundert. Gut 1000 Jahre lang währte also die Kontinuität der St.Galler Handschriftenproduktion, denn auch nach 1500, nach Erfindung des Buchdrucks, wurden in St.Gallen weiterhin Bücher von Hand geschrieben und teilweise illustriert und illuminiert. Den Schwerpunkt der Produktion bildeten dabei seit 1500 die sogenannten Liturgica, Bücher für die (meist festliche) Feier des Eucharistie, für das Stundengebet der Mönche, rituelle Handlungen und Zeremonien oder für die Versammlung der Mönche im Kapitelloffizium. Von einem Skriptorium im 18. Jahrhundert im Kloster St.Gallen, in dem kontinuierlich von Mönchen Handschriften geschaffen wurden, kann man freilich nicht sprechen. Es gab in jeder Mönchsgeneration mehr oder weniger talentierte Mönche, die sich, neben anderen Aufgaben, bei Zeit und Gelegenheit und meist auf äblichen Befehl hin dem Schreiben und Illuminieren widmeten.

Zu den letzten buchkünstlerisch einigermaßen ansprechenden Erzeugnissen von Mönchen der Fürstabtei gehört ein heute vierteiliges Antiphonar für das Stundengebet der Mönche aus den Jahren 1757 bis 1759. Auf Befehl von Fürstabt Cölestin Gugger von Staudach (1740–1767) schuf der Mönch Dominikus Feustlin (1713–1782) ein zweibändiges Antiphonar, das später unter dessen Nachfolger Beda Angehrn (1767–1796) in vier Bände aufgeteilt und neu gebunden wurde. Feustlin war der wohl talentierteste Kalligraph seiner Mönchsgeneration. Abt Beda vermerkt an Feustlins Todestag, am 25. November 1782, in seinem Tagebuch: «*Fuit religiosus bonus et simplex; bonus scriptor pro choro varia descripsit*» (Er war ein guter und einfacher Mönch; als guter Schreiber schrieb er verschiedenes für den Chor). Bereits als junger Frater hatte er im Jahre 1737 die Texte auf dem Pergamentbirett für Fürstabt Joseph von Rudolphi (1717–1740) geschrieben; später kalligraphierte er Festschriften zum 50-Jahr-Priesterjubiläum von Pater Aegidius Hartmann im Jahre 1766 sowie ein Antiphonarium diurnale für das Stundengebet zuhanden von Dekan Cölestin Schiess.

Das nach dem Kirchenjahr gegliederte Antiphonar enthält die vollständigen Antiphonen, das heisst die Kehrverse zu den Psalmen im Stundengebet der St.Galler Mönche an den wichtigsten Herren-, Marien- und Heiligenfesten. Der erste (Winter-; Handschrift Nr. 1762) und zweite Band (Frühlingsteil; Nr. 1763) entstanden im Jahre 1757, der dritte (Som-

mer-; Nr. 1764) und der vierte Teil (Herbstteil; Nr. 1795) wurden im Jahre 1759 in einer sorgfältigen Antiqua-Schrift fertiggestellt. Die eigenwillige, sonst in St.Gallen völlig unbekannt Art der Dekoration erinnert in ihrem Stil an östliche, vielleicht arabische Vorbilder: Tiefblaue, -gelbe, -rote und -grüne Initialen sind in allen Farbtonvarianten mit feinen Rahmen aus farbigen Stäbchen verziert. Die Melodien sind auf fünf Notenlinien in Hufnagelnotation wiedergegeben. Der erste und dritte Band werden durch eine «farblich intensive, ins Phantastische gehende Malerei um eine zentrale Kartusche in der Titelei» (von Scarpatetti) eingeleitet. Die Einbände des Winter- und des Herbstteils sind mit handwerklich vorzüglichen und künstlerisch wertvollen Rokoko-Beschlägen auf hellem Messing in rotem Samt versehen. Auf dem zentralen Beschlagstück erscheint das Familienwappen von Abt Beda Angehrn, unter dem diese Bände zwischen 1767 und 1776 neu gebunden wurden. Weitere Verzierungen bestehen im blauen Buchschnitt sowie in Goldpunzungen von Pflanzen- und Knospenmotiven. Alle vier Codices lagen bis 1930 in der Chorbibliothek der Kathedrale St.Gallen und wurden erst dann in die Handschriftenbestände der Stiftsbibliothek eingegliedert.

Aus dem Herbstteil abgebildet ist der Beginn der Vesperantiphon «zum Festtag unseres Vaters, des heiligen Gallus» (*In festo sancti patris nostri Galli*) mit der lateinischen Erinnerung an den den Mönchen als Vorbild dienenden Umstand, dass Gallus sein Land und seine Familie verlassen und sich, um dem Willen Gottes gehorsam zu sein, in fremde Länder begeben habe.

K.S.

Handschrift Nrn. 1762, 1763, 1764 und 1795 (hier: Nr. 1795, S. 73) · Papier · 388 Seiten (alle drei Codices total 1385 Seiten) · 48 x 35 · Kloster St.Gallen (Dominikus Feustlin) · um 1757

A musical score for the feast of St. Gallus. It features three staves of music with red lines and black notes. The text is written below the staves. On the left, there is a large, ornate initial letter "E" in a blue and white frame. The text reads: "xi vit de ter ra & de cognati one sua, & ve nit in terram quam e i De us mon =".

**E**xi vit de ter ra & de  
cognati one sua, & ve  
nit in terram quam e i De us mon =

Der heutige Ausdruck «Festschrift» war im 17. und 18. Jahrhundert zwar nicht gebräuchlich, aber er deckt ungefähr das ab, was Schüler, Novizen und Mönche des Klosters St.Gallen mit ihren geistigen Gaben bezweckten. Sie überreichten ihrem Abt, ihrem Dekan, einem sonstwie hochgeschätzten Mönch oder einem jubilierenden Priester zu einem Festtag eine Festgabe in Form eines selbstgeschriebenen, gedichteten oder übersetzten Textes, den sie häufig zu einem grösseren oder kleineren Buch zusammenbanden und dieses möglichst prachtvoll ausschmückten. Die Praxis, Festschriften zu schaffen und zu schenken, entwickelte sich im Kloster St.Gallen unter den Äbten Joseph von Rudolphi (1717–1740), Cölestin Guggler (1740–1767) und Beda Angehrn (1767–1796) zu einem eigentlichen «Institut». Insgesamt konnten vor kurzer Zeit nicht weniger als 74 klosterinterne stiftsanktgallische Festschriften ausfindig gemacht werden, die meisten davon in der Stiftsbibliothek St.Gallen. Schöpfer der Festschriften waren hauptsächlich die *Fratres juniores*, jene Mitglieder des Klosterkonventes, die zwischen Profess und Priesterweihe in der theologischen Ausbildung standen. In weniger häufigen Fällen treten auch der Gesamtkonvent der Mönche oder die Studenten der Klosterschulen von St.Gallen und Neu St.Johann, also Gymnasiasten, als Verfasser von Festschriften auf.

Anlass zur Dedikation einer Festschrift war damals – im Gegensatz zu heute – nicht ein runder Geburtstag; viel wichtiger und im Kloster wesentlich stärker gefeiert war jeweils der Namenstag. Der Namenstag des Abtes war ein Festtag, ebenso der Jahreswechsel sowie der Elektionstag des Abtes, der Jahrestag der Wahl des jeweiligen Klostervorstehers. Besonders glanzvolle Festlichkeiten pflegten beim 50-Jahr-Priesterjubiläum eines Mönches, bei der sogenannten Sekundiz, abgehalten zu werden.

Pater Aegidius Hartmann (1691–1776), der aus Luzern stammende Dekan, feierte seine Sekundiz am Gallustag (16. Oktober) des Jahres 1766. Aus diesem Anlass wurden für ihn mindestens fünf Festschriften geschaffen (so viele sind jedenfalls heute erhalten). Zu Beginn seines Jubeljahres 1766 schenkte ihm der Mönchskonvent von St.Gallen eine Sammlung von Chronogrammen, Epigrammen und emblematisch-allegorischen Darstellungen. Auf seinen Festtag widmeten ihm Schüler der Klosterschule ein Herz-Jesu-Offizium in hebräischer Sprache, das der Klosterschüler Jakob Haefelin aus dem Latein übertragen hatte. Die Novizen des Klosters, die künftigen Mönche, dedizierten dem Jubilaren eine dreisprachige

«Laudatio» (Lobrede) mit der Lebensgeschichte des heiligen Abtes und Namenspatrons Aegidius von St-Gilles (gest. um 720) in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache. Der Hebräisch-Professor an der Klosterschule, Pater Deicola Kuster, schenkte dem offenbar guten Hebräisch-Kenner Aegidius Hartmann ein in einen prachtvollen Einband gehülltes hebräisches Herz-Mariä- und Herz-Jesu-Offizium. Abgebildet ist eine Seite aus der fünften Festschrift, einer prachtvoll illustrierten Jubiläumsgabe mit dreifacher Widmung und dazugehörigen allegorisch-emblematischen Darstellungen. Aufgrund von Stileigenheiten dürfte die festlich geschmückte Handschrift von Pater Dominicus Feustlin (1713–1780), dem damals besten Kalligraphen des Klosters, geschrieben und gemalt worden sein. Dekan Aegidius Hartmann wird in der Festschrift (nach Isaias 28,5) als «herrliche Krone und Freudenkranz» (*corona gloriae et sertum exultationis*) unter dreifachem Thema gepriesen, als Sakramentenspender (*dispensator sacramentorum*), als Seelsorger (*curator animarum*) sowie (wie hier zu sehen) als jubilierender Priester (*sacerdos in ara jubilaeus*). Der jubilierende Priester Aegidius wird im weitem auch mit Adjektiven als frommer, ruhmvoller, hochbejahrter, tüchtiger und kranzgeschmückter Greis gepriesen. Den lateinischen Worten *saCerDotI In ara IVbILaeo ploqVe senI faMoso annoso probato Coronato* ist ein Chronogramm mit der Jahrzahl 1766 eingeschrieben. Die hier in der Transkription gross geschriebenen lateinischen Zahlzeichen I, V, X, L, C, D und M in diesem Lobpreis ergeben addiert die Jahrzahl 1766. Sie sind in der Festschrift durch die goldene Farbe hervorgehoben.

K.S.



CORONA  
 GLORIÆ  
 Et Sertum Exul-  
 tationis *Isaj. 28. vs.*  
 SACERDOTI  
 IN ARA  
 IVBILÆO,  
 PIOQVE;  
 SENI  
 Fa Molo, Anno so  
 Probato,  
 Corona-  
 to.

«Spätlinge» nennt Johannes Duft in seinem Buch ›Weihnacht im Gallus-Kloster‹ jene repräsentativen (meist liturgischen) Handschriften, die im Kloster St.Gallen noch im 17. und 18. Jahrhundert von Hand geschrieben wurden, in einer Zeit also, in der Tausende von gedruckten Büchern für die Klosterbibliothek angeschafft oder in der hauseigenen Druckerei hergestellt wurden. Die allerletzten liturgischen Manuskripte, die von einem oder mehreren St.Galler Mönchen geschaffen wurden, sind zwei grossformatige und schwergewichtige Chorbücher, die Fürstabt Beda Angehrn im Jahre 1770 für das Stundengebet der Mönche herstellen liess. Der erste Band (Handschrift Nr. 1759) umfasst auf seinen 628 Seiten den Winterteil des Antiphonars mit den Gesängen der St.Galler Mönche im Stundengebet vom ersten Adventssonntag bis zum Fest Christi Himmelfahrt, während der zweite Band (Handschrift Nr. 1760) die Antiphonen zu den wichtigsten Herren-, Marien- und Heiligenfesten vom Pfingstsonntag bis zum letzten Sonntag nach Pfingsten überliefert. Die wichtigsten Festtage des sanktgallischen Kirchenjahres sind durch Titelminiaturen speziell ausgezeichnet.

Mit der Schaffung der beiden Bände wurde der aus Schwyz stammende frühverstorbene Pater Martin Ab Yberg (1741–1777) beauftragt. Dieser lehrte kurzzeitig um 1770 an der Klosterschule von St.Gallen Rhetorik, später war er jedoch meist in der Volksseelsorge tätig. Wie im Jahre 1764 bereits ein Nekrologium (Cod. 1443), kalligraphierte Pater Martin die beiden Bände in einer gut leserlichen, aber wenig formsicheren Antiqua-Schrift, und ihm ist ebenfalls Codex 1761 zuzuschreiben, eine Kopie des Antiphonar-Sommerteils von Handschrift 1760 (eine Kopie des Winterteils ist wahrscheinlich verlorengegangen). Die Melodien sind in gotischer Hufnagelnotation auf fünf Notenlinien wiedergegeben. Ob Pater Martin Ab Yberg auch für die Illustrationen verantwortlich zeichnete, lässt sich rückblickend nicht mehr feststellen.

Das in einen reichgezierten Einband mit Messingbeschlägen gehüllte Antiphonarium lag in der eben erst fertiggestellten Klosterkirche auf einem Gesangspult, um das sich die Sänger, die «Cantores», scharten. Johannes Duft würdigt vor allem die kleinen Aquarellmalereien: «Künstlerisch beachtenswert sind die kleinen, zarten, in Kartuschen eingepassten Aquarellbildchen zu den Titelüberschriften an elf hohen Festen, und diese ganzen Titeleiern sind jeweils von geradezu blühenden Rokoko-Rahmen umschlungen. Hier wird nicht mehr Buchmalerei nachgeahmt, hier

widerspiegeln sich vielmehr die Rocailles, die eben damals von gewandten Stukkatoren in Stiftskirche und Stiftsbibliothek geschaffen wurden».

Die Titelseite zu den Gesängen an Epiphanie, am Dreikönigsfest am 6. Januar, ist mit «*In epiphania domini nostri Iesu Christi*» überschrieben und zeigt als kleine Miniatur im Rocailienfeld die drei Könige Kaspar, Melchior und Balthasar mit ihren Geschenken Gold, Weihrauch und Myrrhe, die sie dem neugeborenen Christuskind überbringen.

K.S.

Handschrift Nrn. 1759 (S. 99) · Papier · 628 Seiten · 51 x 36 · Kloster St.Gallen (Martin ab Yberg) · um 1770



Resp. br. ad Vesp. **O** mnes de Saba venient:

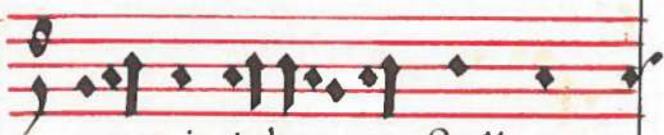


Alle luja, alle luja. **V** Aurum, & thus defe-



rentes.  
Ad Mag:  
Aña.

**M** a gi videntes stellam



Die Abtei St.Gallen unterhielt zwischen 1633 und der Klösteraufhebung (1798/1805) eine eigene Buchdruckerei. In erster Linie wollten die Fürstbische von St.Gallen, mächtige Landesherren, damit von den oft unzuverlässigen auswärtigen Lohndruckereien unabhängig sein. Als Inhaber der geistlichen und weltlichen Gewalt beabsichtigte der Fürstbisch, seine Mandate und Bekanntmachungen autonom in unmittelbarer Nähe vervielfältigen und drucken lassen. In diesen mehr als 150 Jahren wurden in der Buchdruckerei des Klosters St.Gallen, im Impressum meist *Typographia principalis monasterii Sancti Galli* genannt, mehrere Tausend Einblattdrucke (etwa Sitten- und Kleiderverordnungen, erbrechtliche Bestimmungen, Verzeichnisse der Mönche im Kloster, Abdrucke von Urkunden aus dem Klosterarchiv) sowie einige Hundert Broschüren und Bücher hergestellt.

Über den Betrieb der Druckerei des Klosters sind nur sehr wenige Dokumente erhalten, so dass wir über das dortige Alltagsleben wenig wissen. Die Druckerei wurde von einem direkt dem Abt unterstellten Mönch als Aufseher geleitet; geführt wurde sie von einem Nicht-Kleriker, einem Buchdrucker aus dem Laienstand. Dieser bekam ein Pflichtenheft und wurde vom Kloster für seine Tätigkeit besoldet.

Die meisten Produkte der Klosterdruckerei von St.Gallen sind schmucklos und keine überragenden Druckleistungen. Wichtig war im allgemeinen der Text und die verbesserte Zugänglichkeit dieses Textes. Trotzdem begegnen uns unter den «Klosterdrucken», die in den Beständen der Stiftsbibliothek und des Stiftsarchivs leider nicht vollständig erhalten sind, immer wieder Kostbarkeiten und Raritäten. Denken wir da an den in limitierter Auflage von 24 Exemplaren für den klosterinternen Gebrauch 1645/46 gedruckten *Codex Traditionum*, eine bedeutende Edition früher Urkunden aus dem Klosterarchiv, an die vielfältig bebilderte Erinnerungsschrift zum 100-Jah Jubiläum der Helvetischen Benediktinerkongregation, die *Idea Sacrae Congregationis Helveto-Benedictinae* (1702), an das mit exzellenten Kupferstichen in barock-symbolhafter Allegorie in Wort und Bild im Jahre 1695 erstmals veröffentlichte Buch *Innocentia vindicata* des St.Galler Abtes Cölestin Sfondrati (1687–1696) oder an das hier abgebildete sogenannte «Geistliche Labyrinth».

Sind die erstgenannten Bücher heute noch in mehreren Exemplaren erhalten, so besitzt das «Geistliche Labyrinth» absoluten Seltenheitswert: Bisher ist nämlich nur dieses einzige Stück in der Stiftsbibliothek bekannt, das auf einen festen Karton des

20. Jahrhunderts aufgeklebt ist. Es zeigt einen «geistlichen Irrgarten», ein Labyrinth, dessen einzig möglicher Ausweg aus einem vielfach gewundenen Text besteht, durch den der geduldige Leser, einem Ariadne-Faden gleich, zum Ausgang (gekennzeichnet durch eine hinausweisende Hand) geführt wird.

Nicht nur formal ist ein labyrinthartiges Gebilde erkennbar, auch im gereimten Text wird auf ein Labyrinth Bezug genommen: Die irdische Welt ist ein Labyrinth, aus dem heraus der Mensch mit Gottes Hilfe den Weg zum Ausgang, zum Paradies, finden kann. Die beschwerlichen Richtungswechsel sollen die Mühseligkeiten andeuten, denen der Mensch in seinem Leben unterworfen ist. Im Text selbst äussert der Verfasser, der niederländische Gelehrte und Kupferstecher Matthias Quad (1557–1613), aus männlicher Sicht sein Bedauern über den bisher geführten Lebenswandel im «Dollgarten» (Irren- oder Tollhaus) der Welt. Irdischen Vergnügungen wie «Fressen und Sauffen» sei er nachgegangen, er habe Tiere gejagt, sei in ganz Europa rast- und ruhelos umhervagabundiert, sei Schlitten gefahren, habe Alchemie betrieben und sich in Frauen verliebt («*Die Venus machte mich so blind/ das ich so ward wie ein kleines Kind*»). Aber mit Gottes Hilfe, so schliesst das bekehrte Ich, «*kam ich hinauß mit Freuwden widerumb alldauß dem grossen Irrthumb*».

Der gebetsartige Text wurde nicht in der Bodenseegegend, sondern, erkennbar an der Sprache, in den Niederlanden und im Raum Köln verfasst. Die sanktgallischen Drucker übernahmen den Text integral, passten ihn also nicht an das hiesige Idiom an. Das für hiesige Verhältnisse aussergewöhnliche Druckwerk darf also als ein früher «Reprint» angesehen werden.

K.S.

Buchsignatur: Z 3,32 · Papier auf Karton · Einblattdruck · 33,4 x 27,6 · Buchdruckerei des Klosters St.Gallen (Getruckt im Fürstlichen Gottshauß Sanct Gallen) · 1641



Gleich wie Fürsten und Könige, Städte und manche reiche Privatleute legten verschiedene Klöster, darunter auch St.Gallen, im 17. und 18. Jahrhundert in zunehmendem Masse Sammlungen an. In diesen Sammlungen, die man Interessierten zu zeigen pflegte, sollte sich die Vielfalt der Welt widerspiegeln. So schafften die St.Galler Äbte im ausgehenden 17. und im 18. Jahrhundert nicht nur handgeschriebene und gedruckte Bücher an: Durch Kauf, Tausch oder geschenkweise erwarb man auch Münzen und Medaillen, Kunstgegenstände, technische Geräte, mathematische und astronomische Instrumente, Mineralien und Versteinerungen, Muscheln sowie Kuriositäten aller Art. Museen im heutigen Sinne gab es damals noch nicht: Diese Sammlungen in Bibliotheken waren gewissermassen wenig spezialisierte Vorgängerinstitute. In Reiseberichten jener Jahre über das Kloster St.Gallen nimmt die Beschreibung des Raritäten- und Kuriositätenkabinetts oftmals breiteren Raum ein als die Würdigung der Handschriftensammlung des Bibliothekssaales. Berühmteste Rarität der Klosterbibliothek von St.Gallen war der über zwei Meter hohe Erd- und Himmelsglobus, den Fürstabt Bernhard Müller im Jahre 1595 erworben hatte und der als besondere Zierde bis zum Jahre 1712 in der zwischen 1551 bis 1553 erbauten Renaissance-Bibliothek stand. Dieser Globus, 1712 zu Beginn des «Toggenburgerkrieges» nach Zürich verschleppt und seither nicht wieder zurückerstattet, befindet sich heute im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich.

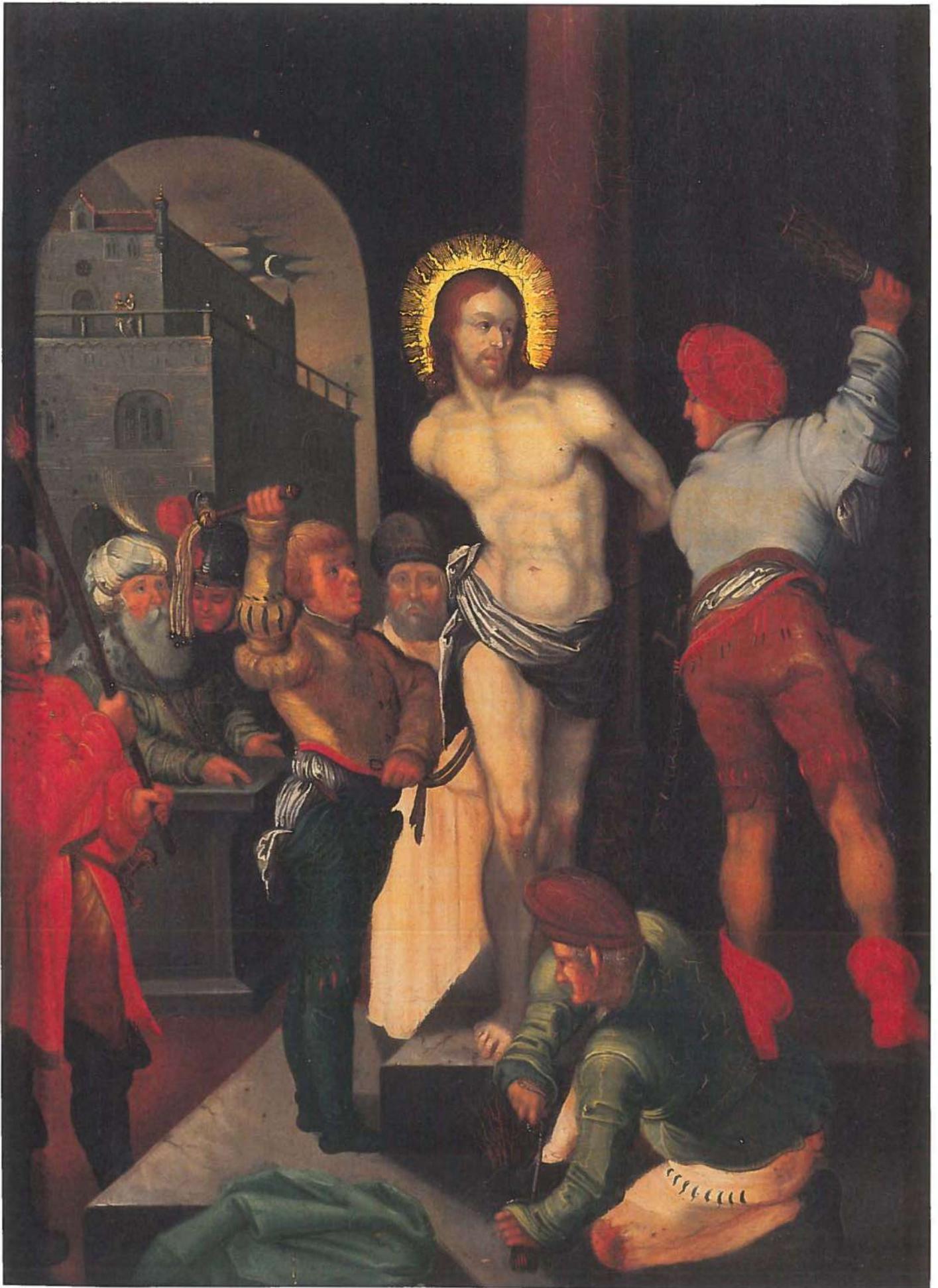
Von der einstmals grossen Kunstsammlung sind heute nur wenige Objekte in der Stiftsbibliothek erhalten. Dazu gehören eine Kopie des Gemäldes «Christus im Grab» von Hans Holbein dem Jüngeren oder ein Bild der tot aufgefundenen heiligen Cäcilia, das der in Rom studierende Pater Jodocus Metzler (1574–1637) im Jahre 1602 für seinen Abt Bernhard Müller kaufte. Manche Bilder wurden im 19. Jahrhundert leihweise an die Bischöfliche Kunstsammlung abgegeben, die der St.Galler Bischof Karl Johann Greith (1862–1882) seit seinem Amtsantritt aufbaute. Zwei Ölgemälde, eine «Geisselung Christi» eines unbekanntenen Meisters des 16. Jahrhunderts (hier abgebildet) und «Die heilige Familie», ein Werk des Nürnberger Meisters Hans Leonhard Schäuffelein aus dem Jahre 1513, sind vor kurzem wieder in die Stiftsbibliothek zurückgekehrt. Zu den prominenteren Kunstgegenständen gehört ebenfalls eine kleine Holzplastik des «Guten Hirten», die der Konstanzer Bildschnitzer Christoph Daniel Schenck im 17. Jahrhundert schuf.

Während die umfangreiche Sammlung von Mineralien, Versteinerungen und weiterer Gegenstände der Naturlehre 1836 an die im gleichen Haus befindliche Katholischen Kantonsschule abgetreten wurde, dort aber heute nurmehr vereinzelt nachweisbar ist, ist die Münzsammlung der St.Galler Bibliothek in einem eigenen, mit *Nummophylacium* überschriebenen Schrank der Handschriftenkammer noch erhalten. Weit über 1000 Münzen werden in dieser noch im Zustand des 18. Jahrhunderts befindlichen Sammlung aufbewahrt, die von Fachleuten als «gut gepflegte und zu jener Zeit vorbildlich erschlossene typische Klostersammlung» eingestuft wird. Der grösste Teil der Münzen ist, eingelassen in Kartontäfelchen, in 126 gebeizten schwarzen Rahmen untergebracht, die aus dem Schrank herausgezogen werden können, so dass die Münzen von beiden Seiten betrachtet werden können.

Von einer aus dem Besitz des Georg Franz Müller (1646–1723; vgl. S. 194) stammenden «ostindischen Sammlung», die einstmals 32 Gegenstände umfasste, lassen sich heute noch vier Gegenstände klar identifizieren, nämlich chinesische Schuhe, ein Körbchen von der Insel Celebes (Sulawesi), ein «indianisches Geschirlein» aus rotem Porzellan sowie ein chinesischer Geldbeutel. Verschwunden sind dagegen etwa Papegei-Federn, ein Krokodilzahn, indianische Frauenkleider aus Baumrinde oder ein afrikanisches Blasrohr.

Zu den Überresten der einstmals grossen Kuriositätensammlung gehören auch eine Schraubflasche aus Elfenbein mit Szenen aus dem Leben von Joseph in Ägypten, ein silberner Becher aus Steinbockshorn, den der St.Galler Abt Joseph von Rudolphi von einem Tiroler Wildschützen erwarb, ein Strausseneipokal aus dem 16. Jahrhundert, eine Marmortafel mit dem Bildnis der französischen Königin Marie Antoinette aus der Zeit zwischen 1770 und 1774, zwei von Ingenieur Johann Christoph Scherscholt gezeichnete Vesuv-Bilder aus dem Jahre 1738 oder zwei Reliquienhörner aus Rinderhorn (vgl. S. 212).

K.S.





Anhang

FRANZ WEIDMANN, Geschichte der Bibliothek von St.Gallen seit ihrer Gründung um das Jahr 830 bis auf 1841, aus den Quellen bearbeitet auf die tausendjährige Jubelfeier, St.Gallen 1841, 21846. – ADOLF FÄH, Die Stiftsbibliothek St.Gallen, der Bau und seine Schätze (= 99. Neujahrsblatt, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen), St.Gallen 1929. – JOHANNES DUFT, Die Handschriften-Katalogisierung in der Stiftsbibliothek St.Gallen vom 9. bis zum 19. Jahrhundert, in: Die Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen. Beschreibendes Verzeichnis Codices 1726–1984, bearb. von BEAT MATTHIAS VON SCARPATETTI, St.Gallen 1983. – JOHANNES DUFT, ANTON GÖSSI und WERNER VOGLER, Die Abtei St.Gallen. Abriss der Geschichte – Kurzbiographien der Äbte – Das stiftsantgallische Offizialat, in: Helvetia sacra, Abt. III/1: Die Orden mit Benediktinerregel: Frühe Klöster. Die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz, Bd. 2, Bern 1986, S. 1180–1369 (auch als Separatdruck erschienen, St.Gallen 1986). – WERNER VOGLER (Hrsg.), Die Kultur der Abtei St.Gallen, Zürich/Stuttgart 1990. – JOHANNES DUFT, Die Abtei St.Gallen: Bd. 1 (Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte), Sigmaringen 1990; Bd. 2 (Beiträge zur Kenntnis ihrer Persönlichkeiten), Sigmaringen 1991; Bd. 3 (Beiträge zum Barockzeitalter), Sigmaringen 1994. – JOHANNES DUFT, Stiftsbibliothek Sankt Gallen. Geschichte – Barocksaal – Manuskripte, St.Gallen 1995.

#### Handschriftenkataloge:

GUSTAV SCHERRER, Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek von St.Gallen, Halle 1875 (Nachdruck Hildesheim 1975). – ALBERT BRUCKNER, Scriptoria medii aevi helvetica. Denkmäler schweizerischer Schreibkunst des Mittelalters, Bde. 2 und 3 (St.Gallen), Genf 1936 und 1938. – BEAT MATTHIAS VON SCARPATETTI, Die Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen. Beschreibendes Verzeichnis Codices 1726–1984, St.Gallen 1983. – BEAT MATTHIAS VON SCARPATETTI, RUDOLF GAMPER und MARLIS STÄHLI, Katalog der datierten Handschriften in der Schweiz in lateinischer Schrift vom Anfang des Mittelalters bis 1550, Bd. 3, Dietikon/Zürich 1991 (Text- und Abbildungsteil).

#### 1 Der «Vergilius Sangallensis» 12

FRANZ WEIDMANN, Geschichte der Bibliothek von St.Gallen seit ihrer Gründung um das Jahr 830 bis auf 1841, St.Gallen 1841 (1846). – HERMANN LOHMEYER, Vergil im deutschen Geistesleben bis auf Notker III. (= Germanische Studien 96), Berlin 1930. – ALBAN DOLD, Ein neues Fragment der berühmten St.Gallener Vergil-Handschrift in Capitalis elegans aus dem 3. oder 4. Jahrhundert, in: Wiener Studien 60 (1942), S. 79–86. – JOHANNES GÖTTE (Hrsg.), Vergil. Aeneis und die Vergil-Viten lateinisch-deutsch, Bamberg 1958, bes. S. 736–741. – MARIO GEYMONAT, I Codici G e V di Virgilio, in: Memorie dell'Istituto Lombardo 29 (1966), S. 291–438 (mit vollständiger Edition der Fragmente). – RICHARD SEIDER, Beiträge zur Geschichte und Paläographie der antiken Vergilhandschriften, in: Studien zum antiken Epos (= Beiträge zur klassischen Philologie 72), hrsg. von HERWIG GÖRGEMANN und ERNST A. SCHMIDT, Meisenheim 1976, S. 129–172.

#### 2 Die vorhieronymianischen Vetus-Latina-Fragmente der Stiftsbibliothek 14

PIERRE BATIFFOL, Fragmenta Sangallensia. Contribution à l'histoire de la Vetus Itala, in: Revue archéologique 4 (1885)

S. 305–321. – PAUL LEHMANN, Die lateinischen Handschriften in alter Capitalis und in Uncialis auf Grund von Ludwig Traubes Aufzeichnungen, in: LUDWIG TRAUBE, Vorlesungen und Abhandlungen zur Paläographie und Handschriftenkunde, hrsg. von PAUL LEHMANN München 1909, S. 188. – BERNHARD BISCHOFF, Neue Materialien zum Bestand und zur Geschichte der altlateinischen Bibelübersetzungen, in: Studi e Testi 121 (= Miscellanea Giovanni Mercati I), Rom 1946, S. 407–436. – Codices Latini Antiquiores, hrsg. von E. A. LOWE, Teil 7: Switzerland, Nr. 978a und 978b.

#### 3 Fragmente der ältesten Fassung der Vulgata-Übersetzung der Evangelien aus Oberitalien 16

CUTHBERT HAMILTON TURNER, The Oldest Manuscripts of the Vulgate Gospels, Oxford 1931 (mit Edition). – ALBAN DOLD, Neue Teile der ältesten Vulgata-Evangelienhandschrift aus dem 5. Jahrhundert, in: Biblica 22 (1941), S. 105–146. – BERNHARD BISCHOFF, Zur Rekonstruktion des Sangallensis und der Vorlage seiner Marginalien, in: ebda., S. 147–158. – JOHANNES DUFT, Die Bibel in der Stiftsbibliothek (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek St.Gallen), St.Gallen 1981, S. 12. – WALTER BERSCHIN, Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter, Bd. 1, Stuttgart 1986, S. 151–156.

#### 4 Der «König der Palimpseste»: Wiederbeschriebene Pergamentfragmente der Spätantike 18

Flavii Merobaudis carminum orationisque reliquiae ex membranis Sangallensibus, hrsg. von BARTHOLD GEORG NIEBUHR, St.Gallen 1823. – ALBAN DOLD und RICHARD MEISTER, Die Orakelsprüche im St.Galler Palimpsestcodex 908 (= Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte, 225. Bd., 4. und 5. Abhandlung), Wien 1948 und 1951. – BERNHARD BISCHOFF, Der Fronto-Palimpsest der Mauriner (= Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse, Sitzungsberichte 1958, Heft 2), München 1958 – ELIAS AVERY LOWE, Codices rescripti. A List of the Oldest Latin Palimpsests with stray Observations on their Origin, in: Mélanges Eugène Tisserant Bd. 5 (= Studi e Testi 235), Rom 1964, S. 67–81.

#### 5 Eine irische Handschriftenreliquie – Isidor-Fragment aus dem 7. Jahrhundert 20

ALBAN DOLD und JOHANNES DUFT, Die älteste irische Handschriften-Reliquie der Stiftsbibliothek St.Gallen mit Texten aus Isidors Etymologien, Beuron 1955. – BERNHARD BISCHOFF, Die europäische Verbreitung der Werke Isidors von Sevilla, in: DERS., Mittelalterliche Studien, Bd. 1, Stuttgart 1966, S. 171–194. – MALCOLM BECKWITH PARKES, The Contribution of Insular Scribes of the Seventh and Eighth Centuries to the «Grammar of Legibility», in: DERS., Scribes, Scripts and Readers, London 1991, S. 1–18. – JULIAN BROWN, A Palaeographer's View, The Selected Writings of Julian Brown, hrsg. von JANET BATELY, MICHELLE P. BROWN and JANE ROBERTS, London 1993 (vgl. Register S. 356).

#### 6 Eine Papyrushandschrift mit Isidors «Synonyma» 22

MARTIN GERBERT, Reisen durch Alemannien, Welschland und Frankreich 1759–1762, Ulm 1767, S. 80. – KARL WOTKE, Isidors Synonyma (II, 50–103) im Papyrus Nr. 226 der Stiftsbibliothek St.Gallen (= Sonderdruck aus: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, Philo-

- sophisch-Historische Classe, Bd. 127), Wien 1892. – ELIAS AVERY LOWE, *Codices Latini Antiquiores. A Palaeographical Guide to Latin Manuscripts prior to the ninth century, Part 7: Switzerland*, Oxford 1956, Nr. 929. – PETER OCHSENBEIN, KARL SCHMUKI und CORNEL DORA, *Vom Schreiben im Galluskloster. Handschriften aus dem Kloster St.Gallen vom 8. bis 18. Jahrhundert (= Ausstellungskatalog der Stiftsbibliothek St.Gallen 1993/94)*, St.Gallen 1994, S. 89f.
- 7 Edictus Rothari 24  
 FRANZ BEYERLE, *Die Gesetze der Langobarden*, Weimar 1947. – ALBAN DOLD, *Zum Langobardengesetz*, in: *Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters* 4 (1940), S. 1–52. – DERS., *Zur ältesten Handschrift des Edictus Rothari*, Stuttgart und Köln 1955. – FLORUS VAN DER RHEE, *Über Umfang und Aufbau des Codex Sangallensis 730 (Edictum Rothari)*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 29 (1973), S. 551–558.
- 8 Abba-Ababus-Glossar 26  
 GEORG GÖTZ (Hrsg.), *Glossae codicum Vaticani 3321, Sangallensis 912, Leidensis 67F, Leipzig 1889*. – W. M. LINDSAY, *‘The St.Gall Glossary’*, in: *American Journal of Philology*, Vol. XXXVIII,4 (1917), S. 349–369. – PAUL LEHMANN, *Eine Palimpseststudie (St.Gallen 912)*, München 1931. – E. A. LOWE, *Codices Latini Antiquiores, Part VII: Switzerland*, Oxford 1956, S. 36–39, Nr. 967a–975. – LOUIS HOLTZ, *Donat et la tradition de l’enseignement grammatical: Etude et édition critique*, Paris 1981, S. 354–356.
- 9 Das irische Evangelium von St.Gallen 28  
 JOHANNES DUFT und PETER MEYER, *Die irischen Miniaturen der Stiftsbibliothek St.Gallen*, Olten, Bern und Lausanne 1953, S. 69–71, S. 87–101 und S. 111–138. – FRANÇOISE HENRY und GENEVIÈVE MARSH-MICHEL, *Studies in Early Christian and Medieval Irish Art*, Bd. 2: *Manuscript Illumination*, London 1984, S. 56–71. – ROBERT D. STEVICK, *A geometer’s art: The full-page illuminations in St.Gallen Stiftsbibliothek Cod. Sang. 51, an Insular Gospels Book of the VIIIth century*, in: *Scriptorium* 44 (1990), S. 162–192. – JOHANNES DUFT, *Die irischen Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen*, in: DERS., *Die Abtei St.Gallen*, Bd. 1: *Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte*, Sigmaringen 1990, S. 33–55. – PETER OCHSENBEIN, KARL SCHMUKI und ANTON VON EUW, *Irische Buchkunst. Die irischen Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen und das Faksimile des Book of Kells (Ausstellungskatalog 1989/90)*, St.Gallen 1994, S. 29–36.
- 10 Winithar – der erste bekannte Schreiber und Schriftsteller im jungen Galluskloster 30  
 Ausgabe: *Isidore de Seville, Traité de la nature*, hrsg. von JACQUES FONTAINE (= *Bibliothèque de l’école des hautes études hispaniques, Fascicule 28*), Bordeaux 1960. – KARL LÖFFLER, *Die Sankt Galler Schreibschule in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts*, in: *Palaeographia Latina* 6 (1929), S. 5–66, bes. 61ff. – PETER OCHSENBEIN, *Isidore von Sevilla*, in: P. O. / KARL SCHMUKI und CORNEL DORA, *Kirchenväter in St.Gallen. Quellen zur lateinischen Patristik in der Stiftsbibliothek*, Ausstellungskatalog, St.Gallen 1997, S. 77f. – DERS., *Winithar OSB*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 10 (erscheint demnächst).
- 11 Das älteste deutsche Buch mit dem ältesten muttersprachlichen ‘Pater noster’ – Die ‘Abrogans’-Handschrift mit dem ‘St.Galler Vaterunser’ 32  
 Das älteste deutsche Buch. Die Abrogans-Handschrift der Stiftsbibliothek St.Gallen, im Faksimile hrsg. und beschrieben von BERNHARD BISCHOFF, JOHANNES DUFT und STEFAN SONDEREGGER, St.Gallen 1977. – JOCHEN SPLETT, *Abrogans-Studien. Kommentar zum ältesten deutschen Wörterbuch*, Wiesbaden 1976. – GUSTAV MUST, *Das St.Galler Paternoster*, in: *Akten V. Germanisten-Kongress Cambridge 1975*, Bern 1976, S. 396–403.
- 12 Der ‘Vocabularius Sancti Galli’ – Wörterbuch eines Missionars, geschrieben 150 Jahre nach dem Tod des heiligen Gallus 34  
 Ausgabe: *Die althochdeutschen Glossen*, hrsg. von ELIAS STEINMEYER und EDUARD SIEVERS, Bd. 3, Dublin u. Zürich 1969, S. 1–8. – GEORG BAESECKE, *Der Vocabularius Sti Galli in der angelsächsischen Mission*, Halle 1933. – HEINZ METTKE, *Zum Kasseler Cod. 4° 24 und zur Herleitung des ‘Vocabularius Sancti Galli’*, in: *Althochdeutsch*, hrsg. von ROLF BERGMANN, HEINRICH TIEFENBACH und LOTHAR VOETZ, Bd. 1, Heidelberg 1987, S. 500–507. – DERS., *‘Vocabularius Sancti Galli’*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 10, Berlin/New York 1998, Sp. 479–483.
- 13 Die Wandalgarius-Handschrift mit der Lex Romana Visigothorum, der Lex Salica und der Lex Alamannorum 36  
 JOHANNES DUFT, *Rechtshandschriften in mittelalterlichen Bibliothekskatalogen des Bodenseeraums*, in: DERS., *Die Abtei St.Gallen*, Bd. 1: *Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte*, Sigmaringen 1990, S. 246f. – CLAUDIETTER SCHOTT, *Der Codex Sangallensis 731. Bemerkungen zur Leges-Handschrift des Wandalgarius*, in: *Überlieferung, Bewahrung und Gestaltung in der rechtsgeschichtlichen Forschung. Festschrift für Ekkehard Kaufmann*, hrsg. von STEPHAN BUCHHOLZ, PAUL MIKAT und DIETER WERKMÜLLER, Paderborn/München/Wien/Zürich 1993, S. 297–319. – *Lex Alamannorum. Das Gesetz der Alemannen. Codex Sangallensis 731. Faksimile*, Augsburg 1993. Mit Kommentarband von CLAUDIETTER SCHOTT, *Lex Alamannorum. Das Gesetz der Alemannen. Text – Übersetzung – Kommentar zum Faksimile aus der Wandalgarius-Handschrift Codex Sangallensis 731*, Augsburg 1993.
- 14 Das älteste Schreiberbild in der Stiftsbibliothek: Eine irische Miniatur mit Matthäus als Schreiber 38  
 JOHANNES DUFT und PETER MEYER, *Die irischen Miniaturen der Stiftsbibliothek St.Gallen*, Olten, Bern und Lausanne 1953, S. 76–78 und 102–103. – JOHANNES DUFT, *Mittelalterliche Schreiber. Bilder, Anekdoten und Sprüche aus der Stiftsbibliothek St.Gallen*, St.Gallen 1964, S. 12–13. – WOLFRAM VON DEN STEINEN, *Homo caelestis. Das Wort der Kunst im Mittelalter*, 2 Bände, Bern/München 1965. – PETER OCHSENBEIN, KARL SCHMUKI und ANTON VON EUW, *Irische Buchkunst. Die irischen Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen und das Faksimile des Book of Kells (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek 1989/90)*, St.Gallen 1994, S. 21f.
- 15 Bischofsbriefe aus dem spätantiken Gallien 40  
 HARALD HAGENDAHL, *La correspondance de Ruricius, Göteborg 1952*. – DAG NORBERG, *Epistulae S. Desiderii Cadurcensis*, Stockholm 1961. – R. DEMEULENAERE, *Ruricii Lemovicensis epistularium libri duo*, in: *Corpus Christianorum, Series Latina LXIV*, Turnhout 1985, S. 303–415. – RALPH W. MATHISEN, *Epistolography, Literary Circles and Family Ties in Late Roman Gaul*, in: *Transactions of the American Philological Association* 111 (1981), S. 95–109. – RALPH W. MATHISEN, *Ruricius of Limoges and Friends: A Collection of Letters from Visigothic Gaul*, unpubliziertes Manuskript 1997. – LUDWIG ARMBRUSTER, *Über altdeutsche Bienenbeschwörungen*, in: *Archiv für Bienenkunde* 21 (1940), S. 145–162. – LUDWIG ARMBRUSTER, *Vom St.Galler Bienensegnen*, in: *Archiv für*

- Bienenkunde 32 (1955), S. 30–32. – ELMAR BARTSCH, Die Sachbeschwörungen der römischen Liturgie, (= Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 46), Münster 1967, S. 331–332.
- 16 Die Vita Gregorii des Anonymus von Whitby 42  
 BERTRAM COLGRAVE (Hrsg.), The earliest life of Gregory the Great by an anonymous monk of Whitby, Cambridge 1985. – WALTER BERSCHIN, Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter, Bd. 2, Stuttgart 1988, S. 261–266.
- 17 Das gefaltete Handbuch eines frühmittelalterlichen Wanderarztes aus Oberitalien 44  
 AUGUSTO BECCARIA, I Codici di Medicina del Periodo pre-salernitano, Rom 1956, S. 369–371. – BERNHARD BISCHOFF, Über gefaltete Handschriften, vornehmlich hagiographischen Inhalts, in: DERS., Mittelalterliche Studien, Bd. 1, Stuttgart, 1966, S. 99. – JOHANNES DUFT, Notker der Arzt. Klostermedizin und Mönchsarzt im frühmittelalterlichen St.Gallen, St.Gallen 1975. – PETER KÖPP, Vademecum eines frühmittelalterlichen Arztes (= Veröffentlichungen der Schweiz. Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften 34), Diss. Bern, Aarau 1980.
- 18 Das gelasianische Remedium-Sakramentar 46  
 H.A. WILSON, The Gelasian Sacramentary. Liber Sacramentorum Romanae Ecclesiae, Oxford 1894. – KLAUS GAMBER, Sakramentartypen. Versuch einer Gruppierung der Handschriften und Fragmente bis zur Jahrtausendwende (= Texte und Arbeiten 49/50), Beuron 1958, bes. S. 110–113. – Das fränkische Sacramentarium Gelasianum in alamannischer Überlieferung. St.Galler Sakramentar-Forschungen I, hrsg. von KUNIBERT MOHLBERG (= Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 1/2), Münster 1971.
- 19 Die lateinische Alkuin-Vollbibel aus Tours 48  
 JOHANNES DUFT, Die Bibel in der Stiftsbibliothek. Manuskripte des 5. bis 15. Jahrhunderts – Druckwerke des 15. bis 18. Jahrhunderts, St.Gallen 1981. – BONIFATIUS FISCHER, Die Alkuin-Bibeln, in: DERS., Lateinische Bibelhandschriften im frühen Mittelalter (= Vetus Latina. Die Reste der altlateinischen Bibel. Aus der Geschichte der lateinischen Bibel 11), Freiburg 1985, S. 203–403. – DAVID GANZ, Mass production of early medieval manuscripts: the Carolingian Bibles from Tours, in: RICHARD GAMESON (Hrsg.), The early medieval Bible. Its production, decoration and use, Cambridge 1994, S. 53–62. – WERNER VOGLER, St. Martin in Tours und St.Gallen. Europäische Beziehungen zwischen zwei karolingischen Klöstern, in: Codices Sangallenses. Festschrift für Johannes Duft zum 80. Geburtstag, hrsg. von PETER OCHSENBEIN und ERNST ZIEGLER, Sigmaringen 1995, S. 117–136.
- 20 Die lateinisch-althochdeutsche Benediktinerregel 50  
 Edition: ACHIM MASSER (Hrsg.), Die lateinisch-althochdeutsche Benediktinerregel Stiftsbibliothek St.Gallen Cod. 916 (= Studien zum Althochdeutschen 33), Göttingen 1997. – STEFAN SONDEREGGER, Althochdeutsch in St.Gallen (= Bibliotheca Sangallensis 6), St.Gallen/Sigmaringen 1970, S. 64–69. – WILLIAM T. WHOBREY, The Scribes of Sangallensis 916, in: Manuscripta 34 (1990), S. 3–33. – NIKOLAUS HENKEL, Die althochdeutschen Interlinearversionen. Zum sprach- und literarhistorischen Zeugniswert einer Quellengruppe, in: Wolfram-Studien 14 (1996), Berlin 1996, S. 46–72.
- 21 Das textgeschichtlich wichtigste Exemplar der Benediktinerregel 52  
 LUDWIG TRAUBE, Textgeschichte der Regula Benedicti, München 1898. – RUDOLPHUS HANSLIK (Hrsg.), Benedicti Regula. Editio altera emendata (= CSEL 75), Wien 1977. – BASILIUS STEIDLE (Hrsg.), Die Benediktus-Regel lateinisch-deutsch, Beuron 1978. – GEORG HOLZHERR, Die Benediktusregel. Eine Anleitung zu christlichem Leben, Zürich/Einsiedeln 1980. – REGULA BENEDICTI. Die Benediktusregel lateinisch/deutsch, hrsg. im Auftrag der Salzburger Aebtekonferenz, Beuron 1992. – Faksimile: Regula Benedicti de codice Sangallensi, edita a P. Benedikt Probst OSB, St.Ottilien 1983.
- 22 Frühe sanktgallische Initialkunst im Wolfcoz-Psalter 54  
 JOHANN RUDOLF RAHN, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz von den ältesten Zeiten bis zum Schluss des Mittelalters, Zürich 1876, S. 130f. und 791. – ALFRED MERTON, Die Buchmalerei in St.Gallen vom neunten bis zum elften Jahrhundert, Leipzig 1923, S. 17–27. – MARIA KRIMMENAU, Die Stilentwicklung in der St.Gallener Ornamentik des IX. und frühen X. Jahrhunderts, ungedruckte Diss. München 1951, S. 16–26. – CHRISTOPH und DOROTHEE EGGENBERGER, Malerei des Mittelalters (= Ars Helvetica V: Die visuelle Kultur der Schweiz, hrsg. von FLORENS DEUHLER), Disentis 1989, S. 149.
- 23 Die Unterteilung des Quadriviums in Cassiodors «Institutiones saecularium litterarum» 56  
 PETER OCHSENBEIN, St.Galler Klosterschule. Handschriften aus dem 8. bis 12. Jahrhundert (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek 1983), St.Gallen 1983 (mit umfassender Literaturübersicht auf den Seiten 7 und 8). – PETER OCHSENBEIN, Lehren und Lernen im Galluskloster, in: Die Kultur der Abtei St.Gallen, hrsg. von WERNER VOGLER, Zürich 1990, S. 133–144.
- 24 Das Vademecum von Walahfrid Strabo: ein wertvolles Autograph 58  
 BERNHARD BISCHOFF, Eine Sammelhandschrift Walahfrid Strabos (Cod. Sangall. 878), in: DERS., Mittelalterliche Studien, Bd. 2, Stuttgart 1967, S. 34–51. – IAN HOLT, *Runica Manuscripta* und karolingische Gelehrsamkeit: die Runen in der Walahfrid-Sammelhandschrift Cod. St.Gallen 878, ungedruckte Magisterarbeit, Bonn 1998.
- 25 Das Wolfcoz-Evangelistar – Frühestes Meisterwerk sanktgallischer Initialkunst 60  
 ALFRED MERTON, Die Buchmalerei in St.Gallen vom neunten bis zum elften Jahrhundert, Leipzig 1923, S. 21–23. – ALBERT BRUCKNER, Scriptoria Medii Aevi Helvetica. Denkmäler schweizerischer Schreibkunst des Mittelalters, Bd. 3: Schreibschulen der Diözese Konstanz (St.Gallen II), Genf 1938, S. 45 und 61. – PETER OCHSENBEIN und KARL SCHMUKI, Bibliophiles Sammeln und Historisches Forschen. Der Schweizer Polyhistor Aegidius Tschudi (1505–1572) und sein Nachlass in der Stiftsbibliothek St.Gallen (Ausstellungskatalog 1990/91), St.Gallen 1991, S. 69.
- 26 Der St.Galler Klosterplan 62  
 Faksimile-Wiedergabe, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen, St.Gallen 1952. – Dazu JOHANNES DUFT, Der karolingische Klosterplan in der Stiftsbibliothek St.Gallen, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen, Rorschach 1998. – Studien zum St.Galler Klosterplan, hrsg. von JOHANNES DUFT (= Mitteilungen zur Vaterländischen Ge-

- schichte 42), St.Gallen 1962. – WALTER HORN und ERNEST BORN, *The Plan of St.Gall. A Study of the Architecture of an Economy of, and Life in a Paradigmatic Carolingian Monastery*, 3 Bde., Berkeley/Los Angeles/London 1979. – KONRAD HECHT, *Der St.Galler Klosterplan*, Sigmaringen 1983. – ALFONS ZETTLER, *Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen – Schriftquellen – St.Galler Klosterplan*, Sigmaringen 1988. – DERS., *Der St.Galler Klosterplan. Überlegungen zu seiner Herkunft und Entstehung*, in: *Charlemagne's Heir. New Perspectives on the Reign of Louis the Pious (814–840)*, hrsg. von PETER GODMAN und ROGER COLLINS, Oxford 1990, S. 655–686. – WERNER JACOBSEN, *Der Klosterplan von St.Gallen und die karolingische Architektur. Entwicklung und Wandel von Form und Bedeutung im fränkischen Kirchenbau zwischen 751 und 840*, Berlin 1992. – WALTER BERSCHIN, *Der St.Galler Klosterplan als Literaturdenkmal*, in: *Euphrosyne*, N.S. 22 (1994), S. 283–290.
- 27 Die irische Priscian-Grammatik – Hauptquelle zur Rekonstruktion der altirischen Sprache 64  
Edition der irischen Glossen und Texte: *Thesaurus Palaeohibernicus. A Collection of Old-Irish Glosses, Scholia, Prose and Verse*, hrsg. von WHITLEY STOKES und JOHN STRACHAN, Bd. 2, Cambridge 1903, S. XVIII–XXIII, 49–224 und 290. – JOHANNES DUFT und PETER MEYER, *Die irischen Miniaturen der Stiftsbibliothek St.Gallen*, Olten/Bern/Lausanne 1953, S. 72–74 und 107–109. – PETER OCHSENBEIN, KARL SCHMUKI und ANTON VON EUW, *Irische Buchkunst. Die irischen Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen und das Book of Kells (= Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek 1989/90)*, St.Gallen 1990, S. 22–24. – RIJCKLOF HOFMAN, *The Sankt Gall Priscian Commentary (= Studien und Texte zur Keltologie 1)*, 2 Bde., Münster 1996.
- 28 Das älteste muttersprachliche Evangelium – der «Althochdeutsche Tatian» 66  
Ausgabe: *Die lateinisch-althochdeutsche Tatianbilingue Stiftsbibliothek Cod. 56*, hrsg. von ACHIM MASSER (= *Studien zum Althochdeutschen*, Bd. 25), Göttingen 1994. – JOHANNES RATHOFER, *Tatian und Fulda. Die St.Galler Handschrift und der Victor-Codex*, in: *Zeichen und Formen in Sprache und Dichtung. Festschrift Fritz Tschirch*, Köln 1972, S. 337–356. – ACHIM MASSER, *Die lateinisch-althochdeutsche Tatianbilingue des Cod. Sang. 56 (= Nachrichten der Akademie der Wiss. Göttingen, I, Philolog.-hist. Kl. 1991, Nr. 3)*, Göttingen 1991. – DERS., «Tatian», in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 9, Berlin/New York 21995, Sp.620–628.
- 29 Das griechisch-lateinische Evangeliar von St.Gallen in irischer Schrift: Der Codex Delta 68  
(frühe Faksimile-Edition): *Antiquissimus quatuor Evangeliorum canonicorum Codex Sangallensis Graeco-Latinus*, hrsg. von HEINRICH CHRISTIAN MICHAEL RETTIG, Zürich 1836. – MARTIN GERBERT, *Reisen durch Alemannien, Welschland und Frankreich, welche in den Jahren 1759, 1760, 1761 und 1762 angestellt worden*, Ulm 1767, S. 75–107. – WALTER BERSCHIN, *Griechisch-lateinisches Mittelalter. Von Hieronymus zu Nikolaus von Kues*, Bern 1980, S. 16, 23–24 und 173–176. – JOHANNES DUFT, *Irische Handschriftenüberlieferung in St.Gallen*, in: *Die Iren und Europa im früheren Mittelalter*, hrsg. von HEINZ LÖWE, Stuttgart 1982, S. 926–927. – FLORENTINE MÜTHERICH, *Das Verzeichnis eines griechischen Bilderzyklus in dem St.Galler Codex 48*, in: *Dumbarton Oaks Papers 41 (1987)*, S. 415–423. – MICHAEL W. HERREN, *St.Gall 48: A Copy of Eriugena's Glossed Greek Gospels*, in: *Tradition und Wertung. Festschrift für Franz Brunhölzl*, hrsg. von GÜNTER BERNT, FIDEL RÄDLE und GABRIEL SILAGI, Sigmaringen 1989, S. 97–105.
- 30 Das glossierte Psalterium von St.Gallen 70  
ADOLF MERTON, *Die Buchmalerei in St.Gallen vom neunten bis zum elften Jahrhundert*, Leipzig 21923, S. 23f. – MARGARET GIBSON, *Carolingian Glossed Psalters*, in: *The Early Medieval Bible. Its production, decoration and use*, hrsg. von RICHARD GAMESON, Cambridge 1994, S. 78–100.
- 31 Der Isruna-Traktat 72  
E. RAUCQ, *Die Runen des Brüsseler Codex No 9565–9566*, Brüssel 1941. – R. DEROLEZ, *Runica Manuscripta: The English Tradition*, Gent 1954, S. 90–94, 120–169. – R. DEROLEZ, *Anglo-Saxon Runes in Switzerland*, in: *English Studies 43 (1962)*, S. 297–306. – R. DEROLEZ, *Runica Manuscripta: An Addendum*, in: *English Studies Presented to R.W. Zandvoort (= Supplement to English Studies 45)*, Amsterdam 1964, S. 116–120. – DAVID PARSONS, *Anglo-Saxon Runes in Continental Manuscripts*, in: *Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischer und –angelsächsischer Wechselbeziehung (= Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 10)*, Berlin und New York 1994, S. 195–220.
- 32 Eine frühmittelalterliche Weltkarte in den «Etymologien» des Isidor von Sevilla 74  
ANNA-DOROTHEE VON DEN BRINCKEN, *Mappa mundi und Chronographia. Studien zur imago mundi des abendländischen Mittelalters*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 24 (1968)*, S. 118–186. – JÖRG-GEERD ARENTZEN, *Imago Mundi Cartographica. Studien zur Bildlichkeit mittelalterlicher Welt- und Ökumenekarten unter besonderer Berücksichtigung des Zusammenwirkens von Text und Bild (= Münstersche Mittelalter-Schriften 53)*, München 1984.
- 33 Die älteste erhaltene Abschrift der Vita des heiligen Gallus des Reichenauer Mönches Walahfrid Strabo 76  
WALTER BERSCHIN, *Gallus abbas vindicatus*, in: *Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 95 (1975)*, S. 257–277. – WALTER BERSCHIN, *Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter (= Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 9)*, Bd. 2, Stuttgart 1988, S. 94–99. – JOHANNES DUFT, *Die Quellen zum Gallus-Leben*, in: DERS., *Die Abtei St.Gallen*, Bd. 2: *Beiträge zur Kenntnis ihrer Persönlichkeiten*, Sigmaringen 1991, S. 11–27. – JOHANNES DUFT, *Die Quellen zum Otmars-Leben*, in: DERS., *Die Abtei St.Gallen*, Bd. 2 (wie oben), S. 39–49.
- 34 Der letzte Band der «Grossen Hartmut-Bibel» 78  
JOHANNES DUFT, *Die Bibel in der Stiftsbibliothek*, St.Gallen 1981, S. 9–11. – WALTER BERSCHIN, *Sanktgallische Schriftkultur*, in: *Die Kultur der Abtei St.Gallen*, hrsg. von WERNER VOGLER, Zürich 1990, S. 73f. – *Katalog der datierten Handschriften in der Schweiz in lateinischer Schrift vom Anfang des Mittelalters bis 1550*, Bd. 3 (Textband), bearb. von BEAT MATTHIAS VON SCARPATETTI, RUDOLF GAMPER und MARLIS STÄHLI, Dietikon/Zürich 1991, S. 293f.
- 35 Das älteste Kapiteloffiziumsbuch des Klosters St.Gallen 80  
JOHANNE AUTENRIETH, *Der Codex Sangallensis 915. Ein Beitrag zur Erforschung der Kapiteloffiziumsbücher*, in: *Landesgeschichte und Geistesgeschichte. Festschrift für Otto Herding*, hrsg. von KASPAR ELM, EBERHARD GÖNNER und EUGEN HILLEBRAND, Stuttgart 1977, S. 42–56.
- 36 Bedas *Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum* 82  
BERTRAM COLGRAVE und R.A.B. MYNORS (Hrsg.), *Bede's Ecclesiastical History*, Oxford 1969. – CHARLES PLUMMER

- 37 Bedas ‹Sterbesang› 84  
ELLIOTT VAN KIRK DOBBIE, The manuscripts of Cædmon's Hymn and Bede's Death Song, Columbia 1937. – A.H. SMITH, Three Northumbrian poems, London 1968. – UTE SCHWAB, Aer-After: Das Memento Mori Bedas als christliche Kontrafaktur: Eine philologische Interpretation, Florenz 1972. – PETER OCHSENBEIN, KARL SCHMUKI und CORNEL DORA, Kirchenväter in St.Gallen. Quellen zur lateinischen Patristik in der Stiftsbibliothek, St.Gallen 1997, S. 88–90.
- 38 Ein einzigartiges Denkmal der karolingischen Zeit:  
Der Goldene Psalter von St.Gallen 86  
JOHANN RUDOLF RAHN, Das Psalterium aureum von Sanct Gallen. Ein Beitrag zur Geschichte der karolingischen Miniaturmalerei, St.Gallen 1878. – CHRISTOPH EGGENBERGER, Psalterium Aureum Sancti Galli. Mittelalterliche Psalterillustration im Kloster St.Gallen, Sigmaringen 1987. – CHRISTOPH EGGENBERGER, Die Sankt Galler Buchkunst, in: Die Kultur der Abtei Sankt Gallen, hrsg. von WERNER VOGLER, Zürich 1990, S. 93–118. – JOHANNES DUFT, Der Schlüssel zu den Miniaturen des Goldenen Psalters in St.Gallen, in: DERS., Die Abtei St.Gallen, Bd. 1: Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte, Sigmaringen 1990, S. 66–76. – RUPERT SCHAAB, Aus der Hofschule Karls des Kahlen nach St.Gallen. Die Entstehung des Goldenen Psalters, in: Codices Sangallenses. Festschrift für Johannes Duft, hrsg. von PETER OCHSENBEIN und ERNST ZIEGLER, Sigmaringen 1995, S. 57–80.
- 39 Der Folchart-Psalter – ein Glanzwerk spätkarolingischer  
Initialornamentik 88  
FRANZ LANDSBERGER, Der St.Galler Folchart-Psalter. Eine Initialstudie, St.Gallen 1912. – ADOLF MERTON, Die Buchmalerei in St.Gallen vom 9. bis zum 11. Jahrhundert, Leipzig 1923. – CHRISTOPH EGGENBERGER, Zur Illustration des St.Galler Folchart-Psalters, in: Riforma religiosa e arti nell'epoca carolingia, hrsg. von ALFRED A. SCHMID (= Atti del XXIV Congresso Internazionale di storia dell'arte Bologna 1979), Bd. 1, Bologna 1983, S. 99–107. – Der Folchart-Psalter aus der Stiftsbibliothek St.Gallen. 150 faksimilierte Initialen aus dem 9. Jahrhundert zu den Psalmtexten in der Übersetzung von Martin Luther, mit einem Kommentar von PETER OCHSENBEIN und BEAT VON SCARPATETTI, Freiburg/Basel/Wien 1987. – Psalterium Folchardi ‹Stiftsbibliothek Sankt Gallen, Cod. 23›. Farbmikrofiche-Edition. Beschreibung der buchkünstlerischen Ausstattung von CHRISTOPH EGGENBERGER (= Codices illuminati medii aevi 11), München 1989. – CHRISTOPH EGGENBERGER, Die Sankt Galler Buchkunst, in: Die Kultur der Abtei St.Gallen, hrsg. von WERNER VOGLER, S. 100–106. – CHRISTOPH EGGENBERGER, Mittelalterliche Kreuzesvisionen. Zur Q[uid gloriaris]-Initiale im Folchart-Psalter, in: Codices Sangallenses. Festschrift für Johannes Duft zum 80. Geburtstag, hrsg. von PETER OCHSENBEIN und ERNST ZIEGLER, Sigmaringen 1995, S. 81–92.
- 40 Der St.Galler Spottvers 90  
STEFAN SONDEREGGER, Althochdeutsch in St.Gallen (= Bibliotheca Sangallensis 6), St.Gallen/Sigmaringen 1970, S. 72–74. – STEFAN SONDEREGGER, St.Galler Spottverse, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, hrsg. von Kurt Ruh, Bd. 2, Berlin/New York 1980, Sp. 1051–1053.
- 42 Das Evangelium longum – ein Werk von Weltrang 94  
Casus sancti Galli (St.Galler Klostergeschichten), hrsg. und übersetzt von HANS F. HAEFELE, Darmstadt 1991, Kapitel 22 und 28. – JOHANNES DUFT und RUDOLF SCHNYDER, Die Elfenbein-Einbände der Stiftsbibliothek St.Gallen (= Kult und Kunst 7), Beuron 1984, S. 13–28, 55–93 und 157–160. – PETER OCHSENBEIN, KARL SCHMUKI und CORNEL DORA, Vom Schreiben im Galluskloster. Handschriften aus dem Kloster St.Gallen vom 8. bis 18. Jahrhundert (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek 1993/94), St.Gallen 1994 S. 80–88.
- 43 Astrologie des Frühmittelalters 96  
ADOLF MERTON, Die Buchmalerei in St.Gallen vom neunten bis zum elften Jahrhundert, Leipzig 1923, S. 66–67. – A. CORDOLIANI, Les manuscrits de comput ecclesiastique de l'Abbaye de Saint Gall du VIIIe au XIIe siècle, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 49 (1955), S. 184–187. – C. KRAUS, M. GIHR und G. PILLERI, The Dolphin in Swiss Art from the Roman Era to the Present Day, in: G. PILLERI (Hrsg.), Investigations on Cetacea, Bd. 8 (1977), S. 305–322.
- 44 Eine medizinische Sammelhandschrift mit der magischen  
Sphäre über Leben und Tod 98  
HENRY E. SIGERIST, The sphere of life and death in early mediaeval manuscripts, in: Bulletin of the History of Medicine 11 (1942), S. 292–303. – AUGUSTO BECCARIA, I codici di medicina del periodo presalernitano (Secoli IX, X e XI), Rom 1956, S. 381–383. – JOHANNES DUFT, Notker der Arzt. Klostermedizin und Mönchsarzt im frühmittelalterlichen St.Gallen, St.Gallen 1975 (auch 112. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen, 1972), S. 31.
- 45 Das ‹Vocabularium Salomonis› – eine alphabetische  
Enzyklopädie des Frühmittelalters 100  
GEORG GOETZ, Der Liber Glossarum, in: Abhandlungen der Philologisch-Historischen Classe der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 13 (1893), S. 211–289. – J.R. MC GEACHY, The Glossarium Salomonis and its relationship to the Liber Glossarum, in: Speculum 13 (1938), S. 309–318. – HANS ULRICH SCHMID, ‹Salomonisches Glossar›, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 8, Berlin/New York 1992, Sp. 542–544.
- 46 Das Gundis-Evangelistar 102  
ADOLF MERTON, Die Buchmalerei in St.Gallen vom neunten bis zum elften Jahrhundert, Leipzig 1923, S. 52–53. – ALBERT BRUCKNER, Scriptoria medii aevi Helvetica. Denkmäler schweizerischer Schreibkunst des Mittelalters III: Schreibschulen der Diözese Konstanz: St.Gallen II, Genf 1938, S. 45

- und 61. – KARL SCHMUKI, Das köstlichste Geschichtsbuch des Mittelalters. Die St.Galler Klostergeschichten Ekkeharts IV. illustriert an Handschriften aus der Stiftsbibliothek (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek St.Gallen 1994/95), St.Gallen 1995, S. 44–46.
- 47 Das St.Galler Cantatorium – eine Hauptquelle des gregorianischen Messgesangs 104  
 Faksimiles: Antiphonaire de Saint Grégoire, hrsg. von LOUIS LAMBILLOTTE, Paris 1851, 21865. – Cantatorium de Saint-Gall, hrsg. von ANDRÉ MOCQUEREAU (= Paléographie musicale II,2), Tournay 1924. – Die Handschrift St.Gallen Stiftsbibliothek 359 Cantatorium, hrsg. von der Internationalen Gesellschaft für Studien des Gregorianischen Chorals (= Monumenta Palaeographica Gregoriana 3), o.O., o.J. (Essen/Münsterschwarzach 1988). – Graduale triplex seu Graduale Romanum Pauli VI cura recognitum, Solesmes 1979. – JOHANNES DUFT und RUDOLF SCHNYDER, Die Elfenbein-Einbände der Stiftsbibliothek St.Gallen (= Kult und Kunst 7), Beuron, S. 95–128, 160–162. – JOHANNES DUFT, Die Abtei St.Gallen, Bd. 1: Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte, Sigmaringen 1990, S. 26, 65, 115f. – RUPERT FISCHER, Einführung in Handschriften des Gregorianischen Chorals, I: St.Gallen, Stiftsbibliothek, Codex 359: Das Cantatorium von St.Gallen, in: Beiträge zur Gregorianik 19 (1995), S. 61–70. – WULF ARLT, Liturgischer Gesang und gesungene Dichtung im Kloster St.Gallen, in: Das Kloster St.Gallen im Mittelalter. Die kulturelle Blüte vom 8. bis zum 12. Jahrhundert, hrsg. von PETER OCHSENBEIN, Darmstadt 1998.
- 48 Der Apostel Paulus predigt den Juden und Heiden 106  
 ADOLF MERTON, Die Buchmalerei in St.Gallen vom neunten bis zum elften Jahrhundert, Leipzig 21923, S. 60–61. – ALBERT BRUCKNER, Scriptoria Medii Aevi Helvetica III (St.Gallen II), Genf 1938, S. 39, 62. – BERNHARD BISCHOFF, Glossen Hermann des Lahmen und metrische Glossen zu den Paulinischen Briefen (vor 1054), in: DERS., Anecdota Novissima (= Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 7), Stuttgart 1984, S. 35–48. – WALTER BERSCHIN, Eremus und Insula: St.Gallen und Reichenau im Mittelalter – Modell einer lateinischen Literaturlandschaft, Wiesbaden 1987, S. 67–68.
- 49 Eine frühe St.Galler Sequenzen- und Tropen-Sammlung 108  
 Faksimile: Stiftsbibliothek Sankt Gallen, Codices 484 und 381, 3 Bde., kommentiert und hrsg. von WULF ARLT und SUSAN RANKIN, Winterthur 1996. – JOHANNES DUFT, Der Impetus für Notkers Sequenzen, in: DERS., Die Abtei St.Gallen, Bd. 2: Beiträge zur Kenntnis ihrer Persönlichkeiten, Sigmaringen 1991, S. 136–147. – WULF ARLT, Komponieren im Galluskloster um 900: Tuotilos Hodie cantandus est und sein Tropus *Quoniam dominus Ihesus Christus* zum Fest des Johannes evangelista, in: Schweizer Jahrbuch für Musikwissenschaft 15 (1995), S. 41–70. – PETER OCHSENBEIN, Die Ursprünge der Sequenz und des Tropus im Blick auf St.Gallen, in: Toggenger Annalen 25 (1998), S. 95–100. – WULF ARLT, Liturgischer Gesang und gesungene Dichtung im Kloster St.Gallen, in: Das Kloster St.Gallen im Mittelalter. Die kulturelle Blüte vom 8. bis zum 12. Jahrhundert, hrsg. von PETER OCHSENBEIN, Darmstadt 1998 (im Druck).
- 50 Das Hauptwerk des Gelehrten Notker Balbulus sein Martyrologium 110  
 Textausgabe in: JEAN-PAUL MIGNÉ, Patrologia Latina Bd. 131, Sp. 1029–1164 (Neuausgabe von JOHN McCULLOH in Vorbereitung). – ERNST DÜMLER, Das Martyrologium Notkers und seine Verwandten, in: Forschungen zur deutschen Geschichte 25 (1885), S. 195–220. – JOHN McCULLOH, Das Martyrologium Notkers als geistesgeschichtliches Dokument, in: Protokoll Nr. 246 über die Arbeitssitzung am 23. Mai 1981 im Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Konstanz 1981. – HANS F. HAEFELE, Notker I. von St.Gallen, in: Verfasserlexikon. Die Literatur des Mittelalters, Bd. 6, Berlin 21987, Sp. 1187–1210.
- 51 Die illustrierte St.Galler Prudentius-Handschrift 112  
 RICHARD STETTNER, Die illustrierten Prudentius-Handschriften, Berlin 1895, v.a. S. 131–138. – ADOLF KATZENELLENBOGEN, Die Psychomachie in der Kunst des Mittelalters von den Anfängen bis zum 13. Jahrhundert, Hamburg 1933. – URSMAR ENGELMANN, Die Psychomachie des Prudentius lateinisch-deutsch, mit 24 Bildtafeln nach Handschrift 135 der Stiftsbibliothek zu St. Gallen, Basel/Freiburg/Wien 1959.
- 52 Eine Handschrift aus der St.Galler Klosterschule: Lukans ‚De bello civili‘ 114  
 MARTIN SCHANZ, Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian, 2. Teil: Die römische Literatur in der Zeit der Monarchie bis auf Hadrian, 4. neubearbeitete Auflage von CARL HOSIUS (= Handbuch der Altertumswissenschaft, Abt. 8), München 1935, S. 492–505. – GÜNTER GLAUCHE, Schullektüre im Mittelalter. Entstehung und Wandlungen des Lektürekannons bis 1200 nach den Quellen dargestellt (= Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 5), München 1970.
- 53 Eine reich glossierte Schulhandschrift aus dem Kloster St.Gallen 116  
 MARTIN VAN SCHAİK, Notker Labeo. De musica. Edition, Übersetzung und Kommentar, Utrecht 1995. – CARL P.E. SPRINGER, The manuscripts of Sedulius. A provisional handlist, Philadelphia 1995, S. 98. – ANDREAS TRAUB, Der Musiktraktat Notkers des Deutschen, in: Deutsche Literatur und Sprache von 1050–1200. Festschrift für Ursula Hennig, hrsg. von ANNEGRET FIEBIG und HANS-JOCHEN SCHIEWER, Berlin 1995, S. 333–345. – JAMES KING und PETRUS W. TAX (Hrsg.), Notker der Deutsche, Die kleineren Schriften (= Altdutsche Textbibliothek 109), Tübingen 1996, S. CXII–CXXVIII und 329–346.
- 54 Das zweibändige Hartker-Antiphonar, ein ‚Meisterwerk in Schrift, Neumen und Initialzeichnung‘ 118  
 Faksimileeditionen: JACQUES FROGER (Hrsg.), Antiphonaire de Hartker (= Paléographie musicale II,1), Bern 21970. – Monumenta Palaeographica Gregoriana 4/I und 4/II: Die Handschriften St.Gallen Stiftsbibliothek 390 und 391 (Antiphonarium Hartkeri), o.O. und o.J. (Münsterschwarzach). – ALFRED MERTON, Die Buchmalerei in St.Gallen vom neunten bis zum elften Jahrhundert, Leipzig 21923, S. 69–72. – EPHREM OMLIN, Hartker von St.Gallen, in: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 25 (1931), S. 226–233. – EPHREM OMLIN, Die sankt-gallischen Tonarbuchstaben. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Offiziumsantiphonen in Bezug auf ihre Tonarten und Psalmdakadenzen, Regensburg 1934. – KLAUS GAMBER, Codices liturgici latini antiquiores (= Spicilegii Friburgensis subsidia Bd. 1), Freiburg 1968, S. 501f. (Nr. 1315). – WALTER BERSCHIN, Eremus und Insula. St.Gallen und die Reichenau im Mittelalter – Modell einer lateinischen Literaturlandschaft, Wiesbaden 1987, S. 10 und S. 57–59. – JOHANNES DUFT, Gesangbücher vom 9. bis zum 18. Jahrhundert, in: DERS., Die Abtei St.Gallen, Bd. 1: Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte, Sigmaringen 1990, S. 116 und S. 249–250.

- Astronomie im 11. Jahrhundert, in: Hirsau. St. Peter und Paul 1091–1991, Teil 2: Geschichte, Lebens- und Verfassungsformen eines Reformklosters, bearb. von KLAUS SCHREINER, Stuttgart 1991, S. 109–156. – JOACHIM WIESENBACH, Der Mönch mit dem Sehrohr. Die Bedeutung der Miniatur Codex Sangallensis 18, p. 45, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 44 (1994), S. 367–388.
- 56 Das Mainzer Benedictionale 122  
RITA OTTO, Zu Mainzer Handschriften des frühen Mittelalters, in: Mainzer Zeitschrift 81 (1986), S. 1–12, bes. S. 5. – RUDOLF FERDINAND LAUER, Studien zur ottonischen Mainzer Buchmalerei, Diss. Bonn 1987, S. 183–185 und 288f. – Bayerische Staatsbibliothek: Gebetbuch Ottos III. Clm 30111, hrsg. von der Kulturstiftung der Länder (= Patrimonia 84), München 1995, S. 76f.
- 57 Der Liber Benedictionum des St. Galler Mönchs Ekkeharts IV. 124  
JOHANNES EGLI, Der Liber Benedictionum Ekkeharts IV. neben den kleinern Dichtungen aus dem Codex Sangallensis 393 (= Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen 31), St. Gallen 1909. – ERNST SCHULZ, Über die Dichtungen Ekkeharts IV. von St. Gallen, in: Corona Querne. Festgabe für Karl Strecker, Leipzig 1941, S. 199–235. – HANS F. HAEFELE, Ekkehard IV. von St. Gallen, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 2, Berlin/New York 1980, Sp. 455–465. – PETER OSTERWALDER, Ekkehardus glossator. Zu den Glossierungen Ekkeharts IV. im ‚Liber Benedictionum‘, in: Variorum munera florum. Latinität als prägende Kraft mittelalterlicher Kultur. Festschrift für Hans F. Haefele, hrsg. von ADOLF REINLE, LUDWIG SCHMUGGE und PETER STOTZ, Sigmaringen 1985, S. 73–82.
- 58 ‚Trost der Philosophie‘ des Boethius in der althochdeutschen Übersetzung Notkers des Deutschen 126  
Notker der Deutsche, Boethius, ‚De consolatione Philosophiae‘, hrsg. von PETRUS W. TAX, 3 Bde. (= Althochdeutsche Textbibliothek 94, 100, 101), Tübingen 1986–1990. – STEFAN SONDEREGGER, Althochdeutsch in St. Gallen. Ergebnisse und Probleme der althochdeutschen Sprachüberlieferung in St. Gallen vom 8. bis ins 12. Jahrhundert, (= Bibliotheca Sangallensis 6), St. Gallen 1970, bes. S. 79–112. – DERS., Notker III. von St. Gallen, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 6, Berlin/New York 1987, Sp. 1212–1236. – HERMANN KERN, Labyrinth. Erscheinungsformen und Deutungen. 5000 Jahre Gegenwart eines Urbildes, München 1982, S. 176 und Abb. 209. – PETER OCHSENBEIN und KARL SCHMUKI, Die Notkere im Kloster St. Gallen. Träger von Wissenschaft und Kunst im Goldenen und Silbernen Zeitalter (9.–11. Jahrhundert), St. Gallen 1992, S. 66–85.
- 59 Die St. Galler Horaz-Handschrift – ein Geschenk der Herzogin Hadwig von der Hohentwiel? 128  
HORAZ, Sämtliche Werke lateinisch und deutsch, Darmstadt 1993.
- 60 Die Spottverse Ekkeharts IV. auf einen trinkfreudigen Mitbruder 130  
ERNST SCHULZ, Über die Dichtungen Ekkeharts IV. von St. Gallen, in: Corona Querne. Festgabe für Karl Strecker (= Schriften des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde 6), Leipzig 1941, S. 199–235 (v.a. S. 226f.) – JOHANNES
- 61 Ein Sankt Galler Prachtsakramentar aus dem 11. Jahrhundert 132  
ADOLF MERTON, Die Buchmalerei in St. Gallen vom neunten bis zum elften Jahrhundert, Leipzig 1923, S. 76–81. – RUTH MEYER, Die Miniaturen des Bischofs Sigebert von Minden, in: Studien zur Buchmalerei und Goldschmiedekunst des Mittelalters. Festschrift für Karl Hermann Usener, Marburg 1967, S. 181–200. – D. H. TURNER, Sacramentaries of Saint Gall in the tenth and eleventh centuries, in: Revue Bénédictine 81 (1971), S. 186–215. – JOHANNES DUFT, Hochfeste im Galluskloster. Die Miniaturen im Sacramentarium Codex 341 (11. Jahrhundert) mit Texten aus der Stiftsbibliothek Sankt Gallen (= Kult und Kunst 1), Beuron/Konstanz 1974.
- 62 Eine Prachthandschrift für den feierlichen Messgottesdienst 134  
JOHANNES DUFT, Die Abtei St. Gallen, Bd. 2: Beiträge zur Kenntnis ihrer Persönlichkeiten, Sigmaringen 1991, S. 127–147 und S. 285–287. – PETER OCHSENBEIN, KARL SCHMUKI und CORNEL DORA, Vom Schreiben im Galluskloster. Handschriften aus dem Kloster St. Gallen vom 8. bis 18. Jahrhundert (Ausstellungsführer Stiftsbibliothek 1993/94), St. Gallen 1994, S. 25–27.
- 63 Die Trilogie der Sankt Galler Hausheiligen 136  
EVA IRBLICH, Heilige im Bodenseeraum, in: Montfort 20 (1968), S. 663–681 (bes. 664f.). – EVA IRBLICH, Die Vitae sanctae Wiboradae. Ein Heiligenleben des 10. Jahrhunderts als Zeitbild (= Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 88), Friedrichshafen 1970, S. 13f. – WALTER BERSCHIN, Vitae Sanctae Wiboradae. Die ältesten Lebensbeschreibungen der heiligen Wiborada. Edition und Übersetzung (= Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte 51), St. Gallen 1983, bes. S. 22–24. – JOHANNES DUFT, Sankt Wiborada im Schrifttum eines Jahrtausends, in: DERS., Die Abtei St. Gallen, Bd. II: Beiträge zur Kenntnis ihrer Persönlichkeiten, Sigmaringen 1991, S. 179f. und S. 283f.
- 64 Der althochdeutsche Psalter des Notker Labeo 138  
Neueste Textedition: Notker der Deutsche, Der Psalter, hrsg. von PETRUS W. TAX (= Althochdeutsche Textbibliothek Bde. 84, 91 und 93), Tübingen 1979–1983. – STEFAN SONDEREGGER, Notker III. von St. Gallen in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 6, Berlin/New York 1987, Sp. 1212–1236. – DERS., Notker III. von St. Gallen und die althochdeutsche Volkssprache, in: Geistesleben um den Bodensee im frühen Mittelalter, hrsg. von ACHIM MASSER und ALOIS WOLF (= Literatur und Geschichte am Oberrhein 2), Freiburg i. Br. 1989, S. 129–156. – PETER OCHSENBEIN und KARL SCHMUKI, Die Notkere im Kloster Sankt Gallen. Träger von Wissenschaft und Kunst im Goldenen und Silbernen Zeitalter (9. bis 11. Jahrhundert), St. Gallen 1992, S. 66–85. – JOHANNES DUFT, Notker der Deutsche in den Sankt-Galler Quellen, in: DERS., Die Abtei St. Gallen, Bd. 2: Beiträge zur Kenntnis ihrer Persönlichkeiten, Sigmaringen 1991, S. 165–173.
- 65 Der St. Galler Mönch Luitherus überreicht sein fertiggestelltes Buch dem heiligen Gallus 140  
JOHANNES DUFT, Mittelalterliche Schreiber. Bilder, Anekdoten und Sprüche aus der Stiftsbibliothek St. Gallen, St. Gallen 1964, S. 13f. – JOHANNES DUFT, Die Abtei St. Gallen. Bd. 1: Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte, Sigmaringen 1990, S. 251f.

- 66 Das älteste Bodensee-Bild der Stiftsbibliothek:  
Sankt Magnus heilt in Bregenz einen Blinden 142  
JOHANNES DUFT, Magnus am Bodensee, in: Rorschacher Neujahrsblatt 46 (1956), S. 52–54. – GEBHARD SPAHR, Der heilige Magnus. Leben – Legende – Verehrung, Kempten 1970, bes. S. 64. – JOHANNES DUFT, St. Magnus in der mittelalterlichen Miniatur, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 84 (1973), S. 82–97, bes. S. 85–87. – JOHANNES DUFT, Der Bodensee in Sankt-Galler Handschriften, St. Gallen 1982, S. 38–40, 56–58 und 99. – DOROTHEA WALZ, Auf den Spuren der Meister. Die Vita des heiligen Magnus von Füssen, Sigmaringen 1989.
- 67 Das Sankt Galler Prozessionale aus dem 12. Jahrhundert 144  
JOHANNES DUFT und RUDOLF SCHNYDER, Die Elfenbein-Einbände der Stiftsbibliothek St. Gallen (= Kunst und Kult 7), Beuron 1984, S. 129–145 und 163–164 (mit umfassender Literaturübersicht).
- 68 Das köstlichste Geschichtsbuch des Mittelalters: Die «Casus sancti Galli» (St. Galler Klostergeschichten) Ekkeharts IV. 146  
EBERHARD URL, Das mittelalterliche Geschichtswerk «Casus sancti Galli», in: 109. Neujahrsblatt, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen (1969), S. 18–33. – Neueste Textausgabe und Übersetzung: Ekkehard IV., St. Galler Klostergeschichten, hrsg. von HANS F. HAEFELE (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 10), Darmstadt 1980. – KARL SCHMUKI, Das köstlichste Geschichtsbuch des Mittelalters. Die St. Galler Klostergeschichten Ekkeharts IV. illustriert an Handschriften aus der Stiftsbibliothek (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek 1994/95), St. Gallen 1995.
- 69 Ein Email-Einband aus Limoges 148  
FRAUKE STEENBOCK, Der kirchliche Prachteinband im frühen Mittelalter von den Anfängen bis zum Beginn der Gotik, Berlin 1965, S. 223–225 und Tafeln 168 und 169. – Enamels of Limoges 1100–1350, Ausstellungskatalog Metropolitan Museum of Arts New York und Musée du Louvre Paris 1995/1996, New York 1996, bes. S. 280.
- 70 Die St. Galler Nibelungenhandschrift B – eine einzigartige Sammlung mittelhochdeutscher Helden- und Ritterdichtungen 150  
Faksimiles: Das Nibelungenlied und die Klage (Handschrift B), hrsg. von JOHANNES DUFT (= Deutsche Texte in Handschriften 1), Köln/Graz 1962. – Wolfram von Eschenbach, Parzival (Handschrift D), hrsg. von BERND SCHIROK (= Litterae 110), Göttingen 1989. – Ausgaben (in Auswahl): Wolfram von Eschenbach, Parzival. Studienausgabe. Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von KARL LACHMANN, Übersetzung von PETER KNECHT, Einführung zum Text von BERND SCHIROK, Berlin/New York 1998. – Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutscher Text und Übertragung, hrsg. von HELMUT BRACKERT, 2 Bde. (= Fischer Taschenbuch 6038–6039), Frankfurt 1993f. – Wolfram von Eschenbach, Willehalm, Text, Übersetzung und Kommentar, hrsg. von JOACHIM HEINZLE (= Bibliothek des Mittelalters 9), Frankfurt 1991. – KARIN SCHNEIDER, Gotische Schriften in deutscher Sprache, Bd. 1, Wiesbaden 1987, Textband S. 133–142, 280, 284, Tafelband Abb. 72–74. – JOHANNES DUFT, Die Nibelungen-Handschrift in der Stiftsbibliothek St. Gallen, in: DERS., Die Abtei St. Gallen. Bd. 1: Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte, Sigmaringen 1990, S. 147–164. – PETER OCHSENBEIN, Tatsachen und Mutmassungen über den Verlust zweier geistlicher Dichtungen in der St. Galler Nibelungenhandschrift, in: «Waz sider da geschach». Deutsch-Amerikanische Studien zum Nibelungenlied. Werk und Rezeption, hrsg. von WERNER WUNDERLICH und ULRICH MÜLLER (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 564), Göttingen 1992, S. 55–70. – NIGEL F. PALMER, Der Codex Sangallensis 857: Zu den Fragen des Buchschmucks und der Datierung, in: Wolfram-Studien 12, Berlin 1992, S. 15–31. – HANS FROMM, Überlegungen zum Programm des St. Galler Codex 857, in: Der Ginkgo Baum: Germanistisches Jahrbuch für Nordeuropa 13 (1995), S. 181–193.
- 71 Ein reich illustriertes Stundenbuch aus dem Bistum Basel 152  
JOHANNES DUFT, Weihnacht im Gallus-Kloster. Bilder und Texte aus der Stiftsbibliothek Sankt Gallen (= Bibliotheca Sangallensis 2), St. Gallen/Sigmaringen 1986, S. 68–72 und S. 130. – ANN BARBARA BLUMER, Codex 113 aus Engelberg – ein Privatsalterium des 13. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 50 (1993), S. 145–164.
- 72 Ein aus Italien stammender Kommentar  
des Petrus Lombardus zu den Briefen des Apostels Paulus 154  
LUDWIG HÖDL, Petrus Lombardus (1095/1100–1160), in: Theologische Realenzyklopädie Bd. 26, Berlin/New York 1996, S. 297–303. – Unkritische Textedition der «Glossae in Epistolas beati Pauli» in: Patrologia Latina, hrsg. von JEAN-PAUL MIGNÉ, Bd. 191, Sp. 1297–1696 und Bd. 192, Sp. 9–520.
- 73 Die Dekretalen Papst Gregors IX. (1227–1241) 156  
JOHANN FRIEDRICH VON SCHULTE, Die Geschichte der Quellen und Literatur des Canonischen Rechts, Bd. 2, Stuttgart 1877, S. 1–25 und 114–118. – SVEN STELLING-MICHAUD, Catalogue des manuscrits juridiques (droit canon et droit romain) de la fin du XIIe au XIVe siècle conservés en Suisse, Genf 1954. – Katalog der datierten Handschriften in der Schweiz in lateinischer Schrift vom Anfang des Mittelalters bis 1550, bearb. von BEAT MATTHIAS VON SCARPATETTI, RUDOLF GAMPER und MARLIS STÄHLI, Bd. 3, Dietikon 1991, S. 297.
- 74 Das älteste Bild der heiligen Wiborada in der ältesten deutschsprachigen Übersetzung der Lebensgeschichten der St. Galler Heiligen 158  
GEBHARD SPAHR, Die Reform im Kloster St. Gallen 1417–1442, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 75 (1957), S. 1–68. – JOHANNES DUFT, Miniaturen aus dem 15. und 16. Jahrhundert in der Stiftsbibliothek St. Gallen, St. Gallen 1968. – PETER OCHSENBEIN, Spuren der Devotio moderna im spätmittelalterlichen Kloster St. Gallen, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 101 (1990), S. 475–496. – JOHANNES DUFT, Die Reklusin Sankt Wiborada († 926), in: Die Abtei St. Gallen, Bd. 2: Beiträge zur Kenntnis ihrer Persönlichkeiten, Sigmaringen 1991, S. 175–187 und 287f. – BARBARA CHRISTINE STOCKER, Friedrich Colner, Schreiber und Übersetzer in St. Gallen 1430–1436 (mit Beigabe der deutschen Wiborada-Vita in dynamischer Edition), Göttingen 1996, bes. S. 12–16. – ANTON NÄF und RENÉ WETZEL, Friedrich Kölner in St. Gallen (1430–1436), in: Mittelalterliche Literatur im Lebenszusammenhang. Ergebnisse des Cycle Romand 1994 (= Scrinium Friburgense 8), hrsg. von ECKART CONRAD LUTZ, Freiburg 1997, S. 317–341.
- 75 Eine Humanisten-Handschrift aus Italien mit Werken von Marcus Tullius Cicero 160  
MARTIN SCHANZ, Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian, 1. Teil: Die römische Literatur in der Zeit der Republik (= Handbuch der Altertumswissenschaft, Abt. 8), München 1927, S. 400–550 (Unver-

- 76 Das St.Galler Weihnachtsspiel 162  
 JOSEPH KLAPPER, Das St.Galler Spiel von der Kindheit Jesu. Untersuchungen und Text (= Germanistische Abhandlungen 21), Breslau 1904. – EMILIA BÄTSCHMANN (Hrsg.), Das St.Galler Weihnachtsspiel (= Altdeutsche Übungstexte 21), Bern 1977. – HANSJÜRGEN LINKE, «St.Galler Weihnachtsspiel», in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 2, Berlin/New York 1980, Sp. 1056–1058. – JOHANNES DUFT, Weihnacht im Gallus-Kloster. Bilder und Texte aus der Stiftsbibliothek Sankt Gallen (= Bibliotheca Sangallensis 2), St.Gallen 1986, S. 31–38. – ROLF BERGMANN, Katalog der deutschsprachigen geistlichen Spiele und Marienklagen des Mittelalters, München 1986, S. 136–138.
- 77 Das abgebildete St.Galler Legendar des Conrad Sailer: 142 Federzeichnungen zum Leben der Heiligen Gallus, Magnus, Otmar und Wiborada 164  
 JOHANNES DUFT, St.Otmar in Kult und Kunst, St.Gallen 1966, S. 65f. – EVA IRBLICH, Die Vitae sanctae Wiboradae. Ein Heiligenleben des 10. Jahrhunderts als Zeitbild, St.Gallen 1970 (auch: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 88). – JOHANNES DUFT, Die Lebensgeschichten der Heiligen Gallus und Otmar (= Bibliotheca Sangallensis 9), St.Gallen 1988, S. 73–75. – PATRICIA GRZONKA, Codex 602 in der Stiftsbibliothek St.Gallen. Ein spätmittelalterliches Legendar mit Illustrationen der Heiligenviten von Gallus, Magnus, Otmar und Wiborada, Typoskript (Lizentiatsarbeit Zürich) Zürich 1992.
- 78 Die St.Galler Übersetzung der «Historia Hierosolymitana» des Robertus Monachus 166  
 BARBARA HAUPT, Historia Hierosolymitana von Robertus Monachus in deutscher Übersetzung (= Beiträge zur Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts 3), Wiesbaden 1972. – STEPHAN FUCHS, Die St.Galler Übersetzung der «Historia Hierosolymitana» des Robertus Monachus, ungedruckte Magisterarbeit, Frankfurt 1990 (Exemplar in der Stiftsbibliothek). – BARBARA HAUPT, Robertus Monachus, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, Bd. 8, Berlin/New York 1992, Sp. 115–117.
- 79 Das Wappenbuch des St.Galler Abtes Ulrich Rösch (1463–1491) 168  
 FERDINAND GULL, Das Wappenbuch des Abtes Ulrich Rösch von St.Gallen, genannt «Codex Haggenberg», in: Schweizer Archiv für Heraldik 10 (1896), S. 1–6. – ALBERT BODMER, Das Wappenbuch von St.Gallen und seine Beziehungen zur Schweiz, in: Schweizer Archiv für Heraldik 55 (1941), S. 49–58. – BERNHARD ANDERES, Hans Haggenberg im Dienste des Fürstabtes Ulrich Rösch. Ein Beitrag zur spätgotischen Malerei im Kanton St.Gallen, in: St.Galler Kultur und Geschichte 2 (1972), S. 130–143. – WALTHER P. LIESCHING, «Onzällig vil schilt des adels». Das Wappenbuch von Abt Ulrich Rösch in der Stiftsbibliothek St.Gallen, in: Ulrich Rösch, St.Galler Fürstabt und Landesherr. Beiträge zu seinem Wirken und zu seiner Zeit, hrsg. von WERNER VOGLER, St.Gallen 1987, S. 253–270.
- 80 Das Konstanzer Evangelistar 170  
 JOHANNES DUFT, Weihnacht im Gallus-Kloster. Bilder und Texte aus der Stiftsbibliothek Sankt Gallen (= Bibliotheca Sangallensis 2), Sigmaringen/St.Gallen 1986, S. 72–75 und S. 130. – BERND KONRAD, Rudolf Stahel und seine Werkstatt, in:
- 81 Vorbildliche Dominikanerinnen – die Schwesternbücher der Klöster Töss und St. Katharinental 172  
 Ausgaben: Das «St.Katharinentaler Schwesternbuch», hrsg. von RUTH MEYER (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 104), Tübingen 1996. – Das Leben der Schwestern zu Töss, beschrieben von Elsbeth Stigel samt der Vorrede von Johannes Meier und dem Leben der Prinzessin Elisabeth von Ungarn, hrsg. von FERDINAND VETTER (= Deutsche Texte des Mittelalters 6), Berlin 1906. – M. THOMA VOGLER, Geschichte des Dominikanerinnen-Klosters St. Katharina in St.Gallen 1228–1607, Freiburg i.Ü. 1938. – KLAUS GRUBMÜLLER, Die Viten der Schwestern von Töss und Elsbeth Stigel, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 98 (1969), S. 171–204. – DERS., «Diessenhofener Schwesternbuch», in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 2, Berlin/New York 1980, Sp. 93–95. – URSULA PETERS, Religiöse Erfahrung als literarisches Faktum. Zur Vorgeschichte und Genese frauenmystischer Texte des 13. und 14. Jahrhunderts, Tübingen 1988 (= Hermaea, N.F. 56), S. 129–142. – ALOIS M. HAAS, Stigel, Elsbeth OP, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 9, Berlin/New York 1995, Sp. 219–225.
- 82 Die St.Galler Dracula-Handschrift 174  
 G.C. CONDURATU, Michael Beheims Gedicht über den Woiwoden Wlad II. Drakul, Diss. Leipzig, Bukarest 1903. – J. STRIEDTER, Die Erzählung vom walachischen Vojevoden Dracula in der russischen und deutschen Überlieferung, in: Zeitschrift für slavische Philologie 29 (1961), S. 398–427. – DIETER HARMENING, «Drakula», in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, Bd. 2, Berlin/New York 1980, Sp. 221–223. – RAYMOND T. McNALLY und RADU FLORESCU, Auf Draculas Spuren. Die Geschichte des Fürsten und der Vampire, Hamburg 1996.
- 83 Das grosse Gradualbuch des Niklaus Bertschi 178  
 ALFRED A. SCHMID, Die Buchmalerei des XVI. Jahrhunderts in der Schweiz, Olten 1954, S. 17–20. – JOSEF HOLENSTEIN, Zur Forschung über den Buchmaler Nikolaus Bertschi von Rorschach, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 16 (1956), S. 75–98. – JOHANNES DUFT, Weihnacht im Gallus-Kloster. Bilder und Texte aus der Stiftsbibliothek Sankt Gallen (= Bibliotheca Sangallensis 2), St.Gallen/Sigmaringen 1986, S. 77–81 und 130f.
- 84 Das Liederbuch des Glarner Kaplans Johannes Heer 178  
 Das Liederbuch des Johannes Heer von Glarus. Ein Musikheft aus der Zeit des Humanismus (Codex 462 der Stiftsbibliothek St.Gallen), hrsg. von ARNOLD GEERING und HANS TRÜMPY (= Schweizerische Musikdenkmäler 5), Basel 1967.
- 85 Ein frühes Orgelbuch des St.Galler Stiftsorganisten Fridolin Sicher 180  
 Praxisorientierte Ausgabe der Orgeltabulatur: Die Orgeltabulatur des Fridolin Sicher, hrsg. von HANS JOACHIM MARX, Winterthur 1993. – Ausgabe von Sachers Chronik: Fridolin Sachers Chronik, hrsg. von ERNST GÖTZINGER (= Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte 20), St.Gallen 1885. – WALTER ROBERT NEF, Der St.Galler Organist Fridolin Sicher und seine Orgeltabulatur (= Schweizerisches Jahrbuch für Musikwissenschaft 7), Basel 1939. – Siegfried Hildenbrand, Die Orgelwerke der Kathedrale St.Gallen, St.Gallen 1987.

- 86 Der 'Codex Gaisbergianus' 182  
 JOSEPH MÜLLER, Nikolaus Bertschi von Rorschach als Illuminator stift-st.gallischer Handschriften, in: Rorschacher Neujahrsblatt 27 (1937), S. 7f. – ALFRED A. SCHMID, Die Buchmalerei des XVI. Jahrhunderts in der Schweiz, Olten 1954, S. 27f. und 153. – JOHANNES DUFT, Notker der Stammler in Sankt-Galler Manuskripten, in: DERS., Die Abtei St.Gallen, Bd. II: Beiträge zur Kenntnis ihrer Persönlichkeiten, Sigmaringen 1991, S. 129f. und 291f.
- 87 Ein Osterbild aus dem 1544 im Auftrag von Abt Diethelm Blarer geschriebenen Antiphonar 184  
 ALFRED A. SCHMID, Die Buchmalerei des XVI. Jahrhunderts in der Schweiz, Olten 1954, S. 49–51 und S. 150f. – Buchmalerei im Bodenseeraum, hrsg. von EVA MOSER, Friedrichshafen 1997, S. 168–176 und S. 345f.
- 88 Die Tschudi-Karte der Ostschweiz 186  
 WALTER BLUMER, Die Schweizer Karten von Gilg Tschudi und Gerhard Mercator, in: Geographica Helvetica 5 (1950), S. 190–193. – WALTER BLUMER, The map drawings of Aegidius Tschudi (1505–1572), in: Imago Mundi 10 (1953), S. 56–60. – WALTER BLUMER, Bibliographie der Gesamtkarten der Schweiz von Anfang bis 1802, Bern 1957, S. 35–51. – ERWIN TSCHUDI, Aegidius Tschudi, 1505–1572. Sein kartographisches Werk (= Festgabe zum 400. Todestag), Bern 1972. – PETER OCHSENBEIN und KARL SCHMUKI, Bibliophiles Sammeln und Historisches Forschen. Der Schweizer Polyhistor Aegidius Tschudi (1505–1572) und sein Nachlass in der Stiftsbibliothek St.Gallen (= Ausstellungsführer Stiftsbibliothek St.Gallen 1990/91), St.Gallen 1991, S. 48–54.
- 89 Das Pontifikalmissale von Fürstabt Diethelm Blarer aus dem Jahre 1555. 188  
 JOSEF MÜLLER, Die Prachthandschrift des Messbuches Abt Diethelm Blarers von Wartensee, in: Rorschacher Neujahrsblatt 29 (1939), S. 5–14. – ALFRED A. SCHMID, Die Buchmalerei des XVI. Jahrhunderts in der Schweiz, Olten 1954, S. 53–61 und 145f. – JOHANNES DUFT, Der Bodensee in Sankt-Galler Handschriften. Texte und Miniaturen aus der Stiftsbibliothek Sankt Gallen (= Bibliotheca Sangallensis 3), St.Gallen/Sigmaringen 1982, S. 65–67 und 127. – PETER OCHSENBEIN und KARL SCHMUKI, Gehrte Leüt und herrliche Librey. Die St.Galler Klosterbibliothek nach der Glaubenstrennung 1532–1630. Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek 1992/93, St.Gallen 1993, S. 33–36.
- 90 Vierstimmige Gesänge aus dem Kloster St.Gallen in einem grossformatigen Graduale 190  
 ARNOLD GEERING, Homer Herpol und Manfred Barbarini Lupus, in: Festschrift für Karl Nef, Zürich 1933, S. 48–71. – WALTER ROBERT NEF, P. Heinrich Keller, ein Organist im Kloster St.Gallen, in: Mitteilungen der musikforschenden Gesellschaft Zürich 3 (1936), S. 48–71. – ALFRED A. SCHMID, Die Buchmalerei des XVI. Jahrhunderts in der Schweiz, Olten 1954, S. 61–66, S. 111–113 und S. 151–152. – BRIGITTE GEISER, Der Codex 542 der Stiftsbibliothek St.Gallen als Beitrag zur Instrumentenkunde des 16. Jahrhunderts, in: Studia instrumentorum musicae popularis 4 (1976), S. 60–62. – Buchmalerei im Bodenseeraum 13. bis 16. Jahrhundert, hrsg. von EVA MOSER, Friedrichshafen 1997, S. 168–176 und S. 348.
- 91 Das Allerheiligenbild des Caspar Härtli als Titelblatt zum vierstimmigen Vesper-Antiphonar des Abtes Diethelm 192  
 ALFRED A. SCHMID, Die Buchmalerei des XVI. Jahrhunderts in der Schweiz, Olten 1954, S. 62f. und 152f. – PETER OCHSENBEIN und KARL SCHMUKI, Sankt Galler Heilige. Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek St.Gallen 1987/88, St.Gallen 1988, S. 9–12. – Buchmalerei im Bodenseeraum 13. bis 16. Jahrhundert, hrsg. von EVA MOSER, Friedrichshafen 1997, S. 176, 178 und 348–350.
- 92 Das 'Figurenbuch' des Elsässer Weltreisenden Georg Franz Müller (1646–1723) 194  
 KARL SCHMUKI und CORNEL DORA, Ein Tempel der Musen. Die Klosterbibliothek von St.Gallen in der Barockzeit (Ausstellungskatalog 1995/96), St.Gallen 1996, S. 49–51 und 53–55. – KARL SCHMUKI, Der 'Indianer' im Kloster St.Gallen – Georg Franz Müller (1646–1723), ein Weltreisender des 17. Jahrhunderts, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 109 (1998), S. 243–274.
- 93 Das 'Hierogazophylacium Monasterii Sancti Galli': Das Schatzverzeichnis des Klosters von 1693 196  
 DORA FANNY RITTMAYER, Die Goldschmiedewerke der Kathedrale in St.Gallen (= 71. Neujahrsblatt, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen), St.Gallen 1931, bes. S. 15–17. – JOHANNES DUFT, Die Gallus-Krypta und die Gallus-Reliquien in der Kathedrale St.Gallen, St.Gallen 1993, S. 22–25. – PETER OCHSENBEIN, KARL SCHMUKI und CORNEL DORA, Vom Schreiben im Galluskloster (Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek St.Gallen 1993/94), St.Gallen 1994, S. 52.
- 94 Translationen von Heiligen auf dem Gebiet der Fürstabt St.Gallen: Der zweite Band des 'Sacrarium sancti Galli' 198  
 HANSJAKOB ACHERMANN, Die Katakombenheiligen und ihre Translationen in der schweizerischen Quart des Bistums Konstanz (= Beiträge zur Geschichte Nidwaldens 38), Stans 1979. – JOHANNES DUFT, Der Bodensee in Sankt-Galler Handschriften (= Bibliotheca Sangallensis 3), St.Gallen/Sigmaringen 1982, S. 76–78 und 128. – JOHANNES DUFT, Barocke Gemäldezyklen als Heiligen-Historien, in: DERS., Die Abtei St.Gallen, Bd. 3: Beiträge zum Barockzeitalter, Sigmaringen 1994, S. 83f. und 278.
- 95 Das beste kritische Handschriftenverzeichnis des 18. Jahrhunderts: Pater Pius Kolb's 'raisonnierender Katalog' 200  
 JOHANNES DUFT, Die Handschriften-Katalogisierung in der Stiftsbibliothek St.Gallen vom 9. bis zum 19. Jahrhundert, in: Die Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen. Beschreibendes Verzeichnis Codices 1726–1984, bearbeitet von BEAT MATTHIAS VON SCARPATETTI, St.Gallen 1983, S. 55\*–65\*.
- 96 Das Antiphonarium des Dominikus Feustlin in vier Bänden 202  
 BEAT MATTHIAS VON SCARPATETTI, Die Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen. Beschreibendes Verzeichnis. Codices 1726–1984, St.Gallen 1983, S. 110\*, S. 32–34 und S. 56f.
- 97 Ein Zeugnis der reichen St.Galler 'Festschriftkultur': Festgabe für Dekan Aegidius Hartmann zum 50-Jahr-Jubiläum seiner Primiz 1766 204  
 KARL SCHMUKI, Illuminierte Textanfänge aus der frühen Neuzeit, in: PETER OCHSENBEIN, K.S. und CORNEL DORA, Vom Schreiben im Galluskloster. Handschriften aus dem Kloster St.Gallen vom 7. bis zum 18. Jahrhundert. Ausstellungskatalog Stiftsbibliothek 1993/94, St.Gallen 1994, S. 50–58. – KARL SCHMUKI, Festschriften aus dem barocken Kloster St.Gallen, in: Codices Sangallenses. Festschrift für Johannes Duft zum 80. Geburtstag, hrsg. von PETER OCHSENBEIN und ERNST ZIEGLER, Sigmaringen 1995, S. 147–178.

- 98 Das zweibändige Antiphonar des Pater Martin ab Yberg –  
letztes Dokument stiftsantgallischer Buchkunst 206

BEAT VON SCARPATETTI, Die Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen. Beschreibendes Verzeichnis 1726–1984, St.Gallen 1983, S. 110\* und S. 29–32. – JOHANNES DUFT, Weihnacht im Gallus-Kloster. Bilder und Texte aus der Stiftsbibliothek St.Gallen (= Bibliotheca Sangallensis 2), St.Gallen 1986, S. 84–86 und S. 131.

- 99 Das ›Geistliche Labyrinth‹: Ein Produkt  
der Klosterdruckerei von St.Gallen 208

MORIZ GROLIG, Die Buchdruckerei des Klosters St.Gallen 1633–1800, in: Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte 39 (1934), S. 287–326. – KARL SCHMUKI, Die Sankt Galler Klosterdruckerei 1633–1798, in: DERS. und CORNEL DORA, Ein Tempel der Musen. Die Klosterbibliothek von St.Gallen in der Barockzeit (Ausstellungsführer Stiftsbibliothek 1995/96), St.Gallen 1996, S. 73–84. – Ein geistliches Labyrinth, Einblatt-  
druck aus der Buchdruckerei des Klosters St.Gallen (1641), mit  
einem Kommentar neu hrsg. von KARL SCHMUKI, St.Gallen  
1996.

- 100 Die Raritäten- und Kuriositätensammlung  
der Stiftsbibliothek St.Gallen 210

KARL SCHMUKI, Die Klosterbibliothek Sankt Gallen als  
Kuriositätensammlung, in: DERS. und CORNEL DORA, Ein  
Tempel der Musen. Die Klosterbibliothek von St.Gallen in der  
Barockzeit, St.Gallen 1996, S. 40–51. – KARL SCHMUKI, Der  
›Indianer‹ im Kloster St.Gallen. Georg Franz Müller  
(1646–1723), ein Weltreisender des 17. Jahrhunderts, in: Studien  
und Mitteilungen des Benediktinerordens und seiner  
Zweige 109 (1998), S. 243–274 (bes. 270–272).

# Register

## Beschriebene Handschriften

Die Ziffern in Klammern verweisen auf weitere Erwähnungen der jeweiligen Handschrift bei anderen Beschreibungen.

|          |           |             |           |
|----------|-----------|-------------|-----------|
| Cod. 18  | 120       | Cod. 586    | 158       |
| Cod. 20  | 54        | Cod. 602    | 164       |
| Cod. 21  | 138       | Cod. 603    | 172       |
| Cod. 22  | 86        | Cod. 613    | 182 (180) |
| Cod. 23  | 88        | Cod. 615    | 146       |
| Cod. 27  | 70        | Cod. 658    | 166       |
| Cod. 30  | 90        | Cod. 664    | 186       |
| Cod. 48  | 68        | Cod. 728    | 92 (76)   |
| Cod. 51  | 28        | Cod. 730    | 24 (60)   |
| Cod. 53  | 94        | Cod. 731    | 36        |
| Cod. 54  | 102       | Cod. 742    | 156       |
| Cod. 56  | 66        | Cod. 752    | 98        |
| Cod. 64  | 106       | Cod. 806    | 174       |
| Cod. 75  | 48        | Cod. 825    | 126       |
| Cod. 83  | 78        | Cod. 855    | 56        |
| Cod. 135 | 112       | Cod. 857    | 150       |
| Cod. 176 | 130       | Cod. 863    | 114 (74)  |
| Cod. 190 | 40        | Cod. 864    | 128 (114) |
| Cod. 216 | 148       | Cod. 878    | 58        |
| Cod. 217 | 44        | Cod. 904    | 64        |
| Cod. 226 | 22        | Cod. 905    | 100       |
| Cod. 236 | 74        | Cod. 908    | 18        |
| Cod. 238 | 30        | Cod. 911    | 32        |
| Cod. 242 | 116       | Cod. 912    | 18        |
| Cod. 247 | 82        | Cod. 913    | 34        |
| Cod. 250 | 96        | Cod. 914    | 52        |
| Cod. 254 | 84        | Cod. 915    | 80 (108)  |
| Cod. 270 | 72        | Cod. 916    | 50        |
| Cod. 334 | 154       | Cod. 966    | 162       |
| Cod. 341 | 132 (46)  | Cod. 1084   | 168       |
| Cod. 348 | 46 (16)   | Cod. 1092   | 62        |
| Cod. 357 | 188       | Cod. 1311   | 194       |
| Cod. 359 | 104       | Cod. 1394,  |           |
| Cod. 360 | 144       | S. 7-49     | 12        |
| Cod. 367 | 60        | Cod. 1394,  |           |
| Cod. 368 | 170       | S. 51-88    | 14        |
| Cod. 375 | 140       | Cod. 1395,  |           |
| Cod. 376 | 134       | S. 7-327    | 16        |
| Cod. 381 | 108       | Cod. 1395,  |           |
| Cod. 390 | 118       | S. 418      | 38        |
| Cod. 391 | 118       | Cod. 1399a, |           |
| Cod. 393 | 124       | Nr. 1       | 20        |
| Cod. 398 | 122       | Cod. 1400   | 200 (50)  |
| Cod. 402 | 152       | Cod. 1401   | 200 (50)  |
| Cod. 456 | 110       | Cod. 1436   | 204       |
| Cod. 462 | 178       | Cod. 1718a  | 196       |
| Cod. 530 | 180       | Cod. 1719   | 198 (196) |
| Cod. 541 | 184 (180) | Cod. 1759   | 206       |
| Cod. 542 | 190 (192) | Cod. 1762   | 202       |
| Cod. 543 | 192 (190) | Cod. 1763   | 202       |
| Cod. 560 | 136       | Cod. 1764   | 202       |
| Cod. 562 | 76        | Cod. 1767   | 176       |
| Cod. 565 | 142       | Cod. 1795   | 202       |
| Cod. 567 | 42        |             |           |

## Weitere erwähnte Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen

|          |            |              |          |
|----------|------------|--------------|----------|
| Cod. 2   | 30         | Cod. 414     | 16       |
| Cod. 7   | 78         | Cod. 422     | 16       |
| Cod. 14  | 14         | Cod. 429     | 16       |
| Cod. 19  | 78         | Cod. 439     | 188      |
| Cod. 46  | 78         | Cod. 442     | 188      |
| Cod. 60  | 5, 38      | Cod. 444     | 184      |
| Cod. 63  | 16         | Cod. 445     | 180, 184 |
| Cod. 68  | 78         | Cod. 451     | 5, 110   |
| Cod. 70  | 14, 30     | Cod. 452     | 184      |
| Cod. 77  | 78         | Cod. 459     | 74       |
| Cod. 78  | 78         | Cod. 463     | 5        |
| Cod. 81  | 78         | Cod. 464     | 5        |
| Cod. 82  | 78         | Cod. 484     | 5        |
| Cod. 96  | 16         | Cod. 532-539 | 180      |
| Cod. 101 | 16         | Cod. 540     | 176      |
| Cod. 134 | 112        | Cod. 544     | 184      |
| Cod. 136 | 112        | Cod. 546     | 5        |
| Cod. 150 | 82         | Cod. 547     | 82       |
| Cod. 184 | 74         | Cod. 553     | 5, 76    |
| Cod. 193 | 5, 18      | Cod. 569     | 5, 16    |
| Cod. 194 | 18         | Cod. 614     | 5        |
| Cod. 199 | 56         | Cod. 621     | 74, 130  |
| Cod. 205 | 14         | Cod. 625     | 5        |
| Cod. 212 | 16         | Cod. 640     | 186      |
| Cod. 213 | 5, 18      | Cod. 663     | 186      |
| Cod. 218 | 16         | Cod. 715     | 156      |
| Cod. 220 | 16         | Cod. 818     | 5        |
| Cod. 233 | 16         | Cod. 872     | 5, 18    |
| Cod. 237 | 74, 90     | Cod. 902     | 96       |
| Cod. 248 | 12         | Cod. 1085    | 168      |
| Cod. 262 | 16         | Cod. 1278    | 194      |
| Cod. 265 | 5          | Cod. 1281    | 200      |
| Cod. 275 | 12         | Cod. 1282    | 200      |
| Cod. 312 | 16         | Cod. 1396    | 44       |
| Cod. 338 | 46         | Cod. 1399    | 9        |
| Cod. 339 | 5, 46      | Cod. 1443    | 206      |
| Cod. 340 | 8, 46, 132 | Cod. 1720    | 196      |
| Cod. 356 | 9          | Cod. 1721    | 196      |
| Cod. 378 | 5          | Cod. 1722    | 196      |
| Cod. 383 | 5          | Cod. 1723    | 196      |
| Cod. 397 | 5, 58      | Cod. 1760    | 206      |
| Cod. 413 | 16         | Cod. 1761    | 206      |

## Erwähnte Inkunabel der Stiftsbibliothek St.Gallen

|           |     |
|-----------|-----|
| Ink. 1285 | 100 |
|-----------|-----|

Berlin, Staatsbibliothek preussischer Kulturbesitz 150  
 Bern, Burgerbibliothek 106  
 Cambridge, University Library 82  
 Chartres, Bibliothèque Municipale 120 (verlorene Handschrift)  
 Chur, Rätisches Museum 14  
 Donaueschingen, Fürstl. Archiv 150  
 Dresden, Sächsische Landesbibliothek 68  
 Dublin, Royal Irish Academy 20  
 Dublin, Trinity College 28  
 Engelberg, Stiftsbibliothek 110, 152  
 Göttingen, Stiftsbibliothek 70  
 Karlsruhe, Badische Landesbibliothek 24, 32  
 Krakau, Biblioteka Jagiellonska 108  
 Lambach, Stiftsbibliothek 174  
 London, British Library 48, 78, 174  
 Mainz, Domschatz 122  
 München, Staatsbibliothek 70, 110, 122, 150, 166  
 Paris, Bibliothèque Nationale 32, 48  
 Regensburg, Bischöfl. Zentralbibliothek 70  
 Rom, Biblioteca Vaticana 120  
 St.Gallen, Vadianische Sammlung 14, 16  
 St.Paul, Stiftsbibliothek 16  
 Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek 78, 110  
 Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana 120  
 Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek 82, 84  
 Zürich, Staatsarchiv 16, 24, 76, 134, 176  
 Zürich, Zentralbibliothek 16, 18, 24, 54

## A

Ab Yberg, Martin, P. (1741–1777) Mönch im Kloster St.Gallen 206  
 Aldhelm von Malmesbury, angelsächs. Dichter (um 640–709) 116  
 Alkuin, angelsächs. Gelehrter (um 730–804) 48  
 Allerheiligen 192  
 Alt, Gallus, Abt von St.Gallen 1654–1687 170  
 Altenglische Sprache 84  
 Althochdeutsche Sprache 32, 34, 50, 66, 90, 116, 126, 138  
 Altirische Sprache 64  
 Angelsachsen 82  
 Annalen, St.Galler 80  
 Anschütz, August, dt. Jurist (1826–1874) 4  
 Antiphonarien 118, 134, 140, 184, 192, 202, 206  
 Apuleius von Madaura (2. Jht.n.Chr.) 98  
 Aratos von Soloi (4./3. Jht. v.Chr.) 96  
 Astronomie/Astrologie 96, 120

## B

Baluze, Etienne (1630–1718), frz. Kirchenhistoriker (1630–1718) 92  
 Barbarini Lupus, Manfred (aus Correggio), 16. Jht. 190, 192  
 Basel, Bistum 152  
 Beda Venerabilis, angelsächs. Abt und Gelehrter (um 672–735) 82, 84  
 Benedictionale 122  
 Benediktsregel 50, 52, 80  
 Berlin, Aegyptisches Museum 22  
 Bertschi, Niklaus, Buchmaler (+ 1541/42) 176, 182  
 Bibeln 48, 78, 106, 154, siehe auch: Evangeliare, Psalterien  
 Bibliothekskataloge 92, 200  
 Bienensegen, St.Galler 40  
 Bischof, Johannes, Mönch im Kloster St.Gallen (+ 1495) 156  
 Bischoff, Bernhard (1906–1991) 14, 16, 20, 44, 58  
 Blarer, Diethelm, Abt von St.Gallen 1530–1564 184, 188, 190, 192  
 Bobbio 18, 20, 24, 26, 44, 68, 80  
 Bodensee 142  
 Boethius, Anicius, Manlius, lat. Dichter (um 480–524) 126  
 Bregenz 142  
 Bürgisser, Leodegar, Abt von St.Gallen 1696–1717 198

## C

Cantatorium 104  
 Cassiodor, lat. Kirchenvater (485/90–580) 56  
 Chur 46, 58  
 Cicero, röm. Staatsmann (106–43 v.Chr.) 160  
 Colner, Friedrich, Mönch im Kloster St.Gallen 1430–1436 158  
 Corbie 100  
 Crimolt, Mönch im Kloster St.Gallen (11. Jht.) 130

## D

David, bibl. König 86  
 Desiderius, Bischof von Cahors (um 590–655) 40  
 Deutschland *siehe Provenienz: Deutschland*  
 Diessenhofen, Dominikanerinnenkloster St.Katharinental 172  
 Disentis 80  
 Dold, Alban, P., dt. Fragmentenforscher (1882–1960) 12, 16, 18, 20, 24, 60  
 Dracula 174  
 Duft, Johannes, (\*1915) 28

## E

Edictus Rothari 24  
 Einsiedeln 138  
 Ekkehart II., Mönch im Kloster St.Gallen (+ 990) 122, 128  
 Ekkehart IV. Mönch im Kloster St.Gallen (um 980 – um 1060)  
 122, 124, 130, 146  
 Engelberg 110, 152  
 Epiphanie 190, 206  
 Evangeliar 14, 16, 28, 38, 68  
 Evangelienharmonie 66  
 Evangelistar 60, 100, 170

- F
- Faustus von Riez (um 410 – vor 500) 40
- Federproben 90
- Festschriften 196, 198, 204
- Feustlin, Dominikus, Mönch im Kloster St.Gallen (1713–1782) 202, 204
- Folchart, Mönch im Kloster St.Gallen (zweite Hälfte 9. Jht.) 88
- Frankreich *siehe Provenienz: Frankreich*
- Fulda, Kloster 66
- G
- Gaisberg, Franz, Abt von St.Gallen 1504–1529 176, 182
- Gallus, irischer Heiliger (+ um 650) 76, 136, 140, 158, 164, 196, 202
- Geographie 74, 186
- Gerbert, Martin, Abt von St. Blasien (1720–1793) 22, 46, 50, 68
- Glarus 166, 178
- Glossar 18, 26, 32, 34, 100
- Gozbert, Abt von St.Gallen 816–837 62
- Graduale 134, 140, 176, 190
- Gregor I., der Grosse, Papst von 590–604 42, 44
- Gregor IX., Papst von 1227–1241 156
- Griechische Sprache 68
- Grimald, Abt von St.Gallen 841–872 12, 82, 84, 92
- Gundis, Wohltäterin des Klosters St.Gallen, um 900 102
- Gunthar, Erzbischof von Köln 850–863 64
- H
- Hadwig, Herzogin von Schwaben (um 939–994) 128
- Härthli, Kaspar, Buchmaler aus Lindau (16. Jht.) 190, 192
- von der Hagen, Friedrich Heinrich, dt. Germanist (1780–1856) 150
- Haggenberg, Hans, Maler (+ um 1515–1526) 168
- Hartker, Mönch im Kloster St.Gallen (+ 1011) 118
- Hartmann, Aegidius, Mönch im Kloster St.Gallen (1691–1776) 204
- Hartmut, Abt von St.Gallen 872–883 48, 66, 78, 88, 92
- Hauntinger, Johann Nepomuk, Mönch im Kloster St.Gallen, Stiftsbibliothekar (1756–1823) 12, 14, 16, 20, 24, 38
- Heer, Johannes, Kaplan in Glarus (um 1489–1553) 178
- Henne, Anton, Stiftsbibliothekar von St.Gallen 1855–1861 24
- Herimannus, Mönch im Kloster St.Gallen, 2. Hälfte 11. Jht. 106, 136
- Hieronymus, Kirchenvater (+ 420) 16
- Historiographie, St.Galler 146, 182
- Horaz (Quintus Horatius Flaccus) (65 v. Chr. – 8 v. Chr.) 128
- Hymnar 108
- I
- Irland 92, *siehe auch Provenienz: Irland*
- Isidor von Sevilla, Kirchenvater (um 560–636) 20, 22, 30, 74, 100
- Iso, Mönch im Kloster St.Gallen (+ 871) 76, 136
- Italien *siehe Provenienz: Italien*
- K
- Kalendarium 134, 140, 152
- Kapitelloffiziumsbuch 80
- Keller, Heinrich, Mönch im Kloster St.Gallen (1518–1567) 188, 190, 192
- Keonwald, angelsächs. Bischof, 10. Jht. 80
- Kero, Graf von Sachsen, 10. Jht. 80
- Klosterplan, St.Galler 62
- Kolb, Pius, Mönch und Bibliothekar im Kloster St.Gallen (1712–1762) 14, 50, 200
- Konrad, Bischof von Konstanz (10. Jht.) 80
- Konstanz 170
- Kreuzigung, Christus am Kreuz 148, 182, 192
- Kreuzzug, Erster (1095/96–1099) 166
- L
- Labyrinth 126, 208
- Langobarden 24
- Lehmann, Paul, Paläograph und Philologe (1884–1964) 16
- Limoges 148
- Lutherus, Mönch im Kloster St.Gallen (1. Hälfte 12. Jht.) 140, 142
- Lukan (Marcus Annaeus Lucanus), röm. Dichter (39–65 n. Chr.) 114
- Lyon 36
- M
- Magnus, Heiliger im Allgäu, 8. Jht. 142, 158, 164
- Mainz 122, 124
- Markus, Evangelist 28
- Martyrologium 80
- Matthäus, Evangelist 38
- Medizin 44, 98
- Merobaudes, Flavius, lat. Dichter aus Spanien, 5. Jht. 18
- Metz 116
- Missale 188
- Müller, Georg Franz (1646–1723) elsässischer Weltreisender 194
- Murbach, Kloster im Elsass 32, 80, 194
- Musik 104, 108, 116, 118, 134, 144, 176, 178, 180, 190, 192, 202, 206
- Musiktraktat, althochdeutscher 116
- N
- Nekrologium 80
- Nibelungenlied 150
- Norpert von Stablo, Abt von St.Gallen 1034–1072 132
- Notker I. Balbulus, Dichtermönch im Kloster St.Gallen (+ 912) 92, 108, 110, 116, 134, 140, 182
- Notker II. der Arzt, Mönch im Kloster St.Gallen (+ 975) 44
- Notker III. der Deutsche, Mönch im Kloster St.Gallen (+ 1022) 116, 126, 138
- O
- Offiziumsgesänge 118
- Ostern 118, 134, 184
- Otmar, hl., Abt von St.Gallen 719–759 76, 136, 158, 164, 198
- Ottokar von Steiermark 166
- P
- Pacificus von Verona (+ 844) 120
- Palimpsest-Handschriften 5, 18
- Palmsonntag 188
- Paltgrim, St.Galler Mönch (?) (9./10. Jht.) 98
- Papyrus-Handschrift 22
- Parzival 150
- Paulus, Apostel (1. Jht. n. Chr.) 106
- Paulus-Briefe 106, 154
- Petrus Lombardus, it. Theologe (1095/1100–1160) 154
- Pfingsten 108, 132
- Priscianus von Caesarea, lat. Grammatiker (6. Jht.) 64
- Provenienz: Deutschland 32, 34, 58, 62, 66, 122, 168, 170; Frankreich 22, 32, 36, 48, 86, 148; Irland 20, 28, 38, 64, 68; Italien 12, 14, 16, 18, 24, 26, 44, 154, 156, 160
- Prozessionale 144
- Prudentius, Aurelius, lat. Schriftsteller (+ nach 404/405) 112
- Psalterien 54, 70, 86, 88, 138, 152
- Purchart II., Abt von St.Gallen 1901–1022 128
- R
- Ratpert, Mönch im Kloster St.Gallen (+ kurz vor 900) 144, 146
- Rechshandschriften 24, 36, 92, 156
- Reichenau, Kloster 52, 58, 62, 80
- Remedius, Bischof von Chur, um 800 46
- Rheinau, Kloster 80
- Robert von Reims, Historiograph, um 1100 166
- Roesch, Ulrich, Abt von St.Gallen 1463–1491 9, 168
- Runen 72
- Ruricius, Bischof von Limoges (um 445–511) 40
- S
- St. Blasien, Kloster 7, 50
- St. Gallen, Dominikanerinnenkloster 172
- St. Georgen, Benediktinerinnenkloster bei St.Gallen 158, 162, 164
- St. Katharinental, Dominikanerinnenkloster bei Diessenhofen 172
- Sacrarium 196, 198
- Sailer, Conrad, Bürger der Stadt St.Gallen 15. Jht. 164
- Sakramentare 46, 132
- Salomon, Abt von St.Gallen 890–920 94, 100, 102
- Schienen, Kloster 80
- Schnyder, Gregor, Mönch im Kloster St.Gallen (1642–1708) 196, 198
- Schulhandschriften 56, 114, 116, 126
- Schweiz (Karte) 186
- Sedulius, lat. Dichter, 5. Jht. 116
- Sequentiar 108, 134, 140
- Sfondrati, Cölestin, Abt von St.Gallen 1687–1696 196
- Sicher, Fridolin, Organist und Schreiber (1490–1546) 180, 182, 184

Stundenbuch 152  
 T  
 Tatian, altchristl. Schriftsteller, 2. Jht. 66  
 Thurn, Fidel von, stiftsantgallischer Beamter (1629–1719) 170  
 Tierkreiszeichen 96  
 Töss, Dominikanerinnenkloster 172  
 Tours, Kloster St. Martin 48  
 Tropar 108, 134  
 Tschudi, Aegidius, Schweizer Polyhistor (1505–1572) 58, 150, 160,  
 166, 178, 186  
 Tuotilo, Mönch im Kloster St. Gallen (+ um 913) 94, 108  
 V  
 Vadian (Joachim von Watt), Humanist und St. Galler Reformator  
 (1484–1551) 10, 52  
 Vegetius, röm. Autor 4. Jht. 18  
 Vergil, röm. Dichter (70–19v. Chr.) 12  
 Verona 16, 18  
 Versar 108  
 Viten (Lebensgeschichten von Heiligen) 42, 76, 136, 142, 158, 164  
 von Arx, Ildefons, Mönch im Kloster St. Gallen, Stiftsbibliothekar  
 (1755–1833) 14, 16, 18, 20, 24, 38, 100, 120, 144  
 W  
 Walahfrid Strabo, Abt des Klosters Reichenau (808/09–849) 58, 76  
 Wandalgarius, Schreiber in Lyon, um 793 36  
 Wappenbuch (des Ulrich Rösch) 168  
 Weidmann, Franz, Mönch im Kloster St. Gallen, Stiftsbibliothekar  
 (1774–1843) 12  
 Weihnachten 66, 162, 170, 176  
 Weihnachtsspiel, St. Galler 162  
 Weissenburg, Kloster 82, 84  
 Weltkarte, frühmittelalterliche 74  
 Wetti, Mönch im Kloster Reichenau (+ 824) 76  
 Whitby, Kloster 42  
 Wiborada, hl. (+ 926) 136, 158, 164  
 Winithar, Mönch im Kloster St. Gallen, um 760/780 6, 30  
 Wolfcoz, Mönch und Schreiber im Kloster St. Gallen (1. Hälfte  
 9. Jht.) 54, 60  
 Wolfram von Eschenbach 150  
 von Württemberg, Karl Eugen, Herzog (1728–1793) 22

# Inhalt

|                                                                 |          |
|-----------------------------------------------------------------|----------|
| Einführung                                                      | 5        |
| Beschreibung der hundert Zimelien der Stiftsbibliothek          | 12 – 212 |
| Anhang                                                          | 213      |
| <i>Literatur zu den einzelnen Handschriften</i>                 | 214      |
| <i>Register</i>                                                 | 225      |
| Beschriebene Handschriften                                      | 225      |
| Weiterere erwähnte Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen | 225      |
| Erwähnte Inkunabel der Stiftsbibliothek St.Gallen               | 225      |
| Erwähnte Handschriften aus anderen Bibliotheken                 | 226      |
| Orts-, Personen- und Sachregister                               | 226      |

© 1998 Verlag am Klosterhof St.Gallen  
Gestaltung und Satz: Atelier Hans-Peter Kaeser, St.Gallen  
Fotos: Regina Kühne, St.Gallen; René Lautenschlager, St.Gallen; Carsten Seltrecht, St.Gallen  
Lithos: Reproline AG, Zürich  
Druck: «Ostschweiz» Druck AG, Kronbühl/St.Gallen  
Papier: Gardapat Paniversal antikweiss, 150 gr./m<sup>2</sup>  
Buchbindearbeit: Buchbinderei Burkhardt AG, Mönchaltorf/Zürich  
Auslieferung: Stiftsbibliothek St.Gallen, Klosterhof 6d, Postfach, CH-9004 St.Gallen  
ISBN 3-906616-44-4